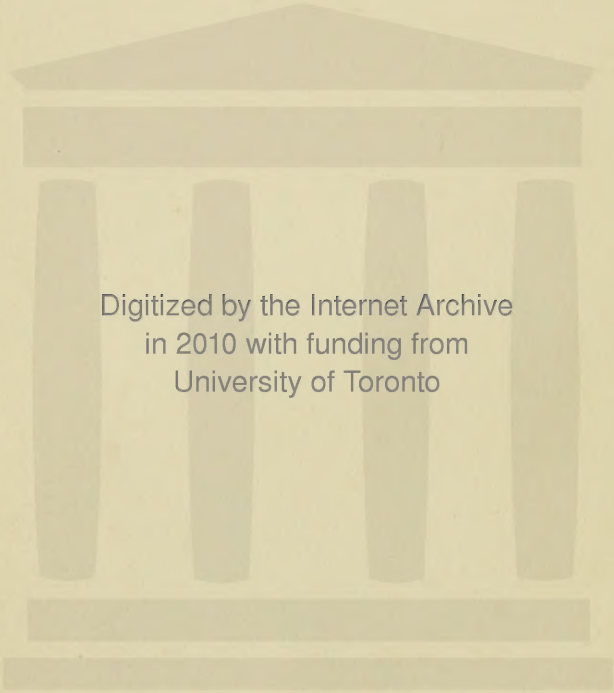
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00625523 6

AUGUST HORNEFFER

DER PRIESTER

ZWEITER BAND



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/derpriesterseine02horn

AUGUST HORNEFFER

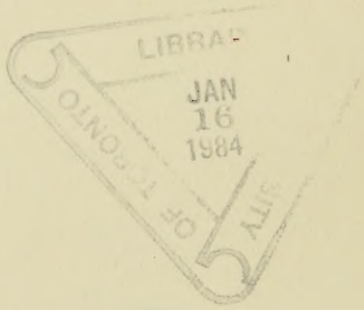
DER PRIESTER

SEINE VERGANGENHEIT UND SEINE ZUKUNFT

ZWEITER BAND

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA 1912

BL
635
H68
1912
Bd. 2



DER PRIESTER ALS ARZT

1. DER RELIGIÖSE HEILBERUF

Zunächst haben wir zu erklären, inwiefern die ärztliche Tätigkeit mit dem religiösen Kult verwandt ist. Für uns Heutige ist der Zusammenhang nicht ohne weiteres erkennbar; denn das Heilen von Krankheiten scheint mit der Religion nichts gemein zu haben und der Arzt steht mit dem Priester eher in feindlichen als freundlichen Beziehungen. Medizin und Theologie, Krankenhaus und Gotteshaus, Therapie und Zauberkult — wie reimt sich das zusammen? Aber bei genauer Prüfung ist der Zusammenhang auch heute noch zu erkennen. Am Krankenbett der Christen weilt noch immer neben dem Arzt der Priester; noch immer verabreicht man den christlichen Kranken neben den natürlichen Heilmitteln auch religiöse Mittel. Noch immer gilt Gott als Ursache mancher oder aller Krankheiten; infolgedessen ist Gott auch der geeignetste Helfer, der beste Arzt; man muß ihn bitten und überreden, die von ihm verhängte Krankheit wieder zu beseitigen. Was wird die Aufgabe des ärztlichen Fachmannes sein? Doch nur, die Krankheit als solche festzustellen und allenfalls noch den Heilvorgang, der durch religiöse Mittel bewirkt wird, zu beobachten und zu unterstützen. Wenn Gott nicht will, kann alle ärztliche Kunst nichts ausrichten.

Wer bringt aber Gott dahin, daß er will? Natürlich sein Vertrauter und Vertreter. Der Kranke muß sich an den Priester wenden und ihn ersuchen, die Vermittlung zwischen ihm und dem himmlischen Krankheitsbringer und Krankheitsvertreiber zu übernehmen. Den beabsichtigten Zweck, Gott in Aktion zu setzen, erreicht der Priester auf zweierlei Weise. Erstens wirkt er auf den Kranken ein, um ihn der gnädigen Hilfe Gottes würdig zu machen. Die Krankheit ist als Strafe für ein Vergehen von Gott geschickt worden, oder sie soll eine Prüfung, ein Aufmerksamkeitsbeweis sein. In beiden Fällen hat der Priester zunächst die Aufgabe, dem Kranken dieses Entweder-Oder klarzulegen, ihn zum Bewußtsein seiner Sünden zu bringen und ihn zu völliger und ruhiger Ergebung in Gottes Willen zu ermahnen. Er muß in dem Kranken Bußfertigkeit und Gottvertrauen erwecken; das ist die Vorbedingung des religiösen Heilverfahrens. Dann kommt zweitens die Einwirkung des Priesters auf Gott. Das Heilverfahren besteht in der dringenden Aufforderung an Gott, dem Kranken sein Leiden abzunehmen. Der Priester betet also, vielleicht in Gemeinschaft mit dem Kranken und seiner Familie; er versichert Gott, daß der Kranke wohlvorbereitet sei, die Gnade würdig zu empfangen und wendet alle ihm bekannten Mittel, Gott zu beeinflussen und zu erweichen, an. Im Grunde wird also von dem Priester Gott als Arzt

herbeigerufen. Der Priester will nicht eigentlich selber Arzt sein. Seiner Meinung nach ist menschliches Wissen und Können Stückwerk und wahre Hilfe nur von Gott zu erwarten.

Die Tätigkeit des Priesters am Krankenbett ist eine Art Gottesdienst, eine Kulthandlung. Denn worin besteht ein gottesdienstlicher Kult? Darin, daß die Gottheit herbeigerufen und zu Eingriffen in den Lauf der Dinge veranlaßt wird. Der Priester vermittelt dabei. Die Anlässe, solche Kulthandlungen vorzunehmen, sind, wie wir gesehen haben, sehr verschieden; es ist aber nicht überraschend, daß Krankheitsfälle einen besonders dringenden und häufigen Anlaß bilden. In Krankheit und Ungemach tritt der Wunsch, sich mit der Gottheit in Verbindung zu setzen und sie um Hilfe anzugehen, am stärksten hervor. Der Kranke verlangt nach dem Priester und der Priester kommt, um mit Gottes Hilfe Heilung zu erzielen.

Wenn der Mensch seine Kräfte erlahmen, sein Blut stocken fühlt, wenn Wunden und Schmerzen ihn zu Boden werfen, dann entfällt ihm der Mut, die Welt wird trübe; er jammert und ruft nach Rettung und Hilfe. Er versinkt in religiöse Stimmungen, er gibt sich in die Hände des Geister bezwingenden Medizinmannes. Von jeher sind die Kranken die religiös Bedürftigsten gewesen. Zeiten schwerer Seuchen und lähmender Krankheiten sind stets goldene Zeiten für den Priester gewesen. Einen guten Teil seines Einflusses auf die Menschheit hat der Priester am Krankenbett errungen; denn am Krankenbett war er der Starke, der Gebietende und Beschenkende. Dort fand er die Menschen gefügig, konnte alles von ihnen erreichen, was er wollte, konnte ihnen ohne Mühe die priesterliche Denk- und Gefühlswelt aufzwingen und den Glauben an des Priesters übernatürliche Macht tief in die geängstigten Seelen senken.

Es ist also recht gut verständlich, daß der Priesterberuf mit dem ärztlichen Beruf in nahem Zusammenhang steht und lange Zeit hindurch mit ihm zusammenfiel. Und zwar ist es der Privatpriester, nicht der öffentliche Priester, der sich vorwiegend mit der Krankenheilung abgibt. Der Auftrag zur ärztlichen Tätigkeit geht in der Regel nicht von der Gemeinde aus, sondern von den Einzelnen, die der Hilfe bedürfen. Die Gemeinde als solche pflegte sich in früheren Zeiten nicht viel um das Wohlbefinden oder Übelbefinden ihrer einzelnen Mitglieder zu kümmern. Ihre und ihres Gemeindepriesters Aufgabe ist, für die Gesamtheit zu sorgen. Zu diesem Zweck werden die von uns beschriebenen Kultfeiern begangen, es finden die Gemeindeopfer und Gemeindegottesdienste statt. Der Priester sorgt für günstige Witterungsverhältnisse, für das Reifen der Feld- und Baumfrüchte, für den günstigen Ausgang von Kriegen und von anderen gemeinsamen Unternehmungen, kurz, für das allgemeine Gedeihen des Verbandes. Die Behandlung der ein-

zelnen Kranken dagegen fällt nicht der Gemeinde und ihrem priesterlichen Vertreter zu. Wenn der Priester sich damit abgibt, so ist es sein Privatunternehmen, und die Kuren, die er anwendet, gehören zu den „Zaubermitteln des Einzellebens", die wir im vorigen Kapitel besprochen haben, nicht zum „Gemeindekult". Trotzdem können natürlich der Gemeindepriester und der Priesterarzt eine Person sein, wie wir es in der Tat oft genug finden. Der Gemeindepriester treibt ja auch die anderen priesterlichen Privatberufe und setzt seinen Ehrgeiz darein, das Privatpriestertum zu ersetzen und aus der Welt zu schaffen. Vollständig ist ihm das jedoch niemals gelungen und zeitweise hat ihm gerade das ärztliche Privatpriestertum, indem es sich ihm als selbständigen Beruf entgegenstellte, viel zu schaffen gemacht.

Im ganzen hat die ärztliche Tätigkeit das stärkste Verbindungsmittel zwischen öffentlicher und privater Priestertätigkeit gebildet. Die Krankenheilung hat die „Religion" und die „Zauberei" am festesten aneinander gekettet. Es läßt sich begreifen, daß der Gemeindepriester wenn irgendmöglich an dem Heilberuf festhielt; einmal wurde er sehr dringend darum angegangen und dann konnte er wie gesagt die Gemeindeglieder durch nichts so tief und nachhaltig beeinflussen wie durch die Einwirkung im leidenden und geschwächten Zustande. Er wollte die Bundesdämonen und Staatsgötter auch am Krankenbett zu Ehren bringen und die bösen Privatgeister auch aus den Schlupfwinkeln der Krankenstube vertreiben. Er suchte daher die Heilkunst seines privatpriesterlichen Konkurrenten zu verdächtigen und als böse Zauberei in Verachtung zu bringen, suchte dagegen in seinen eigenen ärztlichen Bemühungen die höhere religiöse Auffassung, die er selber vertrat, zur Geltung kommen zu lassen. „Ich heile mit Hilfe der guten Götter," erklärte er, „der Privatpriester heilt mit Hilfe der bösartigen Naturgeister und anderer gefährlicher Mächte! Kommt daher zu mir, ihr Kranken und Beladenen; vertraut euch meinen bewährten Kult- und Gnadenmitteln an; werdet frommer und besser! Mißtraut den Künsten und Lockungen der Zauberer, die euere Seele verderben, selbst wenn sie eueren Leib gesund machen."

Die Heilweise des Gemeindepriesters wird daher geistiger und im engeren Sinne religiöser sein als die des Privatpriesters. Der christliche Priester beschränkt sich als Arzt darauf, die Hilfe der Gottheit und der heiligen Fürsprecher anzurufen und den Kranken zu bekehren. Diese Beschränkung hat nun den Übelstand, daß sie den Erfolg in Frage stellt. Je mehr sich der ärztliche Gemeindepriester auf die Trost- und Heilmittel seiner Religion zurückzieht, um so unbefriedigender wird seine Heiltätigkeit werden. Der Kranke wird sich nach anderweitiger Hilfe umsehen und den Privatpriester, den

bösen und gottlosen, aber klugen und kühnen Zauberer herbeirufen. Der Privatpriester verfügt über eine größere Zahl von Heilmitteln, weil er religiös nicht so gebunden ist wie der Gemeindepriester. Er kann sich mit den verschiedenen Geistern einlassen und nach immer neuen und wirksameren Waffen gegen die Krankheiten suchen. Er wendet sich mehr und mehr der vernünftigen körperlichen Behandlung der Krankheitszustände zu, er sammelt Erfahrungen, macht wissenschaftliche Versuche und verwandelt sich allgemach in einen forschenden Gelehrten und gewiegten Praktiker. Aus dem zaubernden Privatpriester wird ein Arzt.

An der Entwicklung der wissenschaftlichen Medizin hat aber neben dem Privatpriester auch das Gemeindepriestertum hie und da Anteil gehabt. Da der öffentlichen Priesterschaft soviel daran liegen mußte, sich nicht von den Zauberern aus der Krankenstube verdrängen zu lassen, bildete sie auch ihrerseits ein ärztliches Spezialistentum aus. In der organisierten Priesterschaft war ja die Arbeitsteilung mit Erfolg eingeführt worden; und wie man Opferspezialisten, Berufssänger usw. hatte, widmete sich nun auch eine priesterliche Gruppe eingehenden medizinischen Studien. Innerhalb der orientalischen und der griechischen Priesterorganisationen z. B. gab es berufsmäßige Priesterärzte. Indessen konnten diese Priesterärzte nicht recht zur wissenschaftlichen Heilkunde durchdringen, weil die Grundsätze der Priesterorganisationen mit den wissenschaftlichen Grundsätzen schlecht vereinbar waren. Außerdem drängte die religiöse Entwicklung des Altertums immer weiter von den Dingen ab, auf deren gründlichem Studium sich die Medizin aufbaut. Die Religion begann den Körper und alles Sinnlich-Natürliche gering zu schätzen und ihre Blicke in eine andere, eine wahre Welt zu richten. Mit dieser wahren Welt wußte aber die ärztliche Kunst nicht viel anzufangen. Man half sich wohl so, daß die Priesterärzte nur die vornehmen, nämlich die seelischen Krankheiten behandelten und die übrigen auf sich beruhen ließen oder den verachteten Privatpriestern übergaben. Die religiös-philosophische Heilmethode, zu der sich die Gemeindepriester nur bereit fanden, versprach bei äußeren und organischen Krankheiten wenig, bei inneren und funktionellen Krankheiten viel Erfolg. Die christlichen Priester haben bei ihrer ärztlichen Tätigkeit stets die letzteren Krankheiten bevorzugt oder sich ganz auf sie beschränkt. Mit Wunden und Verletzungen allerart gaben sie sich gar nicht oder nur ungern ab. Anatomische und physiologische Studien hatten keinen Reiz für sie. Sie beschmutzten nicht gern ihre Finger. Die Chirurgie blieb fast bis ins vorige Jahrhundert hinein Sache der Bader, der Feldscherer, der wandernden Volksärzte und anderer zweifelhafter Berufe, die sämtlich aus der alten Zauberwerkstatt des Privatpriesters hervorgegangen sind.

Der Priester der höheren Religionen dachte an das Heil der Seele, nicht an das Heil des Leibes. Irdische Leiden und Kümmernisse achtete er gering; der Friede mit Gott war das Ziel seines Lebens und also auch das Ziel seiner Therapeutik. In diesem Punkte stimmt der Buddhismus ganz mit dem Christentum überein und auch im Islam klingen ähnliche Töne an. Wie soll bei dieser Anschauung die Medizin gedeihen! Hatte doch der Priester sogar entdeckt, daß ein kranker und ruinierter Leib, ein Leib dem das Auge ausgerissen, die Hand verstümmelt ist, besser für das Reich Gottes tauge als ein gesunder und blühender Leib. Je schwächer der Leib, um so freier und frommer werde die Seele; denn der Seele gelinge es weit besser, über die Triebe und Begierden, die Leiden und Schmerzen eines geschwächten Körpers Herr zu werden, als über die eines starken und fordernden Körpers. Wenn der Priester daher Kranke heilte, war sein Hauptaugenmerk nicht auf die Beseitigung der körperlichen Störungen und Schmerzen gerichtet. Er wollte auf die Seele des Kranken einwirken, damit die Seele ihrerseits den Leib zur Ruhe bringen und in seine Knechtspflichten zurückweisen sollte. Er stärkte also den Kranken mit himmlischer Kost, erfüllte ihn mit Glauben und Vertrauen, lenkte ihn von der Beachtung der Leiden ab. Wir nennen diese Kur heute die psychotherapeutische und denken nicht daran, ihr die Berechtigung abzusprechen; die Psychotherapie hat mehr Menschen gesund gemacht als die medikamentöse. Aber die priesterliche Psychotherapie hat auch viel Schaden angerichtet und durch einseitige und unverständige Anwendung geradezu verheerend gewirkt. Diese priesterlichen Heilkünstler waren beinahe stolz darauf, daß sie die leiblichen Vorgänge nicht ernstnahmen und sich mit der Natur so wenig als möglich abgaben. Was über den Menschen wissenswert schien, lernte man aus dem Aristoteles. Man dachte aber nicht daran, im Geiste des Aristoteles weiterzuarbeiten. Aristoteles und die ganze antike Wissenschaft war von der priesterlichen Abneigung gegen das Natürliche und Leibliche sehr weit entfernt gewesen. Die Medizin hatte im Altertum bereits eine achtenswerte Höhe erreicht und war über die kritiklose Anwendung des psychotherapeutischen Verfahrens längst hinausgewachsen.

Als die Neuzeit anbrach, kam auch für die Medizin eine Wiedergeburt. Die wissenschaftliche Forschung und die einfache Empirie arbeiteten Hand in Hand an der Fortführung des von den Griechen begonnenen Baues, und die christliche Heilkunst mußte Schritt für Schritt zurückweichen. Die Welt lächelte, wenn der Priester seine medizinische Philosophie hervorholte und dabei blieb, daß es nur zwei Arten von Heilkunst gäbe: die Heilkunst Gottes und die Heilkunst des Teufels; jene werde von ihm, diese von den Hexen und Zauberern betrieben.

Wenn der heutige Berufspriester sich medizinisch betätigt, so ist er in den meisten Fällen ein Kurpfuscher. Er versäumt es, sich die nötige wissenschaftliche Vorbildung anzueignen und wandelt auf den in der Medizin so angenehmen und verführerischen Wegen des Dilettantismus. Unter unseren kurierenden Pfarrern finden sich Vertreter fast aller veralteten Heilsysteme. Der eine heilt durch Handauflegen, Beten und Salben, ein anderer empfiehlt Lourdeswasser, ein dritter ist Homöopath, ein vierter ist ein Freund der Naturheilkunde oder ein Erneuerer anderer Heilweisen. Wir können auf dem Gebiet der Medizin bestätigt sehen, was wir über das Gemeindepriestertum und seine Entwicklung im allgemeinen festgestellt haben: der Gemeindepriester wird durch seine bevorzugte Stellung als Beauftragter und Vertreter der Gesamtheit anfangs hoch über den geistigen Standpunkt des Privatpriesters hinausgeführt; er ist der Gebildete, Unterrichtete, Leitende, der Privatpriester der Zurückgebliebene, Kleinliche, Egoistische. Allgemach aber kehrt sich das Verhältnis um; der Gemeindepriester bleibt zurück, weil er an den überlieferten geistigen Gütern festhält und jede Mehrung und Änderung des Kulturbesitzes als Abfall und Gottlosigkeit verwirft. Der Fortschritt vollzieht sich daher ohne sein Zutun und gegen seinen Willen. Die Privatpriester und ihre Nachkommen (Arzt, Prophet, Künstler, Wissenschaftler) übernehmen die geistige Führung, drängen die Gemeindepriesterschaft beiseite, und schließlich steht der einstige Zauberer als ein redlicher aufopferungsfreudiger Kulturträger vor uns, während der einst vornehme Priester zum dürftigen Pfuscher, zum abergläubischen Krankheitsbeschwörer oder gar zum spekulierenden Betrüger herabsinkt.

Die Wissenschaft, zumal die Medizin mit ihren Hilfswissenschaften ist also, um es noch einmal hervorzuheben, in erster Linie eine Errungenschaft des Privatpriestertums. Das öffentliche Priestertum hat wohl mitgewirkt, hat namentlich die Psychologie und Psychotherapie gefördert, aber es fehlte ihm nur zu oft an jenen Grundvoraussetzungen wissenschaftlicher Siege: an der Freiheit und an der Liebe zum Leben.

Wenn wir die heilkundigen Personen vergangener Zeiten an unserem Auge vorüberziehen lassen, so fallen uns drei privatpriesterliche Typen besonders auf: erstens der Schmied, zweitens der Henker, drittens die alte Frau. Die letztere, das Medizinweib, treibt ihr ärztliches Handwerk noch im heutigen Europa fort; der Schmied und der Henker haben es aufgegeben. Wie der Schmied eigentlich zur ärztlichen Tätigkeit gekommen ist, läßt sich nicht leicht sagen. Allem Anschein nach hat das Sehmiedegewerbe für die primitive Menschheit etwas Unheimliches gehabt. Die Eisenbearbeitung trat überall als eine umwälzende Neuerung in die einfachen Kulturen ein. Die Wirkung der eisernen Werkzeuge schien dämonischer Art zu sein und wer

sie herstellte, mußte unbedingt über Zauberkünste und über die Hilfe unbekannter Dämonen verfügen. Das Hantieren mit dem Feuer und das Aussehen des berußten Hexenmeisters trug ebenfalls dazu bei, den Schmied in den Ruf besonderer Fähigkeiten zu bringen. In manchen Teilen Afrikas leben die Schmiede von dem übrigen Volke abgesondert. Sie werden gemieden, verachtet, gefürchtet. Auch in anderen Weltgegenden hält man sie für zauberkundig, hütet sich vor ihnen, sucht aber in Notfällen ihre Hilfe auf. Die Schmiede üben ärztliche Praxis aus und sind im Besitze heilkräftiger Geheimnisse. Mythen und Sagen berichten sehr viel darüber (vgl. ANDREE in den Ethnographischen Parallelen). Sie wußten auch Mittel, das Vieh zu behexen und behextes Vieh wieder gesund zu machen. Das Hufeisen, das der Schmied herstellte, hatte wie die übrigen Eisengeräte magische Eigenschaften. Bis zum heutigen Tage wird das Hufeisen verwendet, um bösen Geistern den Eintritt ins Haus zu verwehren und gute hereinzurufen. Lanzen und Pfeile, die der Schmied mit eisernen Spitzen versieht, haben ebenfalls die doppelte Eigenschaft, Wunden zu schlagen und zu heilen. Das klingt noch in der christlichen Sage von der heiligen Lanze nach, bei deren Berührung sich eine unheilbare Wunde schließt.

Auch der Henker heilt mit Hilfe der Zauberkraft seiner Erzeugnisse oder vielmehr der Erzeugnisse seiner Tätigkeit. Die Reste der Hingerichteten haben nämlich medizinischen Wert. Blut, Haare, Fingerglieder und andere Reste hingerichteter Verbrecher waren bei der kranken Menschheit sehr begehrt; man konnte sich durch sie auch gegen künftige Krankheiten schützen und konnte sie, wenn man sie bei sich trug, als Amulette gegen den bösen Blick und andere Gefahren verwerten. Wie sich dieser Glaube erklärt, haben wir im vorigen Kapitel dargelegt. Das ganze Amulettwesen steht mit dem ärztlichen Kampf gegen die Krankheit im engsten Zusammenhang. Die Teile von Menschen galten, wie wir sahen, hauptsächlich deshalb für kräftige Schutz- und Heilmittel, weil in diesen Körperabfällen die seelische Kraft sitzt. Aus demselben Grunde wurden im Mittelalter die ägyptischen Mumien zu Arzneimitteln verarbeitet. Man bereitete ein Pulver aus ihnen und ganz Europa zählte dieses Mumienpulver unter seine wertvollsten Heilschätze. Bei den Hingerichteten kam dazu noch die alte religiöse Vorstellung, daß die Hinrichtung ein Opfer und der Geopferte ein Sinnbild und Vertreter der Gottheit sei. Wenn diese Vorstellung auch längst verblaßt und völlig vergessen war, wirkte sie doch immer noch nach; sie verlieh den Resten der Hingerichteten und Ermordeten einen geheimnisvollen Nimbus und dem Henker Zauberer- und Arztwürde. In den ältesten Zeiten lag das Henkeramt in den Händen des Vertreters der Religion, also des Priesters und Häuptlings, und bis zum heutigen Tage haben die Reliquien der göttlichen und

heiligen Personen, der Märtyrer und Heroen heilende Kraft. Der Priester hält diese Gegenstände in Verwahrung und zeigt sie bei festlichen Gelegenheiten den Kranken und Hilfsbedürftigen vor, damit sie ihre wunderbare medizinische Kraft entfalten. Ebenso also wie man sich an den Priester wendet und ihn um Reliquien, Kleider und andere heilige Gegenstände bittet, wandten sich die Kranken auch an den Henker und ließen sich von ihm die Reste der Gerichteten geben. Man glaubte den Henker auch im Besitz anderer ärztlicher Schätze und suchte geheimnisvolle Kenntnisse bei ihm. War doch sein Handwerk nicht weniger unheimlich als das des Schmieds und des Priesters.

Das Medizinweib ist oft zugleich Hebamme und Wahrsagerin. Schon bei den Naturvölkern sind weibliche Ärzte keine Seltenheit. Sie genießen mitunter das größte Ansehen. Das überrascht uns nicht; denn zur Ausübung des ärztlichen Berufes, wie man ihn in früheren Zeiten auffaßte, eignet sich die Frau in hervorragendem Grade. Sie ist nicht nur eine sorgliche Pflegerin mit geschickten Händen, sondern auch eine Vertraute der Dämonen und geheimen Mächte. Sie besitzt auch zauberhafte Arzneimittel, z. B. das Menstrualblut, die Nachgeburt, die Nabelschnur. Überhaupt ist die Frau die geborene Privatpriesterin. Sie wirkt im Stillen, lebt für den kleineren Kreis ihrer Blutsverwandten und Nachkommen, wehrt sich gegen den Staat, gegen den politisch und religiös organisierten Männerbund. Solange die Welt steht, hat es die Frau immer mit älteren und engeren religiösen Idealen gehalten und gegen die Gemeindereligion höherer Art konspiriert. Zumal, wenn die Frau altert, hält sie an dem Kulturbesitz einer überwundenen Vergangenheit fest und wird mißtrauisch gegen die Neuerungen des jungen Geschlechts. Das zieht ihr natürlich den Haß der Jugend zu; sie wird zur „Hexe". Wenn alles gut geht und die Kultur in frischem Eroberungsdrange vorwärtsstrebt, läßt man diese Hexen und ihre Warnungen unbeachtet. Aber wenn böse Zeiten kommen, wenn Krankheit und Ungemach den Mut der Siegesfrohen brechen, gewinnt die „Alte" an Ansehen. Man braucht sie, sucht sie auf und segnet sie. Sie ist dann die „weise Frau", von der man sich Rat holt, die kluge Ärztin, deren altererbte Heilmittel man sich gerne gefallen läßt. Stets haben die Hexen ärztliche Praxis ausgeübt. Es tat ihrem medizinischen Ruf keinen Abbruch, daß sie auch Krankheiten erregen und anderen Schaden anzurichten vermochten. Im Gegenteil, die Furcht vor den gefährlichen dämonischen Kräften, über die sie geboten, vermehrte ihren Ruf nur. Dämonische Kraft war es ja, was man in erster Linie von dem Arzt verlangte, mindestens, daß er mit solchen Wesen in Beziehung stehe. Wenn unsere Voreltern zum Arzt gingen, wendeten sie sich nicht eigentlich an eine gelehrte und erfahrene Persönlichkeit, sondern an einen Zauberer, der seine

Zauberkraft in Tätigkeit setzen und seine Geister zur Bekämpfung der Krankheit aufbieten sollte.

Die Hexe war Priesterin, wenn sie Kranke heilte, ebenso wie der ans Krankenbett gerufene Pfarrer. Der Unterschied ist nur der, daß die Hilfsgeister der Hexe böse sind, d. h. der bestehenden Gemeindereligion feindlich gesinnt und aus einer älteren Religionsauffassung herstammend, während der Pfarrer die guten Geister der anerkannten Gemeindereligion zur Verfügung hat und mit ihrer Hilfe seine ärztlichen Wirkungen erzielt. Nun ist es aber sehr wohl verständlich, daß der Kranke oft die Geister der Hexe, will sagen die Hilfe des Privatpriestertums den guten Heilgöttern des Gemeindepriesters vorzieht. Der Mensch wendet sich in Krankheits- und Unglücksfällen mit Vorliebe an fremde, unheimliche, aus grauer Vergangenheit stammende Hilfskräfte. Warum? Weil durch die Krankheit das Vertrauen zu den gewohnten Göttern und Lebensschätzen erschüttert ist. Offenbar haben diese Götter das Unglück nicht fernhalten können oder wollen! Da diese trübselige Betrachtung aber dem Menschen nicht viel hilft, so schließt er weiter, daß nur fremde und besondere Mächte ihm helfen könnten, und kommt so zur Herbeirufung böser Geister und zur Anwendung „unheiliger" Kuren: „Da mir Gott nicht hilft, muß mir der Teufel helfen!" Ich glaube, daß unzählige Kranke mit diesem verzweifelten Gedanken den Zauberarzt oder die Zauberärztin herbeigeholt haben. Noch heute wird mancher fromme Christ, mancher Berufspriester, wenn er bei eintretender Krankheit den — nur zu oft „ungläubigen" — Arzt rufen läßt, das unangenehme Gefühl dabei haben, daß er sich einer unheimlichen, widergöttlichen Macht in die Hände liefere und seinem Christentum nicht ganz die Treue wahre.

Die weiblichen Ärzte wurden, wie sich leicht begreifen läßt, vor allem von den Frauen in Anspruch genommen. Einmal sind die Frauen natürliche Bundesgenossinnen und treten, wo sich eine geschlossene Kultur der Männer entwickelt, sogar in ausgesprochenen Gegensatz zu den Männern, obwohl sich dieser Gegensatz natürlich in gewissen Grenzen hält. Zweitens aber sind die Frauen durch ihr Schicksal und durch die Vorgänge des weiblichen Lebens miteinander verbunden und auf gegenseitige Hilfe angewiesen. Das gilt besonders für die Geburtshilfe. Wo regelrechte Geburtshilfe geleistet wird — bei den Naturvölkern fehlt sie oft, vgl. Ploss-Bartels: Das Weib in Natur und Völkerkunde —, liegt sie meist in den Händen der Frau. Bis zum heutigen Tage ist das der Fall. Hatte sich erst ein Berufsstand für die Geburtshilfe ausgebildet, so pflegten die Geburtshelferinnen ihre Tätigkeit auch auf verwandte Gebiete auszudehnen. Z. B. wußten die Wehemütter Rat und Hilfe, um die unerwünschte Frucht abzutreiben; sie hatten Mittel gegen die Empfängnis bereit und widmeten sich auch wohl dem Engelmachen.

Diese bedenklichen medizinischen Künste hatten bei vielen Völkern eine religiöse Seite, sowie das ganze ärztliche und hygienische Wesen. Der Wunsch, den Kindersegen zu beschränken oder ganz ohne Leibesnachkommen zu bleiben, wurde nicht selten religiös begründet; z. B. gebot die religiöse Sitte, daß gewisse Frauen oder Familien ganz oder zeitweilig auf Kinder verzichteten, ohne daß ihnen der Geschlechtsverkehr versagt wurde. Und zur Erreichung dieses Zwecks bedienten sich die hilfreichen Ärzte beiderlei Geschlechts religiöser Mittel, suchten z. B. die Geister, die den Kindeskeim in die Frau gelegt hatten, zu bewegen, ihn wieder hinauszubefördern. Doch wurden neben den übernatürlichen auch sehr natürliche Mittel zur Beseitigung der Leibesfrucht angewendet: Arzneien und manuelle Mittel.

Häufiger und erfreulicher ist die entgegengesetzte Bemühung des weiblichen und männlichen Arztes: unfruchtbare Frauen fruchtbar zu machen. Das natürliche Verlangen des Menschen ist auf Nachkommenschaft gerichtet und dies Verlangen wurde bei den meisten Völkern noch durch die religiösen Vorstellungen und Sitten unterstützt: ohne Kinder kein Glück, ohne Nachkommen keine Hilfe im Alter, kein Kult nach dem Tode, kein Gedeihen der Gesamtheit. Fast überall galt und gilt Kinderreichtum als Segen der Gottheit und als Gewähr politisch-wirtschaftlicher Kraft. Daher waren die unfruchtbaren Frauen übel daran; sie mußten die allgemeine Verachtung tragen; die Männer durften sich von einer unfruchtbaren Frau meist ohne weiteres scheiden lassen. Kein Wunder, daß diese kein Mittel unversucht ließ, das Übel zu beseitigen, daß sie gute Geister und wenn das nicht half, böse Geister anflehte, den Fluch von ihr zu nehmen. Die ältere Medizin weist eine Fülle von Mitteln gegen die Unfruchtbarkeit auf. Die Medizinweiber, die Zauberärzte und Priester hatten kaum ein wichtigeres und einträglicheres Geschäft, als den verschlossenen Leib kinderloser Frauen zu öffnen. Ein großer Teil der Hochzeitsbräuche zielte, wie früher erwähnt, darauf, die Braut zu segnen, d. h. sie zu befruchten; auch das vielbesprochene jus primae noctis beruht wahrscheinlich auf dem Glauben, daß die beginnende Ehe durch den Priester oder Häuptling fruchtbar gemacht werden müßte. Die Persönlichkeit, die mit der Braut den Zauberbeischlaf vollzieht, vertritt ganz deutlich die Stelle der Gottheit, sodaß also die Gottheit das neuvermählte Paar befruchtete. Wenn die Ehe trotzdem kinderlos blieb, so wandte man andere Mittel an, um die widerwilligen Fruchtbarkeitsgeister zur Befruchtung herbeizuziehen und die störenden Dämonen, die keine Befruchtung zustande kommen lassen wollten, fortzuscheuchen. Das geschah durch Beschwörungen allerart, ferner durch beischlafähnliche Handlungen, symbolische Befruchtungen, Obszönitäten und viele andere Zaubermittel.

So ist denn das ärztliche Personal der älteren zaubergläubigen Mensch-

heit ziemlich bunt gemischt. Es besteht aus den verachtetsten und den verehrtesten Mitgliedern des Volkes. Der bettelnde Gaukler, der Schmied, die Hexe gehören dem ärztlichen Stande nicht minder an als der vornehme Priester, der König, ja die Gottheit selber. Jesus Christus, der Sohn Gottes, war in erster Linie ein Heiland im wörtlichen Sinne, d. h. ein Heilender, ein Arzt. Und wie die heiligen und göttlichen Personen Ärzte sind, so sind alle mit göttlicher Substanz erfüllten Gegenstände und Geräte Heiltümer im wörtlichen Sinne, d. h. medizinische Mittel. Wie die Apostel und Propheten, die Heiligen, die Kaiser und Könige Krankheiten geheilt und Krüppeln ihre gerade Gestalt gegeben haben, so sind durch die Berührung oder den Genuß heiliger Dinge alle menschlichen Gebrechen geheilt, alle Schmerzen, Nöte und Drangsale beseitigt worden. Es kam also der kranken Menschheit lediglich darauf an, die göttlichen Personen herbeizurufen und zur Betätigung ihrer heilenden Kraft zu veranlassen, zweitens darauf, die gotterfüllten Gegenstände herbeizuschaffen und auf die richtige Art zur medizinischen Wirksamkeit zu bringen. Wer war es nun, der zu diesem und jenem helfen und raten konnte? Doch derjenige, der mit göttlichen Personen in engem Verkehr steht und die gotterfüllten Gegenstände in Besitz hat; noch mehr derjenige, der selber über göttliche Kräfte verfügt und selber ein gotterfüllter Gegenstand ist. Der *Dämonische* allein kann Arzt sein, der Geistige und Geistliche allein ist imstande, den Kampf mit den Krankheiten siegreich durchzukämpfen. Wer nicht dämonisch ist, wer nicht in irgendeiner Weise mit der Zauberwelt, der religiösen Welt im weitesten Sinne verbunden ist, eignet sich nach Meinung unserer Ahnen nicht zur Ausübung des ärztlichen Berufes.

2. DER RELIGIÖSE KRANKHEITSBEGRIFF

Man sieht schon hieraus, daß die frühere Menschheit über das Wesen und die Ursachen der Krankheiten etwas anderer Ansicht war als wir Heutigen. Die Krankheit war etwas Zauberhaftes; die Krankheitskunde (Pathologie) gehörte zum Bereich der Dämonologie. Die Erfahrung schien es so deutlich zu bestätigen: wenn den gesunden frischen Menschen plötzlich die Kraft verließ, wenn Schmerzen ihn quälten und das Fieber ihn schüttelte — mußte dabei nicht ein Zauber im Spiel sein? Mußte nicht irgendwoher, aus der Luft oder aus dem Wasser, von Pflanzen, Tieren oder Menschen her dem Erkrankten etwas Schädliches angeflogen sein? Und wie hatte man sich diese schädliche, krankmachende Substanz vorzustellen? Es gab verschiedene Arten, sich von ihr und dem durch sie verursachten Krankheits-

vorgang ein Bild zu machen. Z. B. konnte sie ein lebendes Wesen, ein kleines Tier, eine Art Dämon sein, der in den Leib hineinkroch und den Kranken im Magen oder wo der Schmerz sonst saß, zwickte; oder sie konnte ein lebloser Gegenstand, ein Stein oder ein Stückchen Holz sein, das durch fremde Zaubermanipulationen in den Kranken hineinbefördert worden war; oder diese fremde Zauberkraft konnte aus der Ferne wirken, ohne sich eines körperlichen Übertragungsmittels zu bedienen; ein Geist oder ein feindlicher Mensch konnte dem Kranken auf geheimnisvolle Weise die Kraft entzogen, die Seele entwendet haben, konnte durch Beschwörungen und Blicke die Krankheit angehext haben. Wir haben zahlreiche Zeugnisse, daß alle diese Vorstellungen lebendig gewesen und der wirklichen Therapie zugrunde gelegt worden sind. Näheres findet man in den Arbeiten der medizinischen Historiker und Ethnologen (vgl. namentlich BARTELS, Die Medizin der Naturvölker, ferner die vorzüglichen Arbeiten von HÖFLER und vielen anderen Forschern; die volkskundlichen Zeitschriften bringen Einzelheiten in Fülle).

Man darf nicht erwarten, daß die Anschauungen über das Wesen der Krankheit von den zaubergläubigen Völkern in ein System gebracht worden sind. So wenig einheitlich und logisch durchdacht die Mythologie und das sonstige Zauberwesen ist, so wenig ist es auch auf medizinischem Gebiet gelungen, folgerichtige Theorien über die Krankheit und ihre Bekämpfung aufzustellen und auszubauen. Nicht einmal darüber sind sich die vergangenen und heutigen Völker der dämonologischen Kulturstufe klar geworden, ob die Krankheit immer und ausschließlich zauberhaften Ursprungs ist, oder ob es auch „natürliche" Krankheiten gibt. Bei Verwundungen im Kriege und anderen äußeren Verletzungen drängte sich der natürliche Ursprung so unzweideutig auf, daß man sich wohl damit abfinden mußte. Jedoch wurde dann nicht selten der Akt des Verwundens selber als ein zauberhaftes Geschehnis aufgefaßt und in den Waffen und verletzenden Gegenständen schien sich etwas Dämonisches zu verbergen.

Noch mehr schwankten die Ansichten über die Wirkungsweise des Zaubers bei den verschiedenen Einzelkrankheiten und die Verknüpfung zauberhafter Einwirkungen mit natürlichen. Der Medizinmann dachte sich die Sache bald so, bald anders; er fand immer neue Krankheitserreger heraus und niemand hinderte ihn, sich den Zusammenhang seiner Wahnideen zurechtzulegen, wie er wollte. Zwei Erfahrungen waren es hauptsächlich, auf denen der ärztliche Priester aufbaute: erstens die, daß der menschliche Körper von außen her günstig und ungünstig beeinflußt wird, daß z. B. der Genuß mancher Pflanzen ihn sättigt, der Genuß anderer ihn rauschartig erhebt, andere wiederum ihm Schmerzen oder Tod bringen, daß auch die Temperatur und andere

willkürlich erzeugte oder unbeabsichtigt erlittene Einwirkungen von außen ihn krank oder gesund, schwach oder stark machen; zweitens schien die Erfahrung deutlich zu lehren, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht, die aufeinander wirken können, daß die Seele den Leib belebt und regiert, ihn aber auch verlassen kann. Dies Verlassen kann vorübergehend oder dauernd sein. Im zweiten Falle verwest der Leib, im ersten ist er nur krank oder schlafend. Es kann, während die Seele anderswo weilt und der Mensch also „außer sich" ist, ein fremder Geist in den Leib einkehren; dann ist der Mensch „besessen". Die Besessenheit braucht sich nicht auf die ganze Persönlichkeit zu erstrecken wie bei vielen Geisteskrankheiten; auch der körperlich Kranke, dem nur ein Organ den Dienst versagt, nur ein Glied Schmerzen verursacht, ist besessen von einem Krankheitsgeist und verlassen von der Organseele, die sonst in dem betreffenden Körperteil wohnt. Der Mensch hat nämlich nach der Meinung vieler Völker nicht nur eine allgemeine, sondern auch Teilseelen.

Die beiden Erfahrungen des heilbedürftigen Kranken und heilbeflissenen Arztes wurden in gleicher Weise dem religiösen Zauberglauben dienstbar gemacht. Was den Pflanzen ihre günstige oder ungünstige Wirkung verlieh, waren ihre Zaubereigenschaften; Gifte und Heilkräuter waren dämonische Kräfte. Ebenso wurden auch die anderen Einflüsse von außen im Sinne eines zauberhaften und seelischen Wirkens aufgefaßt. In den Mittelpunkt der ganzen Krankheitslehre trat der Begriff der Besessenheit. Nicht bloß Geisteskranke gelten für besessen, sondern, wie ich eben sagte, auch organisch Erkrankte. Die besitznehmenden und krankmachenden Substanzen wurden sehr häufig als bestimmte unterscheidbare Wesen gedacht. Den verschiedenen Krankheiten teilte man verschiedene Krankheitsdämonen zu, erfand für dieselben eine Fülle von Namen (z. B. im alten Babylon), rief sie in Krankheitsfällen an, bildete sie zu therapeutischen Zwecken ab. Meist gab man den Krankheitsdämonen eine scheußliche Gestalt, ein verzerrtes Gesicht; das Körperglied, das sie krank zu machen pflegten, trat auffällig hervor. Sie hausten irgendwo im Walde, an unheimlichen Orten; man mußte sich hüten, in ihre Nähe zu kommen oder mußte sich mit schützenden Amuletten versehen, mußte Gegenzauber anwenden, um die lauernden Geister abzuhalten. Sie konnten sich winzig klein machen, um in den Körper zu gelangen, konnten die Gestalt von Würmern, Maden, Ungeziefer usw. annehmen. Die von der modernen Wissenschaft entdeckten Mikroben sind in den Krankheitsgeistern der Vergangenheit vorausgeahnt. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß der Glaube an die Krankheitsdämonen sich an ganz richtige Beobachtungen anlehnte. Nur drückte man sich falsch aus und stellte sich den Hergang und die Wirkung der Schädlinge gröber vor als wir Heutigen auf Grund der mikroskopischen Forschungen.

Als die höheren religiösen Vorstellungen zur Herrschaft kamen, konnten die Grundsätze der Zauber- und Dämonenmedizin nicht unbeeinflußt von ihnen bleiben. Die edleren und schöneren Geister beschnitten den mißgünstigen und kleinlichen Krankheitsdämonen ihre Macht über die geplagte Menschheit. Mit anderen Worten: Der Mensch erkannte, daß sein Wohl und Wehe nicht bloß von den unmittelbaren körperlichen Einwirkungen der Umwelt abhing, sondern von größeren und geistigeren Gewalten. Er glaubte also den Krankheiten eine tiefere Bedeutung zusprechen zu müssen und faßte sie nunmehr als Schickungen der Ahnengeister, der Naturdämonen, der Stammesgötter auf. Während die alten Krankheitsgeister den Menschen ohne weiteren Grund anfielen, weil das nun einmal ihre Art war, hatten die höheren religiösen Wesen stets ihre Gründe, wenn sie die Menschen mit Krankheit schlugen. Sie fühlten sich beleidigt oder vernachlässigt und rächten sich dafür durch die Krankheit. Hier waren zwei verschiedene Auffassungen möglich, deren Gegensatz für die weitere Krankheits- und Heilkunde von großer Bedeutung wurde. Entweder kam die Krankheit von solchen Mächten, die den Menschen im ganzen wohlgesinnt waren, sodaß die Krankheit nur ein energischer Wink war, die Pflichten gegen Gott und Menschheit besser zu erfüllen. Oder die Krankheit ging von feindlichen Mächten aus, die man weder gewinnen konnte noch wollte, gegen die man also die Hilfe der guten Götter und die eigene Widerstandskraft aufbieten mußte.

Wurde der Priesterarzt zu einem Kranken gerufen, so bestand seine diagnostische Aufgabe also wesentlich darin, zu entscheiden, ob gute oder böse Mächte die Krankheit geschickt hatten. Er konnte diagnostizieren: unser Stammesgott, mein oder des Kranken Schutz- und Geschlechtsgeist ist Ursache der Krankheit; oder ein fremder Geist, den wir nicht kennen, der uns verfolgt, ist Ursache. Danach ergriff der Priesterarzt dann seine Maßregeln. Im ersten Falle riet er natürlich dazu, sich dem Krankheitserreger zu unterwerfen und das gestörte Freundschaftsverhältnis zu dem vertrauten Geiste wieder herzustellen. Er vertrat auch meist die Überzeugung, daß die Krankheit verdient sei; denn wie wir früher erkannten, stellen sich die höherentwickelten Völker ihre Götter nicht bloß mächtig und unwiderstehlich, sondern auch gerecht und weise vor. Dagegen gelten die fremden und feindlichen Götter meist als ungerechte und bösartige, wenn auch mächtige Wesen. Ganz natürlich; denn da man ihnen keinen Kult widmet, hat man nichts Gutes von ihnen zu erwarten und die Stimmung, die man ihnen gegenüber hat, überträgt man auf ihren Charakter. Sie schicken daher die unverdienten Krankheiten und lassen z. B. ihren Zorn gegen ganze Stämme durch verheerende Seuchen aus. Dieser feindseligen ungerechten Tätigkeit pflegen sich auch die Götter der unterworfenen Stämme hinzugeben, unter denen die

herrschenden leben. Dadurch, daß diese unterjochten Götter keinen Kult mehr erhalten, werden sie böse und rachsüchtig. Ihre verlassenen Kultstätten werden zu gefährlichen Krankheitsherden, die man meidet, wie wir heute sumpfige Gegenden meiden. Manchmal sinken derartige Götter auch zu niederen Krankheitsdämonen herab: sie lauern dem Vorübergehenden auf und fallen ihn an. Ebenso werden mitunter die Ahnengeister, die ja meist mit den Naturgeistern in enger Verbindung stehen, zumal die stammesfremden Toten und die nicht richtig Bestatteten, zu Gespenstern und gefährlichen Krankheitsträgern. Sie halten sich in der Nähe der Begräbnis- oder Todesstätte auf, gehen aber auch in die Häuser, legen sich als Alp auf die Schlafenden, saugen ihnen als Vampyr das Blut aus.

Der Kranke stellt sich meistens jene diagnostische Frage: ob seine Krankheit von guten oder bösen Mächten verursacht sein mag, meist sofort, ehe er noch den Arzt zu Rate gezogen hat; ja er entschließt sich, wenn er das letztere annimmt, oft nicht dazu, den Priester der guten Geister zu rufen, sondern wendet sich an den bösen Zauberer, weil derselbe mit den feindlichen Dämonen und Gespenstern auf besserem Fuße steht als jener. Die erstere Annahme, daß nämlich die guten und vertrauten Götter die Krankheit geschickt haben, bringt gewisse Verlegenheiten mit sich. Der Priester erklärt solche Krankheiten für wohlverdient, für Aufforderungen zur Buße und Einkehr, insofern auch für Gnadenbeweise und Liebesversicherungen der Gottheit. Er versichert dem Kranken, daß er sich im Grunde über seine Krankheit freuen, sie in frommer Hingebung tragen und als ein Gut in Ehren halten müsse. Diese Betrachtungsweise ist nun aber nicht jedermanns Sache, sie trägt den Stempel priesterlicher Herkunft deutlich an der Stirne und kann sich nur unter gewissen Umständen die Zustimmung weiter Volkskreise erringen. An und für sich zweifelt ein normaler Mensch keinen Augenblick daran, daß die Krankheit kein Gut, sondern ein Übel ist, daß man sie daher so bald und so gründlich wie möglich abschütteln müsse. Der Priester dagegen kam infolge seiner Naturanlage und seiner Berufspflichten dahin, einige Krankheitszustände zu lieben und aufzusuchen. Er wurde durch Krankheit nicht berufsuntüchtiger, nicht unglücklicher, sondern wurde göttlicher, tiefer, freier, weiser. Mit den Schwäche- und Schmerzzuständen waren Erhebungen und Erleuchtungen verknüpft, daher zog er den leicht begreiflichen Schluß, daß auch die unangenehmen Ursachen dieser erwünschten Zustände etwas Gutes sein müßten. Auch die körperlichen Unlustgefühle, die Schmerzen und Übelkeiten allerart, die der rausch- oder traumartigen Vergöttlichung vorangingen, zur Seite gingen, nachfolgten, mußten Geschenke der Gottheit sein, auf die der Besitzer stolz zu sein, Ursache hatte. Und da der „Wille zur Krankheit" nicht bloß im Priester, sondern in allen Menschen

lebt, gelang es dem Priester, auch die Gemeinde zu dieser Anschauung zu bekehren und sie mit der Krankheit als einer Himmelsgabe auszusöhnen.

Indessen war diese Anschauung doch zu unnatürlich, als daß sie ohne Widerspruch hätte bleiben können. Die Störungen und Hemmungen drängten sich so gebieterisch als das, was sie waren, auf, nämlich als unerträgliche Übel, daß der Priester selber bedenklich wurde, wenn er sie verteidigen und verherrlichen wollte. Es war leicht, das Unangenehme gut, das Zerstörende göttlich zu *nennen*, aber schwer, dem Leidenden diese Paradoxe als Wahrheiten *fühlbar* zu machen. Auch für seine eigene Person gelang es dem Priester nur zeitweilig, an diesen Paradoxen festzuhalten. Er mochte noch so fromm sein: eines Tages verfluchte er doch seine Krankheit und sein Ungemach wie der fromme Hiob. Er mochte der charaktervollste Stoiker sein: mitunter mußte seine Überzeugung, daß Krankheiten und andere Widerwärtigkeiten für den Weisen keine Übel seien, doch der harten Wirklichkeit weichen. Wir wollen trotzdem nicht verkennen, daß in dem priesterlich-stoischen Glauben etwas Großartiges und im ethischen Sinne Berechtigtes liegt. Er gibt dem menschlichen Streben, daß der Geist Herr über den Körper sein soll, greifbaren Ausdruck; er entspringt einem inneren Kraft- und Glücksgefühl, das sich in die Lebensführung und die religiös-philosophische Gedankenbildung überträgt. Die in Gott glücklichen Priesternaturen wie etwa Franz von Assisi sind so davon durchdrungen, daß Gott gut und mächtig ist, daß sie jedes Schicksal als etwas Gutes und Erfreuliches hinnehmen; da sie in Gottes Hand stehen, kann ihnen nichts Böses widerfahren und alles scheinbare Unglück muß verkapptes Glück sein: auf der Leiter der scheinbaren Übel stiegen sie zur himmlischen Vollkommenheit und Glückseligkeit empor. Bei den Stoikern ist die Stimmung wesentlich gedämpfter. Sie fühlen sich nicht in der Hand eines gütigen mächtigen Wesens, sondern hüllen sich in den Mantel der gefaßten Würde. Sie suchen ihre Empfindungsfähigkeit möglichst zu schwächen, ihre Widerstandskraft möglichst zu stärken und machen sich von den Mächten in oder über der Welt möglichst unabhängig.

Aber wie gesagt, diese an sich verehrungswürdige Haltung gegenüber den Übeln, die den Menschen heimsuchen, läßt sich nicht dauernd behaupten, weil die menschliche Natur zu lauten Widerspruch dagegen erhebt. Die Fragen: Was bedeutet die Krankheit? Was will sie von mir? Wie begegne ich ihr? — treten neu und fordernd vor jeden hin, der von einer ernstlichen Krankheit ergriffen wird. Und immer sagt ihm dann sein Gefühl, daß die Krankheit ein Übel sei und möglichst bald wieder vertrieben werden müsse. Vor diesem Gefühl des Gemarterten und Geschwächten verwehen alle religiösen und philosophischen Theorien. Siechtum, Alter, Schwäche, Todesangst sind Erfahrungen, die jedes Zeitalter, jedes Geschlecht, jeder einzelne

Mensch als etwas durchaus Neues und Erklärung Heischendes macht. Daher sind diese Erfahrungen so oft der Anlaß zu religiösen Krisen und der Ausgangspunkt für religiöse Neubildungen gewesen. Denn dem Kranken und dem, der den Tod aus der Nähe kennen lernt, wird das Leben zu einer neuen Offenbarung. Alle angelernten Meinungen, alle von der älteren Generation überkommenen Lehren sinken vor diesen Erlebnissen in sich zusammen.

Uns Heutigen bietet sich der scheinbar selbstverständliche Ausweg dar, daß wir den Zusammenhang der Krankheiten mit der Religion und der göttlichen Weltregierung einfach leugnen. Die Krankheit, sagen wir, ist ein natürlicher Vorgang, bei dem weder Gott noch der Teufel beteiligt ist. Wir nennen es Aberglauben und Anmaßung, das All mit unseren Zahnschmerzen und unserem Rheumatismus in Beziehung zu bringen. Diese Anschauung ist vernünftig, widerstreitet aber der christlichen Lehre durchaus. Nach ausdrücklicher Versicherung der Bibel zählt Gott die Haare auf unserem Haupt und schickt uns Krankheit oder Tod. Wie kann es für einen wahren Christen „natürliche" Krankheiten und Todesfälle geben? — Das Verhalten angeblicher Christen bei eigenen und fremden Krankheits- und Sterbefällen ist einer der unzweideutigsten Beweise für den Zusammenbruch der christlichen Weltanschauung. Trotz ihrer frommen Redensarten glauben sie im Ernste nicht daran, daß Gott den Kranken niederwerfe und heimsuche, den Sterbenden abberufe und erlöse. Sonst mußte ihre Handlungsweise doch anders sein als die unsrige, die wir die christliche Weltanschauung preisgegeben haben. Welch eine Gedankenlosigkeit und Ratlosigkeit verraten diese angeblichen Christen, wenn sie alles Erdenkliche tun, um die Sterbenden zu „retten", die Kranken aus der göttlichen Schule herauszuziehen! In einem Atem sprechen sie zwei unvereinbare Anschauungen über Wesen und Herkunft der Krankheit aus; in einem Atem bekennen und leugnen sie den allmächtigen Gott. —

Die heidnische Welt war, solange sie nicht an die Allmacht und Allgüte Gottes glaubte, nicht genötigt, die Götter für die Krankheiten verantwortlich zu machen. Es ging ja nicht alles, was geschah, von der Gottheit aus; nur hie und da griff sie in den Lauf der Dinge und in die menschlichen Geschicke ein. Daher konnte es für die Heiden an und für sich sehr wohl natürliche Krankheiten geben; äußere wie innere Krankheiten konnten durch den „Zufall", durch Ungeschicklichkeit, durch die einfachsten und banalsten Umstände hervorgerufen sein. Von dieser Erklärung machte man freilich, wie ich oben schon sagte, nicht allzuoft Gebrauch. Weshalb? Weil die Krankheit etwas Auffallendes, Erstaunliches, ein tief einschneidendes Ereignis war. Man fragte nach dem „Täter", man nahm die Krankheit nicht einfach hin, wie die tausend alltäglichen Erscheinungen in der Welt. Des Mensch fühlte

in dem Krankheitsvorgange zu stark das Geheimnisvolle, scheinbar Widersinnige, Erklärung Heischende.

Diesem Gefühl entsprach die dämonische Krankheitslehre auf das beste. Da es Geistwesen in großer Zahl, jeden Ranges und Charakters in der Welt gab, da zauberhafte Kräfte die Natur und den Menschen erfüllten, war es selbstverständlich, wo man die Erklärung für die erheblicheren und bedeutenderen Krankheiten suchen mußte. Je nach Umständen und Stimmung erkannte man gute oder böse, große oder kleine Mächte als Ursache der Krankheit. Man konnte die begeisternde Wirkung der Rauschgifte auf die Götter zurückführen, die üblen Nachwirkungen der Ausschweifung als das Werk böser und neidischer Geister hassen; man konnte Krankheiten, die Sündengefühle und bußfertige Gedanken mit sich brachten, als verdiente Schickungen empfinden und konnte die zornmütig machenden und zu ungelegener Zeit eintreffenden Krankheiten als Tücke der Dämonen oder menschlichen Zauberer auffassen. Die Krankheitslehre spiegelte die allgemeine heidnische Weltanschauung wider, daß zwei Arten von Kräften in der Welt hausen und in dem Menschen sich streiten: gute und böse, helfende und hemmende, bauende und zerstörende. Diese heidnische Weltanschauung des ewigen Kampfes erringt sich heute wieder mehr und mehr Anerkennung, nur daß wir Heutigen den Menschen aus der passiven Rolle in die aktive und herrschende versetzen: Der Mensch ist es in erster Linie, der kämpft und der Welt seinen Geist und Willen einhaucht.

Hier werden uns die heidnischen Mythologien und ihr Zusammenhang mit der priesterlich-zauberischen Krankheitsauffassung erst ganz verständlich. Wenn der Mensch sich stark und gesund fühlte, sagte er sich: Die guten Geister sind siegreich, die bösen sind geschlagen, gefesselt, in ferne Winkel gebannt. Wenn er krank und schwach wurde, fühlte er die bösen Mächte mit ihren Ketten rasseln, fühlte, wie sie sich losrissen, herausstürmten und den Göttern eine furchtbare Schlacht lieferten. Sein Geist und Leib war die Wahlstatt jenes Götterkampfes, der in den meisten Mythologien einen so entscheidenden Platz einnimmt. Zumal der Priester, vermöge seiner nervösen Sensibilität, sah mit greifbarer Deutlichkeit die Geisterheere daherbrausen, erlebte auf seinem Krankenlager alle Stadien der ungeheuren Schlacht, und wie seine Krankheit zum Guten oder Schlimmen sich neigte, so endete auch der Geisterkampf mit dem Sieg oder der Niederlage der guten heiligen Gewalten. Alle Ereignisse der überirdischen Welt sind ja der Widerschein der wechselnden Zustände des menschlichen Organismus.

Die Krankheitstheorie hielt mit der Vertiefung und Verinnerlichung der religiösen Glaubensgebilde Schritt. Die Geisterscharen verwandelten sich in wenige, endlich in zwei Gewalten, die Welt schien sich in zwei Reiche, das

Reich des Guten und des Bösen zu spalten; der Mensch war nun ein glücklich-unglückliches Zwitterwesen, das an beiden Reichen teilhatte und zwischen Gut und Böse, Leben und Tod hin- und hergeworfen wurde. Dieser Dualismus, der am deutlichsten in der persischen Religion hervortritt, machte sich auch in der christlichen Weltanschauung weit stärker bemerkbar, als es der Glaube an den allmächtigen Gott gestattet. In der christlichen Mythologie, die sich fälschlich als Monotheismus bezeichnet, finden wir, daß dem Gotte der Heerscharen ein sehr mächtiger Gegengott mit einem teuflischen Heere gegenübersteht. Gott duldet es, daß die Teufel beständig auf den Menschen losgelassen werden, ihn quälen und in Versuchung führen. Die frömmsten und heiligsten Menschen sind den Angriffen der boshaften, gefährlichen Geister am meisten ausgesetzt. Das ist, ich wiederhole, menschlich und psychologisch ganz richtig gedacht; die guten und bösen Erfahrungen, die Glücks- und Unglückszustände, die Gesundheit und Krankheit — das läßt sich sehr wohl mit dem System des ewigen Kampfes in Einklang bringen. Aber ist dies System nicht eher Duotheismus als Monotheismus? Darf es einen Satan, darf es all das entsetzliche Elend und unaussprechliche Herzeleid auf Erden geben, wenn Gott allmächtig, allgütig, allwissend, ohne Schranke und Unvollkommenheit ist? Dringt das Stöhnen der gemarterten Seelen und Leiber nicht an das Ohr des Allmächtigen? Und kann er bei diesen Lauten hart bleiben, kann er mit Gelassenheit die Lob- und Dankreden derer entgegennehmen, die sich eines glücklicheren Lebens erfreuen?

Diese Fragen sind gerade hier an ihrem Platze; denn, wie gesagt, gibt die Krankheit, sei es die eigene, sei es Krankheit und Tod der Geliebten, oft den Anstoß zu religiösen Krisen. Tausende ringen täglich mit dem Gedanken, wie nur der allmächtige Vatergott zugleich ein Krankheitsdämon und ein erbarmungsloser Würgengel sein könne. Tausende bäumen sich in ihren Leiden gegen diesen Dämon und Würgengel auf und andere finden in der unchristlichen Resignation des Hiobdichters Trost. Manche sagen sich, das Reich des Bösen nimmt zu, die Götterdämmerung naht, der Christengott erbleicht! Oder aber er nimmt die Züge des uralten Sturm- und Rachegottes an, des zugleich furchtbaren und segensreichen Wesens der heidnischen Mythologie, das mit dem wilden Heer durch die Luft fährt, schaffend und zerstörend, zeugend und tötend, sodaß die Menschen zitternd sich beugen, zitternd ihm nahen, zitternd ihn weiterziehen sehen.

Was wir hier über Herkunft und Wesen der Krankheit zu sagen versuchten, gibt uns nun auch den Schlüssel für die zunächst befremdende Tatsache, daß nach Ansicht der ganzen dämonengläubigen Menschheit der Heilbringer zugleich Krankheitsbringer, der Arzt zugleich Schädiger ist. Alle Welt war überzeugt, daß wer Krankheiten heilen, sie auch herbeirufen könne. Die

Krankheitsgeister werden als Heildämonen angerufen; die menschlichen Zauberer, deren Hexenkünste ihre Feinde zu spüren haben, üben den ärztlichen Beruf aus. Noch Platon versichert uns an einer Stelle seines Staates, daß ein guter Arzt auch imstande sei, die Menschen krank zu machen. Diese Vorstellung erklärt sich allein aus der Annahme, daß die Krankheit etwas Substantielles sei, über das der Arzt nach Belieben verfüge. Hippokrates hatte zu Platons Zeiten zwar schon den Krieg gegen die dämonologische Medizin eröffnet, aber seine großen Neuerungen wären den Zeitgenossen noch nicht genügend in Fleisch und Blut übergegangen, ließen auch dem alten Heilaberglauben noch immer viel Raum. Dieser Heilaberglauben beruht aber ganz und gar auf dem Gedanken, daß die Heilung in der Ablenkung und Beseitigung übernatürlicher Einwirkungen bestehe. So zweifelte denn kein Volk daran, daß seine Priester und Zauberer so gut Krankheiten erregen wie wegschaffen könnten. Der Zauberer sitzt auf dem Berge, ein giftiges Pulver in der Hand und bläst es unter Verwünschungen gegen einen abwesenden Feind. Oder er verbrennt in der Zauberhütte die Exkremente oder Kleidungsabfälle des Feindes, der dadurch in Siechtum verfällt. Das Volk wendet sich nicht nur, wenn es seiner Krankheit ledig sein will, sondern auch, wenn es dem lieben Nächsten Unheil bereiten möchte, an die dämonischen Personen; es wünscht wohl auch die wertvolle Kunst, Krankheiten zu erregen, selber zu erlernen und so kommt schließlich ein ganzer Schatz von Krankheitszaubermitteln in den allgemeinen Besitz der Menschheit. Noch heute treibt im christlichen Europa die Kunst, Krankheit und Tod durch Zauber zu bewirken, ihr Wesen.

3. DES HEILANDS KAMPF MIT DER KRANKHEIT

Auch die zauberhafte Heilkunst lebt noch immer unter uns fort; sie ist ja nur die Kehrseite der krankheitserregenden Kunst. Mitunter wird beides, das Erregen und das Beseitigen von Krankheitszuständen, in einem einzigen Akt vereinigt. Das ist bei der weitverbreiteten Sitte der Krankheitsübertragung der Fall. Der Kranke kann nämlich seine Krankheit durch geistreiche Mittel, über die in den volksmedizinischen Werken Näheres zu lesen steht, an einen anderen Menschen, an ein Tier, an einen Baum abgeben. Man kann die Krankheit auf eine fremde Schwelle, auf einen Weg legen, damit sie einen des Weges Kommenden ergreift. Damit ist der bisherige Kranke sie los. Man kann Seuchen von einem Lande oder Gehöfte abhalten, indem man an der Grenze ein bannendes abschreckendes Mal aufrichtet, kann durch solche bannende Male aber auch den in der Nähe Weilenden die

Krankheit zutreiben. Oft ist dasselbe Mittel zugleich krankheitserregend und heilend. Die dämonologische Menschheit hängt der Homöopathie an.

Wird jemand von einer Krankheit befallen, so hat er daher nichts Wichtigeres zu tun, als das Mittel zu entdecken, durch das er krank geworden ist, damit es ihm als Heilmittel diene. Stellt er fest, daß ein zauberkundiger Mensch, sei es ein Stammesgenosse oder ein Stammesfremder, die Ursache der Krankheit ist, so sucht er ihn mit Güte oder Gewalt zu veranlassen, die Krankheit wieder rückgängig zu machen und den Zauber durch den homöopathischen Gegenzauber aufzuheben. Wir wissen von vielen primitiven Völkern, daß dem angeblichen Krankheitserreger Geschenke und gute Worte gegeben werden, daß er auch bedroht und verfolgt wird, um die Zurücknahme der Krankheit von ihm zu erreichen. Nun ist es natürlich nicht immer leicht, den Täter ausfindig zu machen, da er sich in der Regel nicht als solcher zu erkennen gibt. Der Kranke wendet sich daher an den Priesterarzt und übergibt ihm die Nachforschung. Diese Nachforschung nach dem Täter ist, wie wir oben schon darlegten, die ärztliche Diagnose und die an die Ermittlung sich anschließende Einwirkung auf den Täter, daß er den Kranken freigeben möge, ist die Therapie. Genau so liegt der Fall bei dem erkrankten König der Skythen und seiner Heilung durch die Wahrsager. Das therapeutische Verfahren, wie es Herodot schildert, besteht in der Ermittlung und Bestrafung des Bösewichts, durch dessen Schuld der König krank geworden ist. Nur hat dieser Bösewicht nicht absichtlich, nicht durch Zauberkünste den König krank gemacht, sondern er hat die königlichen Hausgötter durch einen Meineid so gereizt, daß diese ihren Zorn an dem König durch Erregung einer Krankheit ausgelassen haben. Augenscheinlich ist das eine spätere Vorstellung, die sich aus der primitiven Annahme entwickelt hat, daß der Beschuldigte unmittelbar die Krankheit angewünscht und dem König beigebracht habe.

Wir sehen, daß der Priesterarzt bei dieser Heilmethode fast unentbehrlich ist. Er bringt bei den Skythen durch Orakelbefragung, bei anderen Völkern durch andere Mittel, die ebenfalls religiöser Art sind, den Krankheitserreger an das Tageslicht. Die Stellung der Diagnose vollzieht sich wie ein heiliger Akt, wie eine Kultzeremonie. Besonders ist das der Fall, wenn man in dem Krankheitserreger einen Dämon oder Gott vermutet. Die unmittelbar darauffolgende Kur ist dann nur die Fortsetzung des religiösen Aktes am Krankenbett. Wir lesen in den ethnologischen Werken ausführliche Schilderungen derartiger ärztlicher Bemühungen, die in den verschiedenen Weltgegenden auffallend übereinstimmen. Der Priester erscheint in seiner priesterlichen Amtstracht, führt einen musikbegleiteten Tanz auf, um sich in den Begeisterungszustand zu versetzen, und vermag in diesem Zustand anzugeben,

welcher Mensch oder Geist die Krankheit geschickt habe, was geschehen müsse, um diesen Krankheitserreger zu versöhnen oder zu bedrohen, sodaß er sich zur Zurücknahme der Krankheit versteht. Dann wieder sucht der Priester im Schlaf und im Traum den Täter zu ermitteln, sich mit ihm in Verbindung zu setzen und ihn in der gewünschten Richtung zu beeinflussen. Er legt sich also im Tempel zum Schlaf nieder und hofft durch ein Traumbild diagnostisch und therapeutisch belehrt zu werden. Oft muß auch der Kranke selbst diesen medizinischen Tempelschlaf halten, der in den Mittelmeerländern allgemein üblich war. In Griechenland, wo wir über den Gebrauch des Tempelschlafes genauer unterrichtet sind, hatte sich der ursprüngliche Sinn dieser Heilweise schon etwas verschoben. Die kranken Griechen, die zum Asklepiosheiligtum wallfahrteten, um den Tempelschlaf zu halten, wollten nicht den Krankheitserreger erfahren, sondern hofften mit dem Heilgott Asklepios in Traumverkehr zu treten und von ihm Angaben über das einzuschlagende Heilverfahren zu erhalten. Ursprünglich aber war dieser Heilgott vermutlich zugleich der Krankheitsdämon, und der Tempelschlaf hatte den Zweck, die Bedingungen in Erfahrung zu bringen, unter denen dieser Dämon den Kranken freigeben würde. Die Erfüllung der Bedingungen war dann die Therapie.

Was für Bedingungen sind das? Wie versöhnt man Götter und Menschen und bestimmt sie zur Freigebung der mit Krankheit Geschlagenen? Man gibt ihnen Geschenke, man opfert ihnen. Vielfach benutzen die göttlichen und menschlichen Krankheitsbringer die Krankheiten als Erpressungsmittel; sie verschaffen sich durch Erregung von Krankheiten, durch Verhängung von Epidemien Achtung und Einkünfte. Durch die Krankheit erfahren die Betroffenen zuweilen erst von dem Dasein und der Macht des Dämons, um den sie sich bisher nicht gekümmert hatten. Der hellsichtige Priesterarzt klärt die Kranken auf, beschreibt ihnen den so unangenehm bekannt gewordenen Dämon und gibt ihnen die Mittel an die Hand, sich gütlich mit ihm auseinanderzusetzen. Gelingt es, die Forderungen des Dämons durch den Priester herauszubringen, so kommt es unter Vermittlung des Arztes zu einem Vertrage zwischen Krankheitsbringer und Patient. Sobald dieser Vertrag dauernde und regelmäßige Leistungen vorsieht und die Lösungssumme zu einer Dienstverpflichtung wird, hat sich der Vertrag in einen Opferritus verwandelt. Die Krankenheilung ist Kult geworden. Durch den Empfang eines Kultes wiederum wird der Dämon zum guten, bekannten Geist, zum Gott; wir sehen also, wie sich die religiöse Gottesverehrung lückenlos aus der Zaubertherapie entwickeln kann. Nur ist der so entstandene Kult nicht notwendig ein Gemeindekult, also keine Religion im engeren Sinne. Aber Übergänge von dem therapeutischen Privatkult zur

Gemeindereligion sind leicht geschaffen. Hervorragend mächtige Krankheitsgeister, z. B. solche, die sich an Häuptlingen und Priestern vergreifen, gelangen leicht dahin, daß sie von der ganzen Gemeinde mit Kultgaben versorgt werden; umgekehrt werden in den Krankheitsbringern leicht die Geschlechts- und Ortsgeister, die Tier- und Menschenahnen, die Stammes- und Volksgottheiten wiedererkannt. Der heilende Priester wird schon durch seinen Vorteil veranlaßt, die ihm nahestehenden und bekannten Geister als Urheber der Krankheiten zu bezeichnen, weil die Kultgaben der Kranken dann ihm als dem Diener und Vertreter dieser Mächte zufallen. Das braucht nicht schlaue Berechnung zu sein, sondern kann aus dem starken Glauben an die Macht dieser Geister entspringen. Da der Priester mit diesen Geistern, wohl gar mit einem einzigen vom ganzen Volke verehrten Geiste verkehrt und ihn immer im Sinne hat, so gelangt er ganz von selber dahin, alles Auffallende, was geschieht, mit der Tätigkeit dieses Geistes in Verbindung zu bringen und ihn überall zu wittern, wo sich Unglücks- und Glücksfälle ereignen.

Das Ergebnis zahlloser Konsultationen des Priesterarztes lautet daher so: mein Spezialgott (oder: unser gemeinsamer Stammesgott) muß neue und reichlichere Opferspenden erhalten, der Kranke muß fromme Stiftungen machen, muß sich von widergöttlichen Bestrebungen fernhalten, muß unkirchlichen Vereinen und Zeitungen die Freundschaft aufkündigen, muß tapfer für Gott streiten und ihm gegen seine Feinde beistehen. Wenn er das alles tut, wird ihm Gottes Hilfe nicht fehlen und die Krankheit wird verschwinden.

Wenn so jeder Gott zum Krankheitsbringer und Heilgott werden kann, so gab es doch in den meisten entwickelten Religionssystemen besondere Heilgötter, die den Kampf mit den Krankheiten zu ihrem Lebensberuf machten und daher von den Kranken vorwiegend angerufen, aufgesucht und mit Opfern bedacht wurden (vgl. Hopf: Die Heilgötter und Heilstätten des Altertums). In Babylon waren Sin und Marduk, in Ägypten Imhotep, in Indien die Asvins, in Griechenland Apollon und Asklepios die bevorzugten Götter der Leidenden. Ferner pflegen die mit dem Monde zusammenhängenden oder gleichgesetzten Gottheiten sich der Heilung von Krankheiten zu widmen. Im Christentum ist die Mutter Gottes die Heilgottheit; dazu kommen eine Reihe von Lokalheiligen. Cosmas und Damian sind die eigentlichen Schutzpatrone der Ärztezunft und Erben des Asklepios-Aeskulapius. Maria hat viele Züge mit der Heilgöttin Isis gemein.

Wir kehren zu dem Heilvorgang am Krankenbett zurück. Dem Priesterarzt und dem Patienten scheint es vielfach wünschenswert, den Dämon oder Gott, der als Krankheits- und Heilbringer gilt, in Person herbeizurufen, damit er in Person die Therapie angebe, oder die Krankheit gleich wieder mit

fortnähme. Daher zielen viele Zeremonien am Krankenbett, die uns zunächst sinnlos vorkommen, auf die Geisterzitierung. Beispiele bieten namentlich die Schamanenvölker in Asien, bei denen das Zitieren zu therapeutischen Zwecken einen großen Raum einnimmt. Der Schamane, mit dem Zauberkleide angetan, das mit Amuletten, Klimperwerk, Pelzstreifen usw. behängt ist, betritt nachts die Hütte des Kranken und führt beim umsicheren Schein des Feuers einen Tanz auf, springt wie rasend umher, brüllt unverständliche Worte, ahmt Tierstimmen nach, ruft den oder die Namen der Geister. Er schlägt dazu die Zaubertrommel, von seinem verzerrten Gesicht rinnt der Schweiß herab. Endlich kommen die Geister. Er zittert, beginnt mit ihnen zu reden, sie zu fragen, zu bitten, zu bedrohen. Die Antworten, die die Unsichtbaren erteilen, vernimmt natürlich nur er. Horchend steckt er den Kopf in die Trommel, als ob die Geister aus der Trommel sprächen; oder er wirft seine Mütze in die Luft, als ob dadurch die Antwort herabkäme. Nach einer Weile beruhigt er sich, gibt die Therapie an und entfernt sich. Ein solcher Krankenbesuch ist, wie man sieht, ziemlich angreifend, für den Kranken nicht minder als für den Arzt. Jedoch können die Suggestivwirkungen sehr heilsam sein und die zahlreichen Zuschauer gehen mit Ergriffenheit davon, wie von einem Gottesdienst.

Manchmal soll der zitierte Geist nur Auskunft geben, manchmal soll er sich aktiv an der Heilung beteiligen. Im letzteren Falle kann es zu einem förmlichen Kampf um den Kranken kommen. Der herbeigerufene Geist, der in diesem Falle ein befreundeter Schutzgott ist und nicht als Krankheitserreger aufgefaßt wird, kämpft mit den die Krankheit verursachenden Dämonen. Gott und Teufel kann man sagen, ringen um den Kranken, welcher Kampfplatz und Siegespreis zugleich ist. Wir sahen schon, daß diese Auffassung den wirklichen Krankheitsvorgang richtig symbolisiert. Die Krankheit und ihre Bezwingung ist ja in der Tat ein Kampf im Menschen, ein Kampf der „Lebensgeister" mit zerstörenden Feinden. Und der Priesterarzt tut das Seine, um den guten Geistern zum Siege zu verhelfen; er unterstützt sie in ihrem Kampfe.

Diese Unterstützung des zitierten und kämpfenden Heilgottes durch den Priester ist der Anfang dessen, was wir heute ärztliche Tätigkeit nennen. Nur ein Teil von den Kampfmitteln freilich, deren sich dieser Mitkämpfer bedient, nähern sich einem rationellen Heilverfahren. Wir können die Kampfmittel des Priesterarztes in zwei Gruppen teilen, entweder er wirkt auf Körper und Geist des Kranken ein oder er wirkt auf sich selber ein. Nur im ersten Falle kommt eine Heiltätigkeit in unserem Sinne zustande; im zweiten Falle kann höchstens eine indirekte Beeinflussung des Krankheitsverlaufes stattfinden. Wir reden zunächst von dem letzteren Fall, d. h. also

von dem Kampf des Arztes mit der Krankheit, ohne direkte Einwirkung auf den Kranken. Hierhin gehören die wunderlichen Bräuche, von denen man heute mitunter in der Zeitung liest: Der Wunderdoktor im Dorfe heilt seine Kranken dadurch, daß er selber die ihnen zugedachte Medizin einnimmt. Was hat das für einen Sinn? Der Arzt wird durch die Medizin zauberkräftiger; denn die Medizin enthält dämonische Stoffe, sie ist Geist und erfüllt den Arzt mit Geist. Dadurch erhält der Arzt die Befähigung, eine magisch-zerstörende Wirkung auf die Krankheitsstoffe in dem Kranken auszuüben und die Krankheitsgeister, die den Leidenden gefangen halten, erfolgreich zu bekämpfen. Er trinkt gewissermaßen den helfenden rettenden Gott in sich hinein, wird, wie der Weintrinker, zum Gefäß und zur Verkörperung dieses Gottes und erhält dadurch die Kraft, die Krankheitsgeister zu verscheuchen, dem Kranken die Gesundheit zurückzugeben. Denselben Zweck erfüllen die schon genannten Begeisterungsmittel des primitiven Medizinmannes: Musik und Tanz, Fasten und Maskierung. Immer wieder wird berichtet, daß im Krankenzimmer Tänze aufgeführt werden, daß Gesang und rauschende Musik ertönt, alles Dinge, die uns an diesem Orte nicht besonders passend erscheinen. Die Absicht ist aber, die Dämonen um ihren Mut und ihren Einfluß auf den Kranken zu bringen. Das Tanzen und Singen erschreckt sie, der Lärm, den der Priester erhebt und der sich oft mit Unterstützung seiner Gehilfen und der Zuschauer zum ohrenbetäubenden Getöse steigert, veranlaßt sie, die Flucht zu ergreifen.

Zweitens aber wendet sich nun der Medizinmann direkt an den Kranken oder vielmehr an den im Kranken sitzenden Dämon; er herrscht ihn an, bedroht ihn, nennt die Namen aller guten Geister, über die er verfügt, und „beschwört" so die Krankheit. Zahlreiche Zaubersprüche von dieser Art sind uns erhalten. Alle Töne werden in ihnen angeschlagen, von den wüstesten Beschimpfungen bis zu den achtungsvollsten und ergebensten Bitten, den Kranken gefälligst zu verlassen. Geheimnisvolle Machtworte wechseln mit einfacher Beschreibung des erwarteten und erwünschten Ergebnisses. Als die eigentlich bewegende und handelnde Macht wird oft eine Gottheit eingeführt, zumal in solchen Fällen, wo der Zauberspruch die Gottheit zugleich herbeiziehen und zum Kampfe gegen die Krankheit aufrufen will. Die Krankenbeschwörung wird dann zum Gebet.

Noch heute „bespricht" man im Volke manche Krankheiten, d. h. man kämpft mit Worten gegen sie und bringt sie durch Beschreibung des Heilvorganges oder durch Aufforderungen und Schimpfworte dahin, sich aus dem Staube zu machen.

Um es den Krankheitsgeistern zu erleichtern, ihre Wohnung im Kranken zu räumen, gibt ihnen der Beschwörende wohl auch Ratschläge, wohin sie

sich etwa wenden können, um ein anderes Unterkommen zu finden. Diesen wandernden Krankheitsgeistern ist es natürlich nicht lieb, sich obdachlos zu sehen. So läßt Jesus die Dämonen in die Säue fahren. In vielen Zaubersprüchen sind ähnliche Hinweise und Einladungen enthalten.

Die Dämonenaustreibungen im Neuen Testament sind die treffendsten und berühmtesten Beispiele für die kämpfende Betätigung des Zauberarztes. Jesus fühlt sich als der Beauftragte des guten und menschenfreundlichen Geisterreiches. Sein Geist ist der gute, der heilige. Im Auftrage und unter dem Schutze dieses von dem Herrn der Heerscharen ausgegangenen Geistes geht Jesus zu den Kranken, Besessenen, Aussätzigen, Blutflüssigen usw. und beschwört die bösen Krankheitsgeister. Jede Heilung, die Jesus vollbringt, stellt sich dar als ein Kampf zwischen guten und bösen Mächten, bei dem der Heiland den Mitkämpfer macht. Das Herbeirufen und Antreiben des helfenden Gottes vollzieht sich sehr einfach; Jesus hat nicht nötig, die alten Mittel der Schamanen und Medizinmänner anzuwenden, also durch Tanz und Ekstase den Geist herbeizuzwingen und sich einzuverleiben. Ein Gebet genügt; odes auch das ist nicht nötig, weil der Geist ständig bei Jesus gegenwärtig ist; denn Jesus ist ja die Wohnung des heiligen Geistes. Der Heilungsakt besteht bloß darin, daß dieser Geist durch den Mund Jesu den Krankheitsgeistern befiehlt, das Feld zu räumen. Meist wehren sich diese nicht; sie wissen, mit wem sie es zu tun haben und fügen sich stillschweigend. Manchmal erkennen sie auch die Überlegenheit des Heildämons ausdrücklich an.

Man nennt diese Krankenbehandlung den Exorzismus. In der älteren christlichen Kirche waren besondere Exorzisten angestellt, die das Teufelaustreiben als priesterlichen Spezialberuf betrieben. Wie großen Einfluß diese religiöse Heiltätigkeit auf die Anschauungen und Erfolge des beginnenden Christentums hatte, ersieht man aus Harnacks Abhandlung: Medizinisches in der ältesten Kirchengeschichte (Altchristliche Texte VIII, 4). Auch heute gibt es noch katholische Geistliche, die sich dieses Zweiges des christlichen Priesterberufes gelegentlich erinnern und mit Gebet, Kruzifix und Hostie den Krankheitsdämonen entgegentreten.

Unleugbaren Erfolg hat der Exorzismus bei hysterischen und epileptischen Zuständen. Zumal jene dem Psychiater wohlbekannten Fälle, wo der Kranke in Schimpfparoxysmus verfällt und gotteslästerliche Reden führt, sind der exorzistischen Behandlung günstig. Wenn ein frommer und ehrbarer Christ — oft sind es Frauen, die solchen Anfällen unterworfen sind — plötzlich, etwa während des Gottesdienstes, teuflische Flüche und Verwünschungen gegen Gott und Kirche hören läßt, so kann sich ein Bibelgläubiger unmöglich des Gedankens erwehren, daß der Böse von dem Kranken Besitz er-

griffen habe. Daher führt man Gott gegen den Bösen ins Feld, um ihn zu verjagen.

Jesus hat aber offenbar den Begriff der Besessenheit nicht auf bestimmte Geisteskrankheiten beschränkt, sondern mit der ganzen älteren Menschheit geglaubt, daß auch alle anderen Krankheiten durch das Eindringen von Dämonen entstehen könnten; daher hat Jesus seine exorzistische Heilweise auch bei Blinden, Tauben, Aussätzigen, Krüppeln und Lahmen angewendet. Wie viele Erfolge und Mißerfolge er dabei davongetragen hat, entzieht sich natürlich der Feststellung. Wir wissen heute, daß die Psychotherapie auch bei organischen Krankheiten überraschende Wirkungen hervorbringen kann.

Dem heilkräftigen Wort hat Jesus zuweilen körperliche Mittel hinzugefügt und durch sie die Suggestivwirkung verstärkt. Er hat den Kranken die Hände aufgelegt und hat Speichel und Erde zu Hilfe genommen. Auch diese ärztlichen Maßnahmen beruhen auf dem Dämonenglauben; auch sie sind Kampfmittel gegen die Krankheit. Durch das Auflegen der Hand wird der in dem Heiland wohnende Geist in den Kranken hinübergeleitet und damit der böse Krankheitsgeist hinausgedrängt. Es ist dasselbe, was uns von der Salbung, der Taufe und ähnlichen heiligenden und reinigenden Zeremonien her bekannt ist. In der alten christlichen Kirche gehörte das Salben mit Öl zu dem Heilmittelschatz und die „letzte Ölung" hat keinen anderen Sinn, als daß der Sterbende mit dem heiligen Geist ausgerüstet wird, um den Gefahren zu entgehen, die seiner Seele von dem Teufel, dem Seelenverschlinger drohen. Das Abendmahl erhält der Kranke zu demselben Zweck.

Was den Speichel betrifft, so ist er bei vielen Völkern ein beliebtes Heilmittel. Schon die Tiere belecken ihre und ihrer Kinder Wunden. Infolge des Zauber- und Dämonenglaubens wurde die unstreitig lindernde Wirkung des Speichels als Übertragung zauberhafter Substanzen gedeutet. Wenn der Naturmensch sein Schwert bespuckt, der fromme Gläubige das Götterbild bespuckt oder küßt, so überträgt er damit Seele und verbindet sich mit diesen heiligen Gegenständen. Beim Kuß empfängt er zugleich die in dem geküßten Gegenstand enthaltene Zauberkraft; daher wurde der Kuß zu einer heiligen Zeremonie. Der Priester, der Fürst, der Vater gaben durch den Kuß von ihrer göttlichen Geisteskraft an die des Geistes bedürftigen Kranken, Untertanen, Kinder ab. Der Kuß solcher bevorzugten Personen hat medizinische Kraft. Denselben Dienst kann das Anhauchen und der Nasengruß tun. Alle Gruß- und Segensgebräuche, bei denen eine körperliche Berührung der sich Begrüßenden stattfindet, haben den Sinn, seelische Substanzen zu übertragen und auszutauschen. So kann Jesus z. B. die Tochter des Jairus dadurch vom Tode erwecken, daß er ihr die Hand reicht und ein befehlendes Kraftwort dazu spricht. Er leitet auf diese Weise den ihn besitzenden heiligen

Lebensgeist in sie hinein. Man vergleiche damit die Heilweise der modernen Heilmagnetiseure, die es allerdings noch nicht bis zu Totenerweckungen gebracht haben.

Daß Teile von Menschen, namentlich von dämonischen und göttlichen Menschen, wertvolle Heilmittel waren, haben wir bereits früher erwähnt. Den Speichel Christi konnte die Nachwelt leider nicht aufbewahren; aber die übrigen körperlichen Reste (Blut, Schweiß), ferner die Röcke, Hemden, Windeln, Kreuzessplitter usw. taten denselben Dienst. Sie heilten jede Krankheit, wenn der Kranke sie mit seinem Körper in Berührung brachte oder auch nur aus der Ferne sah. Der Heiland bekämpfte durch Vermittlung dieser nachgelassenen Reste die Krankheitsgeister. Ferner wurden Tuchstücke und andere Gegenstände, die man auf Heiligengräber legte, zur Krankenheilung benutzt. Das heilkräftige Fluidum ging von dem Grabe auf diese Gegenstände über und machte sie krankheitstötend. Der Kranke konnte auch die Denkmalssteine belecken, die Hüllen der Reliquien, die Vorhänge heiliger Kapellen küssen. Oder man legte ihm die heilige Schrift als Heilmittel auf den kranken Leib. Bei manchen Naturvölkern genügte es, die Kranken an heilige Orte zu tragen und im Tempel aufzubahren. Die Nähe der Geister, die sich erfahrungsgemäß im Tempel aufhielten, machte ihn gesund.

Hier mag auch auf die Bedeutung aufmerksam gemacht werden, die man dem Niesen zuschrieb. Mit dem Hauche verläßt etwas Seelisches den Menschen. Dieses Seelische kann guter oder böser Art sein; es kann des Menschen eigener Geist oder es kann ein Krankheitsdämon sein. Meist nahm man das letztere an; das krampfartige Ausstoßen von Luft, Speichel und Schleim bewirkt ja auch wirklich ein Entfernen schädlicher Substanzen; es schien, als ob man die Krankheit ausniese; das Niesen wurde als Zeichen eintretender Genesung gedeutet. Da aber der ausfahrende Krankheitsgeist eine Gefahr für die Anwesenden bildete, so konnte das Niesen auch als eine schädliche und feindselige, als Unglück weissagende Handlung aufgefaßt werden. In der Südsee galt es als ein höchst störendes Vorkommnis, wenn jemand bei religiösen Feiern nieste. Der Täter entging nur schwer dem allgemeinen Zorn.

Den anderen Ausscheidungen des Menschen konnte ebenfalls sowohl eine segenbringende als eine unheilvolle Bedeutung zugeschrieben werden. Kot und Urin gehören zu den beliebtesten Heilmitteln, aber auch zu den gefürchtetsten Zaubermitteln von der Welt. Daß man diesen Ausscheidungen besondere Kraft zutraute, ist nur verständlich auf Grund des Glaubens, daß sie seelische Substanzen enthielten (vgl. Preuss, im Globus Bd. 86). Äußerlich und innerlich taten diese wundersamen Zauberarzneien ihre Wirkung. Das erwähnte Bespeien, vielleicht auch das Auflegen von Erde auf kranke

Glieder ist zum Teil nur eine Abschwächung des Kot- und Uringebrauches, der mit der Zeit zu anstößig wurde. Näheres über die Verwendung dieser unappetitlichen Mittel enthält die berühmte „heilsame Dreckapotheke".

Mit dem Kuß als Heil- und Weihemittel ist ein bei den Naturvölkern weit verbreitetes ärztliches Verfahren verwandt, nämlich das Heraussaugen der Krankheit. Der Zauberarzt berührt den Körper des Kranken mit dem Munde und beginnt zu saugen. Manchmal saugt er alle Glieder nacheinander ab, manchmal beschränkt er sich auf die schmerzende Stelle. Was hat dieser Gebrauch für einen Sinn? Offenbar sollen die schädlichen Stoffe und bösen Krankheitsdämonen auf diese Weise ans Licht befördert und beseitigt werden. Die Berichte der Forschungsreisenden lassen keinen Zweifel darüber. Nachdem der Arzt hinreichend gesogen hat, geht er aus der Hütte und speit aus. Entweder gibt er nur Luft und Speichel von sich; häufig aber kann er den Krankheitsgeist in handgreiflicher Gestalt vorzeigen: er zaubert einen kleinen Stein, ein Stückchen Holz oder Tuch, einen Käfer oder dergleichen aus seinem Munde hervor und reicht diesen Gegenstand dem beglückten Kranken. Alle Anwesenden — meist ist die ganze Sippe in der Krankenhütte versammelt — sind überzeugt, daß er den angeblichen Krankheitserreger wirklich aus dem Körper des Kranken herausgesogen habe. Der Gegenstand wird nicht selten als Amulett aufbewahrt; denn wie er die Krankheit verursachen konnte, hält er sie auch, vermöge seiner dämonischen Eigenschaft, von dem Träger und Besitzer fern.

Daß es sich bei allen diesen Kuren wirklich um einen Kampf des Arztes mit geistigen Wesenheiten, um das Vertreiben von Krankheitsgeistern handelt, sieht man auch aus den übrigen Verrichtungen, mit denen die Priesterärzte derartige Kuren begleiten. Z. B. bläst der amerikanische Medizinmann gewaltige Tabakswolken gegen das kranke Glied. Der Rauch, d. h. der in dem Tabak wohnende Geist soll den Dämon verscheuchen. Aber der Arzt geht dem Dämon noch kräftiger zu Leibe: er prügelt ihn aus dem Kranken heraus; er preßt und reibt die kranken Körperstellen, er kneift und brennt sie; er setzt ihm durch kaltes Wasser, durch heiße Dämpfe, durch Fußtritte und andere Mißhandlungen zu, bis dem Dämon der Aufenthalt verleidet ist und er das Weite sucht. Auch das Auflegen von Kot und anderen ekelerregenden Dingen, das Einreiben mit übelriechenden Mitteln, das Trinken und Essen von unangenehmen und giftigen Stoffen, das Einführen von Flüssigkeiten in den After usw. verdankt seinen medizinischen Ruf zum Teil gewiß demselben Bestreben, den Krankheitsdämon zu ärgern, zu mißhandeln, zu töten, zu verjagen. Sehr wichtig war nun, daß einige dieser Mittel sich unter Umständen als sehr vernünftige Heilmaßregeln erwiesen. Aus der körperlichen Mißhandlung des Kranken entwickelten sich die Massagekuren und ein Teil

des Bade- und Brunnenwesens, aus der Darreichung äußerer und innerer Kraftstoffe die medikamentöse Behandlung. Wenn man schmerzende Glieder schlägt und reibt, tritt wirklich in vielen Fällen Linderung ein. Dampf- und Wasserbäder, Umschläge, Klystiere, Schröpfköpfe, chirurgische Eingriffe usw. gehören dauernd zum ärztlichen Heilschatze. So wandelte sich der Kampf des priesterlichen Heilands und der guten, ihn unterstützenden Geister mit den Krankheitsdämonen allgemach in wissenschaftliche Heiltätigkeit um. Die Erfahrung wurde die große Lehrmeisterin, die Tradition die große Bewahrerin, die wissenschaftliche Forschung die große Mehrerin und Ordnerin der ärztlichen Kunst.

Um uns nicht der Einseitigkeit schuldig zu machen, wollen wir nun ausdrücklich darauf hinweisen, daß die dämonologische Medizin, d. h. der Kampf gegen die Krankheitsgeister nicht die einzige und nicht die älteste Wurzel der wissenschaftlichen Medizin ist. Der Priesterarzt hat zwar, wie ich überzeugt bin und auch dargetan zu haben glaube, die Tatsache der Krankheit zum erstenmal erklärt und eine in ihrer Weise ernste und gewissenhafte Heilpraxis geschaffen; aber das Behandeln und Bekämpfen von Krankheiten führt selbstverständlich auf einfache menschliche Triebe zurück, die älter sind als aller Aberglaube und sich neben dem dämonologischen Verfahren dauernd geltend gemacht haben. Wie die Zauberhandlung aus der einfachen Ausdrucksbewegung hervorgeht, wie die religiöse Kunst und die Forschungstätigkeit, von der wir im achten Kapitel handeln werden, auf unreligiösen Urtrieben, dem Spiel-, Gestaltungs- und Erkenntnistrieb beruht, ebenso müssen wir auch einen urmenschlichen Heiltrieb anerkennen, der mit der Religion an und für sich nichts zu tun hat. Jeder Organismus wehrt Schädigungen ab und sucht durch Kratzen, Reiben, Drücken, Lecken usw. die realen Krankheitsgeister, nämlich die Parasiten und Insekten zu entfernen. Erhöhung der Temperatur will er durch künstliche Abkühlung, Kälte durch Erhitzung ausgleichen. Auch die Arzneien zeigen neben ihren Zaubereigenschaften den Ursprung aus einfachen und unreligiösen Überlegungen. Der Schwache greift nach anreizenden Mitteln, nach scharfen Stoffen, Gewürzen, Rauschgiften; der Aufgeregte umgekehrt nach beruhigenden, schwächenden Mitteln, also nach narkotisierenden Giften, nach dem allverbreiteten Aderlaß usw. Auch die Nährpflanzen gehören zum ältesten Medikamentenschatz. Daß man ferner Wunden verband, um die Blutung zu hemmen und viele ähnliche erhaltende und heilende Maßregeln ergriff, beruhte ebenfalls auf einfachen Beobachtungen und Schlüssen und war nicht notwendig mit abergläubischen Vorstellungen verknüpft. Das alles geben wir zu und stimmen insoweit den verständigen Ausführungen Hofschlägers (im Archiv für Geschichte der Medizin Bd. III) bei.

Trotzdem halten wir daran fest, daß die Medizin durch die Religion und ihren priesterlichen Vertreter entscheidende Anregungen und Förderungen erfahren hat. Die Geschichte der Medizin ist von der dämonologischen Weltanschauung nicht ablösbar; die zauberärztliche Theorie und Praxis hat sich sämtlicher durch die einfachen Triebe und Nötigungen gegebener Heilbemühungen bemächtigt und der Priester ist Jahrtausende hindurch der berufene Kenner und Bekämpfer der Krankheiten gewesen. Daran läßt sich nichts ändern. Und wenn wir uns die Frage stellen, ob die religiöse Medizin der Menschheit Gutes gebracht oder nicht und ob der Priesterarzt der wissenschaftlichen Heilkunde zur Zierde gereicht oder nicht — was werden wir dann antworten? Es scheint auf der Hand zu liegen, daß der Priester die wissenschaftliche Entwicklung gehemmt und den ärztlichen Praktiker durch die religiösen Phantasmen in verhängnisvoller Weise vom rechten Wege abgeführt hat. Die moderne Wissenschaft macht ihm mit Recht diesen Vorwurf. Aber wir sollten gerecht genug sein, anzuerkennen, daß der Priesterarzt dem Heilberuf erst Würde und Größe verliehen hat, indem er die Pathologie und Therapie mit dem gesamten Kulturstreben der Menschheit organisch verknüpft hat. Man sage nicht, daß es um die Medizin am besten stünde, wenn sie sich von der übrigen Kultur, von der Kunst und Religion, Psychologie und Ethik möglichst getrennt halte. Das ist ein Vorurteil der heutigen wissenschaftlichen Medizin, das sich bitter rächen wird, wenn man noch lange an ihm festhält. Durch die religiöse Medizin und ihren Vertreter hat die Krankheits- und Heilkunde Kraft, Tiefe und sittlichen Adel erhalten. Durch die Verknüpfung mit der Seelenkunde und Gotteskunde ist sie zu so beherrschender Bedeutung gelangt, wie es ihr durch die reine Praxis und reine Forschung niemals hätte gelingen können. Müssen wir nach den Entdeckungen der letzten Jahrzehnte über den Zusammenhang von geistiger Kraft und körperlicher Gesundheit, nach den wachsenden Erfolgen der Psychotherapie nicht allgemach auf den Gedanken kommen, daß der priesterliche Seelenarzt mit Gott, d. h. der Glaubenskraft im Bunde mehr Gutes am Krankenbett gewirkt hat, als ein praktischer Arzt unserer Zeit, der sich lediglich auf Pillen und Dekokte verläßt? Sollte die Betrachtung und Erforschung der Krankheitsvorgänge als dämonische Einwirkungen nicht mehr zur Aufhellung der menschlichen Psyche und Physis und ihrer medizinischen Beeinflußbarkeit beigetragen haben als die empirische Krankenbehandlung und die fachwissenschaftliche Theorie? Wir dürfen den rohen materialistischen Standpunkt doch wohl heute für überwunden halten. Es scheint aber, daß viele Ärzte bewußt oder unbewußt noch immer dem Materialismus anhängen. Diese Ärzte verachten und meiden die Psychologie; sie glauben ihrer Wissenschaft und der ganzen Menschheit den größten Dienst zu erweisen,

wenn sie die Medizin lediglich als naturwissenschaftliche Disziplin und als handwerkliche Kunst auffassen. Die Medizin ist ja auch beides und soll es bleiben; aber sie ist noch mehr und die Mediziner sollten sich auf dies „Mehr" besinnen, solange es noch Zeit ist. Es könnte ihnen der von allen Seiten drohende Ansturm gegen den wissenschaftlichen Heilbetrieb sonst doch gefährlich werden.

Die heutige Unzufriedenheit mit der wissenschaftlichen Medizin entspringt im letzten Grunde daraus, daß die Medizin unreligiös geworden ist und der Arzt aufgehört hat, ein Priester zu sein. Man möge diese Ausdrücke nicht falsch verstehen, sie werden weiterhin ihre Erklärung, und wie ich hoffe, ihre Rechtfertigung finden. Ganz neuerdings kündigt sich ein Umschwung an: Die Zahl der Ärzte wächst, die die Macht des Geistes wiederum in Rechnung stellen und der Seelenheilkunde eine ungeahnte Auferstehung zu bereiten beginnen. Über diese hoffnungsvolle Wendung und die Folgen, die sie für das freie Priestertum der Zukunft haben wird, werden wir im letzten Kapitel ausführlicher zu sprechen haben. Hier möchte ich nur mit aller Schärfe betonen, daß Religion und Medizin, Priester und Arzt nie ohne Verbindung miteinander sein oder gar in Feindschaft miteinander leben dürfen. Die Zeiten, in denen es der Fall gewesen ist, sind stets Zeiten der Auflösung und chaotischen Neubildung. In solchen Zeiten tut entweder die Religion oder die Medizin oder alle beide nicht ihre volle Pflicht. Wie unser Leib das Werkzeug unserer Seele, unser Leben das Werden und Wirken unseres Gottes ist, so müssen auch die leibliche Heilkunst und die religiöse Erziehung, die medizinische Theorie und die gesamte Welt- und Lebensanschauung, die Ärzteschaft und die Priesterschaft in engster Verbindung miteinander stehen und gemeinsam den Menschen dienen.

Die wissenschaftliche Heilkunde kämpft einen berechtigten und notwendigen Kampf gegen den Heilaberglauben und jede Art von Kurpfuscherei. In diesem Kampfe wollen wir sie nach Kräften unterstützen, wollen der Leichtgläubigkeit der hilfsbedürftigen Menschheit und den schlauen und gewissenlosen Ausbeutern dieser Leichtgläubigkeit mit allen Mitteln zu Leibe gehen. Ferner ist es nun allbekannt, daß diese Ausbeuter fast immer auf überwundene medizinische Anschauungen zurückgreifen, und diese Anschauungen sind unlöslich mit der dämonologischen Heilkunst des Priesters verknüpft. Die Stimmungen des Kranken kommen dem Heilschwindel willig entgegen, denn geschwächte und gequälte Menschen verlangen nach Handgreiflichkeiten, an die sie sich anklammern können; der Glaube der Gesunden und Starken bietet ihnen nicht Halt und Trost genug. Der Kranke will mehr; er erinnert sich des Glaubens seiner Vorfahren, er greift nach dem Kinderglauben der Menschheit; er lauscht den Stimmen, die aus der Tiefe seines

müden, gepeinigten Herzens heraufklingen, den alten, unterdrückten und vergessenen Geistern, deren er in gesunder Zeit spottet. Da kommt ihm der religiöse Kurpfuscher gelegen, da ergibt er sich der „christlichen Wissenschaft", der magnetischen Therapie und anderen dunkeln und ungewöhnlichen Heilverfahren, die sämtlich mit der dämonologischen Zauberheilkunst in nahem Zusammenhang stehen.

Diesem Treiben sieht der wissenschaftliche Arzt mit Ingrimm zu und kommt nur zu leicht zu dem Schlusse, daß jede Beeinflussung der Medizin durch Psychologie und Religion von Übel sei. Er hält sich und uns die leidige Wahlverwandtschaft zwischen dem Hilfe suchenden Aberglauben der Kranken und dem Hilfe verheißenden Aberglauben der Kurpfuscher vor Augen. Er sieht wie seine bessere Hilfe verschmäht wird, wie jeder Laie sich herausnimmt, die Medizin zu verhöhnen und die Ergebnisse mühsamer Forschung durch alberne Phrasen beiseite zu schieben. Kein Wunder, daß er dabei die Geduld verliert und einen unversöhnlichen Haß gegen jede psychische Krankheitstheorie und Krankenbehandlung faßt; daß er sich an die gesicherten Tatsachen der Naturwissenschaft und an seine praktische Übung hält und mit den Kranken umgeht, als wären sie seelenlose Automaten oder anatomisch zu präparierende Leichen.

Aber er muß diese Einseitigkeit überwinden und die Dinge in ihrem wahren Lichte betrachten lernen. Er muß sich von dem Irrtum losmachen, daß die gesamte religiöse Medizin Unsinn und Betrug sei und daß die ganze vergangene Menschheit in ärztlichen Dingen auf falschen Wegen gewandelt sei, mit Ausnahme höchstens der Anfänge der rationellen Medizin im Altertum und der durch Erfahrung gefundenen Heilmittel der verschiedenen Völker. Wohl ist es richtig, daß sich viel Groteskes und Unsinniges in der priesterlichen Medizin befindet; jeder der sich mit der Geschichte dieser Medizin beschäftigt, findet hinreichend Anlässe über die Torheit und Verkehrtheit der kranken Menschheit und ihrer priesterlichen Ärzte zu lachen und zu schelten. Aber es ist unsere Aufgabe, wenn wir Historiker und gerechte Beurteiler sein wollen, die Vernunft in der Unvernunft aufzusuchen und das innere Band aufzuzeigen, das unsere heutige Heilkunst mit der der Vergangenheit bis hin zu den primitivsten Wilden verknüpft. Ein solches Band muß vorhanden sein; es ist in allen anderen Kulturgebieten nachweisbar; die Geschichte der Menschen ist nicht Unsinn und Zufall, sondern stetige Entwicklung. Daher kann ich es nicht billigen, wenn verdiente ärztliche Historiker wie Magnus und Pagel die religiöse Medizin ihren Medizinstudenten als einen Gegenstand der Belustigung und Entrüstung vortragen.

In den alten Zauberärzten lebte zuweilen eine bessere ärztliche Kraft und Weisheit als in manchem aufgeklärten Dutzendarzte unserer Zeit. Da wird

uns dann verächtlich erwidert, die Zauberärzte hätten doch bloß psychische Kuren zustande gebracht! Nun ja; die meisten Priesterkuren, wenn auch nicht alle, beruhten auf Suggestivwirkungen und pädagogisch-ethischen Wirkungen. Aber ist das ein Grund, diese Kuren geringzuschätzen? Verdient es nicht eher Bewunderung, daß die Priester mit psychischen Mitteln so viele unstreitige Erfolge errungen haben? Ist es etwa leicht, die Kranken mit jenem felsenfesten Glauben an den Arzt, an seine Persönlichkeit und sein Heilverfahren zu erfüllen, der die Vorbedingung der Heilung ist? Man glaube doch nicht, daß mit bloßer Charlatanerie große und dauernde Erfolge in der Psychotherapie zu erzielen seien. Der Charlatan kann nur in verwirrten und zerrissenen Zeiten wie die heutige oder das ausgehende Altertum und Mittelalter zu gewissem Ruhm und Ansehen gelangen. Unter normalen Kulturverhältnissen unterliegt er unfehlbar dem ehrlichen Arzte, der Charakter und Aufopferungsfähigkeit besitzt. Nur der ehrliche, kraftvolle Arzt wird in großem Maßstabe suggestiv und erzieherisch zu wirken imstande sein; nur er wird sich der Seele des Kranken insoweit bemächtigen, daß er dessen Leib bezwingen und dem Kranken zeigen kann, wie er sein Leben gesund und fruchtbringend gestalten soll. Wenn der Arzt ein haltloser Schwächling, ein phantastischer Schwindler, ein gemütlicher Philister ist, wird ihm das gewiß nicht gelingen. Aber auch dem objektiven Wissenschaftler, mag er das medizinische Fach noch so vollkommen beherrschen, wird es nicht gelingen. Die Seelenheilkunde im höchsten Sinne erfordert ganze Menschen, die ihre Persönlichkeit rückhaltlos einsetzen.

Wie schon LÖWENFELD betont („Lehrbuch der Psychotherapie"), handelt es sich keineswegs bloß darum, die Kranken zu hypnotisieren, sie zu überrumpeln und ihren Willen lahmzulegen. Das sind höchstens Hilfsmittel der eigentlichen Kur und die hervorragendsten Seelenärzte verzichten mehr und mehr auf diese nicht unbedenklichen Hilfsmittel. Es handelt sich vielmehr um Entwicklung und Kräftigung des Willens, um eine neue Harmonisierung der disparaten Persönlichkeitselemente. Krankheit ist Disgregation; der Arzt soll den Disgregationsvorgang aufhalten und womöglich in einen heilsamen Erneuerungs- und Wiedergeburtsvorgang umschaffen. Das Geheimnis dieser höchsten Gattung ärztlicher Kunst erschließt sich nur denen, die ihrer würdig sind, d. h. die Kraft haben, sie richtig auszuüben. Ich glaube fest, daß unter den Priesterärzten aller Zeiten viele waren, die das Geheimnis kannten und große, wunderbar erscheinende Heilerfolge erzielt haben. Dabei kam ihnen in älteren Zeiten freilich der Umstand zustatten, daß die kindliche Menschheit solchen Kuren zugänglicher ist als die reifere Menschheit. Die Aufgabe der Seelenärzte wird immer schwieriger.

Wir wollen gerne zugeben, daß es auch unter den wissenschaftlichen

Ärzten der Gegenwart Meister in der Seelenheilkunde gibt. Sie sind es aber nicht so sehr ihrer fachmännischen und naturwissenschaftlichen Theorien wegen, sondern kraft ihrer Persönlichkeit und ihres sittlichen Charakters. Es sind religiöse Naturen im besten Sinne des Wortes, sind „Heilande", die mit dem Kranken gemeinsam den Kampf gegen die bösen und zerstörenden Mächte führen, wie einst die großen Zauberärzte der älteren Religionen.

Macht es einen großen Unterschied, daß jene alten Heilande sich abergläubischer Mittel bedienten? Mir scheint, ihr Verdienst wird dadurch nicht geringer, daß sie ohne die Hilfsmittel der wissenschaftlichen Medizin arbeiten mußten. Und wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir den gläubigen Christen zugeben, daß die Religion das umfassendste und ewig unentbehrliche Heilmittel der Menschheit ist. Ein Heilmittel, eine Verteidigungs- und Angriffswaffe, ein Linderungs- und Stärkungsmittel zu sein, ist die Religion von dem Menschen geschaffen worden und hat sich als solches bewährt. Die wirkungsvollsten Arzneien, die die menschlichen Heilande dargereicht haben und darreichen werden, sind: Glaubensgebilde, sittlich-religiöse Lehren und — Liebe. Ich freue mich, in diesem Punkte mit einem so unchristlichen Arzte wie Paul Dubois („Die Psychoneurosen und ihre psychische Behandlung") übereinzustimmen. Da wir Heutigen über den Zauberglauben und die übrigen religiösen Vorstellungen und Grundsätze der Vergangenheit hinausgewachsen sind, muß die „religiöse Heilkunst" natürlich andere Inhalte haben als die der Priesterärzte, und jeden Rückfall in die abgetane Vorstellungs- und Zauberwelt müssen wir bekämpfen: er ist ein Verrat an der Sache der Menschheit, ein Verrat an der Religion, so religiös sich diese Rückfälligen auch gebärden. Aber das darf uns nicht verleiten, die Ärzte einer älteren Zeit, für die jene Glaubenswelt volles Leben hatte, zu tadeln, weil sie die damals lebendige Religion als Heilmittel verwendeten. Diese Priesterärzte waren auf dem rechten Wege; sie gingen gerade auf das Ziel der ärztlichen Kunst los: die Lebensgeister des Kranken zu wecken und zum Kampfe gegen die Krankheit aufzurufen. Sie traten als kraftübertragende Mitkämpfer an das Bett des Kranken und flößten ihm das Vertrauen ein, daß „Gott" mit ihm sei. Dieses Vertrauen machte gesund und wird in alle Zukunft gesund machen. Was heißt denn hier „Gott"? Die persönliche Kraft des Kranken und die in der Person des Priesterarztes symbolisierte Kraft der religiösen und sozialen Gemeinschaft, der sie beide angehören. Von diesem Gott kommt in der Tat die stärkste und trostreichste Hilfe gegen die bösen Geister der Krankheit und alles anderen Ungemachs.

Den Zusammenhang zwischen Vertrauen und Gesundheit haben am besten die französischen Psychiater dargelegt. Sie haben auch erkannt, daß die alten Priesterärzte etwas mehr waren als Charlatane. Charcot ist so weit

gegangen, den Hysterischen, die er nicht zu heilen vermochte, freizustellen, ob sie es vielleicht mit der Grotte in Lourdes versuchen wollten. Was seine Suggestionen nicht erzielten, meinte er, würde am Ende die mächtige Suggestion des Wallfahrtsortes und seiner heiligen Quelle bewirken. Wie werden wir die Wallfahrtsorte im allgemeinen und Lourdes im besonderen beurteilen? Ging CHARCOT nicht zu weit, wenn er seinen Patienten einen so gefährlichen und verrufenen Kurort anempfahl? (Vgl. über Lourdes außer ZOLAS Roman die Broschüre E. AIGNERS: Lourdes im Lichte der medizinischen Wissenschaft.)

Religiöse Kurorte sind eine uralte Einrichtung. Schon im Altertum gab es solche in großer Zahl. Die Tempel des Asklepios waren richtige Wallfahrtsorte. Auch dort bildeten heilige Wässer eines der hauptsächlichsten Heilmittel. Man baute die Heilstätten in die Nähe warmer und mineralischer Quellen und benutzte in Griechenland wie in anderen Ländern fast alle Quellen dieser Art zu therapeutischen Zwecken. Genaueres über die Krankenbehandlung in den griechischen Wallfahrtsorten wissen wir namentlich aus Epidaurus, wo sich ein sehr besuchtes Asklepieion befand. Die Kranken wurden von den Priesterärzten im Tempel umhergeführt, sahen die unzähligen Votivtafeln und Weihegaben (Gliedmaßen in Marmor oder Ton, Münzen, Asklepiosbilder), die die dankbaren Genesenen gestiftet hatten, und legten sich endlich zum Schlafe nieder, damit der Gott ihnen im Traum die Heilmittel angäbe oder sie gleich während des Schlafes gesund mache. Meist trat eine rationelle Behandlung der Leiden hinzu. Neben diesen Asklepioskrankenhäusern gab es später auch solche der Isis und des Serapis, wo ähnliche Priesterkuren vorgenommen wurden. Als das Christentum aufkam, traten die christlichen Heilgötter und Heilpatrone an die Stelle der heidnischen, die christlichen Wallfahrtsorte an die Stelle der heidnischen Priesterheilstätten. Durch das ganze Mittelalter und die Neuzeit haben solche religiöse Kurorte bestanden und haben mit Quellen und Reliquien, mit wundertätigen Bildern und pomphaften gottesdienstlichen Handlungen die Kranken zu Tausenden herbeigezogen und ohne Zweifel vielen Hilfe gebracht. Der Kranke sieht die Menge der Andächtigen, die in derselben sehnsüchtigen und hoffnungsvollen Stimmung sind wie er; er hört die Preis- und Dankgebete der wirklich oder scheinbar Geheilten; er sieht die Weihegaben, die Nachbildungen von Gliedmaßen und die sonstigen Opferspenden. Er wird von dem allgemeinen Begeisterungstaumel ergriffen und die Erschütterung seines Geistes bringt eine heilsame Erschütterung der von den Nerven geleiteten Körperorgane hervor.

Gefährlich und verderblich werden diese religiösen Heilstätten erst dann, wenn die Kultur und Religiosität des betreffenden Volkes über die dort geübte Heilweise und die ganze magische Weltauffassung hinauswächst. Sie

sind dann die hartnäckigsten Feinde und schwersten Hemmnisse einer neueren höheren Religion und Heilkunst. Sie werden dann auch zu einer Brutstätte des „frommen Betruges", auf den wir sogleich zu sprechen kommen werden. Ihr eigentliches Verbrechen besteht dann darin, daß sie das blinde Vertrauen hilfsbedürftiger verzweifelter Seelen mißbrauchen und, wenn sie selbst leibliche Hilfe bringen, die Geister für immer krank und unselbständig machen. Daher kann man dem großen CHARCOT nicht beipflichten, daß er hoffnungslosen Patienten Lourdes empfiehlt, es sei denn, daß er diesen Rat nur den geistig Tiefstehendsten gibt, bei denen eine Erhebung über den dämonologischen Standpunkt außer dem Bereich der Möglichkeit liegt. In diesem Falle kann man ihm nicht unrecht geben; denn ohne Frage ist ein bigotter Gesunder für die menschliche Gesellschaft nützlicher als ein bigotter Kranker. Und es gibt eine nicht geringe Zahl solcher Nachzügler, die ohne die dämonologische Weltauffassung nicht leben können und es auch nicht lernen werden. Mögen sie nur alle nach Lourdes gehen! Das ist besser, als wenn eine höhere und freiere Heilkunst sich vergeblich mit ihnen abmüht.

Im Mittelalter und in der älteren Zeit des Griechentums waren die Wallfahrtsorte und Heiltempel die normalen Krankenhäuser; denn die dämonologische Weltauffassung wurde damals nicht nur von den Nachzüglern, sondern auch von den geistig Führenden geteilt. Die dort gepflegte Heilkunst war daher die edelste und kulturgemäßeste, die man hatte; die heilenden Priester waren in ihrer Weise ernste und ehrwürdige Ärzte. Auf welchem Wege der allmähliche Umschwung eintrat und die religiösen Kurorte zu Stätten schmachvollen Aberglaubens wurden, haben wir oben schon angedeutet. Der zum Propheten, Forscher und Arzt umgewandelte Zauberer rüttelte die Volksseele aus dem dämonologischen Schlafe auf und stellte der Priestertherapie eine höhere weltliche Therapie gegenüber. In Griechenland kann man es gut beobachten, wie die prophetischen Geister sich gegen das erstarrende und entartete öffentliche Priestertum zur Wehr setzten, wie sich halb religiöse, halb wissenschaftliche Laienbünde bildeten, die die Heilkunst zu ihrem Lebensberuf machten und sie auf die höhere Stufe der neuen Welt- und Lebensanschauung hoben. So gab es eine Ärztegenossenschaft der Asklepiaden, die sich rühmten, von Asklepios abzustammen und von ihm und seinem Sohne Podaleirios die Geheimnisse der ärztlichen Wissenschaft empfangen zu haben. Sie bildeten einen festen Geheimbund; der neu Aufgenommene mußte ein Gelübde ablegen und wurde fachmännisch ausgebildet. Wie das Verhältnis dieser Asklepiaden zu den Priestern in den Wallfahrtsorten des Asklepios war, ist nicht ganz klar; jedenfalls schufen sie regelrechte Krankenhäuser und begründeten die wissenschaftliche Medizin. Ihr berühmtestes Bundesmitglied war Hippokrates.

Die Entwicklung der Medizin in der christlichen Epoche können wir hier nicht verfolgen. Die älteren Christen, zumal die Priester, taten sich innerhalb des römischen Weltreiches als aufopfernde Krankenpfleger hervor. Die Klöster wurden zu Hospitälern und Schulen in der Heilkunst. Erst im späteren Mittelalter, unter dem Einfluß der erstarkten Universitäten gelang es, die Trennung des ärztlichen von dem priesterlichen Berufe durchzusetzen. Die Kirche untersagte nunmehr den Geistlichen das ärztliche Praktizieren; aber die Verwendung der Reliquien, Kirchenkerzen, heiligen Quellen zu ärztlichen Zwecken untersagte sie freilich nicht, sondern ließ es sich ruhig gefallen, daß eifrige Priester sie zum Hort einer überlebten, die Bedürfnisse der Unmündigen und Hilflosen klug berücksichtigenden Zauberheilkunst machten.

4. DER FROMME BETRUG

Die ärztliche Tätigkeit des Priesters ist oft als ein betrügerisches Ausbeuten geängstigter Toren bezeichnet worden. Wenn dieser Vorwurf in seiner Allgemeinheit auch ungerechtfertigt ist, so hat sich uns doch deutlich genug ergeben, daß der priesterliche Arzt mitunter recht bedenkliche „Kuren" unternimmt und dem, was wir auf gut Deutsch „Betrug" nennen, mindestens sehr nahekommt. Die ganze Zauberei, auch als Kult- und Opferwesen, erscheint unserem heutigen Empfinden nur zu leicht als Unredlichkeit und Betrügerei. Wir wollen dieser Frage daher eine eingehende Betrachtung widmen und das gesamte, auf dem Zauber- und Dämonenglauben beruhende Tun und Treiben des Priesters vor dem Forum der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit zu prüfen versuchen. Dabei überschreiten wir freilich die Grenzen des Kapitels: Der Priester als Arzt; denn wir wollen unsere Betrachtung auch auf das Verhältnis des Kultpriesters und des Propheten zum Betrug ausdehnen. Aber da die Heiltätigkeit des Priesters wohl am meisten Anlaß zur pia fraus gegeben und den Priesterfeinden am häufigsten zum Angriffspunkt gedient hat, steht die Besprechung der Frage doch hier an der geeigneten Stelle. Ich habe im vorigen Kapitel über den Priester als Zauberer und Kultpfleger absichtlich vermieden, auf die Anklage „wegen Betrugs" einzugehen, die die Menschheit von jeher gegen den Priester erhoben hat und die ihm in der neueren Zeit immer mehr schwere Stunden bereitet. Auch im folgenden Kapitel über den Wortpriester, den Verkünder des göttlichen Willens, werden wir auf diese Anklage nicht mehr zurückkommen, da wir sie schon jetzt im Zusammenhange behandeln und soweit möglich erledigen werden.

„Du Lügner! Du Betrüger!" so schallte und schallt es dem Priester entgegen. — Wir bemerken aber sofort, daß sich diese schwere, vernichtende Beschuldigung in früheren Zeiten auf wesentlich andere Gründe stützte als in der Gegenwart. Gleich von vornherein müssen wir einen grundsätzlichen Unterschied machen zwischen solchen Anklägern, die bloß einzelne, bestimmte Zauberer, Ärzte, Propheten für Betrüger halten, und jenen anderen, die in jeder Zauberwirkung, jeder Prophezeiung, jedem magischen Heilsakt eine bewußte oder unbewußte Täuschung erblicken. Die ältere Menschheit zweifelte keinen Augenblick daran, daß es zauberhafte Wirkungen, mit Zauberkraft begabte Menschen und zaubernde Dämonen und Götter gäbe; unsere heutige Anschauung, daß alles, was geschieht, mit rechten Dingen zugeht und mit dem angeblichen Wirken überirdischer Mächte gleichviel oder gleichwenig zu tun hat, war unseren Vorfahren, auch den freigeistigsten, fremd. Daher war man fest überzeugt, daß es echte Zauberer, echte Priesterärzte und Propheten gab. Die Frage war nur, ob man im einzelnen Falle einen echten oder einen falschen vor sich hatte. Man zweifelte auch nicht daran, daß die „bösen" Zauberer sowie die Priester und Propheten fremder Religionen ebensogut echt sein konnten als die guten und vertrauten religiösen Personen. Der fremde Medizinmann zaubert nicht weniger als der eigene; die fremden Geister und Götter beweisen ihre Macht nicht weniger als die heimischen. Als Aaron vor Pharao stand und ihm ein Zauberkunststück vormachte, nämlich seinen Stab in eine Schlange verwandelte, machten es ihm die ägyptischen Priester sofort nach. Nur war die im Namen und Auftrage Jahwes verübte Zauberei wirkungsvoller; sein Stab fraß die anderen auf. Ebenso bezweifelte in der urchristlichen Zeit auch der gottgläubigste Christ nicht, daß auch die heidnischen Wunderdoktoren Teufel austreiben könnten. Diese heidnischen Exorzisten bedienten sich bei der Heilung sogar hie und da des Namens Christi. Sie übernahmen also die Beschwörungsformeln ihrer so wunderbar erfolgreichen christlichen Berufsgenossen und zwangen auch ihrerseits den ihnen feindlichen Kultgott Jesus zum Kampfe gegen die Krankheitsgeister. Mit Hilfe der heidnischen, nach christlicher Meinung bösen, Mächte vermochten sie natürlich ebenfalls Heilwunder und andere Störungen des Naturlaufs herbeizuführen. Das ganze Mittelalter, auch noch Luther und die Folgezeit glaubten, daß die Hexen wirklich hexen könnten, daß überhaupt der Mensch die Höllengeister in seinen Dienst zwingen könnte, so gut wie der Priester in der Messe den Herrn herbeizwang und der fromme Beter sich Hilfe von Gott und den Heiligen holte. Nach christlicher Lehre gehören Zauberwirkungen zu den bewiesenen Tatsachen; auf diesen Tatsachen erhebt sich das ganze Dogmengebäude, das in dem Apostolicum seinen klassischen Ausdruck gefunden hat. Der Christ hat nur zu prüfen,

ob im einzelnen Falle eine Zauberwirkung, ein „Wunder" vorliegt oder eine auf geschickter Benutzung der Naturkräfte beruhende Täuschung. Die katholische Kirche entscheidet darüber von Amts wegen; im Protestantismus muß der Einzelne selber entscheiden.

Anders liegt die Sache für uns, die wir überhaupt keine Zauberwirkungen anerkennen. Wir fragen nicht, ob dieser oder jener Wundertäter, Visionär, Zauberarzt „wirklich" über dämonische Mächte verfügt und ob diese Mächte göttlicher oder teuflischer Herkunft sind. Wir sind auf Grund der jahrhundertelangen wissenschaftlichen und philosophischen Arbeit Europas von vornherein vom Gegenteil überzeugt. Wir fragen nur, ob der Wundermann absichtlich oder unabsichtlich täuscht, ob er falsch deutet, falsch denkt oder falsch handelt und redet. Die gesamte priesterliche Berufstätigkeit aller Zeiten, soweit sie auf Zauberei, Kult, Heilwunder, Prophetie und Gebet hinausläuft, beruht auf Selbstbetrug und Betrug anderer; jeder direkte äußere Erfolg, den der Priester mit seinen religiösen Praktiken erreicht haben will, ist irrtümlich. Es ist ein schauerlicher Gedanke, daß sich der Mensch Jahrtausende lang durch Beobachtungsfehler und falsche Ausdeutungen des Geschehens hat narren lassen, daß alle die unermüdlichen und aufreibenden Bemühungen, dem Schicksal durch Überlistung und Zauberkunststücke beizukommen, eitel Torheit und Täuschung gewesen sind. Wir können uns nur dadurch mit dieser traurigen Tatsache aussöhnen, daß wir uns klar machen, daß diese Bemühungen eben doch nicht vergeblich gewesen sind, weil der Zauber- und Kultgedanke für die sittliche Erziehung des Menschengeschlechts von den segensreichsten Folgen gewesen ist.

Doch haben wir es jetzt nicht mit den Irrtümern und unabsichtlichen Täuschungen des Priesters zu tun, sondern mit den absichtlichen und bewußten Täuschungen. Die Frage lautet: glaubt der Priester an seine eigenen Künste und Fähigkeiten oder durchschaut er die Komödie? Handelt er ehrlich und mit religiöser und wissenschaftlicher Überzeugung oder hat er die gläubige Gemeinde nur zum besten?

Da ist es nun merkwürdig, daß sich schon in den religiösen Bräuchen mancher Naturvölker regelrechte „Komödien" finden. Ich denke vor allem an die Maskenaufführungen der Geheimbünde in Afrika, in der Südsee und in Amerika. Die Mitglieder dieser Geheimbünde verfertigen sich kunstvolle oder kunstlose Gesichtsmasken und phantastische Gewänder. Wenn das Fest herankommt, legen sie diese Masken an und zeigen sich so vor dem nicht eingeweihten Volke. Das Volk glaubt und soll glauben, daß nicht etwa die Menschen, die ihnen persönlich bekannt sind, in den Masken stecken, sondern Geister. Die Dämonen, so heißt es, kommen in Gestalt dieser Maskenträger, um das Dorf zu besuchen, sich Opfer zu erpressen, aber auch

um Fruchtbarkeit und Gedeihen zu bringen, Schuldige zu bestrafen und dem Geheimbunde die allgemeine Achtung zu erwirken. Die Maskenträger selber und ihre Genossen wissen aber, wer in den Masken steckt und wie die ganze Szene zustande kommt. Sind sie also nicht offenbare Betrüger?

Dazu liefert uns Preuss folgende Erklärung. Er erzählt, daß hie und da die Kinder bei Gelegenheit in die Geheimnisse eingeweiht werden, indem die Darsteller der Götter nach allerhand Zeremonien die Masken abnehmen, so daß der menschliche Träger zum Vorschein kommt. „Wir haben hier den besten Beweis," fährt er fort (Archiv f. Religionswiss. Bd. 7), „daß die in solche Maskeraden Eingeweihten durchaus nicht den Glauben an die Zeremonien zu verlieren brauchen; denn das Übernatürliche sitzt hier eben in der Maske, und die Träger sind nur dazu da, die Maske, d. h. die Gottheit die notwendigen Zauberhandlungen ausführen zu lassen". Damit erscheint dieser Priesterbetrug in einem anderen Lichte. Die Maske und das Maskenkleid enthalten göttliche Substanz; die priesterlichen Träger sind Nebensache; sie wollen weniger den Glauben an ihre eigene dämonische Beschaffenheit als an die der heiligen Geräte, Symbole und Handlungen erwecken. Weiter aber: wenn die Maskenträger die göttlichen Kleidungsstücke anlegen, geht wirklich etwas von der dämonischen Kraft derselben auf sie über. Der maskierte Priester wird wirklich zum Dämon; er fühlt sich verwandelt und erhöht, ebenso wie der fromme Christ durch den Genuß des Abendmahls und durch Berührung heiliger Gegenstände verwandelt, gekräftigt, geheilt und mit göttlicher Wesenheit erfüllt wird.

Wenn der Maskierte keinen „Glauben" hat, tritt die Verwandlung natürlich nicht ein; er behält das Bewußtsein, ein Mensch und kein Dämon zu sein; er wird zum einfachen Schauspieler. Jedoch kann er während der Handlung immer noch in Hitze kommen und sein Persönlichkeitsgefühl ganz oder zum Teil verlieren. Der ganze Vorgang wirkt ja äußerst suggestiv und wie wir wissen, vollzieht sich bei Naturmenschen und hysterisch Veranlagten der Übergang in den „zweiten Zustand" mit großer Leichtigkeit. Man sieht, die Grenze zwischen Betrug und ehrlichem Maskenspiel ist nicht leicht zu ziehen. Der Priester weiß oft selber nicht, ob er sich in der Maske als Gott fühlt oder nicht, und wenn er es auch weiß, so bleibt doch immer die Göttlichkeit der Maskengeräte, die er in Aktion zu setzen hat, bestehen. Wenn diese Aktion die Hauptsache und die Irreführung der Menge gar nicht der Zweck, sondern höchstens eine Nebenwirkung der heiligen Vorführung ist, kann man kaum von Betrug sprechen. Je mehr freilich die Irreführung, Einschüchterung, Ausbeutung der Gläubigen in den Vordergrund tritt, um so mehr verschiebt sich die Tätigkeit der priesterlichen Bünde nach der Richtung des schauspielerischen Täuschens.

Wir müssen uns an das früher über die Hysterie Gesagte erinnern. Jeder Psychiater weiß, wie schwer es ist, den Hysterischen nachzurechnen, ob und wann sie lügen. In vielen Fällen sind sie halb oder ein Viertel ehrlich und sind dann tief entrüstet, wenn man sie auf den unehrlichen Rest aufmerksam macht. Die Hysterischen spielen immer Theater, hat man gesagt. Das gilt auch von dem hysterischen Priester. Woher die ungeheure Verbreitung des religiösen Maskenwesens? Von der unbezwinglichen Neigung hysterischer Personen, zu schauspielern und sich selber idealisiert und vergöttlicht zur Darstellung zu bringen. Viele hysterische Schwindler und Hochstapler aller Zeiten haben sich zum Priesterberuf hingezogen gefühlt (aus neuerer Zeit erinnere ich an Cagliostro, Johnson, Frau Blavatsky usw.), und umgekehrt sind viele Priester durch ihren Beruf an oder über die Grenze der Hochstapelei gedrängt worden.

Bei den hysterischen Lügen kann man beobachten, daß sie das Gewissen oft nicht im geringsten belasten. Es gelingt dem Hysterischen — ein wenig hysterisch ist jeder Mensch! — das Unehrliche seiner Handlung sofort aus dem Bewußtsein zu drängen und die ehrlichen und lobenswürdigen Bestandteile sich und andern als die allein vorhandenen hinzustellen. Er tilgt, absichtlich und unabsichtlich, alles Verräterische und Widerspruchsvolle seines Auftretens. Alle seine Triebe sind in geschäftiger Tätigkeit, das was er darstellt, mit dem was er ist, in Einklang zu bringen, die Unebenheiten auszugleichen, aus der Lüge Wahrheit werden zu lassen. Entweder richtet sich dies Bestreben nur auf die äußere Darstellung, manchmal aber auch auf das innere Wesen. Im letzteren Falle haben wir nichts als eine Übertreibung des allgemein menschlichen Strebens nach Vervollkommnung vor uns. Beim Priester ist der menschliche Drang nach Verwirklichung der Wünsche und Ideale so ungestüm und hemmungslos, daß er sich in Form des hysterischen Spieles durchsetzt.

Damit hängt auch die priesterliche Heuchelei zusammen. Die ganze menschliche Pädagogik und Ethik ist von anarchistischen Wahrheitsfanatikern der Heuchelei beschuldigt worden. Das Kind wird, sagen sie, in der Kunst zu heucheln weit sorgfältiger als in allen anderen Künsten unterwiesen. Diese Behauptung ist nicht so unzutreffend, wie es zunächst den Anschein hat. Wirklich richten sich die pädagogischen Bemühungen der Eltern, Lehrer und Erzieher immerwährend darauf, daß das Kind seine Bedürfnisse, Wünsche, Gefühlsregungen nicht merken läßt und zeitweilig oder gänzlich verschweigt. Es wird veranlaßt, sich Verhaltungsweisen anzueignen, die seinen augenblicklichen Empfindungen nicht entsprechen. Es lernt Wünsche unterdrücken, die Befriedigung von Bedürfnissen auf bestimmte Zeiten zu verschieben und das ganze Leben in Regeln zu bringen, die sehr oft mit den

Neigungen im Kampf liegen. Wir nennen die menschlichen Gesetze und Konventionen nur deshalb nicht Heuchelei und Lüge, weil sie nötig und zweckmäßig sind. Wenn sie es nicht sind, wenn eine Sitte, eine Lebens- und Handlungsform sich nicht als nötig, zweckmäßig und förderlich im höchsten Sinne zu erweisen vermag, verfällt sie sofort dem berechtigten Vorwurf: lügnerisch und betrügerisch zu sein.

Weiter lehrt uns die Erfahrung, daß schwache, unterdrückte, gequälte, unglückliche Menschen weit eher zur Lüge und Heuchelei veranlaßt werden als starke, freie und glückliche. Hysteriker und Kinder lügen aus Schwäche — von der künstlerischen Phantasielüge sehen wir hier ab —; die Lüge ist ihre Waffe, ist ein Mittel, zwischen den natürlichen Trieben und den von außen herantretenden Erziehungsanforderungen eine scheinbare Einheit herzustellen. Der Hysterische gibt sich als gut oder fromm oder stark, ohne es zu sein, ohne auch die Kraft zu haben, es zu werden. Er vermag das vorgezeichnete und erstrebte Ideal nicht zu verwirklichen und stellt es nur schauspielerisch, durch lügnerische Worte und Handlungen dar. Dadurch sucht er sich diejenige Achtung zu erringen, die den wirklich Strebenden und Verwirklichenden gezollt wird.

Diese kurzen Bemerkungen über das Gesamtproblem: Wahrheit und Lüge, müssen genügen, um uns über die Verwendung, die der Priester von der Lüge macht, Licht zu verschaffen. Die Lüge in der Religion entspringt, soweit sie nicht mythologisches Phantasiespiel ist, ganz und gar aus jenen beiden Eigentümlichkeiten des Menschen: er stellt das, was er nicht zu erreichen und zu verwirklichen vermag, schauspielerisch dar, und zweitens, er sucht mächtigeren Gewalten, deren er nicht Herr werden kann, durch Überlistung und Irreführung beizukommen. Wie das Kind verbotene Gelüste befriedigt und es hinterher durch Wort und Miene ableugnet, so erlistet sich der Mensch Vorteile von Göttern und Geistern und naht sich ihnen mit der Miene der Unschuld und mit lügnerischen Ersatzleistungen (Opfer, Sühneriten), so überlistet auch der Priester seine Gemeinde, indem er ihr Geld und Gut, Gehorsam und Liebe abnötigt und dafür religiöse Ersatzleistungen bietet: er setzt die Gottesmaske auf, spielt den Menschen das Ideal vor, dessen Erfüllung sie ersehnen, und verspricht kraft seiner angeblichen Göttlichkeit ihnen zur Erfüllung zu verhelfen. Der „fromme Betrug" wird also entweder den Göttern oder der Gemeinde gespielt.

In beiden Fällen des frommen Betruges können wir eine Stufenleiter von der fast völligen subjektiven Ehrlichkeit bis zur kalten schnöden Perfidie aufstellen. Ich sagte schon, daß der Hysterische sich alle Mühe gibt, den Betrug zum Selbstbetrug werden zu lassen und das Unehrliche seiner Handlungsweise aus dem Bewußtsein zu verdrängen. Er erschleicht sich dadurch

die Billigung jener merkwürdigen „inneren Stimme", die wir Gewissen nennen und die stets zugleich persönlichen und sozialen Ursprungs ist. Er bietet alles auf, um bei seinem Tun ein gutes Gewissen zu behalten oder, wenn das Gewissen Einspruch erhebt, es wieder zur Ruhe zu bringen. Hysterische Frauen haben in dieser Kunst wohl die höchste Virtuosität erreicht. Aber auch des Priesters Bemühungen waren immer darauf gerichtet, seine Lügen ehrlich zu machen, d. h. zum Selbstbetrüger zu werden und den Konflikt zwischen den billigenden und verwerfenden Instanzen mit allen Mitteln beizulegen. Sein echtes religiöses Gefühl verbindet sich so fest als möglich mit den bedenklichen Praktiken und so treibt er die Täuschung auf der Stufenleiter zur Ehrlichkeit weit hinauf. Ich glaube, daß die krassen Fälle, die wir als schnöde kalte Perfidie bezeichneten, viel seltener sind, als die Priesterfeinde annehmen. Ein wenig Echtheit und Ehrlichkeit fließt fast immer mit hinein und der Priester setzt alles daran, die echten und ehrlichen Bestandteile so herauszuputzen und so weit in den Vordergrund zu rücken, daß die falschen und betrügerischen ihm und den andern unmerkbar werden.

In diesem Bemühen findet der Priester eine wertvolle Unterstützung in dem Umstand, daß sein Betrug selten seine persönliche Erfindung und Angelegenheit ist. Hinter ihm steht die ganze Priestergenossenschaft mit ihren Traditionen; die Betrügereien sind alte, durch die Zeit geheiligte Erbstücke der religiösen Vergangenheit. Das gibt dem einzelnen Priester einen starken Rückhalt und erleichtert ihm die Mühe, den Betrug vor sich selber zu rechtfertigen, also sich das unschätzbare gute Gewissen zu erhalten. Der Betrug wird dadurch auch wirklich entschuldbarer und heiliger.

Nehmen wir ein Beispiel! In jüngster Zeit ist wieder ein Priesterbetrug aus Altgriechenland aufgedeckt worden. Man hat in Korinth die Reste eines archaischen Orakelheiligtums ausgegraben. Ringsherum zieht sich eine Mauer und an einer Stelle dieser Umfassungsmauer war eine Inschrift angebracht, die das Herantreten an diese Stelle bei acht Drachmen Strafe verbot. Warum dies Verbot? Eine der Metopen, die die Umfassungsmauer schmückten, bildete die Tür zu einem engen Gang, der unter den Fußboden des Tempels führte, und in dem Fußboden befand sich ein trichterförmiges Loch. Wenn nun Leute kamen, um den Gott zu befragen, schlich der Priester durch den Gang unter den Tempel und ließ aus der Tiefe durch das Loch die Stimme des antwortenden Gottes erschallen. Wir haben also eine ebenso unzweideutige Täuschung des Volkes vor uns wie bei den Maskenfesten der Geheimbünde. Beide Male maßen sich Menschen, Priester, die Rolle der Gottheit an und betrügen dadurch die gläubigen Laien. Aber in beiden Fällen geht der Betrug von einer Genossenschaft aus, von einem das Volk

regierenden geistigen Ausschuß; und er beruht auf altem, durch lange Übung geschütztem Herkommen. Der einzelne Betrüger fühlt sich daher außer Schuld; ja der korinthische Orakelpriester kann ebenso gläubig und gottbegeistert gewesen sein wie der dämonische Maskentänzer. Den Spruch, den er aus dem Loch hinaufrief, kann er für die wirkliche von der Gottheit eingegebene Orakelantwort gehalten haben. Indem er sprach, fühlte er sich — wer weiß? — als Gott, und die betrügerische Einkleidung des Orakelaktes war eben nur ein Mittel, dem törichten Volke Achtung abzunötigen und ihn selber in die heilige Orakelstimmung zu bringen. So können es wenigstens einige dieser Orakelpriester aufgefaßt haben. Daß die ideale, die ehrliche Betrügerei recht oft in unehrliche und gemeine übergegangen ist, wollen wir gewiß nicht leugnen.

Einen Hauptgrund für die Anwendung dieser und vieler ähnlicher Priesterkünste bildet die betrübende Tatsache, daß die Gottheit sich den Menschen leider niemals in Person zeigt, niemals mit deutlichen Worten ihren Willen kundtut, niemals in den Lauf der Dinge mit erkennbarer Hand eingreift. So viele Geister und Götter die Welt bevölkern und bevölkert haben — in dem einen Punkte sind sie alle einander gleich: sie machen sich nur auf Umwegen, nur durch vieldeutige Winke, nur durch Mittelspersonen bemerkbar. Wie gut stände es auf Erden, wie einträchtig würden die Völker und Einzelnen miteinander leben, wie gründlich würde der „Unglaube" verjagt und ausgerottet werden, wenn die Götter sich nur ein einziges Mal die Mühe geben wollten, für jedermann klar und glaubhaft zu erklären, was sie von uns verlangen, was ihr Wille, ihr Ziel, ihr Wesen ist! Da sie Regenten der Welt sein wollen, sollten sie die Weltregierung auch unzweideutig in die Hand nehmen. Aber ach, sie haben nur immer gemunkelt und gewinkt, sind abwechselnd verschwunden und unvermutet wieder aufgetaucht. Die arme Menschheit hat sich bis aufs Blut gequält, den widersprechenden Anweisungen nachzukommen, die dunklen Andeutungen zu verstehen, die widerwilligen Götter herbeizuziehen und ihre launenhafte Zurückhaltung zu besiegen. Dem Priester hat man die zwar ehrenvolle, aber höchst undankbare Aufgabe zuerteilt, sich mit diesen unbegreiflichen Mächten ins Einvernehmen zu setzen, ihnen klare Befehle abzuringen und sie zur dauernden Übernahme des beanspruchten Herrscheramtes zu veranlassen. Was soll er nun machen, wenn sie ihn einmal im Stiche lassen, wenn sie auf den gewohnten Ruf hin nicht kommen oder ihm einen anderen häßlichen Streich spielen? Das Volk will unter allen Umständen den Gott hören oder sehen; es verlangt mit drohender Bestimmtheit, daß der Priester für die klare Übermittlung des göttlichen Willens, für die Aufrechterhaltung der segensreichen Verbindung mit Gott Sorge trage. Der Priester trägt die Verantwortung, wenn der

Gott sein Volk meidet; ihn trifft die Schuld, wenn der Gott zürnt und sich unverständlich oder unglaubhaft äußert.

Für gewöhnlich gelang es dem Priester, durch die früher beschriebenen Erregungsmittel zur Gottheit durchzudringen und ihr Erscheinen und Eingreifen herbeizuführen. Kraft seiner nervösen Geistigkeit und sorgfältigen Übung war er der Gottheit ziemlich sicher, fühlte sich eins mit ihr und vermochte mit gutem Gewissen in ihrem Namen zu sprechen, zu heilen und zu wirken. Sie weilte bei ihm, weilte in seinem Fetisch, im Tempel, im Lande; sie war willig, sobald man sie brauchte. Aber wenn diese Bereitwilligkeit aufhörte? Wenn sich die Gottheit dem Priester entzog, wenn sie aus dem Lande wich und allen Anrufen taub blieb? Da blieb doch dem Priester nichts übrig, als selber für die Gottheit einzutreten und ihren leergelassenen Platz auszufüllen. Er „half nach"; er brachte die Wunder, die das Volk erwartete und forderte, durch List und Klugheit hervor und ersetzte die ausbleibende ekstatische Gotterfülltheit durch Schauspielerkünste.

In diese Not geriet er namentlich dadurch, daß das Herbeirufen, Befragen und Inanspruchnehmen der Gottheit zur regelmäßigen Gewohnheit wurde. Wenn der Orakelpriester jedem beliebigen Ankömmling als Gott entgegentreten und Bescheid geben soll, wenn der Zauberarzt jederzeit sein religiöses Heilverfahren bereithalten soll, muß er notwendig die technische Geschicklichkeit und das hysterische Darstellungstalent in die Lücken seiner Gotterfülltheit hineinwerfen. Die religiöse Begeisterungsstimmung läßt sich wohl innerhalb gewisser Grenzen „kommandieren", der Priester kann die Anfälle willkürlich erzeugen und ist nicht genötigt, sie zu simulieren; so glaube ich z. B., daß die delphischen Pythien über die Orakelhypnose ziemlich sicher verfügen konnten, wie auch die Schamanen, Medizinmänner und Propheten anderer Völker weit häufiger, als man heute annimmt, ehrliche Gottbegeisterte gewesen sein werden. Aber dennoch hat die Macht des Geistes ihre Grenze. Vor allem erlischt auch nach einiger Zeit die geistige Produktivität im Anfallszustande. Der Begeisterte bringt keine wertvollen Gedanken mehr; seine Phantasie erlahmt; sein unbewußtes Seelenleben, das im Trance an die Oberfläche tritt, verfügt nur über einen beschränkten Schatz von Ideen und Ideenverbindungen; wenn dieser Schatz verbraucht ist, wird der Ekstatiker leer und langweilig, er wiederholt sich, seine Orakel befriedigen das Volk nicht mehr, seine Kuren bleiben erfolglos, da er die Kranken nicht mehr unter den Einfluß seiner Persönlichkeit zu bringen vermag.

Wir erleben diesen Niedergang heute an fast allen spiritistischen Medien. Eine Zeitlang sind sie phantasiereich und fruchtbar. Der Anfall stellt sich leicht ein und fördert alles Gewünschte zutage. Allmählich aber werden die

Anfälle unfruchtbarer und mühsamer, die Teilnahme der Gemeinde nimmt ab, und das Medium fühlt sich bewogen, ein wenig nachzuhelfen. Es sammelt zunächst, etwa durch Lektüre, neues Material für die Anfälle; oder es übt, wenn es eine Traumtänzerin ist, die Tänze vorher ein. Dann lernt es, das Bewußtsein im Anfall mehr oder weniger zu bewahren und die Anfallserscheinungen willkürlich zu beeinflussen. Das Ende ist nachher Betrug und Entlarvung.

Ebenso wird es unzähligen Priestern ergangen sein, nur daß die Entlarvung wohl meist ausgeblieben ist, weil die ältere Menschheit weniger Beobachtungsgabe und Mißtrauen besaß als wir, ferner auch deshalb, weil die Priester trotz ihres Betruges häufig bedeutende und gescheite Köpfe waren. Indessen wird uns berichtet, daß sich die Pythien in Delphi mehrfach Bestechungen zugänglich erwiesen haben. Einmal wurde eine Pythia deswegen abgesetzt; sie hatte ihre Orakelsprüche einer mächtigen und reichen Partei zuliebe gefälscht.

Aber kein Mensch zog damals den Schluß, daß das ganze Orakelwesen Unfug und Betrug sei, so wenig sich unsere Spiritisten durch die Entlarvung der Medien in ihrer Geistertheorie beirren lassen. Der Entlarvte ist dann nur ein Unwürdiger, ist kein echter Vermittler zwischen Diesseits und Jenseits; oder: er war bisher ein echtes Medium, nur in diesem einen Falle hat ihn die Kraft verlassen und seine Scham darüber hat ihn zum Betrug verleitet. Die delphische Institution dauerte ungestört fort. Daß sie ihr Ansehen allmählich verlor, lag selbstverständlich daran, daß ihre Orakel nicht mehr die alte Weisheit und Treffsicherheit besaßen und zu belanglosem und lügenhaftem Geschwätz entarteten. Delphi vermochte nicht mit den veränderten Aufgaben der späteren Zeit Schritt zu halten. In den alten Händeln zwischen den aufblühenden Stadtstaaten hatte es sich vorzüglich zurechtgefunden; viele Male hatte es mit seinen Ratschlägen den Nagel auf den Kopf getroffen. Es hatte auch die großartige Kolonisationstätigkeit der Griechen in glücklicher Weise gefördert und in die religiöse Entwicklung mit Klugheit eingegriffen. HERODOT hat uns das alles trefflich geschildert, wenn auch in übertreibenden Farben; er hatte nämlich das Material für sein Geschichtswerk zum Teil von der Priesterschaft in Delphi erhalten, die natürlich den Einfluß Delphis möglichst groß darstellte und die Geschichte der Welt vom klerikalen Standpunkt aus beurteilte. Immerhin ist der tiefgehende und im ganzen günstige Einfluß des delphischen Orakels auf das ältere Hellas nicht zu leugnen. Zum erstenmal scheint dann die Priesterschaft in den Perserkriegen versagt zu haben. Delphi nahm bei dieser Gelegenheit eine zweideutige Haltung ein, liebäugelte mit den Persern, suchte Athen und andere Städte vom Widerstande gegen das eindringende Asien abzuschrecken. Wie

es scheint, kam der nationale Aufschwung dem Priesternest unerwartet und auch ungelegen.

Doch wollen wir zu unserer Frage zurückkehren. In Delphi und an vielen anderen Orakelstätten wurde die göttliche Prophetenweisheit durch nüchterne Priester überarbeitet und zurechtgestutzt. Wohl sprach die Gottheit in Person aus den begeisterten Pythien und Orakelpropheten; aber die Äußerungen eigneten sich trotzdem nicht zur unmittelbaren Verkündigung an das Volk. Wir erwähnten schon früher, daß die ekstatischen Verlautbarungen der delphischen Pythia von einem Priesterkollegium angehört und in Verse gebracht wurden. Wie weit dabei der Inhalt in betrügerischer Weise geändert oder gar erst ein vernünftiger und zweckentsprechender Inhalt hergestellt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir sehen aber, daß auch die Zauberärzte bei manchen Völkern den ekstatischen Teil ihres Amtes an medizinische Assistenten abtreten, ähnlich wie bei unseren Spiritisten oft nicht das Medium, sondern dessen nüchterner „Impresario" die produktive und leitende Persönlichkeit ist. Der Zauberarzt hält sich einen geeigneten Hysteriker, wie der heutige Arzt ein Instrumentarium; er nimmt ihn zu den Patienten mit und läßt ihn dort die Herbeirufung und Ausforschung der Geister vornehmen, läßt ihn tanzen und singen. Ähnlich ist es, wenn der Priesterarzt dem Kranken vorschreibt, den Tempelschlaf zu halten und auf visionäre Heilträume zu warten. Er selber will wach und nüchtern bleiben; er begnügt sich damit, die Offenbarungen des Kranken oder des ekstatischen Assistenten zu deuten und ihnen den Sinn zu geben, den er für seine therapeutischen Zwecke braucht. Damit wird dem bewußten oder halbbewußten Betruge eine anerkannte Stellung innerhalb des ärztlichen und priesterlichen Wirkens zuerteilt. Der Priester kommt mehr und mehr dahin, sich nur auf die irdische Weisheit, auf Beobachtung und wissenschaftliches Nachdenken zu stützen und das Offenbarungswesen nur noch als Aushängeschild und Maske zu benutzen. Die geheimnisvollen religiösen Mittel dienen ihm dazu, das Volk anzulocken, irrezuführen und sich gefügig zu erhalten. Hinter dem Zauberspuk versteckt wird er ein vernünftiger, aufgeklärter, energischer Politiker oder Arzt oder geistiger Führer. In sämtlichen Ländern, deren Kultur über die primitive Zauberreligion hinausgelangt ist, können wir diese Entwicklung verfolgen. Es konnte ja dem Priester, sofern er Herrschertalent und geistige Energie besaß, nicht verborgen bleiben, daß es mit der Herrschermacht Gottes und mit der Offenbarungsweisheit der Ekstatiker eine unsichere Sache sei. Er war einfach gezwungen, der Gottheit und ihren Propheten unter die Arme zu greifen; er mußte sich wohl oder übel entschließen, sein Volk selbständig, auf Grund seiner Einsicht und Erfahrung zu leiten, mußte alle von den Göttern im Dunkel gelassenen Dinge aufzuhellen, alle

von den Göttern nicht gelösten Schwierigkeiten zu beseitigen, alles von den Göttern nicht beachtete Leid und Elend mit irdischen Mitteln zu bekämpfen suchen. Er wurde unfehlbar zu der Überzeugung geführt, daß Gott uns nur hilft, wenn wir uns selber helfen: Gott ist nicht mit dem tatlosen Ekstatiker, nicht mit dem spintisierenden Zauberer, nicht mit dem brünstigen Beter, sondern mit dem handelnden, denkenden, vorsorgenden Menschen. Kurz, der Priester wurde Freigeist.

Die Versuchung, das Volk durch Lüge und Betrug zu führen und glücklich zu machen, trat damit an den Priester in unüberwindlicher Stärke heran. Er war mit seiner Erkenntnis von der wahren Weisheit und dem wahren Wege dem Volke vorausgeeilt. Man verstand ihn nicht, wenn er das neue Evangelium verkündete, man verfolgte oder verlachte ihn. Wollte er leben, wollte er herrschen und führen, so mußte er schweigen und lügen; er mußte sich dem abergläubischen Sinne und Bedürfnisse des Volkes anpassen, mußte den Zauberkult mitmachen und sein priesterliches, ärztliches, pädagogisches, königliches Wirken als unmittelbaren Ausfluß seines Freundschaftsverhältnisses zur Gottheit erscheinen lassen. Er mußte sich hinter Gott verschanzen, damit die Menge ihm glaubte und folgte.

So bekannten sich denn der Priester und der König, überhaupt jede leitende Macht, von einer gewissen Kulturstufe ab bis fast zum heutigen Tage zu folgendem Regierungsgrundsatz: ich habe das Recht, das Volk zu betrügen und zu belügen, falls ich das zum besten des Volkes und im Sinne einer tieferen Wahrhaftigkeit tue. Platon, der edle, streng sittliche Priesterphilosoph, hat den Herrschern seines Idealstaates ausdrücklich das Recht zur Lüge zuerkannt. Den Mitgliedern des Volkes will er das Lügen gänzlich verbieten; aber die Herrscher, meint er, sollen das Volk, wo es nicht anders geht, durch Erfindungen und Märchen, durch Beeinflussung angeblicher Götterentscheidungen (Betrug beim Losen), führen und glücklich machen. Die Lüge dient also als Erziehungsmittel und als Mittel, Schicksal zu spielen. Gehen wir zu weit, wenn wir behaupten, daß alle Orakelstätten, alle geistlichen und weltlichen Fürsten älterer und neuerer Zeit sich für befugt gehalten haben, in diesem platonischen Sinne zu lügen und je nach Umständen göttliche Entscheidungen zu erfinden und abzuändern?

Die katholisch-jesuitische Moraltheologie gibt uns recht eigentümliche Fingerzeige für die im Katholizismus geltenden Anschauungen über Lüge, Betrug und Meineid. Diese fromme und heilige Religionsgemeinde verdammt natürlich die klare und nackte Lüge; aber unter anderem Namen werden Lüge, Meineid und Betrug entschuldigt und begünstigt. Scharfsinnige Deduktionen und eine feine Kasuistik verteidigen eine bedenkliche Nützlichkeitsmoral und stellen die Unaufrichtigkeit und Heimtücke unter göttlichen

und kirchlichen Schutz. Fast erschreckend hat sich die Wirkung dieser Moraltheologie bei Gelegenheit des sogenannten Modernisteneides gezeigt, wo Tausende von Priestern mit leichtem Gewissen einen Glauben beschworen, den sie nicht haben. Welche Erziehung müssen diese Priester genossen haben, wenn sie das tun können! Wenn wir die katholische Moral verstehen wollen, müssen wir nun aber in Rücksicht ziehen, daß sie eine Kampfmoral ist, in der Hauptsache verfaßt von dem Kampforden der Jesuiten. Der Katholizismus befindet sich seit vier oder fünf Jahrhunderten in einer Verteidigungsstellung. Europa will sich seiner entledigen und hat es zu einem guten Teil bereits getan. Da aber der Katholizismus das Feld nicht räumen will und es auch nicht *darf*, solange die christlichen Heilswahrheiten noch das Glück von Millionen ausmachen, so muß er kämpfen, muß von der Verteidigung zum Angriff übergehen und seine Gläubigen in dauerndem Kriegszustande erhalten. Der Jesuitenorden ist die katholische Leibtruppe, die Moraltheologie enthält die Kriegsartikel. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß moralische Kriegsartikel auf der einen Seite lax, auf der anderen Seite drakonisch sein müssen. Sie messen die Menschen und ihre Taten mit zweierlei Maß, sind ebenso ungerecht wie kurzsichtig. Im Kriege beherrscht der Gedanke an den Sieg und die Niederwerfung der Feinde alles andere. Die Mittel, die diesem beherrschenden Zwecke dienen, gewinnen sich leicht den verklärenden Heiligenschein; die sittlichen Bedenken gegen Lug und Trug gehen unter in dem alles überflutenden Drange, über die Feinde zu triumphieren (vgl. meinen Aufsatz: 14 Jahre Jesuit, Die Tat II, 9). Da nun in heiligen Kriegen die Feinde überdies die Feinde Gottes sind, also notwendig ein verkommenes Gesindel, gegen das man weiter keine Pflichten hat, so ist die Unbedenklichkeit der katholischen Kriegsmoral nicht nur begreiflich, sondern wird uns auch in einem milderen Lichte erscheinen.

Letzten Endes ist die Jesuitenmoral nur eine besonders konsequente Ausbildung derjenigen Herrscher- und Priestermoral, die PLATON verkündet und die in der Welt bisher fast durchweg geherrscht hat. Es ist die Moral der despotischen Kulturstufe. PLATON hat uns vorzüglich geschildert, wie die Herrscher seines Staates dem Volke gegenüber den Rang von Göttern einnehmen. Eigentlich bilden allein die Herrscher den Staat; das Volk ist zum Gehorchen und Dienen da. Das Volk hat kein Urteil, keinen Willen, es muß behandelt werden wie Kinder oder (nach christlicher Terminologie) wie Schafe. Den Herrschern wohnt schrankenlose Autorität inne; sie besitzen die Wahrheit, sie denken, urteilen und wollen für das Volk. So hat PLATON seinen Staat organisiert; so ist die katholische Kirche, der internationale Gottesstaat mit seinem unfehlbaren Haupte und seinen gotterfüllten Unterhäuptern aufgebaut. Bekanntlich hat ein neuerer Gelehrter den

Vergleich zwischen PLATON und Rom näher durchgeführt und in der katholischen Kirche die vollkommene Verwirklichung des platonischen Philosophenstaates erkennen wollen. Dieser Vergleich ist nicht so unzutreffend, wie es zunächst den Anschein hat; in diesem und in noch einigen anderen Punkten hat die christliche Kirche in der Tat erfüllt, was PLATON ersehnt hat. Freilich: wenn PLATON, der in der freien griechischen Polis lebende und wirkende Weltweise, diese Erfüllung hätte voraussehen können, wenn er die Scholastik (die er mit seiner idealen „Dialektik" ebenfalls vorausgenommen hat), dann die Gegenreformation und den Jesuitismus hätte miterleben können, so hätte er sich gewiß voller Entsetzen von seinem eigenen Werke abgewandt und hätte sich auf die Seite des tyrannen- und dogmenfeindlichen Hellenen- und Europäertums gestellt. Der große zweigesichtige PLATON hat die Woge asiatischen Despotentums, die dann wirklich Europa überflutete, prophetisch vorausgeahnt und magisch herbeigezogen; aber PLATON ist es auch, der Europa die Mittel gegeben hat, diese Woge zurückzudämmen, und uns den Weg zu dem wahrhaft europäischen politisch-religiösen Ideal gewiesen hat.

Diese Betrachtung war an dieser Stelle nötig; denn das Problem: Religion und Betrug, läßt sich nur im Zusammenhang mit dem religiösen und politisch-sozialen Gesamtproblem lösen. Wenn Religion und Staat despotisch organisiert sind, wenn die weltliche Regierung göttlich und unantastbar, die kirchliche Regierung im Besitze der ewigen allumfassenden Wahrheit ist, dann müssen Lüge und Betrug unter die Regierungsmittel aufgenommen werden. Eine despotische Kirche muß sich das Recht zuerkennen, zu binden und zu lösen, moralische Werte nach ihrem Belieben aufzustellen und zu verändern. Sie kann und muß dem Einzelnen gegen sein eigenes Gewissen Handlungen und Unterlassungen vorschreiben; sie lädt ihm Sünden auf und vergibt sie wieder. Das Gewissen des einzelnen Menschen kommt innerhalb einer despotischen Gemeinschaftsbildung überhaupt nicht in Betracht; die Regierung ist das Gewissen für alle. Ferner muß jede Despotie ihre Mitglieder in Regierende und Regierte, in Priester und Laien, in Hirten und Vieh, in Wissende und Unwissende gliedern. Sie muß diese Scheidung mit unerbittlicher Strenge aufrechterhalten, die Entfernung der beiden Schichten voneinander so groß wie möglich machen; sie muß mit allen Mitteln verhindern, daß das „Volk" erwacht und sich selber zu regieren unternimmt. Das Volk muß regierungsunfähig, muß unwissend, muß eine „Herde" bleiben. Wohl ist die despotische Regierung darauf bedacht, das Volk soweit zu bilden, daß es die „Wahrheit" erkennt und anerkennt, die Befehle und Winke der Herrschenden richtig und willig zu befolgen vermag. Aber darüber hinaus darf die Erziehung nicht gehen, sonst gräbt sich die Despotie selber ihr Grab. Der Unter-

richt hat in der Weise zu erfolgen, daß dem Volke die Dinge „nach seiner Fassungskraft" dargestellt werden, d. h. daß alles „Unpassende" verschwiegen, alle Widersprüche mit Lügen und Halbwahrheiten zugedeckt, die Einzigkeit und Göttlichkeit der Despotie über allen Zweifel erhoben und den Laienseelen unverlierbar eingeprägt wird.

Nach Anschauung des despotischen Priestertums hat Gott selber die Menschheit durch Lüge und Betrug erzogen. Gott hat den Heiden, so erklärt man, die falschen Vorstellungen von seinem Wesen und von dem Weltganzen absichtlich beigebracht. Er hat sich den jüdischen Erzvätern absichtlich in falschen Gestalten gezeigt: als brennender Dornbusch, als Stimme, als gewöhnlicher Mensch usw. Er hat mit Hilfe der Wunder wohlberechnete pädagogische Täuschungen hervorgebracht. Und warum diese Unaufrichtigkeit? Weil die Menschen, heißt es, noch nicht reif waren für die reine göttliche Wahrheit. Gott mußte seinen Unterricht nach der menschlichen Fassungskraft einrichten und sich ihrem kindlichen Unverstand anpassen. Danach liegt die Annahme nahe, daß uns Gott auch jetzt noch die reine Wahrheit vorenthält, uns mit verhüllten und halbwahren Andeutungen abspeist. Die ganze christliche Religion mit ihren Dogmen und Einrichtungen ist — wer weiß? — am Ende ein wohlmeinender Erziehungsbetrug Gottes. Dieser Gedanke ist tatsächlich mehr als einmal ausgesprochen worden; er muß sich jedem aufdrängen, der den Glauben an einen allmächtigen Gott mit den Widersprüchen und Irrwegen der menschlichen Religionen in Einklang bringen will. Platon war noch nicht zum Glauben an die Allmacht Gottes gelangt, hatte infolgedessen nicht nötig, Gottes Pädagogik näher zu prüfen. Er erklärte sich vielmehr mit Entrüstung gegen die Vorstellung, daß die Götter lögen, sich verkleideten und verschiedene Gestalten annähmen. Die Götter seien immer wahr und aufrichtig; niemals suchten sie ihre Zwecke durch List und Verheimlichung zu erreichen. Die Mythologen und Dichter hätten alle derartigen Berichte erfunden und uns die Götter in einem ganz falschen Lichte dargestellt, weshalb denn auch in dem vollkommenen Staate die Mythendichter unter strenge Aufsicht gestellt werden.

Die Christen dagegen können kaum umhin, die Mythen und Zauberbräuche der verschiedenen Religionen für pädagogische Erfindungen Gottes zu erklären. Es sind Zuchtmittel, sind Rute und Zuckerbrot, um die Menschen allmählich auf den richtigen Weg der Gotteserkenntnis und Gottesliebe zu bringen. Wirklich sind die mythologischen Phantasmen und religiösen Kultbräuche die bedeutendsten Erziehungsmittel der Menschheit gewesen. Ohne diese beiden irrtümlichen und betrügerischen Dinge gäbe es keine menschliche Kultur. Wir dürfen aber doch wohl fragen, ob es einem allmächtigen Gott zuzutrauen ist, daß er sich so zweideutiger Mittel zur Vervollkommnung

seiner Geschöpfe bedient haben sollte. Um die Menschen zur Wahrheit zu führen, trat er seiner eigenen Wahrhaftigkeit so nahe? Wußte er keinen anderen Weg zu Gott als den Weg der Hysterie, der phantastischen Wunschträume, des albernen Zauberspuks, der theatralischen Taschenspielerei? In diesen Sumpf führte er uns hinein, um uns drüben auf das trockene Land zu bringen? In seiner Allweisheit mußte er doch voraussehen, daß die Menschen nach glücklicher Gewinnung des festen Landes nicht anders glauben würden, als den Weg ohne seine Vaterhand, ganz aus eigener schwacher Kraft zurückgelegt zu haben. Oder war das seine Absicht? War es sein Wille, daß die Erwachsenen ihrem Erzieher den Rücken kehren sollten? Hat er uns deshalb durch den Morast geführt, damit seine Spuren sich verwischen und seine Sorgfalt von uns vergessen werden sollte?

Wir lassen diese Fragen unbeantwortet und stellen unsere heutige Beurteilung des göttlich-priesterlichen Betruges der Auffassung der despotischen Kulturen gegenüber. Ist der religiöse und politische Despotismus noch im heutigen Europa berechtigt und notwendig? Wenn ja, so wird und muß auch der fromme Betrug fortdauern. Despotie und pia fraus stehen und fallen miteinander. Wir prüfen daher die Berechtigung des Despotismus im heutigen Europa. Der Despotismus entsteht überall da, wo eine Herren- und eine Sklavenschicht in einem gemeinsamen Staatsverband leben. Wir können das in allen älteren politischen Verbänden feststellen. Die Frage ist also, ob auch das heutige Europa eine Herrenschicht und eine Sklavenschicht hat. Wenn wir diese Frage bejahen, so erklären wir uns damit auch für die Fortdauer des religiösen Despotismus, d. h. des Papsttums und der Bibelorthodoxie; wir erklären uns für den Satz: dem Volke muß die Religion erhalten werden, — welcher Satz, in die politische Sprache übersetzt, folgenden Sinn hat: die gehorchende Schicht muß durch die Rute und das Zuckerbrot der Religion gefügig erhalten werden, damit die Herrenschicht gut bedient und versorgt wird und sich ungestört ihren höheren Aufgaben, ihrem göttlichen Freiheitsleben widmen kann. Die Herrenschicht hat natürlich andere Pflichten, Freuden und Erziehungsgrundsätze, also auch eine andere Religion, als die Sklavenschicht. Wenn die Herrenschicht sich auch ausdrücklich zu der Religion der Sklavenschicht bekennt, so macht sie doch von dieser Religion eine ganz andere Anwendung als das Volk, dem diese Religion erhalten werden soll. Der „Herr" ist fromm, wenn er regiert, Kunst und Wissenschaft treibt, Kirchen baut, den Armen Almosen gibt, Krieg führt und vor allem dafür sorgt, daß in der sozialen und religiösen Rangordnung keine Änderung eintritt; das „Volk" dagegen ist fromm, wenn es gehorcht, entsagt, auf jenseitigen Lohn hofft und für den almosengebenden Herrn betet. Ferner erlaubt sich der Herr auch, Verbesserungen und Umformungen mit der reli-

giösen Weltanschauung vorzunehmen, manche Glaubenssätze fallen zu lassen und sich Leben und Welt auf Grund seines freieren und weiteren Blicks neu aufzubauen. Dies alles aber hält er vor dem Volke geheim: Philosophie und Religionswissenschaft werden bei verschlossenen Türen, hinter den Klostermauern der Universität, im Salon bildungsfroher Fürsten, Priester und „Kulturträger" getrieben. Dem Volke wird unentwegt die Religion „erhalten". Auf der Straße und in der Kirche wird geheuchelt zur Ehre Gottes und zum besten der despotischen Gemeinschaftsform.

Diese ganze Anschauungsweise verwerfen wir, weil wir der Meinung sind, daß die europäische Menschheit sich nicht mehr aus einer Herren- und einer Sklavenschicht zusammensetzt. Ehedem hatte Europa eine Herrenklasse, bekannte sich daher mit Recht zum politischen und religiösen Despotismus; heute hat sie sie nicht mehr. Heute gibt es nur noch Bürger, die sämtlich der Idee nach frei und selbständig sind; jeder ist sein eigener Priester; jeder genießt der Idee nach die gleiche Erziehung, jeder hat die gleichen politisch-religiösen Rechte und Pflichten. Wenn es aber so ist — und offen wagt das außer dem katholischen Klerus wohl niemand mehr zu bestreiten —, so richtet sich der despotische Betrugsgrundsatz selbst. Die Regierung, die dem Volke heute noch die bürgerlichen Rechte vorenthält und ihm eine Religion vorheuchelt, die sie selber nur zum Teil bekennt, kämpft, ohne es zu wissen, für jene soziale Protestpartei, die den Zukunftsstaat und den Grundsatz: Religion ist Privatsache, auf ihre Fahne geschrieben hat. Jede, auch die kleinste Unaufrichtigkeit, deren sich heute die politischen, geistigen, religiösen Führer dem Volke gegenüber schuldig machen — wenn auch in der edelsten Erziehungsabsicht — ist ein willkommener Wink an die Revolutionäre, die bedrohten Freiheitsgüter gegen ein veraltetes religiös-politisches System zu verteidigen.

Es bleibt der europäischen Kulturwelt keine Wahl; sie muß sich rückhaltlos zu dem einzigen Erziehungsmittel freier Organisationen entschließen: volle Wahrhaftigkeit und gemeinsame Arbeit aller Volksgenossen an den kleinsten wie den größten menschlichen Aufgaben. Je verantwortungsvoller die Stellung ist, die ein Einzelner innerhalb des Volksganzen einnimmt, um so dringender wird für ihn die Pflicht, frei und ehrlich vor die Gesamtheit hinzutreten und offen seine Religion, seine Ziele, seine politischen, sozialen, philosophischen Ideale zu bekennen. Wer in solcher Lage schweigt, wer sich mit schmiegsamer Leisetreterei dieser Pflicht des freien Staatsbürgers entzieht, begeht ein Verbrechen, das sich an der Gesamtheit rächt, gleichviel ob seine Absichten gut sind oder nicht.

Ganz besonders hat der Priester heute die Pflicht, wahr und offen zu sein. Er darf kein Gelübde ablegen, das er nicht völlig und wörtlich billigt, darf

seine Gemeinde nicht im unklaren über seine wahren Überzeugungen lassen. Wenn doch unsere Priester sich erst zu dieser Erkenntnis durchgerungen hätten! Aber leider wird der fromme Betrug von den heutigen Pfarrern nicht minder geliebt und geübt wie von den politischen und gesellschaftlichen Führern. Um nicht „anzustoßen", um niemand zu „verwirren" und aus anderen an sich recht schätzenswerten Absichten verschweigt man der Gemeinde, was man ihr unbedingt sagen müßte, kleidet man in halbwahre vieldeutige Worte, was in nackter Klarheit vor aller Augen stehen müßte. Wollten wir diese heute fast allgemein übliche Priesterpolitik „Betrug" nennen, so würde man uns entrüstet widersprechen; aber hat diese Politik nicht eine unangenehme Ähnlichkeit mit den Priesterkünsten auf niederen Kulturstufen, die wir oben besprochen haben? Gewiß ist es roher, wenn die älteren Priester Orakel durch Sprachrohre erteilten, wenn sie Götterbilder mit beweglichen Gliedern ausstatteten, um nach Bedarf Wunder zu erzeugen, wenn sie den Kranken bei Nacht in der Göttermaske operierten, kurz, wenn sie den kindlicheren Glauben des Volkes benutzten, um Vorsehung zu spielen und die Laien gut und gesund zu machen. Aber hier wie dort handelt es sich um Unaufrichtigkeit in religiös-pädagogischer Absicht.

Man glaube doch nicht, daß die alten Wundermänner und Orakelerteiler schlechtere Absichten gehabt hätten, als unsere vorsichtigen, dem Volke die Religion erhaltenden Priester und Fürsten. Es gab damals nicht weniger edle und hochachtbare Naturen als heute. Der fromme Betrug läßt sich mit der Menschenliebe und Gottesliebe ebensogut vereinigen wie die Sklaverei. Es fehlte natürlich auch nicht an egoistischen und unwürdigen Priestern; aber solche haben wir, dächte ich, auch heute. Wenn ein Priester heute aus Feigheit oder um sich materielle Vorteile zu sichern, einen Glauben vor der Welt vertritt oder unwidersprochen läßt, den er in seinem Herzen verwirft, so ist das meiner Meinung nach nicht anders zu beurteilen, als wenn die Asklepiospriester und die Schamanen aus der Leichtgläubigkeit des Volkes Gewinn zogen und die Gläubigen durch krasse Gaukeleien ängstigten und kirre machten. Der Medizinmann, der ein Steinchen angeblich aus dem Kranken heraussaugt, verdient denselben Grad von Achtung wie ein katholischer oder lutherischer Priester, der die religiös-magischen Handlungen ohne den Glauben an ihre Kraft und mit handwerksmäßigem Gleichmut ausübt. Es nützt ihnen nichts, daß sie sich auf den guten Zweck und guten Erfolg berufen; sie bleiben Betrüger, auch wenn der Kranke genest und die gläubige Gemeinde sich durch die heilige Handlung magisch gestärkt fühlt.

Wir haben mit dieser Auseinandersetzung ein wenig vorgegriffen; denn die Lage und Aufgabe des heutigen Priestertums soll erst im letzten Kapitel zur Besprechung kommen; aber da der fromme Betrug sich durch die ganze

Entwicklung der menschlichen Religion hindurchzieht und wir zu einem Werturteil über diese Erscheinung gelangen mußten, um sie uns ganz verständlich zu machen, war es unvermeidlich, die heutigen religiösen und sozialen Zustände zum Vergleich heranzuziehen. Wir konnten nur so zu dem Schlusse kommen, daß der fromme Betrug als umfassendes und anerkanntes Erziehungsmittel ein Recht in jenen Kulturen und Zeiten hat, wo zwischen den Herrschenden und dem Volk große soziale und geistige Unterschiede bestehen. Der Herr und Priester kann und darf nur betrügen, wenn er erheblich klüger, fortgeschrittener, mächtiger, göttlicher ist als der Untertan und Laie. Andernfalls nützt ihm auch sein Bemühen gar nichts; das Volk sieht dann nicht den Erleuchteten und Begnadeten in ihm, vor dem jede Kritik verstummt, sondern den gefährlichen Feind des Fortschritts oder den harmlosen Gaukler. Beispiele des heruntergekommenen Zauberpriesters, dessen religiöse Handlungen den Charakter von Volksbelustigungen angenommen haben, bieten die indischen Fakire, die mohammedanischen Derwische, die Fahrenden im Mittelalter. Mitunter können diese Priestergaukler wohl auch furchtbar werden und dem Volke hohe Achtung abnötigen; aber ihre Vorführungen sind kein Gottesdienst mehr; sie erbauen nicht. Höchstens können sich die Vorführungen zur Kunst im höchsten Sinne steigern und dadurch den verlorenen Adel zurückgewinnen. Wenn dagegen der Priester das Volk an Kultur weit überragt, wenn er wirklich dessen geistiger Führer ist, wenn die Priester- und Herrenklasse vom Volke wirklich als Geschöpfe höherer Abkunft betrachtet wird, dann ist der Priesterbetrug eine religiöse Notwendigkeit, ebenso, wie die Sklaverei eine soziale Notwendigkeit. Der Priester verfolgte und erreichte dann durch den frommen Betrug ideale Ziele und erkannte ihn mit Recht als ein segensreiches Hilfsmittel zur Leitung und Beglückung der geistig Unmündigen. Daher sollte sich jeder, der für die religiöse Gegenwart und Zukunft kämpfen will, klar machen, daß er mit dem frommen Betrug auch die dogmatische Religion verwirft, mit dem politischen Despotismus auch den religiösen Despotismus, mit dem Grundsatz: das Volk muß betrogen werden, auch den Grundsatz: dem Volk muß die Religion erhalten werden. —

Zum Schluß ist noch ein Wort über das Verhältnis des Priesters zum weltlichen Herrn und die daraus entstehende Nötigung zum Betrug zu sagen. Wenn das Priestertum aus der Schicht der politischen Machthaber (Geburtsadel oder Plutokratie) hervorgeht, ist seine Stellung frei und stark. Der Priester gewinnt dann auch auf die weltliche Leitung des Verbandes Einfluß und kann sich in religiöser Hinsicht zu göttlichem Ansehen emporschwingen. Der fromme Betrug, dessen er sich bedient, wird etwas Großzügiges, Cäsarisches erhalten. Wenn er dagegen in die herrschende Schicht als ein Stam-

mesfremder oder ein befreiter Sklave aufgenommen wird, ist seine Lage, was Wahrhaftigkeit und religiösen Ernst betrifft, viel ungünstiger. Er ist dann ein Schützling und Werkzeug der Herren. Sein Auftrag lautet dann klar und deutlich dahin, diese Herren, bei denen er in Lohn und Brot steht, vor dem Volke und vor Gott zu rechtfertigen, zu preisen und ihnen ein gutes Gewissen zu erhalten. Er ist Hofprediger. Was ist das Amt des Hofpredigers? Seinen Brotherrn als von Gott eingesetzte, Gott wohlgefällige Obrigkeit hinzustellen und gegen jedermann zu verteidigen. Man sieht, daß dabei die religiöse Aufrichtigkeit des Hofpredigers in großer Gefahr schwebt. Muß er nicht zum unbedenklichen Poeten werden? Wird er nicht die Götter zu belügen, das Volk listig zu umgarnen suchen, um seinen Auftrag zur Zufriedenheit seines Brotherrn auszuführen? Oder hätte man jemals einen Hofzauberer und Fürstenpriester im Namen Gottes oder des Volkes seinem Brotherrn entgegentreten und ihm seine Sünden vorhalten sehen? Er würde sofort in das Nichts zurücksinken, aus dem ihn der Fürst emporgehoben hat; oder aber er würde sein Amt unvermerkt mit einem genau entgegengesetzten vertauschen, nämlich mit dem stolzen und ehrlichen Amte des prophetischen Volkspriesters.

Wir können verallgemeinern: die Besoldung und Brotgebung verführt den Priester zur Lüge. Wes Brot ich esse, des Lied ich singe, ist ein Spruch, der seine Wahrheit nie verlieren wird. Diese Gefahr jedoch wird dadurch am besten beschworen, daß der gesamte politisch-religiöse Menschenkreis, dem der Priester angehört, Auftraggeber und Brotherr wird. Der Sekten- und Parteipriester gerät unvermeidlich in Abhängigkeit von den egoistischen Zwecken und Wünschen seiner Gruppe; der Priester der Gesamtheit dagegen ist höchstens in Gefahr, für diese Gesamtheit zu lügen, d. h. die sehr mannigfachen Interessen seines Volkes in einem religiösen Glaubensbekenntnis zusammenzufassen. Ein solches Glaubensbekenntnis wird sehr allgemein, daher allgemeingültig und im tiefsten Sinne wahr sein. Das Beschränkte und Unwahre tritt nur dann hervor, wenn der Priester Stellung zu anderen Bekenntnissen nimmt, d. h. gegen die politischen und religiösen Feinde Krieg führt. Man kann das heute sehr gut beobachten: das Gemeindepriestertum, soweit es noch aufrichtig gläubig ist, steht innerhalb des Religionsbundes frei und unabhängig da und dient in Treue dem gemeinsamen religiösen Ideal. Nach außen hin aber macht sich die Gefahr des besoldeten Priesteramtes recht sehr geltend: der christliche Priester hält es oft genug für seine Pflicht, gegen Andersgläubige und Ungläubige mit skrupelloser Unaufrichtigkeit zu Werke zu gehen; ebenso verfährt der fromme Mohammedaner mit den „Christenhunden". Im Verkehr der Völker und Religionsgemeinden untereinander ist die Wahrhaftigkeit ein seltener Gast und die lügnerische

Kriegslist die Regel. Aber innerhalb seines Volkes und seiner Religionsgemeinde pflegt der von der Gesamtheit beauftragte Priester, solange er wie gesagt aufrichtig gläubig ist, sein Amt mit stolzer Unabhängigkeit im Sinne der religiösen Wahrheit zu verwalten. Die Besoldung, die er erhält, verliert gänzlich den Sinn der Bestechung.

Das Hofpriestertum ist bestochenes Priestertum. Auch andere privatpriesterliche Einrichtungen älterer Zeit sind offenbare Bestechungseinrichtungen. Wenn ein Priester z. B. für jeden Dienst einzeln bezahlt wird und je nach der Summe, die er erhält, seine religiöse Tätigkeit regelt, ist er nichts anderes als ein Agent für Privatinteressen und niemand wird ein aufrichtiges Gottespriestertum von ihm erwarten. Den Reichen macht dieser religiöse Agent zum Freund der Götter; um den Armen kümmert er sich nicht. Wenn zu den Orakeltempeln Leute mit reichen Geschenken und mächtigen Namen kamen, so werden die Orakelpriester ihnen in den meisten Fällen wohl einen erfreulicheren Götterbescheid erwirkt haben, als dem Armen, der mit leeren Händen kam. Wie oft ist wohl von güter- und schutzbedürftigen Priestern im Namen Gottes gelogen worden! Wir können es dem Priester gar nicht übelnehmen, wenn er sich in seinem Tun und Urteil dadurch beeinflussen läßt, daß ein Gläubiger ihm Stiftungen zuwendet und sich seiner Person und seiner Schicksale freundlich annimmt. Denken wir über die daraus entstehende fromme Bestechlichkeit nicht zu hart! Danken wir aber auch den großen Befreiern Jesus und Buddha, die alles daransetzten, um den Priester jeder Bestechungsmöglichkeit zu entziehen, und suchen wir ihr unvollendet gebliebenes Werk: die Befreiung des Priesters von Lüge und Betrug, zum guten Ende zu führen.

DER PRIESTER ALS PROPHET UND LEHRER

1. DER PROPHET UND DAS VOLK

Der Prophet ist schon in unserem Kapitel über den priesterlichen Charakter dem Priester im engeren Sinne gegenübergestellt worden. Der Priester ist der Erhaltende, der Prophet der Umstürzende, jener der Vertreter der Vielen, dieser der Alleinstehende. Wir dürfen den Propheten als den Menschen der Einsamkeit definieren, als den Herold des persönlichen, ganz auf sich selbst gestellten Lebens. Wir vergessen dabei nicht, daß völlige Einsamkeit unmöglich ist. Auch wer die Menschen flieht, bleibt durch viele Fäden an die Gemeinde, die er verlassen hat, gekettet. Durchschneidet er diese Fäden, so geht er schnell zugrunde und verschwindet spurlos aus dem Gedächtnis der Menschheit. Nur wer wirkt, lebt, und Wirkung ist immer irgendwie Wirkung auf andere Menschen. Wenn jemand für immer als Einsiedler in die Wildnis geht, sich auf eine einsame Insel flüchtet und nur noch mit den Tieren und der Natur verkehrt, so löscht er sich damit als Mensch aus. ARISTOTELES hat recht, wenn er den Menschen als das gemeinschaftsbildende Tier bezeichnet. Die Geschichte des Menschen beginnt mit der Bildung von Gemeinschaften, die einerseits auf den verwandtschaftlichen Beziehungen, andererseits auf sozialen Bedürfnissen beruhen. Der Zweck aller wie immer gearteten Menschenbünde ist im letzten Grunde immer derselbe: sie wollen die feindliche Natur bekämpfen und einen Teil der Welt dem Menschen untertan und willfährig machen. Der Einzelne ist dazu nicht imstande; er erliegt, wenn er sich absondert.

Wie kommt es aber, daß trotzdem von Zeit zu Zeit der Drang nach Einsamkeit erwacht, daß einzelne Menschen sich von ihrem Verbande loslösen, in die Wüste gehen und dort ein Leben auf eigene Hand beginnen? Wir erkannten den Eremiten und Klosterheiligen als einen Kranken und Erschöpften. Schon bei den Tieren beobachtet man, daß verwundete, erkrankte, altersschwache Tiere sich verkriechen und absondern, einesteils um den Verfolgern zu entgehen, denen sie sich nicht mehr gewachsen fühlen, andererseits um die verlorenen Kräfte durch Ruhe und Schlaf wiederzugewinnen. Sie verzichten auf Nahrung und Bewegung, stellen alle Verrichtungen des gesunden Tieres nach Möglichkeit ein und warten in Geduld auf die selbsttätige Wiederherstellung ihrer Kräfte. Beruht die Erschöpfung auf Altersschwäche, so schlummert das Tier in seinem Winkel in den Tod hinüber, ähnlich wie der alternde Brahmane, der sich in den Wald zurückgezogen und alles Weltliche abgetan hatte; er baute sich dort eine Hütte und erwartete in stillem Sinnen den Tod. Wohl jeder Greis hat mitunter den Wunsch, sich

aus der Welt in die Stille zu flüchten, damit das flackernde Lebenslämpchen ruhig erlösche. Wenn die wandernden Nomadenstämme die Greise, die nicht mehr weiter konnten, an einer Lagerstätte oder auf freier Steppe zurückließen, so werden die Alten dem Zuge des Lebens, der sich in der Ferne verlor, wohl eher mit Segenswünschen als mit Flüchen nachgeschaut haben: „ihnen ziemt es zu leben, mir ziemt es zu sterben!" Ähnlich werden bei vielen Naturvölkern die Kranken behandelt und behandelten sich selber so. Sie wurden verlassen, sie verkrochen sich in einen Winkel, sie suchten den Schlummer. Wer die Krankheit überstand, erwachte neu gestärkt wie der Bär aus dem Winterschlaf, und verließ den Schlupfwinkel, um einen neuen Lebensfrühling zu beginnen.

Ebenso kehrte mancher Seelenkranke, der verstört in die Wüste geflohen war, heil und als ein Prophet des Lebens zu den Menschen zurück. Die Wüste, der Wald, das Gebirge und seine Höhlen — das waren von jeher die Zufluchtsstätten der Erschütterten, der Todwunden, der Müden. Wenn die große Stille sie aufgenommen hatte, sangen sie wie Nietzsches Zarathustra: „O Einsamkeit, o meine Heimat Einsamkeit!" Und wenn sie in der Einsamkeit Genesung gefunden hatten, wenn sie Einkehr in sich gehalten hatten und dem verlorenen Gott dort in der Wüste begegnet waren, trieb es sie wieder zu den Menschen. Sie traten als Propheten unter die Menge und riefen Worte des Lebens in die erneuerte, frühlingstrunkene Welt hinein.

Aber die Worte des Propheten sind hart. Er erschüttert und verstört das Volk; er bringt die Wüste zu den Menschen; er spricht wie die Felsen und Wildbäche des Gebirges, wie der heiße Wind der Wüste, wie das Erschauern des dunklen Waldes. Er macht jeden, der ihm zuhört und nachfolgt, so verlassen, so krank und wund, wie er selber war, als er aus der Welt entfloh und sich vor den Menschen verbarg. Jeder wahre Prophet ist ein Störenfried und ein Schrecken in seinem Volke; jeder wahre Prophet sagt: wer nicht haßt seine Nächsten und Liebsten, wer nicht sich selber haßt, wer nicht die Gemeinschaft, der er angehört, verläßt und zerstört, der kann nicht mein Jünger sein.

Wer hätte soviel Furchtbares, soviel Not und Verwirrung, Kampf und Tod gesät wie die Propheten, jene Männer, die die Geister der Wälder und Einöden über die frohen Menschen ergossen, sodaß die eng Verbundenen auseinanderstoben und Kinder wider ihre Eltern, Brüder wider ihre Brüder stritten? Sprechen wir es ruhig aus: der Prophet ist ein Vernichter, ein Prediger der Verwüstung; er ist nicht nur ein Kranker, sondern ein pestverbreitender Krankheitsdämon. Wenn das Volk, unter dem er auftrat, ihn kreuzigte, ihm den Giftbecher reichte, ihn auf den Holzstoß führte, so wehrte es sich nur seines Lebens; es unterdrückte eine aufkeimende Seuche, erstickte einen

aufflammenden Brand. Daß der Prophet ein Zerstörer ist, hat keiner so unumwunden bekannt wie der Prophet aus Galiläa, der das Judentum zersprengt, die antike Kultur in ihren Grundfesten erschüttert und das römische Weltreich aus den Angeln gehoben hat.

Aber der Prophet weiß auch die Wunden zu heilen, die er schlägt, die Tempel neu zu erbauen, die er zerstört. — Warum schlug er dann aber die Wunden und zerstörte die Tempel? NIETZSCHE sagt einmal: das sei rechte Priesterart, zuerst Unheil zu stiften und allen Leuten weiszumachen, daß sie krank und sündhaft seien, und hinterdrein, wenn alles voller Verwirrung und Angst sei, sich als Heiland anzubieten und die imaginären Sünden großmütig zu vergeben. Das sei nichts weiter als raffinierte Machtpolitik und leider sei der Priester nur zu erfolgreich gewesen: er habe das Volk durch den Sündwahn, durch Lockungen und Drohungen unrettbar in sein Netz getrieben. — Aber gerade NIETZSCHE hätte es besser wissen können. Wir wollen nicht leugnen, daß in jedem Propheten ein gefährlicher „Wille zur Macht" lebt, was NIETZSCHE übrigens ihnen nicht vorwerfen dürfte, da nach seiner Meinung der Wille zur Macht in allem Lebendigen regiert; jedoch besteht zwischen diesem Willen und einer Machtpolitik, wie sie die Priester getrieben haben sollen, ein großer Unterschied. Meiner Überzeugung nach waren es immer nur Afterpropheten, die das Volk durch berechnete Künste gewonnen haben. Der wahre Prophet hat seine Siege anders erfochten. Er hat nur solche Menschen zur Buße gerufen, die der Buße bedurften, nur solche Nöte und Gefahren geweissagt, die wirklich vorhanden oder nahe bevorstehend waren, nur solche Bänder zerrissen, solche Tempel zerstört, die des Zerreißens und Zerstörens würdig waren. Wie würde auch das Volk ihn anhören und sich zu ihm drängen, wenn er nicht aufregte, was sie selber fühlen, nicht ausspräche, was in ihnen widerhallt! Wenn die Wüste, die er mitbringt, nicht schon in den Seelen seiner Zuhörer wäre, wenn die Krankheit, die er verbreitet, nicht schon vorbereitet wäre, das Haus, an dem er rüttelt, nicht schon vorher Risse gehabt hätte! Niemand würde ihn ernstnehmen, niemand durch ihn krank werden, niemand auf sein Wort hin das schützende Dach verlassen und die Brüder verfolgen.

Der wahre Prophet geht nicht um seiner Person willen, nicht als ein Verlorener und Todgeweihter in die Wüste; er ist nicht ein absterbendes und unnützes Glied, das die Gemeinschaft von sich stößt. Vielmehr geht er als ein Abgesandter des Volkes, als ein Suchender. Und was sucht er in der Wüste? Wozu hat ihn das Volk ausgeschickt? — Er sucht Gott, den verlorenen, aus der Gemeinschaft entwichenen Gott. Das allein ist die Krankheit, die das Volk ergriffen hat, das hat Unglück, Freudlosigkeit und Feindseligkeit in die Gemeinschaft getragen: Gott ist tot, Gott wohnt nicht mehr unter

seinem Volke; die Religion ist keine Religion mehr; der politisch-verwandtschaftliche Bund ist kein Seelenbund mehr.

Dem Volke kommt der Verlust Gottes nur dumpf zum Bewußtsein; es treibt die leergewordenen religiösen Zeremonien fort, es sucht Ablenkung in ausschweifenden Genüssen oder harter seelenloser Arbeit, es schafft sich Ersatz durch Kunst und Wissenschaft; es lebt nach außen und türmt tausend Pflichten und Vergnügungen vor die Tür seines Innersten, um die Wüste und Not zu vergessen, die dort innen herrscht. Der Prophet aber vermag nicht zu vergessen; ihm tönt aus allem, was er angreift, aus jeder Seele, in die er hineinschaut, der Notschrei entgegen: „Gott ist tot, wozu noch leben!" Er versucht es, sich wie die übrigen zu betäuben: Wie viele Propheten sind, bevor sie in die Wüste gingen, voller Eifer beim gottlosen Gottesdienst gewesen, haben sich den künstlerischen und wissenschaftlichen Freuden, der vergessenbringenden Tagesarbeit mit Inbrunst in die Arme geworfen! Aber es gelang ihnen nicht, die Not, die sie fühlten und sahen, zu vergessen; sie konnten ihre Unbefriedigung nicht bannen, die Stimmen von innen und außen nicht überhören. Das Leben unter den seelenlosen Menschen wurde ihnen endlich unerträglich und immer lauter rief es aus der Wüste: komm in die Einsamkeit; dort findest du Ruhe, findest du Gott, findest du dich selber!

Daher kommt der aus der Wüste Zurückkehrende als ein Erwarteter, als ein Retter und Heilbringer, wenn auch das Volk sich dessen nicht bewußt ist, daß es ihn erwartet hat. Seine Predigt ist zwar hart und furchtbar, aber auch befruchtend wie der Regen, der das dürre Land bewässert. Er nimmt hinweg, was auf den Seelen lastete, durchbricht die harte Decke, zerreißt die Schleier und Hüllen, mit denen die Menschen ihre innere Not vor sich selber verbargen. Nackt und hüllenlos sieht ein jeder sein Leben und Leiden daliegen, wenn der Prophet mit glühenden Worten zum Volke spricht. Alles Verhehlte, dessen man sich schämte, steigt dann herauf, alle Geister des Guten und Bösen, die in der Tiefe schliefen, erwachen und streben ans Licht. Der Prophet ist der große Verwandler und Totenerwecker. Daher sprießt durch seine Worte ein neues Leben, das echte, tiefe, heilige Leben auf.

So kommt es, daß der Prophet nicht nur den Volksverband zersprengt, sondern einen neuen höheren Verband erschafft. Um ihn herum bildet sich zuerst ein kleiner, dann allgemach ein größerer Kreis. Er sammelt Jünger, füllt sie mit seinem Geiste und sendet sie aus. Wenn er ein wahrer Prophet, kein matter oder lügnerischer Afterprophet ist, d. h. wenn er ein wirklicher Herold der Not und Sehnsucht des Volkes ist, springt das Feuer, das in ihm brennt, auf alle über, die ihm nahen. In allen wird die Haupteigenschaft des prophetischen Menschentypus aufkeimen: der Heroismus, der Wille alles

zu opfern, Leben und Glück hinzugeben für das Eine, Größte. Dieser Heroismus gibt dem Propheten und seiner allmählich wachsenden Gemeinde jene unwiderstehliche Kraft, von der die Geschichte aller Religionsgründungen berichtet. Sie siegen, wohin sie kommen. Auch ihr Unterliegen ist ein Sieg; denn jeder Prophet lehrt, daß wer sein Leben verliert, es eben damit gewinnt, und wer für Gott stirbt, dem Reiche Gottes damit den Sieg verschafft. Diese Lehre entspricht der Wahrheit; Tod und Niederlage im Kampfe um Gott ist immer zugleich Leben und Sieg. Wirbt doch auch nichts so sehr für eine Sache, als wenn deren Anhänger alles, auch das Leben für sie hingeben. Daher ist jede Schlacht, die der Prophet an der Spitze seines Heeres schlägt, für ihn gewonnen. Die Seinigen, die der Feind erschlägt, leben weiter, verbreiten lähmenden Schrecken, wecken sehnsüchtige Bewunderung. Die Verfolger der Christen haben das oft genug erfahren müssen; alle Besten und Stärksten unter den Heiden gingen am Ende zu den Christen über, weil die Todesbereitschaft und das sieghafte Auge der Opfer sie überwältigte und ihnen den Weg in eine höhere und reinere Welt wies.

Am meisten Widerstand findet der Prophet bei den Trägern der bisherigen Gemeinschaftsidee, also bei den Priestern, den Regierenden, den „Wächtern", d. h. den Verwaltungs- und Kriegssoldaten. Stets gehen zuerst die unterdrückten Schichten zu ihm über, weil sie nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich unbefriedigt sind. Mit ihnen verbinden sich die gescheiterten, verunglückten, hinausgedrängten Einzelnen. An jeden Propheten drängt sich zunächst eine bedenkliche Bundesgenossenschaft heran. Auch die hoffnungslos Kranken, die Entarteten, die Abenteurer und Glücksritter kommen und hoffen von dem Propheten Genesung, Rehabilitierung, Unterstützung. Jedoch wird er, wenn er ein wahrer Prophet ist, von allen Unheilbaren und Unehrlichen bald wieder verlassen und mit doppelter Wut verfolgt, angeblich weil er ein falscher Prophet, ein armseliger Betrüger sei, in Wirklichkeit, weil seine Forderungen ihnen zu schwer, sein Ernst ihnen unerträglich ist. Sie wollen ihn ausbeuten und verbrauchen; das verwehrt er ihnen. Auch die unterdrückten und dienenden Volksschichten werden ihm nur dann treu bleiben, wenn sie zu Unrecht dienen und eigentlich der Freiheit und Herrschaft würdig wären. Sonst werden auch sie sich enttäuscht von ihm abwenden, weil sein Gerechtigkeitssinn unbeugsam ist. Aber freilich werden nur in solchen Zeiten wahre Propheten aufstehen, wo die Gesellschaftsschichten im Kampfe miteinander liegen und die Verteilung der Lasten und Rechte nicht dem wirklichen Wertverhältnisse der Gruppen entspricht. Propheten treten nur dann auf, wenn die Volksgemeinschaft brüchig geworden ist und die dienenden Schichten sich mit Recht gegen ihr Los empören. Man wird nun einwenden, daß es der Prophet doch nur mit der Religion zu tun

habe, nicht mit Sozialpolitik. Aber mir scheint, daß religiöse Krisen stets unlöslich mit sozialen Krisen verknüpft sind. Waren nicht alle berühmten Propheten der Weltgeschichte zugleich gesellschaftliche Reformatoren oder Revolutionäre? Ohne Zweifel, wenn die politisch-wirtschaftlichen Folgen sich vielleicht auch erst lange nach dem Auftreten des Propheten bemerkbar machten und sich wesentlich anders gestalteten, als die Propheten gewünscht hatten.

Kann überhaupt ein Volk religiös unbefriedigt sein, kann sein Gott sterben und entweichen, wenn es sich gesellschaftlich und wirtschaftlich in glücklichem Zustande befindet? Ich vermag diese Frage nicht zu beantworten; jedenfalls aber lehrt die Geschichte, daß sich an den Propheten immer die Unbefriedigten und Zurückgesetzten anschließen. Mit ihrer Hilfe siegte er; mit seiner Hilfe setzten sie eine Neugestaltung oder Umgestaltung der Gesellschaft ins Werk. Dabei halfen jedoch oft die Besten aus den bis dahin herrschenden Schichten mit und dadurch wurde dann die revolutionäre Tendenz des Propheten gemildert. Die religiös-gesellschaftliche Umgestaltung vollzog sich ohne allzuschwere Erschütterungen. Der Prophet machte Frieden, er wurde von den Regierenden als Ratgeber, als Vertreter des Volkswillens berufen; die weltlichen Gewalten wandten sich seinen neuen religiösen Lehren zu.

Der alte religiöse Bund und seine Priesterschaft wird dagegen wohl immer vor ihm weichen müssen. Der Prophet will und kann mit der alten religiösen Organisation nicht Frieden schließen, und auch die Vertreter dieser Organisation stehen ihm mit unversöhnlichem Haß gegenüber. Hat je ein Papst einen Luther zum Ratgeber berufen und ihm die friedliche Neubildung der Religion und Kirche übertragen? Die Geschichte kennt keinen solchen Fall. Der gegenseitige Haß und das gegenseitige Mißverständnis ist zu groß, als daß ein gütlicher Vergleich und ein gemeinsames Wirken leicht möglich wäre. Man kann keiner der beiden Parteien einen Vorwurf daraus machen. Des Propheten Rede wendet sich ja unmittelbar gegen die bestehende Gemeindereligion und ihre Vertreter. Was den Propheten in die Wüste trieb, war vornehmlich das Ungenügen an dieser Religion, war das lähmende Gefühl, daß die von den Priestern gepredigte Religion nur noch ein Leichnam sei, das Tun der Priester ein totes Zeremonienwesen oder ein betrügerisches Ausbeuten des Volkes. Jeder Prophet hat mehr oder weniger schroff verkündet, daß die Priester Narren und Lügner, ihre Religion ein Nichts sei. Kein Wunder, daß die Priester einem solchen Propheten nicht wohlgesinnt waren und kein Mittel unversucht ließen, ihn durch das Kreuz oder Gift oder Feuer zu beseitigen.

Insofern ist es allerdings oft zu einer „Versöhnung" gekommen, als die

weltliche Regierung, wenn sie das Heft in der Hand behielt, die Priesterschaft und die Prophetenanhänger zum Waffenstillstand nötigte, beide Religionen schützte und nebeneinander bestehen ließ. Ferner pflegen einige aus der Priestergenossenschaft zum Propheten überzugehen. Gerade die Priester müssen ja, vorausgesetzt, daß sie ihres Berufes würdig sind, die Not des Volkes lebhaft fühlen, müssen nach Abstellung dieser Not Verlangen haben; und so werden sie, ob sie wollen oder nicht, in dem Propheten den Retter und Träger einer neuen Religion ahnen. Der Prophet selber geht oft aus dem Priesterstande hervor, und zieht einen Teil der Priesterschaft nach sich. „Abgefallene" Priester übernahmen daher oft die Führung in dem Kriege gegen die bisherige, unbefriedigende Religion, wodurch der Kampf einerseits eine besondere Schärfe erhält — diese abgefallenen Priester haben am schwersten unter dem entgötterten Religionsbetrieb gelitten und kennen die Schwächen der alten Priesterschaft am besten —; andererseits aber findet der Kampf schneller ein Ende, weil religiöse Naturen den Zustand der Religionslosigkeit nicht lange ertragen. Der zerstörende Kampf wandelt sich in einen rettenden und aufbauenden um.

In Wirklichkeit verlaufen religiöse Kämpfe nicht so einfach und durchsichtig, wie wir es hier in einem Schema darzustellen versucht haben. Der Verlauf wird durch die jeweiligen Zeit- und Kulturumstände beeinflußt und verwickelter gemacht. Auch sind der Menschentypus des Priesters und der des Propheten nur für die Psychologie schroffe Gegensätze; oft vereinigen sich diese beiden Typen in einer einzigen Persönlichkeit; vielleicht ist es sogar die Regel, daß jede Priesternatur etwas vom Propheten in sich hat und umgekehrt. So wird denn auch das Wirken der bisherigen Priesterschaft, die der Prophet bekämpft, nie ganz seelenlos und gottlos sein, demnach die religiöse und politische Organisation, die der Prophet zu sprengen oder umzuformen sucht, nie ein völlig erstarrtes und der Vernichtung würdiges Gebilde. Denn die religiösen und sozialen Schöpfungen sind doch das Werk lebendiger Menschen; sie wachsen und wandeln sich mit den Menschen; mit jeder neuen Generation treten kleine Verschiebungen ein. Auch bringt jede Generation notwendig Propheten in kleinerem Maßstabe hervor: die Jugend tritt mit eigenen, neuen Idealen in die Welt; sie nimmt die ererbten Schätze nicht unbesehen in Gebrauch. Die Jugend ist immer ein wenig Prophet und Revolutionär. Sie wird daher völlig seelenlose Erbstücke ohne viel Aufhebens beiseite legen und wird, was sie bestehen läßt, mit neuem Geiste zu füllen suchen. Daher vollziehen sich auch religiöse und soziale Umwälzungen meist mit außerordentlicher Langsamkeit und in vielen einzelnen Stufen. Wann hätte eine einzige Generation und ein einzelner Prophet die Neuge-

staltung des Lebens zugleich vorbereitet und zur Vollendung gebracht! Mehrere Generationen und Propheten müssen sich die Hände dazu reichen. Kein Prophet hat die Durchführung dessen, was er gepredigt hat, erlebt. Er ist vielleicht ein Frühlingssturm, der dem Winter ein Ende macht und der Sonne freie Bahn schafft. Aber durch einen Frühlingssturm ist der Sommer noch nicht herbeigezaubert; die Früchte sitzen noch in der Knospe. In der Religion ist es mit Überrumpelungsangriffen ganz und gar nicht getan, denn die alte Religion wächst durch ihren Fall und schöpft aus ihrer Niederlage neue Kraft. Wenn ein Prophet mit einem neuen Evangelium auftritt, weckt er in der alten Priesterschaft schlafende religiöse Triebe und lockt Gegenpropheten hervor. Jeder bekämpfte Glaube wird neu lebendig; jede bedrohte Organisation schließt sich fester zusammen und schickt tapfere Verteidiger aus, die den Angreifern die wertvollste Waffe aus der Hand zu winden suchen. Diese wertvollste Waffe des Propheten ist sein Begeisterungsruf, daß er das Leben bringe, seine Gegner für tote Ideale kämpften; damit zwingt er alles, was Leben in sich fühlt und inbrünstig nach Leben verlangt, auf seine Seite hinüber, sodaß die Gegner in Leblosigkeit und Mutlosigkeit dastehen („Lasset die Toten ihre Toten begraben"). Die Angegriffenen suchen ihm daher zu beweisen, daß auch in ihnen und ihren Idealen noch quellendes Leben wohnt. Damit steigern sie wieder die Kampflust der Angreifer. So steht Leben gegen Leben. Nachdem aber beide Parteien ihren Gegner achten und fürchten gelernt haben, nimmt der Kampf eine ritterliche, unblutige Gestalt an; er wird zum Wettkampf, zum religiösen Wetteifer und dieser schließt notwendig die ehemaligen Gegner, so sehr er sie scheinbar auseinanderführt, zu einem irgendwie ausgedrückten Freundschaftsverhältnis zusammen.

Hierzu wirkt auch die Stellung des Propheten zu der fremdländischen Umwelt und zu feindlichen Stämmen und Organisationen mit. Der Prophet, dieser ebenso großartige wie sonderbare Menschentypus, wird uns erst ganz verständlich, wenn wir auch seine Beziehungen zu anderen Religionen und anderen Staaten ins Auge fassen. Es ist selbstverständlich, daß sich nie ein sozialer Verband gebildet hat, der nicht die Einwirkung anderer Verbände erführe; keine priesterliche Gemeindereligion ist denkbar ohne freundliche oder feindliche Berührung mit fremden Kulten und Kultgenossenschaften. Wir bemerkten früher, daß der Zauberer, d. h. der Priester eigener Unternehmung, in einem geheimen oder offenen Gegensatz zu der herrschenden Gemeindereligion steht; oft ist er der Priester einer unterdrückten Religion und entstammt einem unterworfenen Volksstamm, der sich mit dem Eroberer- und Herrschervolk nur äußerlich ausgesöhnt hat. Entwickeltere religiös-soziale Gebilde entstehen nie durch einen einzigen Volksstamm, son-

dern stets durch mehrere Volksstämme verschiedener Abkunft, die durch den Zwang der Verhältnisse einander nahegerückt sind und durch friedliche oder kriegerische Eroberung zu einem wirtschaftlich-politischen Ganzen geworden sind. Die innere Verschmelzung der einzelnen Bestandteile geht dann bald schneller, bald langsamer vor sich. Ganz gelingt sie wohl niemals; namentlich die Religionen leisten zähen Widerstand und werden zum hauptsächlichen Zufluchtsort der widerstrebenden Persönlichkeiten. Wenn dann gar der Zusammenhang sich wieder lockert, flackern die unterdrückten Religionen neu auf; ihre Vertreter werden zu Propheten, predigen den „heiligen Krieg" gegen die „Unterdrücker"; sie treten als politische Aufrührer, als soziale Agitatoren auf; sie suchen alte, halb vergessene religiös-politische Gedanken wieder hervor und verknüpfen sie mit neu auftauchenden revolutionären Ideen.

Dabei treten sie nun auch in Beziehung zu auswärtigen Mächten und aus der Fremde stammenden Gedanken. Jeder Kämpfer sieht sich nach Hilfstruppen um; jeder, der gegen seine eigenen Herren oder Brüder kämpft, holt sich diese Hilfstruppen aus der Fremde. Meist lassen sich die umwohnenden Völker nicht lange bitten; sie unterstützen aus egoistischen Gründen den Propheten, der sie um Hilfe angeht, und so zieht der religiöse Neuerer an der Spitze fremder Truppen gegen sein Heimatland. Er läßt es nicht mehr als sein Heimatland gelten, weil es angeblich oder wirklich keine ideale Lebensgemeinschaft mehr ist.

Die Wüste, in die der Prophet vor seinem Auftreten sich zurückzieht, ist oft ein fremdes Land und Volk, wo er das Gastrecht sucht. Vielleicht kommt er dorthin als ein Vertriebener. Im Leben der meisten Propheten gibt es eine „Flucht" (Hedschra) zu fremden Menschen und oft auch zu fremden Göttern. Wie lebt er in der Fremde? Entweder still und in sich gekehrt, seines Vaterlandes gedenkend; oder er predigt den Fremden und entflammt sie, das Vaterland mit ihm zu erobern, das er mit Güte und Überredung nicht hatte gewinnen können. Es ist eine tiefe Wahrheit, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, weil jeder ihn als seinesgleichen ansieht und nicht den Gesandten und Gesalbten in ihm zu erkennen vermag. „Das Gute und Große kommt aus der Ferne, kommt vom Himmel, von einer unbekannten Welt her!" — so dachten die Menschen, denen es schlecht geht, von jeher und werden wohl auch in alle Zukunft so denken.

Daher denn auch der kindliche Glaube, daß ein Prophet aus der Fremde Erlösung bringen werde, und das kindliche Bestreben, aus dem Propheten eine geheimnisvolle Wundergestalt zu machen. Niemand soll so recht wissen, wer der Retter eigentlich ist, woher er stammt, wie und wo er aufgewachsen ist. Sein Vater ist ein Gott, seine Mutter ein begnadetes Weib oder ein Fabel-

wesen, ein Tier (Wölfin, Hündin, Kuh usw.). Seine Jugend ist voller Not und Gefahr, in Niedrigkeit hat er gelebt, nur die wunderbare Huld Gottes und die Hilfe der schützenden Geister hat ihn vor den Anfeindungen böser Dämonen und neidischer Menschen bewahrt. Es ist merkwürdig, daß die Biographien aller Propheten und Heilbringer aller Völker einander aufs Haar gleichen. Von jedem werden ähnliche Schicksale berichtet; wie unter einem Zwange statten die Menschen die Geburts-, Jugend-, Lebens- und Sterbegeschichte ihrer Retter und Führer immer wieder mit denselben mythischen Zügen aus (vgl. über die psychologischen Gründe dieser auffallenden Erscheinung die Schrift von Otto Rank: Der Mythus von der Geburt des Helden, in Freuds Schriften zur angewandten Seelenkunde). Von Moses, Ödipus, Dionysos, Kyros, Buddha, Pythagoras, Jesus und vielen anderen sagenhaften oder geschichtlichen Helden religiöser oder politischer oder allgemein menschlicher Art werden ähnliche Erlebnisse berichtet.

Ein fast immer wiederkehrender Zug ist auch, daß der Prophet in der Fremde weilt, aus der Fremde kommt und in seiner Heimat unbekannt ist. Die geschichtlichen Propheten kehren ebenfalls in ihre Heimat als Fremde zurück, sei es mit, sei es ohne eine in der Ferne gesammelte Anhängerschaft.

Aber der Prophet benutzt sein Verweilen im Auslande zugleich als Lehrzeit. Wenn er aus der Heimat und dem gewohnten Leben entwich, so trieb ihn, wie wir sagten, die Unbefriedigung fort; die heimische Religion und das heimische Leben genügten ihm nicht. Er sucht draußen, was er zu Hause nicht gefunden hat. Er schaut, wie andere Menschen leben, fragt, ob sie glücklich sind, forscht, ob sie vielleicht den verlorenen Gott bei sich beherbergen. Er gewinnt dabei in jedem Falle und erfährt Einwirkungen mannigfacher Art. Wenn er heimkehrt, bringt er wirklich Neues, im besten Falle den vermißten Gott mit. Wir sehen, wie auf diese Weise religiöse Gedanken wandern, wie Kultformen, Mythen und Lebensgewohnheiten fremder Völker übernommen werden. Die eigentliche Tat des Propheten besteht in solchen Fällen darin, daß er ein Vermittler und Übertrager dieser Schätze ist; er frischt das träge gewordene Blut seiner Brüder durch fremdes Blut und Leben auf. Auch wenn er Waffengewalt anwenden muß und seinem Volk eine Zeitlang als ein hochverräterischer Vaterlandsfeind gilt, kämpft er doch immer für die Erneuerung der heimischen Religion und Kultur.

Die fremden Schätze werden natürlich selbständig verarbeitet, zunächst von ihm, dann vom Volke. Unverändertes Herübernehmen ist sehr selten. Anfangs macht die Einverleibung große Schwierigkeiten. Die fremden Gedanken wirken zunächst zersetzend; ihre Neuheit besticht oder stößt ab. Die Priesterschaft und die sonstigen Hauptvertreter der bisherigen Kultur mahnen dann nicht mit Unrecht zur Treue gegen die Väter, zur Festigkeit gegen

die Flut des Fremden. Die Klügsten aber wenden sich den neuen Gedanken zu und ziehen das Volk nach sich. Verfügt das Volk über hinreichende Kräfte, so wird das Neue dem Alten möglichst angegliedert; die Väter werden nicht verraten, im Gegenteil wird eine Kultur erst durch die Berührung und Verbindung mit fremden Kulturen ihres eigenen Besitzstandes recht inne und lernt ihre Kräfte schöner verwenden als vorher. So hatte ja auch der Prophet im fremden Lande sich selber und den heimischen Gott wiedergefunden und durch den fremd gewordenen Propheten lernt wiederum das Volk sich selber verstehen und wird, indem es scheinbar das Fremde, aus einer anderen Welt Stammende anbetet, zum Selbstvertrauen und zur Selbstsicherheit zurückgeführt.

2. DIE EINGEBUNG

In seinem oft erwähnten Werke hat WUNDT die Entwicklung des Propheten aus dem Zauberer und Schamanen ganz im Sinne unserer Darstellung geschildert. Er sagt: „Wie aus dem Medizinmann der primitiven Kultgenossenschaften der Priester hervorgeht, so erhebt sich der Schamane in Momenten gesteigerter religiöser Motive zum Propheten. Ein Prophet solcher Art ist auch Mohammed, und der Islam hat noch manche Züge bewahrt, die an die alten Kulte der nomadischen Steppenbewohner erinnern. Zum Propheten hat sich aber hier die Gestalt des religiösen Visionärs dadurch erhoben, daß er die Mischung altassyrischer, jüdischer, christlicher Elemente mit einer Fülle ursprünglicher Ahnen- und Stammeskulte zu einem monotheistischen Ganzen verschmolz." Also das heimische Gottesempfinden, das uralte religiöse Erbe ist mit fremden religiösen Vorstellungen eine enge Verbindung eingegangen, und daraus ist eine neue Religion erwachsen, die trotz der fremden Bestandteile heimatlich und echt ist und die aus den Wüstenarabern ein Volk von unwiderstehlicher Eroberungskraft gemacht hat. Der Islam verdankt seine Siege den Arabern und ihrem Propheten; erst später setzten andere Völker das religiös-politische Werk Arabiens fort und suchten auch dem Evangelium Mohammeds neue religiöse Gedanken einzuverleiben.

Mohammed war ein verzückter Schamane, der im epileptischen Anfall mit der Gottheit verkehrte und sich, wie uns ausdrücklich berichtet wird, erst dann zum Prophetenberuf entschlossen hatte, als sich diese nervösen Erscheinungen bei ihm zeigten. Aus den Krankheitszeichen schloß er, daß Gott ihn auserwählt habe, und wuchs dann immer mehr in die Rolle des gottbegnadeten Neuropathen hinein. Alle seine Predigten und der aus diesen Predigten hervorgegangene Koran sind angeblich direkte göttliche Offen-

barungen, die ihm im Anfall zuteil geworden sind. Er scheint sich große Übung in der willkürlichen Erzeugung des Anfalls erworben zu haben; denn er konnte zu rechter Zeit immer mit einer neuen Offenbarung aufwarten, die gerade das enthielt, was seinen Zwecken und dem Vorteile der jeweiligen Lage diente.

Sehr nahe verwandt mit Mohammed sind die alttestamentlichen Propheten und auch einige altgriechische Propheten, namentlich Empedokles. Die Propheten Israels und Judas sind aus jenen halbverrückten Enthusiasten hervorgegangen, die einzeln oder in Scharen durch das Land zogen und deren Raserei ansteckend wirkte, wie aus dem 1. Sam. 10 berichteten Vorgang erhellt. Samuel sagt dem soeben gesalbten Saul, er werde in Gibea Gottes, an der Stelle, wo die Säule der Philister steht, auf einen Trupp Nebiim stoßen. „Vor ihnen her ertönt Harfe, Pauke, Flöte und Zither und sie selber sind in prophetischer Raserei. Da wird dann der Geist Jahwes über dich kommen, sodaß du ebenfalls in prophetische Raserei gerätst und eine Verwandlung mit dir vorgeht." Das geschah, und Saul raste mit den Propheten, sodaß die Leute sagten: „Gehört denn Saul auch zu den Propheten?"

Schwally („Der heilige Krieg in Israel") meint, daß es sich bei diesen Nebiim wohl um kriegerische Begeisterung, um eine Art Berserkertum gehandelt habe. Das liegt in der Tat nahe; denn der Krieg war in Israel wie allerorten eine Sache Gottes, eine heilige Angelegenheit; die Kämpfer waren vom Geiste Jahwes besessen. Ein solcher Besessener war z. B. Simson, und daß die Nebiim ebenfalls den Geist Jahwes in sich hatten, folgt aus den obigen Worten; diesen Geist übertrugen sie auf Saul. Ihr verzücktes Beginnen, die Musikinstrumente, die sie mit sich führen, ihr Singen und Lallen, das wir hinzudenken müssen, erinnert lebhaft an den die Krankheit austreibenden Zauberarzt, aber auch an die heiligen Kriegs- und Festtänze der Naturvölker, durch die sie sich mit den helfenden Dämonen vereinigten und selber zu Dämonen wurden. Der Krieg hat an und für sich etwas Begeisterung Weckendes und erzeugt leicht jene prophetische Stimmung, die der Psychiater als Eintreten des zweiten Zustandes, als suggestiven Anfall bezeichnet. Auch bei Mohammed trägt der religiöse Enthusiasmus deutlich kriegerische Züge.

Die Mittel, sich in den Zustand der Gottbegeisterung zu setzen, verfeinern sich allmählich. Musik und Tanz fallen fort. Mohammed und die hebräischen Propheten „rasen" nicht mehr. Wundt macht auf den Gebetskampf zwischen Elias und den Baalspriestern aufmerksam. Erstens steht Elias als ein einzelner der zahlreichen Priesterschaft gegenüber, wodurch der Gegensatz zwischen Prophetentum und Priestergenossenschaft klar gekennzeichnet wird. Ferner wendet Elias kein anderes Mittel an als inbrünstige Gebete, während

die Baalspriester „in stundenlangem Rasen und ekstatischem Taumel den eigenen Leib zerfleischen". Sie stehen also noch auf der niederen Stufe und suchen ihren Gott nach Schamanenart herbeizuzwingen. Es gelingt ihnen aber nicht, das erwartete Wunder tritt nicht ein, mit anderen Worten: die Zuschauer werden nicht von ihnen mit fortgerissen und nehmen die beabsichtigte Suggestion nicht an; denn Wunder dieser Art sind ja fraglos Suggestionskunststücke, bei denen der Betrug den Mithelfer macht. Die Zuschauer dieser Eliasszene, wenigstens ein Teil von ihnen, oder noch vorsichtiger gesagt: die Berichterstatter sind über die grobsinnliche Art religiöser Wundererzeugung hinausgewachsen. Elias mit seinem einfachen Gebet erreicht, was sie mit ihrem umständlichen Suggestivapparat nicht erreichen. Diese Vereinfachung und Vergeistigung der religiösen Hilfsmittel geht bei allen entwickelteren Völkern vor sich. Man will das tolle Gebaren und wüste Zauberwesen nicht mehr; man will den Geist, nichts als den Geist. Jedoch bleibt die Vorstellung, die man von dem Wesen und Wirken des Geistes hat, immer noch in dem Zauberglauben befangen; man verlangt vom Propheten immer noch, daß er mit dem Geiste, als einer fremden Person, in Verkehr trete und sich von ihm erfüllen lasse.

Die Baalspriester bilden an unserer Stelle insofern keinen bezeichnenden Gegensatz zu dem Propheten, als auch sie den Hauptwert auf die Begeisterung legen. Im allgemeinen sind die Priesterkollegien ruhiger und gleichmütiger; ihr Kult ist Gewohnheitskult und wird als regelmäßige, von der Gemeinde vorgeschriebene Pflicht ausgeübt. Der Privatpriester pflegt erregter und erschütterter zu sein, weil er allein steht und seine religiöse Pflicht nur auf Geheiß des Geistes ausübt. Er gehorcht dem Drange seines Innern; sie erledigen ein Pensum. Doch gibt es Ausnahmen. Einerseits betreibt der Privatpriester sein Gewerbe oft aus Gewinnsucht, wodurch seine Begeisterung künstlich und oft unlauter wird; andererseits bietet der Gemeindekult Anlaß zu echten und tiefen religiösen Erregungen; namentlich die Jahreszeiten- und Ackerbaufeste lernten wir als orgiastische Feiern kennen. Der Baalskult in Palästina war ebenfalls von dieser Art, und so erklärt es sich ganz wohl, daß die Baalspriester im Kampfe mit Elias nicht als zeremonielle und geschäftsmäßige Gemeindebeamte erscheinen, sondern als wilde Gottbegeisterte von prophetisch-schamanistischem Gepräge.

In der Regel also ist der Prophet des Gottes voll, der Priester nicht. Das Volk fühlt, daß der Prophet den unsichtbaren Mächten nähersteht, und nimmt die prophetischen Äußerungen als unmittelbare Verlautbarungen dieser Mächte auf. Wir erwähnten, daß die Propheten ihren Gott fast immer redend einführen. Gott ist ihnen im Wachen oder im Traume erschienen, hat sie berufen, hat ihnen das Evangelium, das sie verkünden sollen, mit-

geteilt, und sie geben dasselbe jetzt so wörtlich wie möglich wieder. „Der Herr sprach zu mir" — „Und es erging das Wort Jahwes an mich also" — so beginnen sie ihre mündliche oder schriftliche Rede an das Volk und fahren dann in der ersten Person fort. Ihre ganze Zuversicht und Unerschrockenheit schöpfen sie daraus, daß sie nur der Mund Jahwes sind. Auch ihre Hörer sehen in ihren Äußerungen bloße Wiedergaben göttlicher Eingebungen.

Wir müssen annehmen, daß die echten Propheten wirkliche Offenbarungen, will sagen Halluzinationen hatten. Dem widerspricht es nicht, wenn Ed. Meyer („Die Israeliten und ihre Nachbarstämme") wahrscheinlich macht, daß die jüdischen Propheten einem Verkündigungsschema folgten, das sich bereits bei den Ägyptern findet. Die meisten Propheten nämlich weissagen eine Zeit furchtbaren Elends, wo alles Schreckliche, das sich erdenken läßt, eintreten werde. Danach werde Gott wieder gnädig werden, die eingebrochenen Feinde verjagen und ein Reich des Friedens und Glücks begründen. Ed. Meyer bemerkt dazu: „Es ist klar, daß die Propheten hier mit traditionellem Gut arbeiten, das keiner von ihnen geschaffen hat und das schon Jahrhunderte vor Amos bestanden haben wird; ihr individuelles Eigentum ist nur die Ausgestaltung im einzelnen, die Anwendung auf die jedesmalige Situation, die gewaltige Vertiefung der zugrunde liegenden Gedanken." Mir scheint, dies Schema ist das Eigentum sämtlicher Propheten der Welt, weil es psychologisch und pathologisch notwendig ist. Wer wird zum Propheten? Der Schreckliches ahnt und fühlt (Unheilswahn). Noch Nietzsche weissagt eine Zeit des „europäischen Nihilismus" und Anarchismus. Hinter dieser Zeit leuchtet aber stets ein fernes Glück, die Wiederkunft des göttlichen Königs, oder wie der Prophet es sonst ausdrückte, auf. Das ist ebenfalls psychologisch begründet. Im Grunde hat jeder Mensch, wenn er sich mit Inbrunst in die dunkle Zukunft versenkt, das Gefühl, daß es zuerst abwärts, nachher aber mit Macht aufwärts gehen werde.

Ich sage also, daß die Propheten trotz Tradition und Prophetieschema halluzinatorische Naturen von erhöhter Sensibilität waren. Sie suchten geflissentlich Einbrüche ihres unbewußten Selbst hervorzurufen. Mit aller Welt waren sie überzeugt, daß in den aus dem Unbewußten stammenden Visionen und Stimmen die göttliche Weisheit zum Ausdruck komme. Uns ist diese Anschauung recht fremd geworden, daher wird es uns so schwer, für das Wesen der alten Prophetie das rechte Verständnis zu gewinnen. Wir denken entweder an Betrug, oder wenn wir die Echtheit der Halluzinationen und Anfälle zugeben, bleibt uns unklar, woher die Vernunft und Größe der so gewonnenen Prophetenweisheit stammt. Wir haben verlernt, das unbewußte Seelenleben als Quelle unseres tiefsten Wissens anzusehen und den direkten Weg zu diesem unbewußten Leben aufzusuchen. Wir lieben

das wache, gesunde Denken und mißtrauen den dunklen Regungen, die in den Träumen, im Rausch und im Irrsinn ans Tageslicht treten. Mit vollem Recht; die Arbeit des Menschengeschlechts besteht gerade darin, das unbewußte Seelenleben durch Regel und Gesetz zu bändigen und es der Zensur der hellen Vernunft zu unterwerfen. Der bewußte Wille und die Zweckvorstellung nehmen den Thron ein, den in älteren Zeiten die Halluzination und Ekstase eingenommen haben. Wer heutigen Tages „Stimmen" hört und uns mit seinen Gesichten und Offenbarungen bekannt machen will, den führen wir ins Krankenhaus, damit dort der Arzt alle von der Wissenschaft gefundenen Mittel anwendet, um diese Stimmen und Offenbarungen verschwinden zu machen und also die „prophetische Kraft" des Betreffenden zu vernichten. So sehr hat sich die Anschauung über den Wert der Prophetie geändert. Oder nicht eigentlich über den Wert der Prophetie; nur über den Weg, den die Erzeugnisse des unbewußten Seelenlebens nehmen sollen, damit sie der Menschheit und dem Propheten selber zum Heile gereichen können. Das Einbrechen unbewußter Seelenregungen in Form von Stimmen und Gesichten in das Bewußtsein halten wir nicht mehr für den rechten Weg; denn dabei wird die Zensur der höheren Seelenkräfte umgangen und das Erzeugnis erhält einen krankhaften, gesetzlosen Charakter. Ein visionäres Erlebnis, ein in der Ekstase gefundenes Wort kann zwar an und für sich Sinn und Wert haben, hat sogar stets Sinn und Wert, denn es entspringt stets einem tiefen Wünschen und Wähnen des Kranken — zufällige und sinnlose Gebilde erzeugt unser Geist überhaupt nicht, auch der des Irrsinnigen nicht; alles ist begründet, alles folgt einer inneren Logik, alles hat innerhalb des Trieblebens des Kranken seine berechtigte Stelle. Aber diese innere Logik entzieht sich bei krankhaften Einbrüchen dem Verständnis der übrigen Menschen, oft auch des Visionärs selber; und wenn das nicht der Fall ist, so entbehren wenigstens die Erzeugnisse der Klarheit und Übersicht, die wir von den Äußerungen führender und neuernder Geister verlangen. Die Seele des Visionärs weist immer einen Riß auf; die einheitliche Aktion der Funktionen ist unterbrochen. Dem Halluzinanten fehlt die Herrschaft über sich und über die Gebilde seiner Wunschphantasie. Er gleicht dem Schlafenden, dessen höhere Geisteskräfte in Fesseln geschlagen sind, sodaß die Träume sich frei und zügellos ergehen können.

Der Unterschied zwischen der heutigen und der früheren religiösen Menschheit ist daher scheinbar sehr groß: früher suchte man Einbrüche des unbewußten Selbst hervorzurufen, weil man gerade die Unmittelbarkeit und Fessellosigkeit der visionären Erzeugnisse hochschätzte; heute sucht man umgekehrt solche Einbrüche zu verhindern und einzudämmen, weil man nur von dem Zusammenwirken der unbewußten mit den bewußten Seelen-

instanzen Segen und Heil erwartet. Das bewußte Seelenleben hat sich zu immer größerer Kraft und Umfänglichkeit entwickelt. Es hat dem menschlichen Leben und der Kultur seine Gesetze des logischen Denkens (d. h. des geordneten Auswählens bei der Vorstellungsassoziation) und des zweckvollen Handelns aufgeprägt. Der Mensch hat seinem Triebleben Zügel angelegt, hat die ausschweifenden Wünsche und Begehrungen, die sich in Träumen, Visionen und Rauschzuständen Luft machen, dem höheren organisierenden Leben dienstbar gemacht. Wir dürfen nicht verkennen, daß der Mensch in diesem Streben nach Bewußtheit mitunter zu weit gegangen ist; er hat vergessen, daß die bewußte Seelentätigkeit ohne die Geister des Unbewußten gar nichts ist. Wir leben durch diese Geister, durch die ewig unerkennbaren Kräfte, die in den krankhaften Zuständen die Dämme durchbrechen und als Rauschhandlung, Halluzination und Wahnidee emporlodern. Sie sind das Schaffende; ihr rastloses Drängen und Wünschen gibt erst die Möglichkeit zu leben und zu gestalten. Gedanken, Willensantriebe, Phantasiebilder haben nur dann Kraft und Tiefe, wenn sie die Bestätigung dieser Geister finden, noch mehr, wenn sie ihr Ausfluß sind. Andernfalls sind sie ein oberflächliches Spiel und werden niemals starke Wirkung auf das Leben ihres Urhebers und der übrigen Menschen ausüben. Ihnen fehlt dann die Eigenschaft, die den Prophetenworten und Prophetenphantasien der älteren Menschheit in so hohem Grade innewohnt: die innere Wahrheit und Notwendigkeit.

Was ist wahr? Der Mensch hat diese Frage von jeher so beantwortet: wahr ist, was ich mit ganzer Seele auffassen und bejahen kann, was den Widerhall meines ganzen Seins findet. Darum schienen ihm die phantastischen Träume des Propheten wahr und er folgte seinen ernsten Mahnungen und schweren Forderungen. Die Prophetenworte fanden in der Tiefe der Herzen Widerhall; zu den Herzen sprach er. Aus der Ekstase geboren, fanden seine Worte den Weg zu dem unbewußten Reich der Wünsche und Phantasien in den aufhorchenden Volksgenossen und entzündeten in ihnen das gleiche Feuer, das in dem Propheten selber lebte. Er wurde verstanden, obwohl das, was er sagte, dem bewußten Seelenleben vielleicht sehr fremd und seltsam vorkam. Die unklaren und verstiegenen Worte der Propheten haben oft mehr gewirkt, als die höchst vernünftigen Abhandlungen neuerer Theologen. Das wäre unbegreiflich, wenn das dunkle Prophetenwort nicht Eingang fände in Regionen der Seele, in denen das logische Denken nichts zu sagen hat. Die Zeitgenossen verstanden den Propheten durch ein anderes Organ, so wie er selber sein Evangelium durch ein anderes Organ ans Licht brachte, als wir Neueren zu tun pflegen. Wir entnehmen unsere Verkündigungen — wenn anders sie Leben und Kraft haben — zwar ebenfalls den

Regungen des unbewußten Seelenlebens, legen sie aber der Zensur des bewußten Seelenlebens vor und formen sie mit Hilfe der Gesetze des vernünftigen Denkens oder des künstlerischen Gestaltens. Das tat der Prophet nicht; er schaltete das Bewußtsein aus und lockte durch Rausch- und Betäubungsmittel unmittelbare Äußerungen der unbewußten Seelenkräfte hervor. Vielleicht ordnete und bearbeitete er dieselben hinterher, oder andere taten es für ihn; aber diese nachträgliche Bearbeitung ist etwas ganz anderes, als die Schaffensweise des Denkers und künstlerischen Gestalters, der die Form und Ordnung seiner Erzeugnisse sofort mitschafft. Nun konnten freilich manche Propheten sich darauf verlassen — wenn uns die Berichte nicht täuschen —, daß ihre Erzeugnisse auch ohne nachträgliche Bearbeitung verständlich und eindrücklich waren; das heißt ihr Geist bearbeitete sie schon während der Ekstase und ohne Zutun des Bewußtseins im Sinne der Logik und der sinnlichen Anschaulichkeit. Wir erwähnten früher, daß die Hypnotisierten und spontanen Somnambulen oft sinn- und vernunftgemäß handeln, sprechen und denken; der Prophet mußte selbstverständlich dahin streben, seinen Äußerungen in der Ekstase und seinen visionären Erlebnissen ebenfalls einen vernünftig-anschaulichen Charakter zu geben. Bis zu einem gewissen Grade mag er das durch Übung und Autosuggestion erreicht haben. Es ist dann während des Anfalls eine regulierende und zensurierende Seeleninstanz in ihm tätig, über deren Natur wir allerdings nicht näher unterrichtet sind.

Trotzdem bleibt den prophetischen Visionen und Orakeln, den Weisheitssprüchen und Mahnworten der Wahrsager fast immer eine gewisse Dunkelheit und Unlogik. Sie bewahren eine Ähnlichkeit mit unseren Träumen und mit den Äußerungen und Erlebnissen geistig Kranker, denen sie ja auch nahe verwandt sind. Es erklärt sich also ohne Schwierigkeit, daß die Äußerungen der Propheten eine Mischung von Vernunft und Unvernunft, von Einfachheit und Verwirrtheit, von Schönheit und barocker Tollheit sind, ganz so, wie die Träume und Krankendelirien. Warum aber spricht der Prophet soviele wertvolle, großartige Wahrheiten aus, was doch bei unseren Traumvisionen und den Wahnerzeugnissen unserer Kranken selten oder nie der Fall ist? Erstens waren die Propheten hervorragende Persönlichkeiten; zweitens erhielten ihre visionären Schöpfungen dadurch Vernunft, daß sie selber und ihre Zeitgenossen die Anfälle als gottgegebene Erscheinungen ansahen. Der zweite Punkt ist sehr wichtig; je mehr der Mensch eine einzelne Form seiner seelischen Betätigung schätzt und pflegt, um so mehr fluten alle seine geistigen Kräfte in diese eine Betätigung hinein; alle Triebe suchen sie als Weg zu ihrer Befriedigung zu benutzen; so gewinnt sie Kraft und übernimmt die Führung über das ganze Wollen und Leben. Daher leisteten die

Halluzinationen des Propheten alles, was man von ihnen erwartete; seine beste Weisheit fand der Prophet nicht im wachen Zustande, sondern in der halluzinatorischen Ekstase.

Dasselbe gilt aber auch von den Träumen der älteren Zeiten. Wie wunderlich kommt es uns vor, daß ein Traum oft genug über das Schicksal ganzer Völker entschied! Was der König, der Oberpriester, der Prophet träumte, war maßgebend für das Volk. Im Traume erschien die Gottheit, teilte ihren Willen mit, lenkte die Entschlüsse. Eine ganze Anzahl berühmter Träume sind uns überliefert worden; sie sind so vernünftig und klug, wie heute wohl kaum noch ein Traum sein wird. Wie erklärt sich das? Ganz einfach aus der gespannten Aufmerksamkeit, mit der jedermann, zumal der Herrscher und Priester auf seine Träume achtete. Das Traumleben galt für das höhere, geistigere Leben; im Traume erhoffte man Aufschlüsse über alle dunklen und schwierigen Fragen, zumal auch über die Zukunft zu erhalten. Dadurch wurde die unbewußte seelische Tätigkeit angeregt, sich in den Traumphantasien zu entladen; die Kräfte, die uns heute im normalen Seelenzustande zur Verfügung stehen und unsere Entschlüsse als Ergebnisse logischer Erwägungen erscheinen lassen, drängten sich damals im Schlafzustande an die Oberfläche und gestalteten die Traumbilder zu sinnvollen und eindrucksvollen Erlebnissen. Der Traum sprach aus, was den Wachen beschäftigt hatte, und das Unterbewußtsein entschied, was das Bewußtsein nicht zu entscheiden vermocht und gewagt hatte. Freud („Die Traumdeutung") wird wohl recht haben, wenn er sagt, daß der Mensch im Traume nicht wirklich die Probleme löse, sondern schon vorher im Wachen. Der Traum stellt nur dar; er bringt die Ergebnisse des unbewußten Taglebens in Worte und Bilder. Es war also nur Schein, wenn der Traum und der im Traume erscheinende Gott sich für den Schöpfer und Finder ausgab. Gefunden wurde die Antwort ohne Zutun des Traumes; der Traumgott sprach sie nur aus. Auch heute kommt es vor, daß ein lebhaft erregter Mensch im Traume Lösungen sieht, die er im Wachen nicht zu finden vermocht hatte; die Lösung ist aber nicht durch die geistige Arbeit während des Schlafes zustande gekommen, sondern war schon vorher durch die unbewußte Arbeit gefunden worden. Nur gelang es dieser unbewußten Geistesarbeit nicht, ihr Ergebnis durch die Decke des Bewußtseins hindurch geltend zu machen und die Gedanken, die sich hindernd vordrängten, beiseite zu schieben.

Wenn wir freilich die Träume, die Xerxes vor Beginn der Perserkriege geträumt haben soll, lesen, wie sie uns Herodot erzählt, so merken wir auf der Stelle, daß der wohlmeinende Historiker sie bearbeitet und dem Verstande der Leser mundgerecht gemacht hat. Solche Reden, wie sie die „Gestalt" an Xerxes hält, kommen in wirklichen Träumen wohl nicht vor. Der

Träumer selber wird die Träume schon etwas anders erzählt haben, als er sie erlebt hat; bei jedem Traumbericht liegt die Gefahr nahe, daß der Traum, teils bewußt, teils unbewußt, ins Logische und Faßbare übersetzt und so verfälscht wird. Die traumgläubige Vergangenheit wird dieser Gefahr noch weit stärker unterlegen sein, als wir Heutigen. So legt sich der königliche und priesterliche Träumer seinen Traum hinterher so zurecht, wie er seiner Meinung nach hätte verlaufen müssen; er dichtet hinzu und nimmt hinweg. Damit ist wohl am einfachsten das gar zu Logische und Zusammenhängende vieler heiliger und politischer Träume des Altertums erklärt. Zumal erklärt es sich wohl auf diese Weise, daß die Propheten im Traume von der Gottheit lange Reden und schöne Verse gehört haben wollen, die sie nachher angeblich treu aus dem Gedächtnis wiedergeben. Wenn wir bedenken, wie schlecht es mit der Beobachtungsgabe und wissenschaftlichen Nüchternheit dieser Propheten bestellt war, scheint es nicht zu kühn, wenn wir annehmen, daß im Traume höchstens die Gestalt des Gottes erschienen ist und einige halbverständliche Worte an des Schläfers Ohr gedrungen sind. Das übrige wird hinterher hinzugedichtet, was natürlich im besten Glauben geschehen kann.

Andere Träume, wie der des Pharao, den Josef deutete, oder die des Astyages, die die Magier deuteten, mögen wirklich so geträumt worden sein. Dafür tritt in diesen Fällen aber auch der „Traumdeuter" als eine sehr wichtige Unterstützung der Traumarbeit auf den Plan. Was für Menschen waren wohl die Traumdeuter, von deren zweifelhafter Tätigkeit wir so oft lesen? Es waren prophetische Geister, die den in der Traumvision enthaltenen Götterwillen herausfinden und in klaren Worten und Gedanken aussprechen sollten. Man nahm also an, daß sie sich auf den Götterwillen und überhaupt auf die verborgenen Dinge in der Welt besser verständen als der Träumer, der an und für sich der geeignetste Deuter seiner Träume sein müßte. Die Traumdeutung war überall eine Angelegenheit der Priesterschaft oder einzelner Seher und Orakelmänner. Auch der Josef der biblischen Tradition trägt deutlich Propheten- und Heilandszüge, ebenso wie Moses und Samuel. In den orientalischen Reichen waren überall berufsmäßige Traumdeuter vertreten; sie bildeten oft eine besondere Gruppe innerhalb der Priesterschaft; alles Volk kam zu ihnen, erzählte ihnen Träume und vergalt deren Deutung durch Geschenke. Waren diese Traumdeuter Betrüger? Waren ihre Deutungen ein bloßes Spiel mit dem Zufall?

Bevor ich die Schriften S. Freuds kannte, habe ich das angenommen und habe das Traumdeuten mit der Astrologie, dem Kartenorakel und anderen unten zu besprechenden Versuchen des Menschen, das Verborgene zu wissen, in eine Reihe gesetzt. Jetzt sehe ich in der Traumdeutung eine Abzweigung des visionären Prophetenwesens. Da alle Träume Sinn haben und da der Sinn aller

Träume eine unbewußte Seelenregung des Träumers ist, die sich im wachen Leben nicht Luft zu schaffen vermag, können die Traumdeuter sehr wohl den richtigen Sinn aus den ihnen vorgetragenen Träumen herausgelesen haben, zumal wenn sie den Träumenden kannten und wußten, was ihn bewegte. Ihre Deutung ist gewiß nicht rein ins Blaue erfolgt, sondern legte wirklich den unbewußten Wunsch, den verhüllten Entschluß, die uneingestandene Wahrheit bloß, die der Traum enthielt. Und für die Träume derjenigen, die sie nicht kannten, stand ihnen ihre reiche Erfahrung und die alte Tradition früher gedeuteter Träume zu Gebote. Sie besaßen Regeln und eine Art Traumgrammatik. Diese Traumgrammatik war insofern von Wert, als eine große Anzahl von Traumerlebnissen bei allen Menschen wiederkehren und immer eine verwandte symbolische Bedeutung haben. Ob die priesterlichen Traumdeuter die Traumsymbolik stets richtig durchschaut haben, müssen wir natürlich dahingestellt sein lassen; aber allen Anzeichen nach haben sie an der Hand der psychologischen Traumgesetze eine Art Deutungssystem geschaffen, mit dessen Hilfe sie Traumrätsel zu lösen vermochten, die uns heute unlösbar erscheinen. Diese prophetisch begabten und priesterlich geschulten Männer waren über gar manche Erscheinung der menschlichen Psyche weit besser unterrichtet, als man gemeinhin annimmt. Sie beschäftigten sich unaufhörlich mit diesen, heute so verachteten Erscheinungen, weil sie göttliche Einwirkungen in ihnen sahen. Und das war nicht so unrichtig; Gott, d. h. das unbewußte Seelenleben, sprach wirklich aus den Traumgesichten, aus den Ekstasen und Offenbarungen, ja auch aus manchen körperlichen Störungen: Gliederzuckungen, Schmerzen, Lähmungen, sexuellen Empfindungen.

Während der Traum und die Wachhalluzination an und für sich abnorme Quellen der Weisheit und abnorme Äußerungen des göttlichen Willens sind — weil sich in ihnen das Unbewußte fessellos und gesetzlos äußert —, wird durch die ergänzende Tätigkeit der Traumdeuter und Orakelpriester das bewußte Seelenleben wieder in seine Rechte eingesetzt; der Wahn- und Traumgott wird durch den wachen Vernunftgott in seine Schranken verwiesen. Am besten war es wohl, wenn der Prophet selber imstande war, seine Halluzinationen und Träume zu deuten und zurechtzurücken; wenn nicht, übernahm der nüchterne Priester, der Rivale des trunkenen Priesters, diese Pflicht, und beide zusammen bildeten dann die denkbar vollkommenste geistige Behörde für die Völker auf der Halbkulturstufe. Pfleiderer betont bei Besprechung des delphischen Orakels, wie sich die Welt- und Menschenkenntnis der delphischen Priesterschaft glücklich mit der verzückten Weisheit der Pythia verbunden habe. „Es ist das ein bemerkenswertes Beispiel von der auch sonst sich öfter in der Religionsgeschichte be-

stätigenden Erfahrung, daß aus der Verbindung von enthusiastischem Prophetentum und priesterlicher Weisheit die wirksamste Beeinflussung des Volkes sich ergab." („Religion und Religionen".) Wir haben die Wirksamkeit Delphis oben ähnlich charakterisiert. Die Priesterschaft war staatsmännisch und religiös so weitblickend und erhielt sich über alle wichtigen Ereignisse so gut auf dem laufenden, daß die unter ihrem Einfluß stehende Pythia, wenn sie zur Beantwortung der gestellten Fragen den Anfall hervorrief, brauchbare göttliche Offenbarungen lieferte. Die Ekstase lieh dem richtigen Entschluß Gestalt und Wert, und hinterher tilgten die Priester etwaige Mängel und brachten die Worte in Verse.

Wir dürfen glauben, daß den Priestern in Delphi und anderswo der Umweg über die Ekstase mit der Zeit lästig wurde, ebenso wie der enthusiastische Prophet allmählich einsah, daß er seine Offenbarungen ganz gut auch in lebhaft bewegten Augenblicken des Wachlebens hervorbringen konnte. Die Kluft zwischen überirdischer und irdischer Weisheit begann sich zu schließen. Die Menschheit begann zu fühlen, wenn auch lange noch nicht klar zu erkennen, daß die göttlichen Stimmen im Anfall und im Traum auf dieselbe Quelle zurückgingen, wie die Gedanken, die dem normalen Seelenleben entsprangen. Der Prophet griff es ja mit Händen, daß die Offenbarungen die beste Weisheit und tiefste Sehnsucht seiner eigenen Brust waren, also aus ihm selber stammten. Dadurch aber verloren die Visionen und Stimmen ihre krankhafte Deutlichkeit; die Gottesweisheit floß mehr und mehr mit den eigenen Denkergebnissen und wachen Erfahrungen zusammen. Anfall und Traum wurden zur Nebensache; der Prophet züchtete die visionären Zustände nicht mehr und gab sich keine Mühe mehr, hysterisch zu werden; er bildete sich vielmehr zum klugen und besonnenen geistigen Führer des Volkes heraus. Die Pythien, die Orakelweisen, die verzückten Nebiim verschwanden oder wurden zu Medien, zu gefügigen, unselbständigen Werkzeugen in der Hand der leitenden Männer. Leider mußten diese leitenden Männer immer noch auf die Vorstellungen des gläubigen Volkes eingehen, mußten daher Betrüger und Sklavenaufseher sein, mußten verbergen, daß sie sich auf ihre Erfahrung und gesunde Vernunft, nicht auf Stimmen und Verzückungen verließen. Der „heilige Geist" wurde ihnen zur Maske.

Bis zum heutigen Tage dauert im Volke der Glaube an die übernatürliche Herkunft der tiefsten, der religiösen Weisheit fort. Vorbedeutungen und Träume sind noch immer Mitteilungen aus einer anderen Welt. Kindliche Geister stehen nun einmal dem Reiche des Unbewußten näher als der geistig erwachsene Mensch. Im Seelenleben der Kinder verweben sich Sinneseindrücke und Halluzinationen; es träumt im Wachen, es hört und sieht die eigenen Gedanken und Wünsche als Gebilde der Außenwelt, es gehorcht

mehr den Stimmen seines Herzens, als den Forderungen der Vernunft. Daran tut es auch recht; denn das bewußte Denken und Beobachten ist beim Kinde noch so wenig entwickelt, daß es sich seiner Führung nicht anvertrauen kann. Die Wahngebilde und die instinktiven Regungen leiten es sicherer; in ihnen spricht die Weisheit des Unbewußten; in den oft unlogischen Phantasien steckt ebensoviel innere Logik, wie in den Gebilden der Märchenphantasie. Freigeistige Kinder sind unnatürlich. Dann aber wächst die bewußte geistige Tätigkeit allmählich mit den unbewußten Drängen und aus ihnen hervorgehenden Phantasiebildungen zusammen. Wenn das Kind diese Entwicklung nicht bis zu Ende durchmacht, wenn Lücken zwischen dem unbewußten und dem bewußten Seelenleben bestehen bleiben, so treten krankhafte Störungen verschiedener Art auf: hysterische Symptome, Schlafwandeln, Orakelanfälle, Wahnideen, schließlich das ganze Bild der Dementia praecox. Geisteskrankheit ist ein Zurücksinken auf die Stufe des kindlichen Geistes (vgl. JUNG: Psychologie der Dementia praecox), nur daß dem Geisteskranken das Wirken des traumhaften Seelenlebens verderblich wird, weil die Triebe und Aufgaben des erwachsenen Lebensalters ganz andere sind, als die des Kindes. Wenn ein Erwachsener zum Kinde wird, nennen wir ihn mit Recht irre oder schwachsinnig, und wenn diese Kindlichkeit sich in gewissen Grenzen hält und in einer hervorragenden Ausbildung bestimmter Triebgruppen ihre Ursachen hat, so nennen wir ihn in einigen Fällen einen Träumer, in anderen Fällen vielleicht einen „impulsiv-genialen" Menschen. Viele Spiritisten, Theosophen, Erweckungschristen gehören zu diesen geistig nicht ganz Erwachsenen. Sie achten auf „Ahnungen", warten auf „Erleuchtungen", suchen Glück und Befreiung in der Beschäftigung mit allerhand geheimnisvollen Vorgängen ihres Seelenlebens und mit auffallenden Ereignissen in der Welt. Alter und neuer Aberglaube soll ihnen den Zugang zu Gott, d. h. zur Befriedigung ihrer unausgeglichenen Triebe gewähren. Bei Frauen und Künstlern findet sich zuweilen eine ähnliche pathologische Seelenverfassung. Das heißt pathologisch dürfen wir die Neigung zu Aberglaube und Offenbarungsweisheit nur dann nennen, wenn diese Neigung mit dem Bildungsgrade des Menschen und der ganzen Zeit und Kulturschicht in Widerspruch tritt. Dieselben Anschauungen, die bei den Negern und auch noch bei den ärmeren und kulturfremden Schichten in Europa normal sind, müssen bei höher gebildeten Europäern als Anzeichen pathologischer Seelenverfassung betrachtet werden. Höhere Bildung heißt in diesem Zusammenhang weiter nichts als Ausbildung des bewußten Seelenlebens unter Zuhilfenahme der Kulturergebnisse und überlieferten Erfahrungen. Durch diese Ausbildung wird das unbewußte Seelenleben zurückgedrängt, sodaß es nur noch in und mit dem bewußten zur Geltung kommen kann. Gelingt dieser Bildungs-

prozeß, so erlischt im Menschen die Fähigkeit und Neigung, direkt aus dem Unbewußten Weisheit und Entschlußkraft zu schöpfen; es erlischt der Glaube an Offenbarungen und Vorbedeutungen. Damit hat der Mensch auch die Stufe der kindlichen Weltanschauung, des Dämonismus überwunden.

Jedoch gibt es strenggenommen verschwindend wenige Menschen, bei denen dieser Bildungsprozeß ganz gelungen wäre. Fast jeder birgt Reste des Offenbarungsglaubens in sich; fast bei niemand ist das unbewußte und das bewußte Seelenleben zu vollkommener Einheit gelangt, sodaß in jedem Augenblick der ganze ungeteilte Geist wirkt. Zumal in Zeiten der Schwäche und der Aufregung geht uns die Einheit verloren. Wenn wir krank oder von Leidenschaften überwältigt sind, nähern wir uns dem kindlichen Seelenzustande; wir handeln „blind", wir geben abergläubischen Regungen nach. So ergeht es Einzelnen und ebenso ganzen Völkern. In der Ruhe und in der Vollkraft ist der menschliche Geist am freiesten; er hat dann gar kein Verlangen, den Ahnungen Gehör zu geben und auf eigene oder fremde Offenbarungen zu warten.

3. DAS ORAKELWESEN

Ehe wir den Propheten in seiner wichtigsten und höchsten Tätigkeit, nämlich als Beter und Prediger näher ins Auge fassen, wollen wir kurz das Orakelwesen besprechen. Wir verstehen unter Orakeln die Mittel und Wege, die der Prophet benutzte und anderen empfahl, um das Verborgene und das Zukünftige zu erkennen. Das hauptsächlichste dieser Mittel haben wir bereits ausführlich betrachtet; es ist das die prophetische Halluzination samt dem Traum und den wachen Geistesstörungen. Es gibt aber noch eine Reihe anderer Mittel; sie standen bei manchen Völkern in höherem Ansehen und wurden eifriger benutzt, als das direkte Befragen des unbewußten Seelenlebens.

Wenn wir von unseren heutigen Anschauungen aus das Gebaren der orakelheischenden Menschheit zu beurteilen versuchen, fällt uns vor allen Dingen auf, daß man kaum einen Unterschied machte zwischen den Orakeln, die sich auf gleichzeitige Dinge beziehen, und denen, die die Zukunft enträtseln sollen. Das Orakel soll beides künden: was jetzt vorgeht, aber im Geheimen oder in der Ferne, und was in Zukunft geschehen wird. Die Verbindung zwischen diesen beiden Orakelfragen bildet der Wunsch, zu wissen was man tun soll, um die Gegenwart in eine glückliche Zukunft hinüberzuführen. Aus bloßem Wissensdurst hat kaum je ein Mensch ein Orakel befragt. Immer führten Wünsche und praktische Bedürfnisse zur Einholung göttlicher Weisheit. Der Gott sollte helfen, sollte Aufklärung geben, welchen Weg man gehen

müsse, sollte durch sein höheres Wissen den kurzsichtigen Blick des Menschen erweitern. Daher hören wir fast nie, daß die Orakelantworten sich mit der Vergangenheit oder mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigten, über die doch die Gottheit so gut hätte Auskunft geben können. Von allen den Tausenden, die nach Delphi strömten, um den Seher Apollon zu befragen, kam kaum einer auf den Gedanken, sich über die Vorzeit des Volkes, über das Wesen der Naturerscheinungen, über Anfang und Ende der Welt Auskunft zu erbitten. Jeder dachte nur an sich selber und an die Not, in der er sich befand. Wenn Apollon einmal beiläufig geschichtliche oder religionswissenschaftliche Dinge erwähnte, gab er nur wieder, was im Homer und in den anderen bekannten Dichtungen und Sagenüberlieferungen zu lesen stand. Und ebenso war es mit anderen Orakelstätten: die Zukunft wollte man von den Göttern erfahren; sie sollten raten, wie man sich aus den Schwierigkeiten, in die man sich verstrickt sah, befreien könnte. Wer den Ausgang wüßte! Wer den Schleier lüften könnte, der über dem Morgen liegt!

Die Orakelbefragung ist wohl das Törichtste, was der Priester die Menschen gelehrt hat. Und doch war es unvermeidlich, daß er auf diese Torheit verfiel, und man seinen Anregungen mit Begierde folgte. Der Mensch wird immer von neuem dahin gedrängt, sich an Weisere zu wenden als er selber ist, um mit Hilfe dieser Weiseren sein Leben sinnvoller, gewinnreicher und glücklicher zu gestalten. Er gab seinem Anlehnungsbedürfnis nach und ließ sich von dem richtigen Gefühl leiten, daß der Einzelne den Dunkelheiten des Lebens nicht gewachsen ist und sich bei dem Gesamtwissen aller Rats holen muß, das von den religiösen Führern verwaltet wird. Und auch das ist verständlich, daß man nicht offenbares und leicht zugängliches Wissen suchte, sondern geheimes und göttliches. Man fühlte, daß die beste Weisheit aus dem unbewußten Seelenleben, aus der Welt der tiefen Triebe und Wünsche stammt. Man beging nur den Irrtum, anzunehmen, daß diese göttliche Weisheit dem Menschen nicht nur Entschlußkraft verleihe, sondern ihm auch die Folgen seines Handelns voraussagen könne. Man glaubte, die Zukunft läge als etwas Fertiges da; der Seher könne in ihr wie in einem Buche lesen; alles, was geschehen werde, sei für den Gott und seinen Vertrauten bereits geschehen und könne uns auf dem Wege des Orakels und der Vorbedeutung im voraus bekannt gegeben werden. Eine seltsame Annahme! Das Zukünftige wird ja erst durch das Zusammenfließen unzähliger Kausalreihen gebildet und unser Handeln ist ebenfalls in diese Kausalreihen einbegriffen. Der Orakelheischende will die Zukunft als ein bereits Feststehendes in Erfahrung bringen, während er doch selber an ihrer Gestaltung mitwirkt.

Aber diese Überlegung, die uns so einfach scheint und durch die jeder Versuch, unvorhergesehene Dinge zu prophezeien, der Lächerlichkeit preis-

gegeben wird, beruht auf der Erkenntnis, daß alles Geschehen gesetzmäßig ist und sich Glied um Glied mit unbarmherziger Folgerichtigkeit entwickelt. Diese Erkenntnis fehlte der älteren Menschheit vollständig. Sie ist ein Ergebnis der naturwissenschaftlichen und philosophisch-historischen Welterforschung. Noch heute haben die meisten Menschen die Tragweite dieser Erkenntnis nicht erfaßt und von denen, die sie erfaßt haben, handeln nicht alle demgemäß. Die große Überzahl befindet sich noch im Banne der vorwissenschaftlichen Anschauung, nach der das Geschehen in der Welt und das Handeln der Menschen ein willkürliches, regelloses Spiel ist. Die wenigen aber sind häufig der Gefahr ausgesetzt, in die ältere Willkürauffassung zurückzufallen, weil sie zu tief eingewurzelt und fast zum Instinkt geworden ist. Zumal wenn wir vor wichtige Entscheidungen gestellt sind und unter der Last des Lebens zusammenzubrechen fürchten, macht sich mit großer Gewalt das Verlangen geltend, zu wissen, was niemand wissen kann, die Entscheidung den Göttern zuzuschieben und selber die passive Rolle des Orakeleinholenden einzunehmen.

Es gibt einen Krankheitszustand, den man als Abulie bezeichnet; wir können im Deutschen etwa Entschlußunfähigkeit sagen. Der Kranke kann nicht zu dem einfachsten Entschlusse kommen, z. B. die Tür zu öffnen, einen Eintretenden zu begrüßen. Er fühlt sich dem Entschlusse und seinen Folgen nicht gewachsen. Unbewußte Gegenregungen beherrschen ihn so stark, daß sie jede Handlung noch vor der Ausführung ungeschehen machen, sodaß es mitunter zu völliger Bewegungslosigkeit und Stummheit kommt. Wenn die Abulie geringeren Grades ist, haben diese Menschen eine wahre Sucht, Orakel einzuholen. Jedem erklären sie ihre Lage und ihre Absichten, verlangen Rat und Voraussage des Ausgangs. Jedes kleinste Ereignis wird ihnen zur Vorbedeutung; sie benutzen alle Wahrsagungsarten, alle Omina, von denen sie je gehört haben, und vermehren noch den ohnehin großen Schatz von Orakelmitteln durch eigene Erfindungen. Alles soll ihnen helfen, ihre Unentschlossenheit zu überwinden. Sie holen sich gleichsam Hilfe gegen sich selber; sie wollen um jeden Preis die Verantwortung von sich abwälzen, wollen sich führen, bestimmen, zwingen lassen. Solche Personen pflegen einen felsenfesten Orakelglauben zu haben; da es heutigen Tages leider keine Orakelheiligtümer und prophetische Priesterkollegien mehr gibt, wenden sie sich an weise Frauen, an Kartenlegerinnen, an Astrologen. Sie machen sich meist nicht klar, wie diese weiblichen und männlichen Zukunftskünder dazu kommen, das Verborgene und noch nicht Seiende zu wissen; Betrachtungen und Erklärungen darüber vermeiden sie sogar. Die Wünsche beherrschen ausschließlich ihren Geist; sie wollen und müssen am Orakelglauben festhalten, um doch etwas zu haben, was ihrem Leben Halt gibt, was ihre Abulie

verringert und ihnen die Furcht vor dem, was kommt, nimmt. Wenn wir das Verhalten dieser Kranken — an der Krankheit der Abulie leidet aber jeder Mensch gelegentlich ein wenig — psychologisch zu erklären versuchen, so kommen wir wieder auf das Verhältnis des bewußten Seelenlebens zu dem unbewußten. Der Abulische ist innerlich zwiespältig; sein vom Bewußtsein gebildeter Entschluß vermag sich nicht durchzusetzen, weil er nicht die Zustimmung der unbewußten Triebmächte erhält. Das fühlt der Kranke, ohne es sich ganz klar zu machen und ohne es ändern zu können. Von den Orakeln will er im Grunde nur über einen Punkt Aufschluß haben: sie sollen ihm sagen, was er selber will; er weiß nicht, was er will, d. h. was die treibenden Kräfte in der Tiefe seines Wesens wollen. Er will Bundesgenossen, Mitkämpfer, wie jeder andere Kranke.

Die orakelgläubige Menschheit begeht einen schweren Irrtum, wenn sie behauptet, sie wolle den Willen der Gottheit wissen. Ihren eigenen Willen will sie wissen. Wenn der Mensch nach der Zukunft fragt, wenn er um jeden Preis den Ausgang seines Unternehmens, die Folgen seiner Handlungsweise wissen will, so möchte er im Grunde nur den eigenen Anteil an der Zukunft erfahren, möchte die eigenen Eingriffe in das Kräftespiel der Natur mit seinem wahren Wesen und Willen in Einklang bringen. Je einheitlicher und selbstgewisser ein Mensch ist, um so geringer ist sein Orakelglaube und Orakelbedürfnis. Er hat es nicht nötig, die Gottheit in der Außenwelt zu suchen, er braucht sich nicht durch eine Sternschnuppe, durch einen Wochentag, durch ein vorüberlaufendes Tier, durch die Spielkarten, durch die Handlinien belehren zu lassen, ob und wie er handeln soll, ob die Zukunft sich so oder so gestalten wird. Er findet die Gottheit in sich selber, er gestaltet die Zukunft selber; soweit er das nicht vermag, läßt er das Zukünftige und Verborgene auf sich beruhen.

Da solche Menschen selten sind, da zumal die jugendliche Menschheit von dieser Selbstsicherheit noch weiter entfernt war als die reifere Menschheit, war das Bedürfnis nach Orakeln zu allen Zeiten groß, und das Wahrsagen wurde eine Haupttätigkeit des Priesters aller früheren Religionen.

Neben den dauernden Orakelstätten von zum Teil großem Ruf und noch größerem Reichtum gab es wandernde Orakelmänner, die weissagend von Ort zu Ort zogen. Manchmal schlugen sie sich nur kümmerlich durch; ihr allbekanntes Mittel, sich Geld und Gunst zu verschaffen, war, möglichst schmeichelhafte und angenehme Dinge zu weissagen. Wenn ein Wahrsager sich getraut, harte und böse Dinge zu weissagen, so nähert er sich schon dem edleren Prophetentypus. Die schmeichelhaften Prophezeiungen trafen leider noch seltener ein als die unangenehmen. Dann war guter Rat teuer; der Wahrsager machte sich aus dem Staube oder erfand Ausflüchte. Allerorten

hat sich die Seherzunft darauf verstanden, die Orakelsprüche zweideutig oder mehrdeutig abzufassen, und einer genaueren Erklärung aus dem Wege zu gehen. Hatte die Menschheit schon mit der Dunkelheit des Lebens zu schaffen, so kam noch die Dunkelheit der göttlichen Weisungen hinzu. Jeder, der nach einem Orakel handelte, mußte sich mit Bangen fragen, ob er es denn nun auch richtig verstanden habe. In Griechenland liefen dunkle Sprüche des Bakis um, in Rom wurden sibyllinische Bücher verwahrt. Jedermann seufzte über die Unklarheit dieser Weisheitsschätze. Mancher suchte Ersatz in deutlicheren Weissagemitteln; aber das Üble war, daß die deutlichsten Orakel zugleich die trügerischsten waren. Diese deutlichen Orakel sind die sogenannten objektiven Orakel, die ohne Priester und Seher unmittelbaren Bescheid geben.

Man kann nämlich alle Orakel in zwei Gruppen teilen: die subjektiven, die entweder vom Priester und dessen Stellvertreter erteilt werden, oder wenigstens von ihm gedeutet werden; hierhin gehören die Sprüche, Halluzinationen und Träume; zweitens die objektiven, die auf unmittelbarer Deutung äußerer Ereignisse beruhen. Die ersteren sind fast immer unklar, treffen aber oft das Richtige, weil sie die Weisheit des unbewußten Seelenlebens sind. Die letzteren sind fast immer unzweideutig, aber meist völlig wertlos, weil die gedeuteten Ereignisse nichts mit dem Frager und der Frage zu tun haben. Die objektiven Orakel kann man noch wieder in solche teilen, die keine besondere Kenntnis und Technik erfordern, und in solche, die durch Vermittlung von Fachleuten eingeholt werden. Zu jenen gehören vor allem die Losorakel. Um ein Losorakel einzuholen, braucht man keinen Priester. Jeder Laie kann das Los befragen, indem er beliebigen Gegenständen den Charakter von Losen gibt und dieselben nun auf irgendeine Art zum Sprechen bringt. Am einfachsten ist es, wenn das Los nur über Ja und Nein entscheiden soll. Man kann ihm aber auch sachliche Entscheidungen entlocken. Z. B. kann man die Bibel als Orakel benutzen, indem man sie aufs Geratewohl aufschlägt und den Satz, auf den das Auge zuerst fällt, zur Richtschnur nimmt. Die Bibelstelle wird also zum Los, das man zieht. Dies Bibelorakel war früher allgemein üblich und erfreut sich noch heute großer Beliebtheit.

Eine andere Art des Losens finden wir z. B. im Homer beschrieben. Die Helden, die sich zum Zweikampf mit Hektor bereiterklärt haben, werfen je einen vorbezeichneten Gegenstand in einen Helm. Der Helm wird geschüttelt, eines der Lose springt heraus, und der Besitzer dieses Loses ist damit von der Gottheit als berufener Kämpfer auserwählt. Ferner gehören unzählige Vorbedeutungen (Omina) in diese Gruppe der Orakellose, z. B. daß es Unglück bringe, wenn man durch eine andere Tür hinausgehe als man eingetreten ist, oder wenn man einen Vogel von links her vorbeifliegen sieht, oder wenn man

einer alten Frau begegnet. Die Bedeutung dieser und vieler ähnlicher Omina ist durch die Tradition ein für allemal festgelegt und führt in den meisten Fällen auf religiöse Vorstellungen zurück. Die neue Generation findet die Deutung vor und handhabt die Orakel ohne Hilfe von priesterlichen Mittelspersonen. Von der christlichen Religion werden diese Omina meist nicht anerkannt und als Aberglaube bekämpft; jedoch erkennt dieselbe Religion sichtbare „Winke" Gottes an, die auch nichts weiter sind als Omina. Z. B. wenn der Blitz dicht neben einem Menschen niedergeht, oder wenn man anderen merkwürdigen Zufällen ausgesetzt ist, erklärt das der christliche Priester für Zeichen, die uns die Gottheit gibt. Ähnlich wurde bei den Griechen das Geschrei der Eule und der Flug mancher Vögel als unmittelbares Zeichen der Götter aufgefaßt.

Andere Omina kann der einzelne in jedem Augenblick neu erfinden. Er kann gewissen Gegenständen und Ereignissen Unglücksbedeutung, anderen Glücksbedeutung beilegen. Er kann z. B. sagen: wenn morgen die Sonne scheint, so führe ich das geplante Vorhaben aus, wenn nicht, lasse ich es fallen. Dabei kann man den Einfluß der Abulie deutlich erkennen: die Sonne, oder was es sonst ist, soll uns die Verantwortung abnehmen, soll uns schieben und bestimmen. Die Wahl der Glücks- und Unglücksomina ist nur scheinbar zufällig, meist wirken unbewußte Vorstellungen mit, die auf frühere Erlebnisse des einzelnen oder der Gemeinschaft zurückgehen. Verdrängte Erinnerungen beeinflussen unser Handeln auf Schritt und Tritt.

Der Priester stand von jeher unter dem besonderen Einfluß solcher Erinnerungen, die sich auch in plastische Gestalten und in zeremonielle Handlungen umsetzen konnten, worauf wir in dem Abschnitt „Religion und Spiel" näher eingehen werden. Der Priester fühlte und sah überall Vorbedeutungen, überall Mahnungen und Warnungen der Macht, der er sich ergeben hatte. Diese göttlichen Fingerzeige aber waren nichts weiter als die Regungen seines eigenen Seelenlebens, teils Bemühungen des Bewußtseins, die unterdrückten Geister nicht hochkommen zu lassen, teils Gegenwirkungen dieser unterdrückten Geister. In diesen Fällen sind auch die rein objektiven Orakel sinnvoll und wertvoll. Der Priester wählte und beachtete eben diejenigen Omina, die mit seinem Seelenleben in einem wenn auch verborgenen Zusammenhange standen. Die Omina können geradezu in die Stellung der Erinyen, des sokratischen Daimonions, des Gewissens, einrücken. Es wäre eine dankbare Aufgabe, die Orakelgegenstände und vorbedeutenden Ereignisse älterer und neuerer Zeit einmal nach diesem psychologischen Gesichtspunkt zu untersuchen.

Als zweite Gruppe der objektiven Orakel wollten wir diejenigen bezeichnen, deren Deutung eine fachmännische Mitwirkung erfordert. Hier fallen uns

sogleich die Opferorakel ins Auge. Bei den Griechen und Römern gehörte es zu den wichtigsten Obliegenheiten der Priester, die Vorgänge während der Opferung zu beobachten, das getötete Opfertier zu untersuchen und aus den Eingeweiden festzustellen, ob das Opfer günstig oder ungünstig sei. Wenn etwas Widriges vorfiel, wenn die Organe abnorm gebildet waren, abnorm gelagert waren oder gar ein Organ zu fehlen schien, war das ein sehr übles Vorzeichen. Das Unternehmen mußte aufgegeben oder das Opfer erneuert werden. Die römischen Haruspices hatten eine verwickelte Opferschautechnik ausgebildet, und von den Griechen wissen wir, daß mehr als ein Krieg infolge der Opferergebnisse ein unerwartetes Ende genommen hat. Die Opferpriester und Propheten wurden bei den Griechen und bei anderen Völkern mit in den Krieg genommen. Bevor man eine Schlacht lieferte, einen Fluß überschritt oder einen anderen bedeutenden Entschluß faßte, mußte die Gottheit befragt und ein Orakelopfer gebracht werden. Fiel es gut aus, so war das ganze Heer wohlgemut, und diese belebende Wirkung hat gewiß oft dazu beigetragen, den Götterwillen wahrzumachen und die Opferschau der Priester durch den Erfolg zu rechtfertigen. Fiel es ungünstig aus, so unterblieb entweder das Unternehmen, oder, wenn der Feldherr seiner Sache recht gewiß war und gar nicht an Abulie litt, errang er die göttliche Zustimmung dadurch, daß er immerfort von neuem opfern ließ, bis er ein günstiges Ergebnis erhielt. Der Priester konnte wohl auch ein wenig nachhelfen, um die Götter in Übereinstimmung mit dem Feldherrn zu bringen. Mindestens hat sein Wille unbewußt mitgewirkt; die überlieferten Auslegungsregeln ließen gewiß hie und da eine kleine Lücke, wo er seine schicksalsverbessernde Hand hineinschieben konnte. Das allgemeine Streben ging freilich dahin, die Orakel so objektiv wie möglich zu machen; der subjektive Wille des Priesters sollte gänzlich ausgeschaltet werden. Der Priester hatte selber diesen Wunsch, solange er überzeugt war, daß sich wirklich die Gottheit durch den Zustand der Eingeweide und die anderen Orakel kundtue. Er wollte nur den Willen der Gottheit aus diesen Orakeln so untrüglich wie möglich herauslesen. Daher hielt er sich streng an das von der Tradition überkommene Deutungsverfahren und setzte seinen Ehrgeiz nur darein, dies Verfahren genau zu studieren und es mit Virtuosität zu handhaben. Wenn man ihn dabei ertappte, daß er die Regeln falsch anwandte, erging es ihm meist sehr schlecht, außer wenn der politisch-kriegerische Herr, dem er diente, so aufgeklärt und so unbedenklich war, vom Priester bestimmte, seinen Zwecken entsprechende Orakel zu verlangen und ihn für die Fälschungen zu belohnen.

Es ist heute nicht mehr möglich, über diese Dinge klar zu sehen und den Anteil zu bestimmen, den das eine Mal der bewußte Betrug, ein anderes Mal die unbewußte Mithilfe, ein drittes Mal der bare Zufall an den Orakelergeb-

nissen gehabt hat. Der fromme Herodot und der fromme Xenophon sind überzeugt, daß die Opferorakel immer objektiv und immer göttlich seien. Sie haben in ihren Geschichtswerken den Einfluß dieser Orakel auf die Geschicke ihres Volkes mit Vorliebe betont; auch die anderen antiken Historiker waren mehr oder weniger im Orakelglauben befangen. Uns erscheint es heute unfaßlich, daß die größten Entscheidungen von der Leber eines Rindes oder der Niere eines Hammels abhingen. Wie erklärt es sich, daß die Geschichte der alten Völker trotzdem vernünftig und zusammenhängend verlaufen ist? Daß die Manteis und Opferschauer, trotzdem sie ihre Zeit mit dem Wühlen in Eingeweiden und dem Beobachten des Vogelflugs hinbrachten, so kluge und einflußreiche Berater der politischen Gewalten gewesen sind? Die subjektiven Zutaten zu den objektiven Orakeln müssen doch viel größer gewesen sein, als die Berichterstatter uns verraten.

Eines der folgenreichsten objektiven Orakel — um andere, weniger wichtige zu übergehen — ist die Befragung der Gestirne. Die Wiege der Astrologie scheint in Altbabylon gestanden zu haben. Jedenfalls gab es dort schon ein ausgebildetes astrologisches System, das sich in seinen Grundzügen bis zum heutigen Tage erhalten hat. Man glaube nicht, daß die Astrologie im heutigen Europa ausgestorben ist. Sie nimmt heute sogar einen neuen Aufschwung und gesellt sich den übrigen okkulten Weisheitsquellen hinzu, die für unsere abulischen Zeitgenossen so reichlich fließen. Dem Glauben an die Bedeutung der Gestirne für das menschliche Schicksal liegt die Beobachtung zugrunde, daß die Sterne in auffallender Weise ihre Stellung verändern und sich immer neu gruppieren. Die babylonischen Priester machten die Entdeckung, daß diese Bewegungen gesetzmäßig seien und ein geheimnisvoller Rhythmus, eine in Zahlen darstellbare Ordnung sich in ihnen ausdrücke. Da sie wie später die Griechen erkannten, daß Maß und Zahl das Weiseste und Göttlichste in der Welt sei, lag es nahe, die Ordnung hier auf Erden und die Rhythmen des Menschenschicksals mit jenen himmlischen Bewegungen in Zusammenhang zu bringen. Dem rechnenden und schauenden Priester schien sich ein erhabener Weg zu eröffnen, den Willen der göttlichen Mächte zu erkunden, indem er die kleinen Ereignisse hier unten droben am Himmelsgewölbe ablas. Das astrologische Orakel war ebenso objektiv, wie die Opferschau. Der Wille des deutenden Priesters schien völlig ausgeschaltet. Darin lag wohl ein Hauptreiz dieses Zweiges der priesterlichen Orakeltätigkeit. Die Astrologie sah so wissenschaftlich aus. Sie konnte nicht trügen; sie beruhte ja auf den nüchternsten Berechnungen und deutlichsten Beobachtungen. Wer Sinn und Bedeutung der Sternbewegungen kannte, für den gab es auf Erden kein Geheimnis und keine Irrtümer mehr. Klar lag alles Geschehen vor ihm da.

Aber freilich: wer kannte Sinn und Bedeutung des himmlischen Reigens? Wer enträtselte das erhabene Spiel der sieben Planetengötter und der Geistergestalten, die man in den Sterngruppen zu erkennen glaubte? Das war der wunde Punkt dieser wie aller anderen Orakelweisheit. Die Priester konnten nur zwei Quellen für ihre Deutungen angeben: Offenbarung und Erfahrung. Entweder hatten die Götter selber den Sinn der Sternbewegungen, der Opfereingeweide und aller anderen Zeichen den Priestern verraten, sei es den jetzigen Priestern durch Gesichte, sei es den älteren Geschlechtern, von denen es die nachgeborenen Priester überkommen hatten. Oder aber die Priester hatten durch systematische Beobachtung der Gestirne und durch Sammlung aller Fälle, in denen bedeutende Ereignisse auf der Erde mit entsprechenden Ereignissen am Himmel zusammengetroffen waren, den Gestirngöttern ihre Geheimnisse abgelauscht. Das waren die beiden Erkenntnisquellen; beide waren unvollkommen und unzuverlässig. Den Priestern selber kam das nicht zum Bewußtsein, weil der Orakelglaube als solcher ihnen unerschütterlich feststand; aber wenn sie ehrlich waren, mußten sie mit Seufzen bekennen, daß die Gottheit ihnen immer noch ihre letzte Weisheit verberge, sie irreführe und betrüge. Und das Volk fühlte sich wiederum von den priesterlichen Astrologen betrogen. TACITUS sagt an einer Stelle seiner Annalen: „Der größte Teil der Menschen läßt sich den Glauben an die Vorherbestimmung der Lebensschicksale jedes Menschen bei seiner Geburt nicht nehmen. Sie geben zwar zu, daß die Prophezeiungen dieser Schicksale sich nicht immer bewahrheiten, meinen aber, daß das an den falschen und unwissenden Propheten läge. Die Astrologen selber erschütterten den Glauben an eine Wissenschaft, die ihre Kraft in alter und neuer Zeit aufs herrlichste bewiesen habe." TACITUS erzählt nämlich an dieser Stelle von dem Verhältnis des Kaisers Tiberius zur Astrologie. Tiberius, und mit ihm fast das ganze späte Altertum, glaubte fest an die astrologische „Wissenschaft"; er hatte sie auf Rhodus genau studiert. Die orientalischen Astrologen, die „Chaldäer", die „Magier" und andere Wundermänner überschwemmten damals das Abendland. Es waren Propheten im vollen Sinne des Wortes. Ihre Weisheit stammte teils von den gelehrten babylonisch-assyrischen Priesterschaften her, teils aus anderen priesterlichen Quellen des Orients. In Rom hatten sie besonders festen Fuß gefaßt; die ganze vornehme Welt lief ihnen zu. Wie TACITUS berichtet, war viel zweifelhaftes Gesindel unter ihnen, und wenn ihre Prophezeiungen politisch unbequem wurden, suchte man sich ihrer durch schwere Strafen und Verbannungsdekrete zu entledigen. Tiberius hatte einen Hofastrologen, namens Trasullus, dem er das größte Vertrauen schenkte. Er nahm seine Aussprüche als untrügliche Orakel hin und zog ihn in seinen engen Freundeskreis. Die romantische Geschichte, wie

Tiberius diesen Trasullus kennen gelernt und auf die Probe gestellt hat, lese man bei TACITUS selber nach (Annalen, Buch 6, S. 296ff. meiner Übersetzung).

Von der christlichen Kirche wurde die Astrologie mit allen anderen Orakelverfahren des Altertums in den Bann getan. Nicht eigentlich deshalb, weil man das Orakelwesen für sinnlos und die Propheten für Betrüger hielt; nein, so aufgeklärt war das Mittelalter nicht und ist das kirchliche Christentum noch heute nicht. Man bekämpfte die alten Götter, und die Orakel waren Ausflüsse dieser heidnischen Mächte. Daß die sieben Planetengötter der alten Welt weiterlebten, bezeugt ihre Nachwirkung in den christlichen Urkunden und Einrichtungen. In der Engellehre zumal ist viel Astrologisches enthalten. Aber das waren unfreiwillige Entlehnungen; bewußt wollte das Christentum mit dem ganzen Orakelwesen aufräumen. Der Christ sollte sich an Gott und die christlichen Untergötter im Gebet wenden, nicht durch Orakel. Die christlichen Gottheiten offenbarten sich ohne Vermittlung; in Gebet und Ekstase wurde man eins mit ihnen und hatte daher nicht mehr nötig, mit Hilfe von künstlichen Verfahren ihren Willen zu erforschen. Der Fromme trug den Geist immer mit sich; er vertraute sich den geheimen Schicksalsmächten mit voller Seele an und nahm jedes Ereignis als Gnadengabe Gottes auf. Diese christliche Lebensauffassung ließ in der Tat für das Orakelwesen keinen Raum. Wer Orakel einholt, fühlt sich nicht eins mit der Gottheit, sondern fühlt das All als eine fremdartige, dämonische Macht. Er will den Sinn der Geschehnisse und Zustände in der Welt erst enträtseln; indem er das tut, legt er natürlich sich selber und seine eigenen Zustände in die Natur hinein.

Der heidnische Priester besitzt nicht das gläubige und hingebende Vertrauen in den Gang der Dinge, das der christliche Priester hat oder zu haben vorgibt; darin drückt sich vielleicht einer der Grundgegensätze zwischen Christentum und Heidentum aus. Die babylonischen, ägyptischen und griechischen Priester würden in der christlichen Gottseligkeit wahrscheinlich die Ehrfurcht und den Stolz vermißt haben: die Ehrfurcht vor den Geheimnissen und unfaßbaren Willenskräften der Natur, den Stolz des selbständigen götterbezwingenden Menschen gegenüber diesen Naturmächten. Der Heide stand mit der Gottheit nicht auf Du und Du wie der Christ; er nannte sie nicht Vater und Geliebter. Sie war ein Etwas, das es zu gewinnen und zu beugen galt; der Mensch rang der Gottheit sein Leben und Glück durch die Tat und durch die religiösen Hilfsmittel ab.

Der Christ muß, wenn er ein guter treuer Christ sein will, in jedem Versuch, die Natur zu besiegen und aus ihr den Willen Gottes herauszulesen, verwerfliches Heidentum erblicken. Die schlechten Christen waren es, die

am Orakelwesen festhielten und es in immer neuen Formen fortsetzten. Diese schlechten Christen fanden aber dankbare Abnehmer genug; denn wer erlebte nicht Stunden der „Anfechtung", in denen das Vertrauen in den liebenden Vatergott dahinstarb! Die Astrologie feierte in der Renaissancezeit eine vollkommene Auferstehung. Sie wurde natürlich nicht von den Vertretern der anerkannten Gemeindereligion gepflegt, nicht unter die Heilsschätze der Kirche eingereiht; aber das Volk und seine privatpriesterlichen Führer waren ihr so treu ergeben wie einst im Altertum. Der Privatzauberer hatte seine Entwicklung zum Gelehrten durchgemacht und die Hauptwissenschaften, die er trieb, hießen: Heilkunde, Alchimie, Astrologie. Alle drei sind durch und durch heidnisch. Das streng konsequente Christentum verzichtet auf die Wegschaffung gottgesandter Leiden, verabscheut den irdischen Reichtum, will sein Leben nicht durch Orakel und den „Tanz der Sterne" lenken lassen. Trotzdem hatte das Christentum längst mit diesen unchristlichen Menschlichkeiten Waffenstillstand geschlossen und sog nun immer mehr das Gift des neueren europäischen Denkens und Forschens ein. Das Gemeindepriestertum gewöhnte sich daran — was in früheren Kulturepochen undenkbar gewesen wäre —, von dem Zauberer, d. h. von der selbständigen Persönlichkeit und von gelehrten Laiengenossenschaften Weisheit zu empfangen, Lebensführung zu lernen, sich die Welt deuten und vertraut machen zu lassen. Der christliche Priester begab sich mehr und mehr des alten Grundrechtes, selber Weisheitsbote und Lehrer der Menschheit zu sein. Gott zog sich von den Menschen zurück, daher blieb dem Priester in der Tat nichts anderes übrig, als in die Schule der heidnischen Wissenschaft zu gehen und sich zu den Füßen ungläubiger Forscher zu setzen.

Wir lassen heute die Astrologie, Alchimie und dämonologische Medizin nicht mehr als Wissenschaften gelten; aber die Tendenz dieser „Vorwissenschaften" war genau dieselbe, wie die der heutigen Wissenschaften. Nur das zugrunde liegende Weltbild war anders, daher auch die Mittel, die der forschende Mensch anwandte, um der Natur ihre Geheimnisse zu entlocken und sie in seinen Dienst zu zwingen. Die damalige Forschung beging, wie wir heute erkennen, Irrtümer; aber diese Irrtümer waren ebenso ehrlich erobert, wie die heutigen Forschungsergebnisse, die einer späteren Zeit vielleicht ebenfalls als Irrtümer gelten werden. Wenn sich ein heutiger Gelehrter zur Astrologie bekennen wollte, so würde er damit aus dem Kreise der Forscher ausscheiden, ebenso, wie ein Bekenner der christlichen Dogmen höchstens in einer Einzelwissenschaft, aber nicht im Gesamtbereich der Forschung heimatsberechtigt ist. Zur Zeit Luthers war das ganz anders. Damals fußte alle Welt auf den Voraussetzungen, die heute von den Denkenden aufgegeben sind. Daher waren der Astrologe, der Theologe, der wissenschaft-

liche Goldmacher echte Wahrheitsforscher und würdige Führer des damaligen Denkens. Sie dienten dem Leben, wie der heutige Biologe und Soziologe. Statt mit den heutigen Gesetzen und Kräften operierten jene alten Forscher mit „Intelligenzen", „Emanationen", kurz mit dämonenartigen Wesenheiten in der Welt (vgl. über die Geheimwissenschaften die Darstellung bei LEHMANN: Aberglaube und Zauberei). Die dämonologische Weltanschauung zu überwinden, fehlte es jenen Zeiten an den wissenschaftlichen Mitteln; was man von den Gelehrten der Renaissancezeit verlangen kann, ist nur: wissenschaftliche Begründung und Verwertung dieser Weltanschauung. Und das haben jene Männer wie AGRIPPA, PARACELSUS usw. in vollem Maße geleistet. Sie waren treue Arbeiter im Dienste des hohen Lebensideales, das zuerst von den Griechen mit Klarheit geschaut und mit Unerschrockenheit erobert worden ist.

So wenig wir es den Griechen und Römern verargen, daß sie an Orakel glaubten und den Versuch machten, die Dämonologie auf eine wissenschaftliche Basis zu stellen, so wenig dürfen wir es den Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts verargen. Heute dagegen ist, so scheint es wenigstens mir, der Orakelglaube und jeder Okkultismus ein Rudiment oder ein Atavismus. Wir bestreiten nicht, daß uns die Vorgänge und Kräfte in der Welt in vielem Betracht noch unerklärlich und verborgen (okkult) sind; aber die Dämonologie kann diese Dunkelheiten nicht erhellen; die dämonologische Weltanschauung ist jedem Denkenden einfach verboten. Nur innerhalb dieser Weltanschauung haben aber die Zukunftsdeutung und das ganze Orakel- und Offenbarungswesen Sinn und Berechtigung. Wir werden rettungslos in die alten religiösen Phantasmen zurückgeschleudert oder sehen uns zur Errichtung eines dürftigen Neubaues, wie ihn DU PREL, DAVIS, Frau BLAVATSKY und andere versucht haben, genötigt, wenn wir die Grundlagen der wissenschaftlichen Weltanschauung der letzten Jahrhunderte verlassen, um die angeblichen okkulten Erfahrungen und ausschweifenden Wünsche unserer heutigen Lebensromantiker mit dem übrigen Kulturbesitz unserer Zeit in Einklang zu bringen.

4. GEBET UND PREDIGT

Der Prophet ist Zauberer und Gelehrter; aber er ist auch Beter und Prediger. Jene Fähigkeiten liegen nicht so weit von diesen entfernt, wie es zunächst den Anschein hat. Was ist das Gebet? Zu einem guten Teil Zaubermittel. Was ist die Predigt? Zu einem guten Teil Darstellung und Nutzbarmachung von Forschungs- und Denkergebnissen.

Das Gebet geht wie alle religiösen Verrichtungen auf menschliche Urtriebe zurück. Der Geängstigte und Bedrängte stößt Wehlaute aus, der freudig Erregte Jubellaute. Gedanken und Bedürfnisse werden Wort, sowie sie Handlungen werden. Nachdem sich der Zauberglaube der sprachlichen Äußerungen des Menschen bemächtigt hat, wird aus diesen Lauten und Worten die primitive Gebetform. Das primitive Gebet ist ein Machtwort, durch das Zauberwirkungen hervorgerufen werden sollen. Es richtet sich noch nicht an eine Person, nicht an Dämonen oder Götter; es trägt seine Kraft in sich selber und verursacht durch seine bloße Existenz, d. h. dadurch, daß es ausgesprochen wird, Veränderungen in der Welt. Z. B. kann man durch ein solches Gebet den Pfeil treffsicher machen oder dem Wind Stille gebieten. Vielfach genügt die einfache Beschreibung dessen, was man erfüllt sehen möchte. Wenn ich z. B. sage: jener Mensch wird sofort einen Schmerz in der Brust fühlen, wird umsinken und nach kurzer Krankheit sterben — so sind diese Erklärungen, wenn sie in die richtigen zauberkräftigen Worte gebracht werden, ein Gebet, das sich nach Meinung der primitiven Menschheit unfehlbar verwirklicht, falls kein Gegenzauber angewendet wird. Das Wort tötet, das Wort macht lebendig, das Wort ist allmächtig! Nur muß man das richtige Wort finden und über eine genügende Kraft („Orenda") verfügen. Auf Gottes Wort hin entstand nach Meinung der israelitischen Priester die Welt; auf das Wort der Priester und Zauberer entstehen Veränderungen und lebendige Wirkungen in der gottgeschaffenen Welt.

Die uralte Überzeugung von der Macht des gesprochenen Wortes finden wir heute begreiflicher und berechtigter, als unsere Eltern vor Entdeckung der Suggestionswirkungen. Wenn ein Starker vor willigen und gläubigen Hörern spricht, verwandelt sich in der Tat das, was er sagt, in Wirklichkeit. Er zwingt sie zum Glauben, er erweckt die Gefühle, die er will, verändert ihre Gedanken, läßt Bilder vor ihnen erscheinen, erschafft ihnen die ganze Welt neu — alles das durch bloße Worte. Wohl hat die Macht des Wortes ihre Grenzen, aber innerhalb dieser Grenzen ist sie unvergleichlich. Die geringe Bewegung kleiner Organe im menschlichen Kehlkopf und Rachen bringt mit Hilfe hindurchstreichender Luft Wirkungen hervor, die alle anderen Wirkungen menschlicher Kraft weit überragen. Das Beste, was der Mensch geschaffen und ausgerichtet hat, verdankt er dem Wort. Das Johannisevangelium hat recht: das Wort ist Gott. Den primitiven Völkern mußte dieser Glaube noch näherliegen als uns, weil sie der Suggestion zugänglicher sind als der Kulturmensch. Es steht fest, daß das Wort des Zauberers viele Menschen krank gemacht und getötet, viele geheilt, viele um ihr Gedächtnis betrogen, viele zu Halluzinationen und Wahnbildungen gezwungen, viele zur Tatkraft und Selbstüberwindung vermocht hat.

Das Gebet besteht oft, wie ich schon sagte, in einer einfachen Beschreibung des erwarteten und erwünschten Vorganges. Der Zauberer schildert Schritt für Schritt, was sich ereignen wird; je anschaulicher er beschreibt, je klarer und folgerichtiger seine Worte den Vorgang malen, um so fester vertraut er darauf, daß sie sich in Wirklichkeit verwandeln werden. Auf diese Weise wird der Zauberspruch zum dichterischen Kunstwerk, worauf wir im nächsten Kapitel zurückkommen werden.

Das Gebet ist oft eine Fluchformel. Durch das Hersagen der verwünschenden Worte geht ihr Inhalt in Erfüllung. Die Formel hat unmittelbare Zauberkraft; sie ist daher eine vernichtende Waffe. Unberechtigter Gebrauch von Verwünschungsformeln wird in den älteren Staaten schwer bestraft; um so mehr sucht sich jeder in den Besitz solcher Fluchgebete zu setzen, und wer eines besitzt, hält es geheim oder verkauft es nur gegen hohe Belohnung. Wie die Priester ihre Arzneien und Gifte verbargen oder teuer hergaben, so auch ihre Gebetsformeln. Diese Schätze wurden dem priesterlichen Nachwuchs vererbt.

An den zahlreichen Grußworten und Glückwunschformeln der verschiedenen Sprachen kann man ebenso deutlich, wie an den noch zahlreicheren Flüchen und Unglücksworten ersehen, wie große Bedeutung der Wortzauber in der Vorzeit gehabt hat. Unsere Voreltern hätten gewiß nicht fortwährend Wünsche auf den Lippen gehabt, wenn sie nicht an deren verwirklichende Kraft geglaubt hätten. Auch heute lebt noch ein Rest dieses Glaubens in uns. Wenn man jemandem Erfolg und Gesundheit wünscht, einen anderen mit dem häßlichen Wunsche entläßt: möge ihn der Teufel holen!, so hat man ohne Zweifel das Gefühl, daß diese Wünsche einen wenn auch nur geringen Einfluß auf das Schicksal des Betreffenden haben werden. Anderenfalls würde man sich die Wünsche wohl ersparen. Wir können uns diesen unseren Wunschaberglauben ruhig eingestehen, ohne deshalb Anhänger R. W. Trines und der Mrs. Eddy werden zu müssen.

Was bei dem heutigen Menschen ein Rudiment, eine falsche Ausdeutung unseres begründeten Glaubens an die Macht der Suggestion ist, war dem primitiven Menschen religiöse Gewißheit. Das Aussprechen der Fluchformel über einen Stammesgenossen z. B. war eine der feierlichsten Handlungen im öffentlichen Leben der älteren Staaten und Religionsgemeinden. Das Verfluchen war an sich schon eine Bestrafung, nicht bloß deshalb, weil der Verfluchte aus der Gemeinde ausgestoßen wurde. Die in der Bannformel enthaltenen Unglückswünsche mußten sich, so meinte man, buchstäblich erfüllen, nachdem der Priester oder Häuptling die Formel in der richtigen Weise, unter den althergebrachten Zeremonien über den Verurteilten gesprochen hatte.

Als der Dämonen- und Götterglaube sich durchsetzte und fortentwickelte, suchte man dem Zauberspruch dadurch gesteigerte Kraft zu verleihen, daß man ihn mit einer Anrufung der höheren Wesen verband. Dadurch wurde er zum Gebet im geistigen, heute üblichen Sinne. Der Zauberer zog die Gottheit in seine Formeln hinein; er vermehrte die Zauberkraft, die er selber besaß, durch die Kraft der Geistwesen, die er sich geneigt gemacht hatte. Schließlich überließ er die ganze Handlung der Gottheit. Wenn er z. B. einen Feind durch einen Spruch krank machen wollte, richtete er diesen Spruch nicht direkt gegen sein Opfer, sondern wandte sich an die Gottheit mit dem Ersuchen, ihre Kraft gegen den Betreffenden in Tätigkeit zu setzen. Das Gebet ist ein Umweg, wie wir es oben von den Zauberhandlungen im allgemeinen gesagt haben. Die Gottheit wird zu Hilfe gerufen, um irgendwelche Wirkungen hervorzubringen, die der Beter selber nicht zu erzielen vermag und doch gern erreicht sähe.

Die Form, unter der die göttliche Hilfe in Anspruch genommen wird, richtet sich nach den Vorstellungen über Wesen und Art der Götter, die das betreffende Volk hat. Wenn der Priester die Gottheit nicht anwesend glaubt, sucht er sie herbeizuholen. In diesem Fall enthält das Gebet laute und oft langanhaltende Lockrufe, und wird durch Geräusche, Musik, Geisterzwang unterstützt. Noch in den höchsten Religionen beginnen viele Gebete mit dem Anrufe: „Komm!" oder „Erscheine!" oder „Kehre bei uns ein!" Ein gutes Beispiel ist auch Sapphos berühmtes Gebet an Aphrodite, wo der dringende Anruf durch eine ausführliche Beschreibung des Erscheinens der Göttin unterstützt wird. Sappho erinnert Aphrodite daran, daß sie ihr schon früher Beistand geleistet habe, und beschreibt dabei mit schöner Deutlichkeit, wie Aphrodite damals auf den Hilferuf der Dichterin das goldene olympische Haus verlassen, den Wagen angeschirrt und über die dunkle Erde dahergekommen sei. So möge sie auch jetzt tun, möge herbeieilen und der Liebesgequälten zum Ziel ihrer Wünsche verhelfen! Diese Schilderung ist nach allen Regeln der uralten Kunst entworfen: reale Wirkungen durch beschwörende Darstellung des gewünschten Vorganges zu erzielen. Das Gedicht Sapphos kann als ein Muster jener Gebetsform gelten, bei der der Zauberspruch mit dichterischer Kunst ausgeführt und mit der Anrufung der Gottheit verknüpft ist.

Wenn möglich, wird der Betende der Gottheit den Weg ersparen. Er wird sie dort aufsuchen, wo sie sich erfahrungsgemäß aufhält, d. h. an ihrer heiligen Wohnstätte. Es begibt sich daher zum Tempel, zum Heroengrabe, zum heiligen Baume, oder wo das angebetete Wesen sonst weilen mag. Auch der Christ hat sich davon noch nicht losgemacht; er hält ein im geweihten Raume gesprochenes Gebet, einen im Hause Gottes abgehaltenen Gottes-

dienst für wirksamer, als wenn er mit Gott an einem beliebigen Orte verkehrt. Wo Gott wohnt, findet man ihn am leichtesten und wird am besten gehört. Daher wohnt denn auch der Priester in nächster Nähe der Gottheit. Schon bei den Naturvölkern ist des Priesters Behausung an oder bei der heiligen Stätte. So kann er sich jederzeit des Gottes versichern, kann vertraulich mit ihm reden und kann auf willige Erhörung seiner Wünsche rechnen.

Ist der Priester der Gabe teilhaftig, sich durch hysterische Anfälle und im religiösen Rauschzustande in die andere Welt hinaufzuschwingen, so fällt die letzte Scheidewand zwischen dem Beter und dem Angebeteten. Das Gebet ist dann ein Mittel, den Priester zur Gottheit hinzutragen, damit er ihm sein Anliegen von Angesicht zu Angesicht vortragen und Gottes liebende Zustimmung körperlich fühlen kann. Es gibt Gebete, die deutlich den Charakter von Hypnotisierungsmitteln tragen, und man begreift, daß der Priester solche „erhebenden" und „vergottenden" Gebete besonders in Ehren hielt, sie sammelte, den Gläubigen anempfahl und der Nachwelt überlieferte. Diese Gebete leisteten ja das Höchste, was man von einem Gebete verlangen kann: sie schlossen mit der Bitte zugleich die Zuversicht ein, Erhörung gefunden zu haben. Wer ein solches Gebet sprach und genügend gläubige Suggestibilität besaß, erhob sich in die lichten Höhen der Bewußtlosigkeit, vollzog die unio mystica mit Gott und kehrte als ein Beglückter und Begnadeter zurück. Gott hatte diesen Betenden nicht bloß erhört, sondern ihn stärker und freier gemacht.

Die Hypnotisierungswirkung der Gebete wird auf verschiedene Weise erreicht. Wir wollen vier Mittel nennen: erstens die anschauliche Beschreibung, die wir schon hervorhoben (dadurch wird die Bildung von Halluzinationen angeregt), zweitens das Nennen heiliger Namen und furchtbarer Gegenstände (was Erschütterungen des Gemüts und Verwirrung des Denkens erzeugt), drittens die Wiederholung derselben Worte (was einschläfernd oder aufregend wirkt), viertens die Herrichtung einer hypnotisierenden Umgebung. Wir wollen nur über den vorletzten Punkt eingehender sprechen. Warum werden in fast allen Religionen die Gebete mehr als einmal gesprochen? Schon der Wilde wiederholt die kurzen, zum Tanze gesungenen Sprüche hundert- und tausendmal. Der Mensch der Halbkulturstufe plappert unermüdlich die gleichen Gebetsformeln; und im christlichen Europa ist die Gebetswiederholung ebenfalls eine allgemeine, wenn auch oft verurteilte und verlachte Erscheinung. Offenbar nehmen doch die eifrigen Beter an, daß ihr Gebet um so wirkungsvoller wird, je öfter sie es wiederholen. Wie erklärt sich diese wunderliche Annahme?

Zunächst müssen wir wohl die Gedankenarmut des menschlichen Geistes in Rücksicht ziehen. Wenn der Zauberpriester mit der Gemeinde Regen er-

fleht, ist es leichter, die Worte: „Gib uns Regen!" hundertmal zu wiederholen, als den Wunsch in immer neue Worte zu kleiden. Das einmalige Aussprechen der drei Worte vermag aber die Spannung nicht zu lösen, in der die Betenden sich befinden. Dazu braucht es längere Zeit, eigentlich so lange Zeit, als bis das Gebet sich erfüllt hat. Ehe der Regen nicht eingetreten ist, wissen diese Kinder ja nicht einmal, ob das angerufene Wesen die Bitte überhaupt vernommen hat, weshalb man auch beim Beten die Stimme immer mehr anschwellen läßt, die Tonhöhe steigert und im Tempo immer rascher und wilder wird. Das zeigt deutlich die Verwandtschaft der betenden Naturvölker mit bittenden und drängenden Kindern, die mit wunderbarer Hartnäckigkeit und Leidenschaft ihre Wünsche zu erzwingen suchen. Götter und Mütter, so scheint es, erliegen, wenn nicht der einfachen, so doch der endlos wiederholten Bitte.

Abgesehen von diesem äußeren Vorteil, bringt die Gebetswiederholung noch anderen Gewinn. Die Erhörung ist bei religiösen Bitten immerhin zweifelhaft, wenn auch bei dem Gebet um Regen und um andere von der Zeit abhängige Dinge die Erfüllung wirklich um so näherrückt, je länger man mit Beten fortfährt — nach mehrwöchentlichem Gebet sollten sich die Regengötter doch wohl erweichen lassen! — aber der psychische Erfolg der Wiederholung ist fast unfehlbar. Die Gebetswiederholung wirkt wie ein lange fortgeführter Rauschtanz; die Betenden geraten endlich in einen traumhaften Zustand oder in ekstatische Erregung. Und dadurch wird ebenfalls eine Art Erfüllung des Gebetes erreicht, wenigstens eine Phantasie- und Gemütserfüllung. Die seelische Spannung löst sich, die Begierden finden eine Ersatzbefriedigung. Das kann durch ein kurzes unwiederholtes Gebet nicht erzielt werden, oder doch nur dann, wenn der Betende bereits durch andere Mittel in die religiöse Stimmung versetzt worden ist, sodaß das Gebet die Schale nur zum Überfließen bringt.

Wir werden auf die Bedeutung der Wiederholung vielleicht noch im nächsten Kapitel, bei Besprechung der religiösen Kunst, zurückkommen. Man darf behaupten, daß ein gut Teil der menschlichen Abhängigkeit vom Priester und den priesterlichen Schöpfungen auf der geheimnisvollen Wirkung der Wiederholung beruht. Der Priester, als der größte und erfolgreichste Hypnotiseur auf Erden, wußte sehr wohl, was er tat, als er den Gläubigen verkündigte: je öfter ihr die Gebete wiederholt, um so frommer seid ihr und um so sicherer findet ihr Erhörung! — Er empfahl außerdem bestimmte, geheiligte Gebetsformeln, die mit Stimmungsgehalt bereits durchtränkt waren. Er lehrte: Gott will nicht beliebige Gebetsformeln hören, die der einzelne erfindet, sondern immer wieder die alten, aus der Vorzeit stammenden. Diese Gebete hat Gott selber den Menschen gegeben; in ihnen steckt eine

ganz besondere Kraft. Sie muß man sprechen, und zwar ohne jede Änderung, und je öfter man sie spricht, um so besser. Hat man Gott besondere Wünsche vorzutragen, so füge man dieselben in die Reihe der allgemeinen Gebete ein, oder drücke sie in ähnlichen Wendungen aus, wie sie in den geheiligten Formeln und Urkunden vorkommen. So beginnen denn viele größere Gebetshandlungen mit allgemeinen feststehenden Gebeten; dann kommen die wechselnden, den jeweiligen Umständen entsprungenen Anrufe und Wünsche, und den Schluß machen wieder allgemeine Formeln. Mit der Organisierung der Gemeindereligion, mit der genauen Regelung des Kultes durch die Priesterschaft, pflegt auch die Regelung der Gebetsriten zu erfolgen. Der Priester stellt Satzungen über Art, Zahl und Verteilung der Gebete auf und besteht auf deren strenger Innehaltung.

Zum System ist die Gebetswiederholung in dem sogenannten Rosenkranz erhoben worden. Der Rosenkranz ist keine Erfindung der christlichen Kirche, er gehört zu den vielen heidnischen Erbstücken, die sich die christliche Priesterschaft mit gutem Bedacht angeeignet hat. Schon die Brahmanen im alten Indien verwendeten den Rosenkranz. Dann ging er auf den Buddhismus über und bürgerte sich namentlich in Tibet ein. Tibet hat sich bekanntlich nicht mit dem einfachen Rosenkranz begnügt, sondern mechanische Gebetseinrichtungen, Gebetsmühlen und Gebetsräder hinzugefügt. Diese Gebetsmühlen sollen den Beter entlasten und ihm ermöglichen, ohne besondere Anstrengungen eine überwältigend große Zahl von Gebeten zu den vergötterten Heiligen emporzuschicken. Damit ist der psychische Wert der Gebetswiederholung allerdings in Frage gestellt, wenn nicht ganz beseitigt; durch die Gebetsmühle wird keine Ekstase erzielt, der betende Priester bleibt gleichmütig. Höchstens mag das Drehen einschläfernd und insofern heiligend wirken. Der Rosenkranz findet auch in China und Japan Verwendung; sehr eifrig bedient sich ferner der Islam desselben. Die mohammedanischen Rosenkränze pflegen aus Dattelkernen zu bestehen; anderwärts benutzt man auch Muscheln, Edelsteine, Korallen, Menschenzähne, Holzperlen und dergleichen. Aus dem Orient hat dann, verhältnismäßig spät, die katholische Kirche den Rosenkranz übernommen.

Der Wunsch, oft und lange zu beten und sich wenn möglich in einen dauernden Gebetszusammenhang mit den Göttern zu bringen, hat den Priester auch noch auf andere Wege geführt. So hat er z. B. die heiligsten Gebetsformeln an die Wände seines Hauses geschrieben, hat sie überall im Tempel angebracht, hat sie sich in Kapseln an den Hals gehängt. Die Götter sollen das Gebet stets vor Augen haben, es soll sie unaufhörlich mahnen und ihnen das angenehme Bewußtsein geben, daß ihrer beständig gedacht wird. Dabei drängt sich auch der ältere Gedankengang wieder hervor, daß die Gebets-

formel ein Amulett, daß sie selber ein Gott, ein helfender und schützender Zaubergegenstand sei, den man aus dem gleichen Grunde an dem Körper, an den Geräten, an der Wohnung anbringt, wie andere Amulette, wie Fetische und Götterbilder. Die Koransprüche sind für den Mohammedaner vollgültige Zauber- und Schutzmittel; auch die Christenheit bedient sich der Bibelsprüche und Hymnenverse zu allerhand magischen Zwecken. Das „Wort" führt hier ein selbständiges, dingliches Leben. In Ägypten wurden den Toten Gebetsformeln und heilige Sagen mit ins Grab gelegt oder in der Grabkammer an die Wand gemalt. Diese Schriften und Buchstaben sind mächtige Helfer auf dem schweren Wege ins Jenseits und beim Totengericht. Wer die Gebete vorweisen kann, ist gefeit und gerettet.

Das sind altertümliche Vorstellungen, die in die höheren Religionen eigentlich nicht mehr hineinpassen; denn sie fassen die Götter als Dämonen, die man zwingen und beschwören kann. Das Gebet als Machtmittel und Zauberbeschwörung gehört in jene Zeiten, wo sich die Menschheit mit Seelen und Naturgeistern herumschlug und ihnen mit Gewalt oder List beizukommen suchte. Das Gebet an Dämonen ist daher auch vorwiegend Drohung, oder es will eine Art Vertrag zwischen Beter und Anbetungsgegenstand herstellen, indem es dem Dämon Belohnungen in Aussicht stellt und Geschenke verspricht. Je höher die Wesen gedacht werden, an die der betende Mensch sich richtet, um so mehr wird das Gebet zur bedingungslosen Bitte: hingebend und vertrauend unterwirft sich der Beter den Mächten, von denen alles Gute und Böse kommt. Neben das Bittgebet tritt allgemach auch das Dank- und Lobgebet. Der primitive Mensch kennt das Dankgebet kaum. Er nimmt, wie die Kinder, das Gute, das ihm zuteil wird, als selbstverständlich hin und wendet sich an die religiösen Mächte nur, wenn er Nöte und Bedürfnisse fühlt. Jedoch löst das Glücksgefühl triebhafte Freudenlaute aus, und da der freudig Erregte stets nach einem Gegenstand sucht, an dem er die Freude betätigen und auslassen kann, oft auch nach einem Gefährten, dem er sein Gefühl mitteilen kann, so stellen sich gar bald religiöse Freudenlieder ein, die durch eine kleine Wendung zu Preis- und Dankhymnen werden. Das bittende und wünschende Gebet bleibt aber immer das häufigste und natürlichste. Das Lob- und Dankgebet bleibt im Hintergrunde, tritt auch selten rein auf; wenn man die Lobgebete der verschiedenen Religionen mustert, findet man sie fast immer mit einer Bitte verbunden. Der Priester hat auch in der Abfassung von Lobgebeten seine diplomatische Kunst glänzend bewährt: die Bitte kommt ans Ende, nachdem der angebetete Gott durch die schmeichelhaftesten Lobsprüche freundlich gestimmt und in Gebelaune versetzt worden ist. Mitunter erreichen die Schmeicheleien eine phantastische Höhe. Die vedischen Hymnen leisten besonders viel darin: der betende Brah-

mane zählt alle Großtaten des Gottes, an den sich sein Gebet richtet, auf und erhebt ihn so hoch, daß für die anderen Götter kaum noch Platz bleibt. Da er aber das nächste Mal für die anderen Götter ebensoviel Superlative bereit hat, merkt man, daß die Ausdrücke nicht so ernst gemeint sind und für das genommen werden müssen, was sie sind, für kluge Schmeicheleien. Auch die babylonischen und israelitischen Lobgebete sind voll superlativischer Unterwürfigkeit und wissen die Bitte sehr fein in den Dank und Weihrauch einzuhüllen. Wir wollen aus dieser Gebetskunst den heiligen Sängern, die solche Hymnen dichteten, keinen Vorwurf machen. Es ist ganz natürlich, daß man mächtige Wesen, von denen man etwas erlangen möchte, preist, und umgekehrt: daß einem in preisender Glücksstimmung die Wünsche einfallen, deren Erfüllung noch ausgeblieben ist, vor allem der Wunsch, daß der Gott uns seine Gunst weiterhin erhalten und seine Glücksgaben nicht wieder entziehen möchte.

Bei den alttestamentlichen Psalmen fällt uns der persönliche Charakter auf. Obwohl es, wenigstens zum Teil, Gemeindegebete sind, spricht in ihnen die religiöse Empfindung Einzelner. Es sind Zwiesprachen zwischen Seele und Gott. In den vedischen Hymnen spürt man das auch hie und da; andere tragen mehr das Gepräge einer amtlichen Priesterfrömmigkeit; man merkt ihnen an, daß sie bestellt sind. Wir können ganz allgemein diese beiden Gruppen von Gebeten unterscheiden: gemeinsame und persönliche Gebete, wobei wir uns des Gegensatzes von Gemeindereligion und Privatreligion erinnern. Die Gemeindereligion erzeugt feste Gebetsformeln, die im Kultus regelmäßige Verwendung finden und allgemeinen Inhalts sind. Die Privatreligion bildet die Zaubersprüche und Gelegenheitsgebete der primitiven Zeiten zu abwechslungsreichen und freibewegten Hymnen aus. Die Unterscheidung läßt sich natürlich nicht streng durchführen; aber man wird deutlich gewahr, daß sich die meisten Gebete entweder der ersten oder der zweiten Gattung einordnen lassen. Das Gemeindegebet wird in vielen Fällen auch von der ganzen Gemeinde gesprochen oder gesungen; das letztere gilt für die Mehrzahl der weniger entwickelten Völker. Der Priester ist dann Vorsänger und Chorleiter. Er gibt den Ton an oder singt das Gebet vor; die Gemeinde wiederholt es ganz oder stückweise. Oft wiederholt die Gemeinde nur einen Teil, z. B. den Schlußsatz. Daraus entsteht die Refrainform. Oder Priester und Gemeinde beten abwechselnd und nicht die gleichen Worte; dann haben wir den Wechselgesang und das Responsorium. Letzteres beruht auf einem Frage- und Antwortspiel zwischen Priester und Gemeinde oder verschiedenen Priestern, oder verschiedenen Gemeindegruppen untereinander. Der Priester kann dabei die Rolle des Gottes übernehmen. Es kommt zu mannigfachen Gebilden, die in das Gebiet der religiösen Kunst gehören.

Auch das Einzelgebet nimmt künstlerische Formen an und gibt dem Priester Gelegenheit, den ganzen Reichtum seiner gotterfüllten Seele auszuströmen und die ganze Armut seiner gottentbehrenden Seele sehnsüchtig zu beklagen.

Das gemeinsame Gebet, oft auch das einsame Gebet, findet im Gottesdienste Verwendung. Woraus besteht der Gottesdienst, den der Priester mit der Gemeinde regelmäßig und pflichtmäßig abhält? Aus heiligen Handlungen und heiligen Worten. Die heiligen Handlungen haben wir in dem Kapitel „Der Gemeindekult" genauer betrachtet, haben dort auch bereits erwähnt, daß die Handlungen oft, fast immer sogar, mit Worten eng verbunden sind. Mit wachsender Kultur tritt der sprachliche Teil des Gottesdienstes immer mehr in den Vordergrund. Jedoch ist diese Entwicklung reich an Abweichungen und Rückschlägen. In manchen Gottesdienstordnungen dient das Wort wesentlich zur Verdeutlichung der Handlungen; es begleitet sie, es legt sie aus. In anderen umrahmen die Gesänge und Gebete die Handlungen; die Kulthandlungen bilden den Kern, die Worte leiten ein und schließen ab. Gerade in diesem Falle pflegen sie deutlich den Charakter von Anrufungen zu zeigen. Im Anfang soll die Gottheit eingeladen und herbeigezogen werden; am Schluß wird ihr für ihren Besuch gedankt. Viele hymnen- und psalmenartige Priesterschöpfungen sind ohne Schwierigkeit als solche Einladungen und Abschiedsworte zu erkennen.

Die Worte im Gottesdienst können sich aber auch an die Gemeinde richten. Sie können Ermahnungen des Priesters sein, Ruhe und Aufmerksamkeit zu bewahren, können Anfragen sein, ob die Gemeinde sich durch die vorgeschriebenen Vorbereitungsmaßregeln würdig auf den Verkehr mit der Gottheit gerüstet habe, können Einschärfungen der göttlichen Gebote und religiösen Pflichten sein, endlich können es Schlußbemerkungen sein, durch die der Priester die Gemeinde entläßt. Aus allen diesen an die Gemeinde gerichteten Worten des Priesters entwickelt sich die Predigt.

Was ist die *Predigt*? Wie wird aus dem Priester ein Prediger? Man kann den Begriff in einem weiteren und einem engeren Sinne fassen. Im weiteren Sinne gehört jedes Gebet, jede religiöse Sprachäußerung in das Gebiet der Predigt. Im engeren Sinne ist die Predigt diejenige priesterliche Verlautbarung, die im Namen und Auftrage der Gottheit an die Gemeinde gerichtet wird. Der predigende Priester ist Prophet, d. h. er spricht als Gott zum Menschen. Wir werden aber nicht jede prophetische Äußerung, nicht jede Offenbarung, die der Priester verkündet, eine Predigt nennen; sonst wären auch die Orakelsprüche als Predigten zu bezeichnen. Nur solche Prophetenworte sind Predigten, die Aufforderungen enthalten, Handlungs- oder Denkweisen anempfehlen, vorschreiben, verurteilen, verbieten (vgl. meinen Aufsatz: Erbauung und Predigt, Die Tat, I 10). Ich weiß, daß man den Begriff

der Predigt vielfach etwas anders faßt; aber ich kann mich mit den vagen Erklärungen, die gegenwärtig bevorzugt werden, nicht befreunden. Entweder ist, wie gesagt, jede religiöse Verlautbarung eine Predigt, oder, nach meiner Definition, nur die paränetische (auffordernde) Priesterrede. Ich führe ein paar Sätze aus meinem Aufsatz an: „Der Prediger empfiehlt gewisse Handlungs- oder Denkweisen und rät von anderen ab; er will nicht belehren, will nicht über irgendwelche Tatsachen unterrichten und aufklären, sondern will den Willen seiner Zuhörer beeinflussen und lenken. Faßt er seine Aufgabe sehr tief, so ist sein Ziel, die Zuhörer zu *erbauen*; dies Wort aber nicht in der abgeschwächten und geringschätzigen Bedeutung genommen, wie es heute meist geschieht, sondern in dem ursprünglichen kraftvollen Sinne des Aufbauens. Der Prediger baut die Seelen seiner Zuhörer auf, er greift in das fremde Willensleben hinein, bringt es in eine bestimmte Richtung, sammelt die zerstreuten Triebe um einen Mittelpunkt, stärkt und organisiert die fremden Seelen."

Die ältesten Predigten sind die kurzen Lebensregeln, Sittensprüche und religiösen Sätze, die bei den primitiven Völkern mündlich umlaufen. Diese Sprüche und Regeln rühren nach dem Glauben des Volkes und nach der Versicherung des Priesters unmittelbar von den göttlichen Heroen und Stammesgründern her. Es sind die Keime der sittlich-religiösen Gesetzgebung, wie wir es früher besprochen haben. Das „Gesetz" wird allgemach umfangreicher; es wird schließlich aufgezeichnet und geordnet, wird zur heiligen Urkunde. Der predigende Priester liest dann der Gemeinde aus dieser Urkunde, die er in Verwahrung hält, vor, legt, wenn nötig, die darin enthaltenen Gebote aus und wendet sie auf die jeweiligen Verhältnisse, auf die augenblicklich gegebene Lage an. Von dieser Art waren die Predigten bei den Israeliten. Die Israeliten sind das älteste Volk, das die Sitte des Predigens im heutigen Sinne übte. Die Babylonier, brahmanischen Indier, Griechen und Römer besaßen die Einrichtung des Predigtgottesdienstes nicht. Bei allen diesen Völkern hatte sich die religiös-sittliche Gesetzgebung nicht organisch mit dem öffentlichen Kult verbunden. Der geregelte Gottesdienst bestand aus dem Opfer, aus Gebetshandlungen und anderen Zeremonien, die das Wort entweder gar nicht oder als Kunstmittel benutzten. Die religiösen Urkunden dieser Völker waren keine eigentlichen Predigtsammlungen, oder sie wurden der Kultpflege nicht in der Weise zugrunde gelegt wie bei den Juden und später bei den Mohammedanern und den Christen. Die Gottheiten jener Völker waren nicht in erster Linie Gottheiten des Wortes, sie verkörperten sich nicht in Buchstaben, nicht in Gesetzestafeln und Testamenten, sondern in lebendigen Wirkungen, in Naturereignissen und Schicksalsfügungen. Daher waren die Priester jener heidnischen Völker nicht in erster Linie

Prediger, sondern Kultpfleger. Die Aufgabe des Predigens erfüllten sie neben ihren öffentlichen Pflichten, oder sie überließen die Predigt den nicht zur Zunft gehörigen Privatpriestern: den Propheten. Wir können bei den Griechen sehen, wie sich Kult und Predigt, statt zusammenzufließen, immer weiter voneinander entfernten. Der Priester beschränkte sich darauf, zu zaubern und zu opfern; der prophetische Prediger gab seine Zugehörigkeit zum geistlichen Stande auf und wurde „Philosoph". Die Prediger der Griechen sind ihre Philosophen. Diese behandelten öffentlich oder im engeren Schülerkreise die sittlich-religiösen Fragen, stellten Gesetze auf, predigten die Tugenden des Bürgers, des Menschen, des Gottesmannes, und bekämpften die sittlich-religiösen Irrwege und Laster. Der Unterschied zwischen ihnen und den israelitischen Rabbis, die dem Volke das Wort Gottes predigten, besteht darin, daß der griechische Prediger nicht von der Gemeinde beauftragt war und sich nicht auf eine autoritative religiöse Urkunde stützte. Zwar genossen Homer und Hesiod bei den Griechen ein großes Ansehen und die jüngeren Philosophen beriefen sich auf ihre älteren Vorgänger als auf religiöse Autoritäten; man denke etwa an das Verhältnis der Pythagoreer zu Pythagoras und an den Glauben, den die späteren Philosophenschulen an Sokrates, Platon und andere Meister hatten; aber zu einer „Bibel" wurden die Schöpfungen der älteren Zeiten den griechischen Predigern niemals, wenigstens falls man unter dem Ausdruck „Bibel" das untrügliche, allverpflichtende, unmittelbar aus Gottes Munde stammende religiös-sittliche Gesetz versteht.

Die jüdische Predigt, und ihr Abkomme: die christliche Predigt, haben eine feste, ewig gleiche Aufgabe und haben infolgedessen eine feste Form angenommen. Die Aufgabe dieser Predigten ist, der Gemeinde das Gotteswort vorzutragen, die von Gott vorgeschriebenen Pflichten einzuschärfen und die daran geknüpften Verheißungen und Tröstungen in Erinnerung zu bringen. Die griechisch-römische Predigt hatte solche unzweideutige Aufgaben nicht; sie wollte zwar auch die Weisheit der Vergangenheit vermitteln, die Gebote der älteren gottbegnadeten Geschlechter und Männer auslegen und einprägen; aber zugleich stellte der griechisch-römische Prediger der Vergangenheit die Gegenwart als selbständige Macht gegenüber; er schaltete frei mit den alten Urkunden und fühlte die Verpflichtung, seine Persönlichkeit und die Weisheit seiner Zeit verbessernd gegen die überlieferten religiösen Schätze geltend zu machen.

Während die jüdisch-christliche Predigt in zwei Teile, in die Vorlesung und die Auslegung zerfällt, hat die griechisch-römische Predigt keine feste Form ausgebildet. Sie gestaltete sich verschieden, je nach dem Stoff, je nach dem Zuhörerkreis und nach dem besonderen Zwecke. Die Hauptarten waren

die Lehrpredigt und die Volksrede. Jene richtete sich an die Schüler und wurde gern zum Gespräch, zum Predigtdialog und zum Kolloquium, andererseits zum philosophischen und überhaupt zum wissenschaftlichen Vortrag. Damit ging der Predigtcharakter meist verloren; die Werke des Aristoteles enthalten nur wenig Predigtartiges, recht im Gegensatz zu Platons Werken. Die Volksrede wurde leicht zum rhetorischen Kunstwerk oder zur politisch-juristischen Auseinandersetzung und büßte dadurch ebenfalls den Predigtcharakter ein; doch zeigen die erhaltenen Reden und die Werke über Rhetorik deutlich, wie stark das „Raten", das „Ermahnen", das Beeinflussen und Erbauen der Zuhörer betont wurde.

Näher können wir darauf nicht eingehen, da sich die griechisch-römische Predigt völlig von der Priesterreligion loslöste. Wir wollen aber darauf hinweisen, daß das Christentum von dieser antiken Predigtkultur weit abhängiger ist, als man gewöhnlich annimmt. Die alte christliche Literatur ist zum größten Teil Predigt: die Schriftsteller verkündigen das Gotteswort, legen es aus und preisen es an, bekämpfen die heidnischen Ideale und von Gott verbotenen Denk- und Handlungsweisen. Diese Literatur stützt sich aber, was Stil, Ausdrucksmittel und Wirkungsmittel anlangt, fast durchweg auf die Erzeugnisse der philosophisch-paränetischen Rhetorik der Griechen und Römer. Auch in der weiteren Entwicklung der christlichen Predigt zeigt sich diese Abhängigkeit. Woran bildeten sich die Priesterlehrlinge des Mittelalters und der Neuzeit? An den Schriften der Alten. Im Mittelalter galten die spätantiken Rhetoren am meisten; in der Folgezeit ging man auf die originalen Philosophen und Redner zurück. Was wären die Dominikanerprediger, was wären die Jesuiten ohne ihre heidnischen Lehrmeister? Was wäre Bossuet ohne Cicero, ohne Platon und Demosthenes?

Daneben wirkte natürlich die jüdische Predigtkultur in der christlichen fort. Wir erfahren aus dem Neuen Testament, daß der gottesdienstliche Gebrauch der Juden einfach fortgesetzt wurde; nur trat an die Stelle des bisherigen Gotteswortes allmählich ein neues; die alte Gesetzgebung und Verkündigung wurde durch die neuen Propheten ergänzt und vermehrt. In Afrika hört man von den zwischen Islam und Christentum hin und her gezogenen Negern den Unterschied zwischen diesen beiden Religionen folgendermaßen definieren: das Christentum ist die Religion der zwei Bücher, der Islam die Religion des einen Buches. Die feste dauernde Grundlage der christlichen Predigt bilden die beiden Teile der Heiligen Schrift. Eine christliche Predigt muß unbedingt, wenn nicht direkt so indirekt, ein biblisches Thema behandeln; denn der Gegenstand jeder christlichen Predigt muß die Verkündigung und Anempfehlung der göttlichen Offenbarung sein. Gott aber hat sich in der Schrift offenbart. Daher sind für *alles*, was der christliche

Priester seiner Gemeinde zu sagen hat, die heiligen Ereignisse von Erschaffung der Welt an bis zur Gründung der ersten christlichen Gemeinden und weiter bis zum Ende der Welt, zweitens die heiligen Personen von Adam bis zu Christus und seinen Jüngern die notwendigen Ausgangspunkte.

So übernahm denn die christliche Predigt von der jüdischen Predigt auch die Form: Vorlesung und Auslegung. Der heilige Text wird verlesen, wird erklärt und angewandt; es werden also auffordernde und aufbauende Worte darangeschlossen. Ebenso wie bei den Juden konnte das Hauptgewicht mehr auf die Vorlesung oder mehr auf die eigentliche Predigt gelegt werden. Mitunter schrumpfte die Predigt zu einem bloßen Gebet vor oder nach der Vorlesung zusammen, mitunter dehnte sie sich weit aus und von der Vorlesung blieb kaum ein kurzer Bibelspruch übrig. Die christliche Predigt teilte mit der jüdischen die Beschränkung, ein für allemal an das „Buch" gekettet zu sein. Aus dem oft schwierigen und widerspenstigen Bibeltext sollte der Prediger immer wieder lebendige Funken herausschlagen. Er sollte erklären, was er selber zuweilen nicht verstand, sollte Härten und Widersprüche glätten, sollte Gott dort finden und dort zeigen, wo die veränderte Zeit beim besten Willen nichts Göttliches mehr erblicken konnte. Er verfiel daher auf den gefährlichen Abweg des Umdeutens und Symbolisierens. Er wurde zum Kabbalisten, zum Allegoristen; er suchte tiefe Geheimnisse hinter gleichgültigen oder anstößigen Bibelworten; er bog die Texte den veränderten Anschauungen entsprechend um und gab dem, was zu ihm und seiner Zeit nicht mehr sprechen wollte, ein neues künstliches Leben. Eine Unsumme von Geist und Frömmigkeit hat der europäische Priester an die unmögliche Aufgabe verschwendet: Predigten nach griechisch-römischem Vorbild über einen autoritativen Buchtext und im Sinne einer mehr und mehr der Zeit verfallenen Welt- und Lebensanschauung zu halten. Schon daß beide Bücher, das Alte und das Neue Testament, gleichberechtigte Gottesoffenbarungen sein sollten, wurde für den Prediger zu einer unversiegbaren Quelle von Bedrängnissen und Auslegungsnöten; denn die beiden Bücher wollten nun einmal nicht zueinander stimmen; zwei verschiedene Götter sprachen aus ihnen. Der Prediger sollte zwei unvereinbare Evangelien zu gleicher Zeit verkündigen: eines von einem harten Stammesdämon, einer harten Priestergesetzgebung, einer sehnsüchtigen Prophetenfrömmigkeit, und ein anderes von dem liebenden Heiland, von priesterloser Gotteskindschaft, von weltflüchtiger Gottseligkeit. Und dazu kam das dritte Evangelium, nämlich das aus dem Herzen des Predigers und dem religiösen Willen seiner Zeit quillende. Da hieß es also: vermitteln, zurechtrücken, vertuschen, verkehren; das eigene Evangelium mußte in die Schrift hineingedeutet werden, das Neue Testament im Alten aufgefunden werden.

Die Auslegungs- und Einlegungskünste vermehrten sich von Geschlecht zu Geschlecht; mit ungeschwächtem Vertrauen ging die junge Priesterschaft an die von dem älteren Geschlecht überkommene Sisyphusarbeit. Man halte einmal die Predigten der verschiedenen Jahrhunderte und Bekenntnisse gegeneinander! Da lernt man die zähe Ausdauer bewundern, mit der die religiösen Geister Europas darum gerungen haben, das Wort Gottes, wie es im Buche stand, mit dem Worte Gottes, wie es in ihrer Seele stand, in Einklang zu bringen. In Gestalt des europäischen Predigers hat der erhaltende Priestertypus mit dem vorwärtsdrängenden Prophetentypus einen erschütternden Kampf durchgekämpft. *Gott* sollte der Prediger verkünden — so lautete der Auftrag der Gemeinde an ihn; aber zugleich sollte er die unveränderlichen Meinungen und religiösen Erlebnisse einer längst vergangenen Epoche verkündigen. Das heilige Feuer, das in seiner Seele brannte, sollte er durch seine Predigt auf alle übertragen und sie zum Suchen und Erobern Gottes entflammen; aber zugleich sollte er gegebene Texte kunstgerecht erklären und keinen Finger breit von einer vor Zeiten festgelegten „Lehre" abweichen.

Diese Not machte sich in dem älteren Christentum weniger bemerkbar, weil die Predigt noch nicht den Hauptteil des Gottesdienstes bildete. Das Sakrament, die Zelebrierung der Messe war der Kern des alten Gottesdienstes geworden. Die Predigt ging nebenher; sie flüchtete sich in den Priesterkonvent, in die Literatur, in die Schule. Es war ein Selbsterhaltungsinstinkt, der die Kirche bei dieser Regelung der religiösen Betätigung leitete. Die Predigt konnte gefährlich werden; sie nährte Prophetenstimmungen und kettete die Gemeinde zu eng an den einzelnen Priester. Die heilige Handlung war ungefährlich; die Persönlichkeit des ausführenden Priesters kam dabei kaum in Betracht. An der Bauart der christlichen Kirchen läßt sich deutlich nachweisen, welche Stellung das mittelalterliche Christentum der Messe im Vergleich zur Predigt anwies: der Altar bildet den Mittelpunkt der Kirche, die Kanzel klebt irgendwo an einem Pfeiler. Die Kanzel hat auf die Architektonik des Raumes keinen Einfluß, sie stört höchstens; der Altar dagegen bestimmt die Gestalt des ganzen Bauwerks.

Allgemach mußte die Kirche nachgeben; der europäische Geist zwang sie, die Predigt immer mehr in den Vordergrund zu rücken. Die Bettelorden veranstalteten große Predigtreisen; der Protestantismus machte die sonntägliche Predigt zum wichtigsten Stück des religiösen Lebens, der Katholizismus folgte langsam und widerstrebend nach. Die heilige Sprache, das Lateinische, mußte den Volkssprachen Platz machen, und die Predigten näherten sich unaufhaltsam der freieren antiken Weise an. Suchte die Kirche dagegen einzuschreiten, befahl sie den Predigern, die ewigen Wahrheiten, nicht die Zeitprobleme zu behandeln, so rächte sich das dadurch, daß die Gemeinde Lange-

weile hatte und aus dem Gottesdienst fortblieb. Wohl fanden sich hie und da Prediger, die sich mit der unmöglichen Aufgabe, begeisternde und doch kirchentreue Predigten zu halten, auf glänzende Weise abzufinden wußten; aber diese wunderbare Kunst war nur wenigen gegeben und war nicht lehrbar. Die Jesuiten haben das beste darin geleistet und stellen noch heute bemerkenswerte Kanzelredner ins Feld. Aber das Übel war trotzdem nicht auszurotten; die Predigt wurde immer wieder zum Ausgangspunkt ketzerischer Schwarmgeisterei. Entweder treibt die Kirche die unbequemen, aber von der Gemeinde verehrten und geliebten Prediger hinaus: dann werden sie zu offenen Kirchenfeinden; oder sie läßt sie predigen: dann wird der Geist der Buchreligion verfälscht und die Selbstzersetzung der Kirche beschleunigt.

Zum Schluß noch ein Wort über das Verhältnis von Gebet und Predigt. Der Sinn der Predigt ist Einwirkung auf den Willen der Zuhörer; der Prediger spricht als Wissender und Beauftragter. Nun gehört aber der Priester doch zu den Suchenden und Unwissenden, die sich an die wissende Gottheit wenden. Wir sehen hier deutlich die Doppelstellung des Priesters: er ist Gott gegenüber den Menschen und ist Gemeindevertreter gegenüber Gott. Die Predigt richtet sich an die Gemeinde, insofern ist sie Gottes Wort, und sie richtet sich an Gott, insofern ist sie Gebet, ist Hilferuf und Lobpreisung, Betrachtung und Versenkung. Wohl jede christliche Predigt vereinigt beides und zeigt also den Priester als den doppelköpfigen Mittler, der zugleich Mensch und Gott, Herde und Hirt ist. Daher beginnen und schließen die Predigten häufig mit einem Gebet. Das Anfangsgebet soll Gott herbeiziehen und den Prediger des Gottes voll machen; dies Gebet ist ein Nachkomme der Rauschvorbereitungen des prophetischen Zauberpriesters und des Zauberarztes. Und das Schlußgebet pflegt der Priester im Namen der Gemeinde an die Gottheit zu richten; es ist eine Empfehlung, ein Abschiedsgruß, mit dem Gott um Entlassung gebeten wird. In den primitiven Religionen entsprechen die Bräuche, durch die man die Götter und Geister fortschickt und sich von dem religiösen Heiligkeitszustande befreit.

Die Predigt als Verkündigung des göttlichen Wortes und Willens nähert sich der religiösen Lehre; die Predigt als Versenkung in Gott kann in den Lehrvortrag übergehen, nähert sich also ebenfalls dem pädagogischen Teile der priesterlichen Tätigkeit, zu dem wir nunmehr übergehen.

5. DER PRIESTERLICHE UNTERRICHT

Der Priester ist ein Erzieher; seine ganze Wirksamkeit gipfelt in der pädagogischen Beeinflussung der Gemeinde. Schon sein Dasein, die Gottesmaske, die

er trägt, seine Lebens- und Handlungsweise soll suggestiv wirken; das Volk schaut auf ihn, nimmt ihn sich zum Vorbild, lebt ihm nach. Dann aber wirkt er auch durch unmittelbare Unterweisung; der Verkündiger und Prediger ist immer zugleich ein Lehrer. Alles was er sagt, hat eine Beziehung zum Handeln und Denken der Gemeinde. Selbst die einfache Wahrsagung wird nicht passiv entgegengenommen; sie wirkt fort und bringt oft stärkere Veränderungen in den Seelen hervor als ein pädagogischer Priesterbefehl. Denn wenn der Prophet im Namen der Gottheit die Zukunft voraussagt, so befriedigt er damit nicht nur die Wißbegier, sondern er treibt an, die Zukunft der göttlichen Prophezeiung gemäß zu gestalten. Und wenn die Gottheit Geheimnisse der Gegenwart oder Vergangenheit ans Licht bringt, wenn der inspirierte Priester von der Herkunft des Volkes, von den Wanderungen, von den Naturerscheinungen singt und sagt, so dringen auch diese Offenbarungen tief in die Seelen ein, erziehen und bestimmen das Volk. Der Priester mag wollen oder nicht: er ist eine umfassende pädagogische Macht.

Wir haben früher gesehen, daß ihm die pädagogische Absicht oft sehr fern liegt. Viele Priesterschaften wollten durchaus nicht, daß die Laien werden sollten wie sie selber; sie hielten das Volk vielmehr von der Nachfolge Gottes zurück. Noch die katholische Kirche macht einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Laienerziehung und Priestererziehung. Der Priester soll anders leben als die anderen. Die Laien sollen Kinder zeugen und Schätze sammeln; die Priester sollen die Weltlust abschwören und zum Besten der Laien beten und Messe halten. Ferner sollen die Laien nur mit Vorsicht in die religiösen Lehren eingeführt werden. Sie sollen das Gotteswort nicht in die Hand nehmen, die göttliche Offenbarung nicht aus erster Quelle kennenlernen, sondern nur durch Vermittlung des Priesters das Nötigste erfahren. Die Weisheit von Gott und Welt ist nicht Sache des Laien, sondern ist Berufsgeheimnis des Priesters. Ähnlich sind die Grundsätze älterer Priesterschaften, ja sogar schon die Grundsätze der primitiven Medizinmänner. Das Volk soll gehorchen und glauben, aber nicht in die Priestergeheimnisse eindringen, damit es nicht zu klug werde und sich über des Priesters Kopf mit Gott in unmittelbare Verbindung setze. Wir führten aus, daß die Laien mit dieser Verteilung der religiösen Aufgaben mitunter ganz einverstanden sind. Sie achten die Schranke zwischen dem Gott angehörigen Priestertum und dem Weltmenschentum, weil der Verkehr mit der Gottheit Gefahren mit sich bringt und Opfer kostet, die der Laie nicht zu bringen gewillt und imstande ist. Sie überlassen dem Priester die Ehren und Vorrechte seines Berufes samt den Beschränkungen und Mühseligkeiten.

Je strenger die Scheidung zwischen Priester und Laie ist, desto weniger tritt die pädagogische Betätigung des Priesters hervor. Nur innerhalb des

Standes übt auch der engherzige Fachpriester lebhafte Lehr- und Erziehungstätigkeit aus. Der priesterliche Nachwuchs wird in die Berufsgeheimnisse eingeweiht, wird mit den wirkungsvollen Heilmitteln, Zaubersprüchen usw bekanntgemacht und in der Beherrschung der heiligen Kunst, in der richtigen Ausführung der Kulthandlungen unterwiesen. Bei manchen Völkern ist der Priesterberuf ein freies Gewerbe, dem sich jeder Volksgenosse widmen kann; der Lehrling wendet sich dann an einen älteren Priester und macht sich, nachdem er genügend Unterricht empfangen und sich die priesterlichen Fertigkeiten angeeignet hat, selbständig (vgl. WISSMANN über die Verhältnisse in Ostafrika: „Meine zweite Durchquerung"). Anderwärts finden wir geschlossene Kasten oder Orden. Der Eintretende wird ausdrücklich zur Geheimhaltung verpflichtet und bleibt der Priestergemeinschaft angehörig. Nicht jeder Beliebige wird aufgenommen; oft muß eine Geldsumme, eine Art Lehrgeld gezahlt werden; auch ist die Aufnahmefähigkeit von der Zugehörigkeit zu bestimmten Familien und Gesellschaftsklassen abhängig; oder das Priestergewerbe vererbt sich ohne weiteres auf die Leibesnachkommen des Priesters. In früheren Zeiten waren fast alle Berufe zunftmäßig organisiert und jede Zunft hielt ihre Geheimnisse ängstlich fest. Auf diesen Geheimnissen beruhte zum Teil die Macht und das Ansehen der Berufsorganisationen. Es ist klar, daß der Priesterstand über die wertvollsten Berufsgeheimnisse verfügte; z. B. Regen zu erzeugen, Krankheiten zu heilen, Liebeszauber zu üben, den Nahrungsvorrat zu vermehren, das sind Künste, auf die die Priesterinnungen gewiß stolz sein durften. Sie hüteten sich natürlich, die Mittel und Wege zu verraten, durch die sie so wunderbare Dinge zustande brachten.

Also die Lehr- und Erziehungstätigkeit des Priesters hat ihre Grenzen. Dazu kam noch etwas anderes: der angehende Priester wurde freilich unterrichtet; aber welcherart waren die Lehrgegenstände, die man ihm einprägte? Beim Priesterberuf taten es die Kenntnisse und Geschicklichkeiten nicht. Wer Priester werden will, muß erweckt und auserwählt sein; der Geist muß von ihm Besitz ergreifen. Diese Anschauung tritt der zunftmäßigen Auffassung vom Priesterberuf ergänzend und berichtigend gegenüber. Die Zunft konnte in der Regel nur kluge und geübte Fachmenschen hervorbringen, aber keine berufenen „Geistlichen". Wir haben hier wieder den Gegensatz zwischen persönlicher Gotterfülltheit und herkömmlicher Priesterfertigkeit. Der Fachpriester lernte von den Fachgenossen das Handwerk, der Prophet ging zur Gottheit selber und empfing deren unlernbare Lehren.

Trotzdem kam die Menschheit schon sehr früh auf den Gedanken, daß auch die göttliche Begeisterung erlernt werden könne. Man bemerkte, daß sich die Berufung befördern, die Besitzergreifung durch Gott und die Er-

leuchtung künstlich erzielen lasse. Wir haben die religiöse Rauschtechnik genau kennen gelernt: sie war der Weg zu den begehrtesten priesterlichen Künsten. Daher unterzog sich derjenige, der Priester werden wollte, einer Erregungs- und Betäubungskur; er untergrub methodisch seine Gesundheit, darin bestand bei unzähligen Völkern das theologische Studium. Der Novize wurde in den Wald geschickt, mußte fasten und sich mißhandeln; oder man gab ihm Gifte ein, man lehrte ihm schlimme Tänze ausführen, nötigte ihn zu sexuellen Ausschweifungen, zu Perversitäten oder auch zu völliger Enthaltung. Bis in die Kulturvölker hinein lassen sich Reste dieses priesterlichen Unterrichts nachweisen. Wenn Jesus vierzig Tage in der Wüste lebt und fastet, so ist das seine Lehr- und Vorbereitungszeit für den Prophetenberuf. Er wartet während dieser Zeit auf die Belehnung mit dem Geist und bereitet sich vor, Mund und Werkzeug dieses Geistes zu werden. Bei den Schamanenvölkern in Nordasien, aber auch in Afrika und anderwärts finden sich ähnliche, nur ausführlichere und umfänglichere Noviziatgebräuche. Bisweilen haben die Novizen sehr grausame und geradezu abscheuliche Prüfungen zu bestehen. „Prüfung" ist eigentlich nicht der rechte Ausdruck; der Novize soll im Grunde nicht auf die Probe gestellt, sondern durch die beschwerlichen und schmerzhaften Vornahmen zur Ausübung des Priesteramtes befähigt werden; er soll geistig und göttlich werden. Freilich werden die Martern und Rauschunterweisungen ganz von selber zu Prüfungen. Wer dabei stirbt oder ihnen entflieht, dessen Unwürdigkeit und Ungeistigkeit ist bewiesen: Gott hat ihn verworfen. Wer dagegen das Studium erfolgreich absolviert, gilt dann als ein würdiger Gottesdiener und ein auserwähltes Rüstzeug.

Die Vorbereitungszeit findet ihren Abschluß in der Regel durch eine feierliche Aufnahmehandlung. Die Zeremonien, die bei dieser Weihe oder Ordination üblich sind, weisen sämtlich darauf hin, daß in den jungen Priester der Geist hineingeleitet werden soll. Der Novize empfängt die heilige Kraft und damit das Apostelamt. Die Übertragung kann durch Salbung oder Beschneidung des Haares oder der Geschlechtsteile, ferner durch Taufe, Handauflegung, Handschlag, Bekleidung mit einem heiligen Gewand oder Schmuck, ferner durch Teilnahme an einem Opfermahl und auf viele andere Arten geschehen. Wie man sieht, verschmilzt die Priesterweihe mit der allgemeinen Aufnahme der Knaben und Mädchen in die Gemeinde der Erwachsenen. Bei der Konfirmation und Firmung, die bei fast allen Völkern aller Religionen ihre Parallelen hat, vollzieht sich ebenfalls eine Vergeistigung mit den Kandidaten. Das herangewachsene Geschlecht wird wiedergeboren und tritt mit dem Stammesdämon und Volksgott in Beziehung; dadurch werden die jungen Menschen zu Mitgliedern des Verbandes, was sie bis dahin nicht waren, denn die Kinder gelten nicht als Gemeindeangehörige. Beim

Fest der Jugendweihe werden ähnliche religiöse Handlungen vorgenommen wie bei der Priesterweihe; die Novizen werden tätowiert, beschnitten oder fibuliert, sie haben Schläge und Martern verschiedener Art auszuhalten (man denke an den Lehrlings- und Ritterschlag, an die Geißelung der spartanischen Epheben), sie lernen die religiösen Festtänze kennen, sie erhalten einen neuen Namen, und was dergleichen mehr ist. Der ursprüngliche Sinn aller dieser Gebräuche ist meiner Meinung nach, die Jugend menschlich und erwachsen, das heißt geistig zu machen. Daher auch die starken Nervenreize, die Erregungs- und Betäubungsgebräuche. Erst allmählich wird das Geistige intellektueller gefaßt und daher die Vorgänge symbolisch verflüchtigt.

Wir leugnen natürlich nicht, daß diese Weihe- und Aufnahmezeremonien auch anderen religiösen und unreligiösen Zwecken dienen können und gedient haben. Es liegt auf der Hand, daß durch die Martern die Standhaftigkeit der Jünglinge geprüft werden sollte, durch die Übungen und Kampfspiele die Waffenfähigkeit und andere Tugenden. Ferner zielen die mit den Geschlechtsteilen vorgenommenen Veränderungen ohne Zweifel auch darauf, die Zeugungsfähigkeit zu beeinflussen, teils im günstigen, teils im ungünstigen Sinne. Ebenso können sich die übrigen Gebräuche mit außerreligiösen Vorstellungen verbinden; das ganze Fest konnte zu einer vorwiegend weltlichen Angelegenheit werden und die Mitwirkung des Priesters ablehnen. Indessen ist das selten der Fall. Der Regel nach war der Priester, als Vertreter der Gemeindegeister, der Leiter dieser Jugendfeste. Er hatte die Jugend vorzubereiten, hatte die Prüfung vorzunehmen und die Aufnahmehandlungen zu vollziehen.

Auch wenn das Jugendfest in einzelne Teile zerlegt wurde und die Zeremonien in zwei oder mehr Epochen des jugendlichen Alters nacheinander vorgenommen wurden, war die Beteiligung des Priesters meist unerläßlich. Bekanntlich ist die Beschneidung und die Taufe in die früheste Kindheit zurückverlegt worden, hat dadurch aber nicht ihren religiösen Charakter verloren und erfordert die Mitwirkung des Priesters.

Bemerkenswert ist das Dekret des jetzigen Papstes, durch das auch die erste Kommunion in ein früheres Lebensalter zurückverlegt wird. Die Kinder sollen danach bereits mit sieben Jahren zur körperlich-seelischen Einverleibung Gottes angehalten und also schon im Zustande kindlicher Unmündigkeit in die Zahl der kirchlichen Gemeindemitglieder aufgenommen werden. Die Folge ist, daß die vorbereitende Unterweisung, die der priesterliche Erzieher zu erteilen hat, zur bescheidenen Nebensache herabgedrückt wird; denn wenn der Religionsunterricht auch nachgeholt werden kann und erst im reifen Alter seinen Abschluß erhält, so geht doch der eigentliche Zweck dieses Unterrichts verloren: die Kinder der feierlichen Aufnahmehandlung

würdig zu machen und sie der Gemeinde als vollwertige Mitglieder zuzuführen. Das Jugendfest mit der Kommunion muß die Krönung der religiösen Erziehung bilden, so sagt uns die Logik und die Religionsgeschichte. Aber es ist zuzugeben, daß sich von jeher die Neigung geltend gemacht hat, die Jugendweihe möglichst frühzeitig vorzunehmen und die entscheidenden Zeremonien sogar in die allerersten Lebensjahre zurückzuschieben. Warum wohl? Das Kind sollte möglichst bald mit der Gottheit in Berührung gebracht, möglichst bald für den Heilsbund gewonnen werden, damit es den feindlichen Dämonen ein für allemal entzogen sei und sofort mit dem Leben der Wiedergeburt beginnen könne. Das ließ sich denn auch leicht bewerkstelligen, wenn man sich entschließen wollte, den Aufnahme- und Wiedergeburtsvorgang als einen rein zauberischen Akt zu gestalten, der von dem Willen und Verstand des Novizen unabhängig ist. Die Kindertaufe, Kinderbeschneidung, Kinderkommunion sind Handlungen, bei denen das Kind durch eine magische Kraft zum Eigentum Gottes und zu einem wiedergeborenen Geistwesen gemacht wird; es stände daher nichts im Wege, auch die Kommunionshandlung bereits mit dem Säugling vorzunehmen. Die Handlung wirkt auf das Kind, wie ein Zauberspruch auf die Witterung, wie eine Medizin auf den Leib des Kranken. Der zaubergläubige Priester mußte unfehlbar auf den Gedanken der Kinderwiedergeburt geraten und es hat daher nichts Auffälliges, daß in verschiedenen Religionen die Weihehandlungen ganz oder zum Teil mit den Unmündigen vorgenommen werden.

Da aber der Priester trotz seines Zauberglaubens ein kluger und verständiger Mann war, mußte er gewahr werden, daß das gewünschte Ziel durch diese Zauberweihen nur unvollkommen erreicht wurde. Wenn er die wirkliche Verbindung der Gemeinde mit Gott herstellen wollte und, was beinahe gleichbedeutend ist, seinen Einfluß als Mittler mehren und bewahren wollte, durfte er den Unterricht der Heranwachsenden nicht vernachlässigen; er mußte, was die Zauberei nicht zuwege gebracht hatte, durch Erziehung, d. h. durch wirkliche körperlich-seelische Einverleibung der religiösen Heilsgüter nachzuholen suchen. Die normale Aufeinanderfolge drehte sich also um: die Aufnahmezeremonie kam zuerst, der vorbereitende Priesterunterricht folgte. Da man aber auf das Fest der Jugendweihe nicht verzichten wollte, feierte man es entweder als bloße Lustbarkeit oder als weltliches „Absolutorium" oder verwandelte es in eine Wiederholung und Bestätigung der Zauberaufnahme in der frühen Kindheit. Die Konfirmation besiegelte nun die Taufhandlung; die herangewachsene Jugend gab am Pubertätstage ihren Willen und ihre Fähigkeit kund, im Sinne der magischen Kindheitszeremonie ein vollwertiges Mitglied des religiösen Bundes zu werden.

Auf diese Weise lassen sich, glaube ich, alle Verschiedenheiten und Wider-

sprüche in den religiösen Jugendgebräuchen leicht erklären. Bei manchen Naturvölkern spiegelt sich die Zerteilung des Aufnahmefestes auch in der Namengebung. Das Kind erhält zunächst einen vorläufigen Namen, dann beim Jugendfest einen anderen; beim Übergang in eine höhere Altersklasse vielleicht wieder einen neuen. Jedesmal findet eine „Wiedergeburt" statt und der neugeborene Mensch braucht natürlich auch einen neuen Namen. Noch heute nimmt die christliche Kirche mit den Heiden, wenn sie die Taufe empfangen, eine Namensänderung vor. Jede solche Taufe ist ein Weihefest im uralten Sinne; der priesterliche Unterricht pflegt, wenn der Täufling erwachsen ist, seine richtige Stelle zu haben, nämlich vor der Taufhandlung.

In den höheren Religionen ist der priesterliche Unterricht begreiflicher Weise umfänglicher und ausgiebiger als in den primitiven Religionen. Um ein Christ sein zu können, muß man mehr Unterweisung erhalten haben, als wenn man ein Mitglied einer Neger- oder Schamanenreligion werden will. Die christlichen Missionare und auch die europäischen Priesterschaften machen sich freilich ihre Lehrpflicht bisweilen sehr leicht und nehmen Personen in den Christenbund auf, die die Grundbegriffe dieser Religion nicht im entferntesten erfaßt haben; aber das ändert an der Tatsache nichts, daß die innere und wahrhaftige Zugehörigkeit zum Christentum nur durch eingehende Unterweisung erworben werden kann und der christliche Priester daher eine bedeutendere Erziehungsaufgabe hat als der Priester der niederen Religionen. Daraus ergibt sich auch, daß die junge Generation erst ein verhältnismäßig hohes Alter erreichen muß, ehe sie als dem Religionsverbande zugehörig angesehen werden kann. Will man das Fest der Jugendweihe erst nach Vollendung der gesamten religiösen Erziehungsarbeit feiern, so kann es nicht im Pubertätsalter, sondern muß später stattfinden. Die vierzehnjährigen Knaben und Mädchen sind zwar religiös reifer als die siebenjährigen oder als die siebentägigen; aber auch für sie kommt die religiöse Großjährigkeitserklärung noch zu früh. Der Priester kann bis dahin unmöglich alles getan haben, was er als Vertreter der Gemeinde an dem religiösen Nachwuchs tun muß. Die Jugend hat mit vierzehn Jahren noch nicht genug gelernt und verstanden, um den Schritt der Christwerdung mit vollem Verantwortungsgefühl tun zu können. Die eigentliche christliche Erziehung kann in diesem Alter kaum begonnen, geschweige denn beendet sein. Dies ist wohl auch ein weiterer Grund für die älteren und neueren Bestrebungen gewesen, den Weiheakt von dem religiösen Erziehungswesen möglichst unabhängig zu machen und die zauberhaften Aufnahmehandlungen recht früh abzumachen.

Worin besteht nun hauptsächlich der priesterliche Unterricht? Wie verfährt der Priester bei seiner Lehrtätigkeit? — Das ergibt sich aus dem Charakter der Religion, in die er die Jugend hineinzuerziehen hat. Wir sagten

oben schon, in welchen Gegenständen der Priester die Priesterlehrlinge unterrichtet: in der Kenntnis der Zauberformeln und sonstigen Heilmittel, in der Handhabung und Ausführung der heiligen Handlungen, also z. B. in der Ausführung der religiösen Tänze. Dazu kommt die Unterweisung über die Lebenspflichten, z. B. über die Fastenregeln, ferner der Unterricht in den theoretischen Grundlagen der Religion, in der Dogmatik, Mythologie, Sagenkunde und Geschichte. Alle diese Gegenstände werden auch im religiösen Unterricht der Laienjugend behandelt werden, jedoch weniger eingehend und mit Übergehung der etwaigen Berufsgeheimnisse der Priesterschaft. Wenn wir die allgemeine Geschichte der Pädagogik studieren, finden wir durchweg, daß der Priester entweder nur die angehenden Priester, oder auch die bevorzugten Weltkinder (den Nachwuchs der herrschenden Schichten), oder endlich die gesamte Jugend des Volkes unterrichtet; und zwar erhalten die Priesterkandidaten den sorgfältigsten Unterricht, die Volksjugend den mangelhaftesten. Oft werden die Kinder dem Priester für die — nicht lange — Unterrichtszeit gänzlich übergeben; sie finden Aufnahme in seinem Hause oder er zieht mit ihnen aus dem Dorf in den Wald, wo Hütten gebaut werden und eine eigene Niederlassung entsteht. Mitunter entwickeln sich auch die religiösen Laienbünde zu Lehrinstituten; diese erinnern dann an die christlichen Klosterschulen. Dabei wird meist die Vorstellung festgehalten und ausdrücklich betont, daß die eigentlichen Lehrmeister nicht die menschlichen Priester und Bundesbrüder seien, sondern die Geister in Person.

In den Religionen, die heilige Urkunden besitzen, werden diese Urkunden der Jugend vorgetragen; sie muß sie sich einprägen. Der indische Brahmanenschüler lernte die Veden auswendig, der junge Mohammedaner den Koran, die christliche Jugend prägt sich Bibelsprüche, Hymnen und Lieder, dogmatische Erklärungen usw. ein. Die Erziehungsweisheit gipfelte meist in der gedächtnismäßigen Aneignung, und wer nicht lernen wollte, wurde durch handgreifliche Mittel dazu ermuntert. Die Schulen im Bereiche des Islam und ihr sehr einfaches Unterrichtsverfahren sind oft von den Reisenden geschildert worden; der junge Mohammedaner ist um so frommer und gelehrter, je weiter er in der Aneignung des Koran vorgedrungen ist. Aber auch im alten Griechenland bildete das Auswendiglernen der überlieferten religiös-poetischen Denkmäler den Hauptteil der geistigen Unterweisung. Wir Heutigen haben gegen den pädagogischen Wert des Auswendiglernens einige Bedenken; wir bedauern unsere Jugend, daß sie sich mit dem Katechismus, mit Sprüchen und Gesangbuchliedern abmühen muß, und wünschen, daß der Religionsunterricht anders gehandhabt werden möchte. Indessen muß man sich über die eigentlichen Gründe dieser berechtigten Reformwünsche ganz klar werden. Ich habe die Überzeugung, daß die weit

verbreitete Abneigung gegen den Religionsunterricht weit mehr von der Abneigung gegen den Unterrichtsstoff und die zu lernenden Urkunden herrührt, als von der Abneigung gegen das Auswendiglernen als solches. Die griechische Jugend hat ihren Homer und Hesiod mit Begeisterung in sich aufgenommen, die deutsche Jugend lernt, wenn sie richtig geleitet und angeregt wird, mit Begeisterung die Denkmale deutscher Dichtkunst auswendig. Daß sie sich gegen den Katechismus und die anderen religiösen Lehrgegenstände wehrt und sie nicht in den Kopf, geschweige ins Herz zu bringen vermag, liegt daran, daß ihr diese christlichen Erzeugnisse innerlich fremd sind. Ein zweiter Grund ist, daß sie nur zum Teil eine wertvolle künstlerische Form haben. Ungestaltete Dinge sollte man aus dem Religionsunterricht soviel wie möglich verbannen, ungeliebte und unverstandene Dinge noch mehr; weil man es nicht tut, herrscht heute fast allgemein eine feindselige Gleichgültigkeit gegen die Religion.

Über die religiöse Jugenderziehung der Zukunft und die gesamte Erziehungsaufgabe des künftigen religiösen Führers sprechen wir im Schlußkapitel.

DER PRIESTER ALS KÜNSTLER UND DENKER

Bei Besprechung der religiösen Erregungs- und Betäubungsmittel haben wir den Tanz und überhaupt die Bewegungsspiele erwähnt. Wenn der Mensch in religiöser Stimmung ist, bleibt er entweder bewegungslos und versenkt sich in sein Inneres oder er sucht die lebhafte, ja stürmische Bewegung. Der seelische Drang verlangt nach körperlichem Ausdruck, das Gefühl will Handlung werden, der Gedanke will Wort werden. Die Religionsgeschichte führt uns eine unübersehbare Menge von heiligen Handlungen, heiligen Sprachäußerungen, heiligen Bildschöpfungen vor. Wir haben diese religiösen Äußerungen nacheinander betrachtet und haben ihren Zweck und Wert kennen gelernt; es zeigte sich, daß der weitaus größte Teil von ihnen mit dem Zauberglauben verknüpft ist. Der Priester will durch die Vornahme der religiösen Zeremonien Wirkungen erzielen, will durch sie Veränderungen im Weltgeschehen hervorrufen. Entweder glaubt er, daß die Handlungen und Worte unmittelbar die Kraft haben, in den Lauf der Dinge einzugreifen (z. B. daß das zeremonielle Ausgießen von Wasser unmittelbar den Regen herbeiziehe, daß die Wunde sich auf Befehl eines Zauberspruches von selber schließe); oder er glaubt durch die Handlungen und Worte irgendwelche Geistwesen zu veranlassen, ihrerseits die gewünschten Wirkungen hervorzubringen, z. B. glaubt er, daß er durch ein blutiges Opfer die göttliche Bundesgenossenschaft gegen die Feinde erzielen und durch Gebete einen Toten im Jenseits unterstützen könne.

Aber der Wert der heiligen Handlungen liegt nicht bloß in ihrem äußeren Zauberzweck; wichtiger ist die Rückwirkung, die die Vornahme der Handlungen auf den Handelnden und Zuschauenden ausübt. Ja nach unserer heutigen Anschauung findet überhaupt keine äußere Wirkung statt. Die heiligen Handlungen und Worte sind, wenn man ihren Einfluß auf den Naturlauf prüft, zweck- und wertlos; höchstens daß die Gläubigen sich durch die heiligen Akte bewogen fühlen, ihr Verhalten so einzurichten, daß die gewünschten Veränderungen im Naturlauf wirklich eintreten. Z. B. trifft eine Weissagung des Propheten deshalb ein, weil die Beteiligten in ihrem ferneren Leben bewußt oder unbewußt auf Erfüllung der Weissagung hinarbeiten, und ein vom Priester Verfluchter geht wirklich zugrunde, weil der Fluch seinen Lebensmut vernichtet. In solchen Fällen kann man aber nicht eigentlich sagen, daß die Wirkung von der heiligen Handlung selber hervorgerufen worden sei; der *Glaube* der Menschen macht die Handlungen wirksam. So ist es mit dem gesamten Riten- und Zauberwesen: der Erfolg ist nicht phy-

sikalischer Art, sondern wird durch den Menschen vermittelt. Der Mensch macht den Kult wirksam, dadurch, daß er an seine Wirkung glaubt.

Wir müssen nun eine Unterscheidung machen. In den soeben angeführten Fällen wirkt die Handlung, die Weissagung und Verfluchung, auf den, dem sie gilt. Ebenso wirken die Ölung, die Zelebrierung der Messe usw. auf die empfangende und zuhörende Gemeinde ein. Zugleich aber findet eine Wirkung auf die Ausübenden statt, und diese Wirkung scheint noch tiefer und bedeutender zu sein; mindestens ist sie auffälliger und psychologisch näherliegend. Wenn ich eine heilige Handlung vornehme, z. B. ein Opfer bringe oder ein Gebet spreche, so besteht der Wert dieses Tuns zu allererst in den psychischen Begleiterscheinungen und Nachwirkungen; ich selber werde am meisten durch meine Handlung in Bewegung gebracht, habe infolgedessen den meisten Nutzen von ihr; erst in zweiter Linie haben auch andere Nutzen. So ist es wenigstens unter normalen Umständen; daß die Priester zu Drahtziehern eines Puppentheaters oder selber zu Puppen werden, ihr Publikum daher weit tiefer von ihren Vorführungen berührt wird als sie selber, muß hier außer Betracht bleiben.

Wir haben gesehen, daß die religiösen Zeremonien der primitiven Völker meist Massenhandlungen sind; alle Mitglieder der Gemeinde wirken mit. Auch die Zauberhandlungen des Einzellebens sind oft von solcher Art, daß sie der Gläubige selber vornehmen muß; ein anderer kann sie nicht für ihn übernehmen, die „Stellvertretung" ist nicht statthaft, weil dann die Wirkung ausbleiben würde. Es hat seinen guten Sinn, daß man die Wirkung religiöser Handlungen von der persönlichen Vornahme abhängig glaubt; denn der Wert der Handlung liegt wirklich im Tun und den durch das Tun hervorgerufenen seelisch-leiblichen Erscheinungen. Wenn die Religionen den Satz aufstellen: der Glaube macht selig, der Glaube versetzt Berge, so haben sie auf zweierlei Weise recht. Erstens schafft der Glaube aus dem Geiste des Gläubigen alles Zweifeln, Zaudern, Zagen hinweg und richtet ihn auf einen einzigen Punkt; zweitens bewirkt die gläubig vollzogene heilige Handlung unmittelbar eine Entladung psychischer Spannungen. Der gläubige Opferer, Tänzer, Beter fühlt sich durch die bloße Ausführung der Handlung erleichtert, ganz abgesehen von dem Glauben an ihre zauberhaften Folgen. Die heilige Handlung stärkt ihn nicht nur dadurch, daß er glaubt, durch sie die Götter in Tätigkeit gesetzt und den Naturlauf beeinflußt zu haben, sondern durch das triebhafte Wohlgefühl und Freiheitsgefühl, das sich während und nach dem religiösen Akte einstellt. Warum betet er? Im letzten Grunde deshalb, weil er unter einem Wehgefühl, einem Mangelgefühl, einer seelischen Spannung leidet, die er vielleicht gar nicht näher erklären kann. Diese Spannung entlädt sich, diese Gefühle verschwinden, wenn er die Gebetsworte aus-

spricht, die ihm durch seine Religion nahegelegt oder vorgeschrieben werden. Das Gebet ist ein Reaktionsvorgang, eine Abfuhr seelischer Erregung. Ähnlich ist es mit den Opfern und allen anderen religiösen Handlungen.

Am klarsten tritt das Triebhafte und Spielähnliche des religiösen Kultwesens vielleicht beim Tanze hervor. Warum tanzen die Naturvölker bei allen religiösen Anlässen, auch bei solchen, wo uns das Tanzen recht ungehörig scheint, z. B. bei Totenfeiern? Weil es kein näherliegendes und natürlicheres Mittel gibt, sich seiner psychischen Erregung zu entledigen als das rhythmische Bewegen der Glieder. Die innere Erregung setzt sich in Gebärden, Schritte, Sprünge um; es sind das „Ausdrucksbewegungen", wie wir in dem Abschnitt „Religion und Zauberei" mit WUNDT sagten. Wenn der Mensch innerlich ruhig und gefaßt ist, wenn wenig in ihm vorgeht, oder wenn er gelernt hat, sich zu beherrschen, hält er sich körperlich ruhig; er macht keine oder nur zweckvolle, von einer bestimmten Absicht geleitete Bewegungen. Je größer aber seine Erregung wird, um so schwerer wird es ihm, seine Haltung zu bewahren, bis es schließlich nicht mehr möglich ist und die Erregung sich in zwecklosen Bewegungen und Lauten entlädt. Das Kind und der Naturmensch unterliegen dem Drange, sich durch Ausdrucksbewegungen zu erleichtern, weit leichter und hemmungsloser. Der kleinste seelische Vorgang löst bei ihnen körperliche Begleithandlungen aus. Der Wert dieser Handlungen beruht zunächst lediglich auf ihrer entladenden Wirkung. Die entstehenden Bewegungen und Laute können ganz sinnlos sein, ein bloßes Zusammenziehen von Muskelgruppen, ein Hüpfen und Gestikulieren, ein Schreien, Jauchzen, Klagen. Wir beobachten das häufig an den Kindern.

Durch die Ausdrucksbewegungen wird aber nicht sofort das seelische Gleichgewicht wiederhergestellt. Dem religiös erregten Menschen z. B., dem von Furcht oder Freude, von Entbehrungsgefühl oder Glücksüberschwang erfüllten Priester, genügt es nicht, ein paar Laute hervorzustoßen oder ein paar schnelle Schritte zu machen. So leicht kehrt die Ruhe nicht zurück. Die Handlungen müssen eine geraume Zeit fortgeführt, die Laute weit ausgesponnen und zu umfangreichen Lautgruppen erweitert werden. Dabei erzeugt sich ein lebhaftes Lustgefühl, ja mitunter eine neue Erregung, die immer höhere Wellen schlägt und in den früher beschriebenen Rauschzustand übergeht. Dann erst tritt, mitunter plötzlich, Ruhe ein.

So werden die religiösen Handlungen zum Spiel. Das Spiel ist, wie KARL GROOS erklärt, eine Tätigkeit, die um ihrer selbst willen ausgeübt wird und an und für sich Lustempfindungen erzeugt. Die Spielhandlungen haben sehr wohl Zweckmäßigkeit, haben einen Sinn, wenn auch nur einen spielenden Sinn. Erstens bewegen sich die Glieder dabei harmonisch und meist rhythmisch, niemals planlos und zufällig, zweitens schließen sich die Bewegungen

zu scheinbaren Zweckhandlungen zusammen, z. B. zu scheinbaren Angriffs- oder Verteidigungshandlungen, zu erotischen Bewerbungshandlungen, zu nachahmenden Handlungen. Damit haben wir gleich einige Hauptgruppen der menschlichen und zum Teil schon der tierischen Spiele genannt. Ebenso gliedern sich die Laute und werden zu Worten und Sätzen; es entstehen Gebete, lyrische und epische Schöpfungen. Und die Töne werden zu Tongruppen, zu Gesängen und instrumentalen Vorführungen. Mit den künstlerischen Eigenschaften aller dieser erweiterten Ausdrucksbewegungen werden wir uns unten näher beschäftigen; vorerst bleiben wir bei ihrem Spielcharakter stehen.

Insofern die religiösen Handlungen ihre Entstehung dem menschlichen Bedürfnis verdanken, psychische Spannungen physisch zu entladen und zwar in Bewegungsgruppen, die ihren Wert und Zweck in sich selber tragen, sind sie Spiele. Es ist das Natürlichste, daß die Spiele von dem vorgenommen werden, der ihrer bedarf; jedoch ist unser menschlicher Organismus so eingerichtet, daß auch dann eine Entladung unserer Spannung erfolgt, wenn wir den Spielhandlungen eines anderen zuschauen, oder wenn wir ferne Mitwisser eines vorgenommenen Spieles sind. Die Gefühlswirkung tritt auch bei den nur passiv Teilnehmenden ein, weil der Mensch die Gabe der sogenannten Einfühlung oder inneren Nachahmung besitzt. Wenn wir einen anderen etwas tun sehen oder sagen hören, so hat das bei gut begabten und stark empfindenden Menschen fast dieselbe Wirkung, als wenn wir selber es tun oder sagen. Wir erleben das Geschaute und Gehörte mit, begleiten es auch wohl mit geringen Bewegungen der Glieder und der Kehlkopfmuskeln. Auf dieser Fähigkeit des Mitfühlens beruht aller Kunstgenuß und beruht überhaupt alle höhere menschliche Kultur.

Für das Bewegungsspiel tritt also das Empfindungsspiel ein, das eigene Ausführen heiliger Handlungen wird ersetzt durch Anschauen und Anhören der vom Priester vorgenommenen Handlungen. Wie wir im Konzert den Tönen der Musiker lauschen, so sieht der gläubige Katholik das heilige Schauspiel der Messe an und fühlt die Gnadenwirkung fast ebenso deutlich wie der Protestant, der selber den Abendmahlskelch trinkt. Ein kleiner Unterschied bleibt allerdings bestehen und unter Umständen wird dieser Unterschied sehr wichtig. Wenn nämlich die nur empfindend Teilnehmenden sehr lebhaft bewegt werden, drängt es sie zur Aktivität; die Passivität wird ihnen lästig, weil sie die Spannungen nicht ganz löst: sie verlangen dringend, die Handlungen selber körperlich zu vollziehen. Die Gemeinde will mittun; die Stellvertretung des Priesters erscheint unzureichend. In religiös bewegten und religiös produktiven Zeiten tritt daher stets das Bedürfnis nach Massenhandlungen, Massengesang, kurz nach gemeinsamer religiöser Spielbetätigung

des Volkes hervor. In solchen Zeiten nähert sich der Mensch wieder dem Zustande der Kindheit; denn die Kinder und die Naturvölker wollen stets selber in Tätigkeit treten, zum Teil wohl deshalb, weil die Fähigkeit des Mitfühlens und inneren Mithandelns noch nicht genügend entwickelt ist. Der naive Mensch fühlt sich von Spannung und Druck nur dann befreit, wenn er sich möglichst umfassend entladen, also starke Bewegungen machen, laute Töne und Worte von sich geben kann. Ihm genügt es nicht, wenn der priesterliche Künstler vor seinen Augen einen Solotanz aufführt oder kunstvolle musikalische Vorführungen darbietet; auch die solistische Zauberhandlung, z. B. das Schlachten und Verbrennen eines Opfertieres genügt ihm nicht. Er will mithandeln, mittanzen, mitsingen, will von dem Opfer essen. Mindestens will er die Rhythmen des Tanzes durch Händeklatschen, durch Stampfen mit den Füßen oder ähnliche Tanzandeutungen unterstützen; er will in die Kernstellen des priesterlichen Gesanges einstimmen, sie wiederholen und beantworten; er will bei der Opferhandlung in die Knie sinken, sie mit Gebeten begleiten. Kurz, es kommt zu Massenzeremonien der ganzen versammelten Gemeinde. Überall wo wir Massenzeremonien in größerer Ausdehnung finden, herrscht reges religiöses Empfinden: der innere Drang sucht volle befriedigende Entladung.

Wir dürfen hierbei nicht die Wirkung der „großen Zahl" vergessen. Wenn die ganze Gemeinde sich versammelt, steigert sich oder erzeugt sich erst die religiöse Spannung. Die Gefühle, die bedrückenden und beglückenden Seelenregungen der Einzelnen summieren sich dann und erreichen eine solche Höhe, daß nur gemeinsame Spielbetätigung ihnen Befriedigung verschaffen kann. Was ist des Priesters Aufgabe, wenn die Gemeinde sich um ihn sammelt? Den Bewegungsdrang in die rechte Bahn zu leiten und das Spiel mit wertvollem religiösen Gehalt zu füllen. Er wird zum Spielleiter, zum künstlerischen Organisator, zum Erfinder großer symbolischer Massenhandlungen.

In religiös gleichgültigen Zeiten wird die Gemeinde keine Neigung haben, sich zu religiösen Rauschfesten zu versammeln, und kein Bedürfnis, gemeinsame Spiele unter priesterlicher Leitung zu veranstalten. Es sind das Zeiten, wo das Volk hinreichend Gelegenheit findet, die seelischen Spannungen im werktätigen Handeln zu entladen; oder aber die Religion und ihr Vertreter ist den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen, das Volk sucht in unreligiösen Spielen, in allerhand Ausschweifungen und Zerstreuungen Ersatz für das, was ihm der Priester nicht zu bieten vermag.

In solchen Zeiten entsteht also eine Entfremdung zwischen Priester und Gemeinde, ein Mißverhältnis zwischen der Religion und dem Entladungsbedürfnis des Volkes. Was wird in solchen Zeiten aus den Kulthandlungen?

Der Priester vollzieht sie ohne Mitwirkung, oft ohne Anwesenheit der Gemeinde. Dadurch verlieren sie ihre Einfachheit und Größe; sie werden fachmännischer, formelhafter, spielerischer. Der Priester verliert sich in Spitzfindigkeiten, in zeremoniellem Tand. Aber unter Umständen bildet er die Handlungen auch zu feinen Kunstwerken aus. Der Priester kann sich in solchen Zeiten nach sehr verschiedenen Richtungen hin entwickeln; er kann zum kabbalistischen Wortverdreher werden oder zum virtuosen Dialektiker oder zum steifen Hüter alter Formen und Gebräuche oder zum toten Heilsmechanismus oder zum leidenschaftlichen Freund der Unterhaltungsspiele und zerstreuenden Genüsse, oder zum behäbigen Philister oder endlich zum feinsinnigen Artisten und feinnervigen „Lebenskünstler". Vielleicht gelingt es ihm sogar, alle diese verschiedenen und doch nahe verwandten Charaktere und Neigungen in seiner Person zu vereinigen. Im katholischen Klerus gibt es Beispiele genug, daß solche Vereinigung sehr wohl möglich ist. Der Katholizismus führt uns die reinliche Scheidung von Priestertum und Laientum, die Passivität des letzteren und die fachmännisch-spielerische Religiosität des ersteren deutlich vor Augen, obwohl keineswegs geleugnet werden soll, daß sich im Katholizismus auch Gegenströmungen bemerkbar machen und in früheren Jahrhunderten gemacht haben. Aber diese religiösen Gegenströmungen wandten sich stets gegen das Priestertum und insofern gegen die Grundlagen der gesamten katholischen Kirche. Sie entstammten dem Ungenügen religiös gespannter Naturen an dem äußerlichen und fachmännischen Religionsbetrieb der Kirche. Diese Naturen fühlten ganz richtig, daß eine spielerische Priesterschaft ihren Wert und ihre Daseinsberechtigung einbüßt, weil sie nicht mehr imstande ist, gewaltige seelische Spannungen im Volke zur religiösen Entladung zu bringen. Daher verlangten diese prophetischen Naturen und Volksbewegungen, daß die Laien zur aktiven Mitwirkung beim Gottesdienst zugelassen werden sollten. Nicht mehr sollte der Priester für alle beten, singen, Messe lesen, den Kelch trinken; sondern gemeinsam wollte man Gott dienen, gemeinsam sich zu Gott emporschwingen, gemeinsam singen, beten, kommunizieren. So erklärt es sich, daß der Laienkelch zu einem Hauptzankapfel, und der Gemeindegesang zu einem Grundpfeiler des Protestantismus werden konnte.

Aber wenn die Reformatoren für die religiöse Aktivität der Gemeinde kämpften, kämpften sie zugleich gegen die guten und großen Seiten der bisherigen Priesterreligion, nämlich gegen die Verfeinerung der Kunst und die Vertiefung der Wissenschaft. Die Bilderstürmer gehören mit Notwendigkeit in die Reformationsbewegung hinein. In ihnen kam der Haß der religiös bedürftigen Laienwelt gegen die religiöse Virtuosität der Priester zum deutlichsten, aber auch barbarischsten Ausdruck. Die Kunst des Mittelalters und

der Renaissance hatte sich nur unter dem Schutze einer Priesterreligion entfalten können. Die von der Religion lebenden, von den Bedrängnissen des Volkes wenig berührten Priester hatten ihre Muße zur Ausbildung und Beförderung dieser Kunst verwendet. Sie spielten mit ihren religiösen Gefühlen und brachten sie in schönen Kunstwerken zur Darstellung. Ihnen war die Religion eine lust- und nuancenreiche Phantasiebetätigung. Dagegen empörten sich die gespannten und gequälten Seelen der Reformationszeit. Als Luther in Rom war, hatte er ganz ähnliche Empfindungen wie der Bußprediger Savonarola, wenn er das florentinische Kunsttreiben sah. Und wie Fra Bartolomeo seine eigenen Bilder ins Feuer warf, so zerstörten die Bilderstürmer die Kunstwerke der deutschen Kirchen. Den religiös Erregten ist zu allen Zeiten das künstlerische Spielen mit den menschlichen Qualen und Ängsten, mit den Wonnen und Begehrungen, mit allem Höchsten und Tiefsten, unerträglich gewesen. Die Reformationszeit fragte: wo ist der strafende und erlösende Gottheiland geblieben? Er ist zu einem Vorwurf für geschickte Künstlerhände, zu einem Genußgegenstand für betrachtende Augen geworden. Und wo ist das heilige und schaurige Opfermysterium geblieben? Es ist zu einem prächtigen Schauspiel und einem abwechslungsreichen Tonstück geworden.

Kurz, die Reformatoren wollten die Religion vom Spiel zum Ernst zurückführen, und dasselbe haben die religiösen Propheten und Revolutionäre zu allen Zeiten gewollt und, wenn sie glücklich waren, ausgeführt. Sie haben das Dämonische und das Tragische wieder in der Religion zur Geltung gebracht; die bestehenden Formen der religiösen Triebentladung erschienen ihnen oberflächlich und hohl, darum zerstörten sie sie. Sie fühlten, daß das religiöse Spiel so, wie es gehandhabt wurde, nicht mehr den heißesten Strom religiöser Erregung in sich aufnehmen, nicht mehr der höchstgesteigerten religiösen Spannung zur Entladung dienen konnte. Die Formen zerbrachen von selber, als sich die wilde Kraft des Enthusiasmus und die tiefe Gewalt des Heroismus in sie ergießen wollte. Und so kehrt der religiöse Mensch in allen großen, neuernden Epochen zur Einfachheit zurück, zur Gemeinsamkeit der heiligen Handlungen. Die Reichhaltigkeit und fachmännische Feinheit des religiösen Spiels geht verloren; statt dessen wird es monumentaler und allgemeingültiger.

Das Verhältnis der Religion zum Spiel ist also nicht leicht auf eine einfache Formel zu bringen. Wenn wir mit Groos den Begriff des Spieles dahin bestimmen, daß es eine lustvolle Triebbefriedigung sei, die ihren Zweck nicht außer sich, sondern in sich selber trage, so scheinen Religion und Spiel einander sogar recht fernzustehen. Die Religion wird häufig als eine Gegenmacht gegen den Spieltrieb angesehen: sie bekämpft die Befriedigung des

lustvollen und zwecklosen Betätigungsdranges als unreligiös, oft auch als unsittlich. Jedoch ist das nur der Widerstand gegen einzelne Arten und Richtungen der spielenden Triebbefriedigung, nicht gegen eine solche Befriedigung überhaupt. Ohne den menschlichen Spieltrieb gäbe es kein einziges religiöses Glaubens- und Kultgebilde. GROOS hat nachgewiesen, wie tief das Spiel in das gesamte Leben der höheren organischen Wesen eingreift, wie es zugleich eine Art Untergrund und eine Art Krönung des menschlichen Daseins ist. Nach der früheren Anschauung, die besonders von SCHILLER in den ästhetischen Briefen und von SPENCER vertreten worden ist, wäre das Spiel ein Ausfluß des Kraftüberschusses ungenügend beschäftigter Organismen. Wenn Kräfte brachliegen, wenn der Mensch durch den Kampf mit der Lebensnot nicht vollauf hingenommen ist, entlädt sich die aufgespeicherte seelische Energie in zwecklosen Handlungen und Lauten. Das trifft auch für den Priester in vielen Fällen zu; denn der Priester hat sich fast stets von der körperlichen, das Leben fristenden Arbeit zu befreien gewußt; er verfügt also über einen großen Schatz von freier seelischer Kraft. Indem sich diese Kraft in Handlung umsetzt, wird der Priester zum Erfinder religiöser Spiele.

Gegen die SPENCERsche Theorie hat man eingewendet, daß nicht bloß untätige Menschen spielen, die einen Überschuß von Kraft haben, sondern auch überanstrengte Menschen, die sich im Spiel von der aufreibenden Lebensarbeit ausruhen wollen. Auf diese unbestreitbare Tatsache hat man eine zweite Theorie des Spiels, die sogenannte Erholungstheorie, gegründet. Auch für sie bietet das religiöse Leben zahlreiche Beispiele. Wie oft dient die Ausführung religiöser Zeremonien z. B. das Tanzen, Waschen, Beten den vom Leben arg bedrängten und niedergedrückten Menschen zur Erholung und Auffrischung der Kräfte! Der religiöse Feiertag, überhaupt jedes Fest ist eine Pause zwischen den sauren Wochen der Arbeit. Der Mensch atmet auf; er zieht einen anderen Menschen an (vgl. meinen Aufsatz: Feste und Jubiläen, Die Tat I, 11). Fast immer aber, wenn der Mensch das Bedürfnis hat, aufzuatmen und den Festtagsmenschen anzuziehen, verfällt er auf religiöse Betätigungen. Die Religion ist die edelste Form menschlicher Erholung. Der Priester und der Künstler bieten ihm ihre Spielerfindungen dar und begierig greift er danach, weil er fühlt, daß er durch das religiöse Spiel am schönsten seiner Müdigkeit Herr wird, am sichersten die Sorgen und Kümmernisse des Werktags verscheucht, am freiesten sich über sich selber und die Schranken, die ihn umgeben, erhebt.

Diesen beiden Theorien, die einander keineswegs ausschließen, hat GROOS noch eine Betrachtung über den biologischen Wert des Spieles hinzugefügt. Ein großer Teil der Spiele, namentlich die der Kinderjahre, sind ein unvergleichliches Mittel, die Kräfte und Betätigungen für den Ernstfall einzuüben.

Was das Leben vom Erwachsenen fordert, lernt die Jugend im Spiel; aber auch der Erwachsene kann spielend Kräfte zur Entwicklung bringen oder sie lebendig erhalten. Das religiöse Leben vieler Völker bestätigt auch diese Übungstheorie auf Schritt und Tritt. Namentlich sind hier die Kriegs- und Jagdtänze der primitiven Völker zu erwähnen, die eine ähnliche Bedeutung haben wie unsere soldatischen Übungen. Auch andere religiöse Handlungen stellen sich deutlich als Unterrichts- und Erziehungsveranstaltungen dar. Bei den Kulturvölkern wird besonders die sittliche Bildung durch die religiösen Übungen gefördert und begründet. Der Rosenkranz, die Bußübungen, die rituellen Beschränkungen können in hohem Grade disziplinierend wirken. Der Priester ist Spielleiter, sagten wir; das hieße in lateinischer Übersetzung: er ist ludi magister, will sagen Schulmeister. Schule, Erholung, Spiel scheinen uns zwar heute recht verschiedene und sogar gegensätzliche Begriffe zu sein, aber ursprünglich waren sie fast gleichbedeutend. Wenn der christliche Priester bisweilen in dem Spieltrieb der Jugend einen Feind und Nebenbuhler seiner Erziehungstätigkeit erblickt hat, so hat er damit nicht bloß seine eigene priesterliche Tätigkeit und Vergangenheit verurteilt, sondern auch Verständnislosigkeit gegenüber den Gesetzen der menschlichen Psyche bewiesen.

Und doch ist es begreiflich und berechtigt, wenn der Priester gegen das Spielbedürfnis der jugendlichen und der erwachsenen Menschheit eine Abneigung empfand. Er wehrte sich gegen den Willkürcharakter des Spiels, gegen die selbstherrliche Freiheit, die der Spielende genießt. Seine religiösen Spiele trugen eher einen Zwangscharakter; er fühlte sich nicht frei, wenn er die heiligen Handlungen vornahm und den heiligen Pflichten nachkam. Der ernste, mit sich selber ringende Priester will weder überflüssige Kräfte in Tätigkeit setzen, noch sich ausruhend erholen, noch sich für den Ernstfall einüben. Wenn er sich zu Gott wendet und in Gebeten oder Handlungen sich ausströmen läßt, gehorcht er einem inneren Zwange, einer quälenden Seelennot. In den religiösen Handlungen und Phantasieschöpfungen machen sich unbewußte Wünsche und Vorstellungen Luft. Die Triebe, die er unterdrückt hat, die Geister, die er gefesselt hat, suchen in den Kultzeremonien, in den Tänzen, Festorgien, Gesängen, Klagen Ausdruck, wenn auch einen entstellten und pathologischen Ausdruck. FREUD hat die religiöse Betätigung mit den Zwangshandlungen der Neurotiker verglichen und die Religion als eine universelle Zwangsneurose bezeichnet (Kleine Schriften zur Neurosenlehre II). Das klingt im ersten Augenblick ebenso ungereimt, als wenn man die Religion als eine Äußerung des menschlichen Spieltriebes bezeichnet. Aber wie diese so ist jene Bezeichnung nicht unzutreffend; überdies weisen beide Definitionen in die gleiche Richtung.

Unter Zwangshandlungen versteht man die merkwürdigen Verrichtungen, mit denen manche Nervenkranke einen guten Teil ihres Lebens hinbringen. Z. B. zählen sie alle Fensterscheiben, lesen alle Firmenschilder, sprechen, bevor sie zu wichtigen Angelegenheiten schreiten, eine Formel viele Male vor sich hin, umgeben die täglichen Handlungen, wie Ankleiden, Waschen usw. mit einem umständlichen Zeremoniell. Warum tun sie alles das? Weil sie müssen. Sie werden von furchtbarer Unruhe und Angst ergriffen, wenn sie eine einzige dieser Zwangshandlungen unterlassen oder vergessen. Sie opfern Zeit und Kraft für dies scheinbar so nutzlose Treiben, das eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Spieltätigkeit hat. Namentlich wenn das Spielen zu einer Leidenschaft wird, geht es ohne Zwischenstufe in das krankhafte Spiel der Zwangsneurotiker über.

Wenn der Kranke seine spielerischen Zwangshandlungen richtig innehält, fühlt er sich ruhig und zufrieden. Fragt man ihn aber, was denn diese Handlungen eigentlich bedeuten und warum es gerade diese und keine anderen sein müssen, so kann er meist keine Antwort darauf geben. Bei eingehender Prüfung stellt sich manchmal der Sinn der Handlungen heraus. Sie waren ursprünglich nicht zwecklos, sondern haben sich das erste Mal, wo sie vorgenommen wurden, ganz natürlich aus den Umständen ergeben. Was für Umstände waren das? Wenn FREUD recht hat, waren es peinliche, tieferregende Vorfälle. Der Kranke hat ein Erlebnis gehabt, bei dem sich ein quälender Kampf zwischen seinen Trieben und den sittlichen Hemmungen ergab. Die Triebe, oft sind es die sexuellen, meldeten sich zur Unzeit oder wurden durch einen äußeren Anlaß gereizt, während das sittliche oder soziale Gefühl im Einklang mit der Vernunft diese Trieberregung verurteilte und zu unterdrücken suchte. Das erzeugte eine heftige Spannung und diese Spannung entlud sich durch eine motorische oder lautliche Handlung, durch ein paar ablenkende Worte oder Bewegungen, durch einen Fluch, ein mechanisches Zählen, kurz durch Abwehr-, Schutz- und Beschwichtigungshandlungen. Die Handlung oder das Wort war also eine Flucht, ein rettender Ausweg, ein Blitzableiter gewissermaßen. So wurde der unerträgliche innere Konflikt beseitigt. Aber nicht dauernd wurde er beseitigt, nicht endgültig war er begraben. Die Ablenkung durch spielende Zwangshandlungen und Zwangsworte ist ja nur ein Kompromiß, ein Verschieben der Entscheidung; die Handlungen sind kein wirklicher Sieg über die Dämonen, sondern nur eine Beschwichtigung und Einschläferung derselben. Daher müssen die Beschwichtigungs- und Ablenkungshandlungen auch immer von neuem vorgenommen werden. So oft die bösen Lüste sich wieder melden, so oft der Konflikt durch äußere Anlässe oder aus inneren Gründen von neuem brennend wird, schreitet der Kranke unwillkürlich zu denselben Schutzhandlungen, die ihm da-

mals Entladung und Beruhigung verschafften. Er wird sich des Neuerwachens der eingeschläferten Geister vielleicht gar nicht bewußt; noch bevor sie sich deutlich regen und über die Schwelle des Bewußtseins treten, werden sie von den Türhütern, nämlich den Abwehrhandlungen und Schutzformeln in Empfang genommen und unschädlich gemacht. Man kann daher geradezu sagen: das Zeremoniell der Zwangskranken ist eine unnatürliche Form ihrer Triebbefriedigung; denn die Trieberregung ergießt sich in das Bett dieser ablenkenden Handlungen; indem die Erregung abgewehrt wird, erfährt sie zugleich eine Befriedigung; die leidenschaftliche Spannung kommt zur Entladung. Aber wie wir schon sagten, ist diese Befriedigung unvollkommen, ist nur ein Surrogat, nur eine Phantasiebefriedigung. Alle Zwangshandlungen sind Surrogate, wie überhaupt jedes Spiel, jedes Scheintun etwas Surrogatartiges hat.

Bevor wir diese pathologische Betrachtung auf das religiöse Kultwesen anwenden, wollen wir uns an einige verwandte Krankheitserscheinungen erinnern. Was wir soeben von den Zwangshandlungen sagten, trifft zum Teil auch für die Zwangsgedanken, die Wahnvorstellungen, die Halluzinationen, die Einbrüche zu, ja auch für körperliche Störungen psychischen Ursprungs, also Lähmungen, Anfälle usw. Man wird zuweilen von einem Gedanken, einer Melodie, einem Bilde unablässig verfolgt und kann es nicht aus dem Kopfe bringen. Wie sind solche Zwangsgedanken zu erklären? Die Gedanken und Bilder sind uns vielleicht an und für sich gleichgültig, sie werden uns im höchsten Grade lästig und langweilig; trotzdem werden wir, wenn wir geistig unbeschäftigt sind, immer wieder zu ihnen zurückgeführt. Es ist ein wirklicher Zwang; es ist ein Spiel, an dem wir immer wieder teilnehmen müssen, ob wir nun wollen oder nicht. Offenbar erhalten diese hartnäckigen Zwangsgebilde Nahrung aus dem unbewußten Seelenleben; sie zeigen an, daß in uns eine psychische Spannung besteht, die vergeblich nach Lösung trachtet und die sich deshalb durch die spielende Wiederholung jener Zwangsgebilde eine Ersatzbefriedigung verschafft. Irgendwie ist der Zwangsgedanke zweifellos mit den Geistern der Tiefe verknüpft und verkettet, er ist eine Art Bote für andere, schlimmere, Gedanken, die wir aus sittlichen oder Vernunftgründen unterdrückt und abgewehrt haben. Die bösen Gedanken, die verwerflichen oder traurigen Gefühle sind wir los: aber nur um den Preis, daß uns andere, an sich gleichgültige Gedanken und Gefühle quälen, in die die Erregungssumme jener schlimmen Geister hineingeflossen ist. Anstatt Sklaven unserer Leidenschaften sind wir nun Sklaven unserer Zwangsgedanken, unserer Wahnbildungen und Halluzinationen. Auch die Halluzinationen im Wachen und im Traume sind Abgesandte jener Geister, die sich nicht selber an das Tageslicht wagen. Als Traumphantasie steigen

sie aus dem Dunkel herauf; nackt oder in verhüllenden schamhaften Gewändern tanzen sie ihren Reigen und verschaffen sich die Befriedigung, die ihnen der nüchterne und wache Geist versagt. Auch hier kommt natürlich nur eine Scheinbefriedigung zustande; es ist nur ein Spiel; die „trotzigen Tyrannen", wie PLATON sagt, werden in den Traum- und Wachphantasien beschwichtigt und gleichsam betrogen.

Die Traumphantasien sind entweder beglückender oder beängstigender Art, oder sie sind gleichgültig wie manche Zwangsgedanken des wachen Lebens. Sowohl Engel wie Teufel treten in ihnen auf, sowohl befriedigte Begierden wie Qualen der Furcht und der Entbehrung. Dieser Gegensatz ist nicht so tiefgehend, wie es zunächst den Anschein hat; in beiden Fällen findet eine spielende Spannungsentladung statt. Bei den beglückenden Träumen, bei den reinen, göttlichen Phantasiebildungen und Halluzinationen der religiösen Heiligen ist das Spiel gleichsam den positiven Weg gegangen: die Wünsche und Triebe selber treten in sublimierter Gestalt als ihre eigenen Erfüllungen auf. Bei den schrecklichen und quälenden Phantasien dagegen haben wir eine Darstellung des Kampfes selber; die Spannung löst sich dadurch, daß sie bloß gestaltet und der Kampf mit tiefer Erregung durchlebt wird. Man kann sagen, daß der Schreckenstraum und die düsteren Wachphantasien das Gerüst für die Tragödie hergeben; die beseligenden Phantasien dagegen werden zu religiösen Wunschmythen; aus ihnen entspringt der Glaube an Götter und an die ewige Seligkeit.

Wir sind damit schon zur Anwendung der genannten Krankheitsvorgänge — im weiteren Sinne rechnen wir auch den Traum zu den pathologischen Erscheinungen — auf das religiöse Leben und die Kultspiele übergegangen. Wer könnte leugnen, daß die Religion zu allen Zeiten auf Regelung, Beschränkung, Unterdrückung der menschlichen Triebregungen ausgegangen ist? Schon die primitivsten religiösen Äußerungen entspringen aus dem Kampfe des Menschen mit der Umwelt; dieser Kampf aber verbindet sich notwendig mit einem Kampf in der menschlichen Seele. Wenn der Urmensch sich gegen wilde Tiere und Naturereignisse wehrt, greift er zu Kampfmitteln, die eine zeitweilige Beherrschung der Triebe z. B. des Hungers oder der Furcht erfordern. Noch weit mehr wird er im feindlichen und freundlichen Verkehr mit den Mitmenschen zum Ansichhalten und zur Selbstbeschränkung genötigt. Es erzeugen sich infolgedessen oft Spannungen, die nicht sofort oder die überhaupt nicht Entladung finden. Was wird aus den auf diese Weise aufgestauten Energiesummen? Sie bedürfen der Ablenkung, sie suchen auf Umwegen nach Lösung, sie erzwingen sich Ersatzhandlungen und Ersatzvorstellungen. Kurz, sie werden zu Wunschphantasien und treten als religiöse Kult- und Glaubensgebilde hervor. Der Priester erfindet — weil

er es am nötigsten hat — religiöse Blitzableiter für die gehäuften Spannungen, er erfindet Spiele und Scheinhandlungen, Bußübungen, Schutzformeln, Rosenkränze und andere unschuldige Gelegenheiten zur ablenkenden Entladung. Das Erfinden dieser Dinge ist kein Willkürakt des Priesters, kein berechnendes Machtstreben; der Priester gehorcht selber einem Zwange, er steht, wenn er für die Trieberregungen, denen die natürliche Befriedigung versagt ist, Ersatzbefriedigungen schafft, unter der zwingenden Gewalt seines eigenen psychischen Zustandes. Und wenn die Gemeinde unter Führung des Priesters die religiösen Spiele aufführt, die Kultzeremonien vornimmt, den Glaubensgebilden nachdenkt und nachlebt, gehorcht sie ebenfalls einem inneren Muß, nicht äußeren Befehlen, Lockungen oder Drohungen des Priesters. Das greift alles auf Grund rein psychischer Gesetze ineinander.

Wir finden auch die obenerwähnten Unterschiede in der Richtung der Ersatz- undSpiels chöpfungen auf religiösem Gebiete wieder. Erstens haben wir religiöse Gebilde, bei denen die Triebe, die verdrängt und abgelenkt werden sollen, unverhüllt und unentstellt hervortreten. Als Beispiel seien die orgiastischen Kultbräuche, die sexuellen und sonstigen Ausschweifungen innerhalb des Gottesdienstes angeführt; auch die unsittlichen mythologischen Geschichten, die gräßlichen Dämonenbilder, die ganzen Spuk- und Schreckensphantasien gehören hierher, ebenso die „Versuchungen" der Heiligen. Zweitens finden wir religiöse Schöpfungen, bei denen umgekehrt jede Spur der Trieberregung ausgetilgt ist: nur der siegende, zur Harmonie gelangte Mensch kommt in ihnen zur Erscheinung. Dahin gehören alle religiösen Wunschgebilde, die guten Götter, die Himmelsvisionen, dazu die entsprechenden Kultgebräuche, Freudenhymnen, Heiligungsriten, ekstatischen Handlungen. Ferner finden wir religiöse Schöpfungen, in denen der innere Kampf des Menschen selber zum Ausdruck gelangt. Beispiele liefern die mythologischen Götterkämpfe, die heiligen Kampf- und Wettspiele, die Opfer- und Totenbräuche, die Selbstmißhandlungen. Der gestorbene Gott und der aus tiefer Not schreiende Sünder sind die hervorragendsten Gebilde dieser Form, unterdrückten Trieben eine religiöse Scheinbefriedigung zu verschaffen.

Auch die gleichgültigen, scheinbar sinnlosen Zwangshandlungen finden auf religiösem Gebiet ihre Parallele. Man hört oft davon, daß die Verrichtung der Kultzeremonien den Frommen und zumal den Priestern zur „zweiten Natur" würde. Sie üben sie mit mechanischer Selbstverständlichkeit aus, denken gar nichts oder etwas nicht Zugehöriges dabei, fühlen sich aber äußerst unbehaglich, wenn sie einmal verhindert sind, den heiligen Gewohnheiten nachzukommen. In allen Religionen kann man wohl Beispiele für diese gewohnheitsmäßige und zwangsmäßige Art der Kultübung finden. Die heiligen

Handlungen sind oft so geartet, daß sie dies spielerische Zwangstreiben begünstigen und herausfordern, ich brauche nur an das krasse Beispiel der Gebetsmühlen zu erinnern.

Die christliche Opferhandlung ist wohl die erhabenste Kultzeremonie, die wir kennen. In ihr fand die unerträgliche Spannung der spätantiken Menschen religiöse Entladung. Der Mensch dieser Jahrhunderte litt an einem vernichtenden Sündengefühl; die Kluft zwischen den sittlichen Forderungen, die er an sich stellte, und den inneren Trieben und äußeren Feinden, denen er erlag, war unüberbrückbar. Der Kampf zerrieb und zermürbte ihn, die Todesangst schüttelte ihn. Da leuchtete der rettende Kompromißgedanke auf: ich muß mich an Gott wie das Kind an der Mutterbrust festsaugen, ich muß mich von Gott wie das Weib vom Manne ehelichen und befruchten lassen, ich muß Gott wie der Verdurstende den Trank, der Verhungernde das Brot körperlich essen und trinken. Und diese Gedanken, die als Wahn- und Zwangsgebilde vor die Seele traten, die aus der Tiefe uralter Menschheitserinnerung auftauchten, schufen sich Ausdruck in den christlichen Kultriten, zumal in der Abendmahls- und Taufhandlung. Die Gedanken allein waren nicht stark genug, die Spannung zur Entladung zu bringen, die Qual zu beenden und die Erlösung zu vollziehen. Die Handlung mußte hinzukommen; die Vereinigung mit Gott mußte wirklich vollzogen, die Rettung aus dem entsetzlichen Kampf mußte im symbolischen Spiel verwirklicht werden. Sehen, fühlen, schmecken, handelnd ergreifen wollte der Mensch das Heil; nur so war ihm geholfen. Aber freilich, so sinnlich die frühe Christenheit den Erlösungsakt gestaltete, blieb er doch immer nur eine Scheinhandlung, eine Phantasieerlösung. Man „versinnbildlichte" die Lösung und beschwichtigte dadurch die Dämonen, leitete die Erregung ab, stillte die unstillbare Sehnsucht. Kurz, der Mensch betrog sich durch das religiöse Spiel und verschaffte sich eine Ersatzbefriedigung, ganz ebenso wie der Zwangskranke und der Hysterische durch die Bildung der Krankheitssymptome und Ausführung der Zwangshandlungen.

Und weiter: wie der Kranke seine rettende Kompromißhandlung immer von neuem wiederholen muß, weil der Konflikt nur zeitweilig beschworen, nicht endgültig beseitigt ist, so mußte auch die Christenheit die erlösende Opferhandlung immer von neuem vornehmen, um die trüben und bösen Geister, die sich wieder und wieder meldeten, niederzuhalten oder in Schlaf zu lullen. Die Vornahme des religiösen Zwangsspiels brachte Ruhe und ermöglichte ein glückliches Leben, ähnlich wie der Zwangskranke, wenn er sein Zeremoniell innehält, lebensfähig und lebensfreudig ist. Und wie dieser den Sinn seiner Schutz- und Ablenkungshandlungen nicht weiß, wie er sie mechanisch und infolgedessen entstellend und vereinfachend ausführt —

diese „Vereinfachung" ist ein Ausgangspunkt für das künstlerische Phänomen des Stilisierens —, so vergessen auch die Christen und andere Religionen oft den Sinn der Kulthandlungen. Ohne sich der tiefen Bedeutung des heiligen Spieles bewußt zu sein, treibt die Gemeinde es fort und vererbt es an die folgenden Generationen. Und wenn der Priester auch den Sinn theoretisch begriff und kannte oder einen neuen Sinn unterlegte —, so trat doch dies priesterliche Wissen bei Ausübung der Handlungen in den Hintergrund. Man wiederholte sie, ohne an die ursprünglichen Beweggründe zu denken, man entstellte und vereinfachte sie auf mancherlei Weise. Ein dumpfer Drang, ein Ungenügen und Unsicherheitsgefühl, wenn man sie unterließ, trieb zur fortgesetzten Wiederholung, zur dauernden Einfügung der Handlungen in das Gemeinschaftsleben des Volkes.

Das Kultspiel wurde zu einem Hauptstück des religiösen Lebens. Der Priester verbrachte einen großen Teil seiner Kraft und Zeit mit dem regelmäßigen Ausführen heiliger Zeremonien und auch die Laienwelt fühlte sich bewogen, einen erheblichen Teil des Lebens auf diese zwangsartigen Blitzableiterhandlungen zu verwenden. Wir sahen früher, einen wie großen Raum die religiösen Handlungen namentlich bei den Naturvölkern einnehmen; und wenn man bedenkt, wie viele fromme Katholiken ihr Leben lang jeden Morgen den Weg zur Messe gehen, so muß man sagen, daß auch in Europa noch dem wirkenden Leben durch das Kultwesen erhebliche Kräfte entzogen werden.

Im allgemeinen wird allerdings mit wachsender Kultur das Gebiet des religiösen Kults mehr und mehr eingeschränkt. Der Mensch lernt, die psychischen Spannungen in zweckvoller Arbeit, statt in dem religiösen Zeremoniell zu entladen. Das ist eine große, kulturschaffende Errungenschaft. Die höheren Götter und ihre Propheten erklären: die Gunst der Götter könne nicht durch Opfer, Spiele und Gebet erlangt werden, sondern nur durch Tätigkeit, zumal durch soziale Liebestätigkeit. Aber wenn wir genauer prüfen, ist die Bemühung, den Kult einzuschränken oder gänzlich aufzuheben, doch nur scheinbar erfolgreich gewesen, und wo sie wirklich erfolgreich war, sind der Kultur große Gefahren erwachsen. Indem der Kulturmensch gegen die zwecklose religiöse Zwangshandlung ankämpfte, hat er den außerreligiösen Spielbetätigungen immer mehr Platz eingeräumt; und ferner hat die Abschaffung der religiösen Entladung ein starkes Anwachsen der Nerven- und Geisteskrankheiten im Gefolge gehabt. Der religiöse Kult wirkt befreiend und erlösend, weil er für solche Energien, die in unserem Kulturleben nun einmal nicht normal zur Betätigung gelangen können, eine Abfuhr schafft. Z. B. hat es unzählige unbefriedigte oder verunglückte Frauen vor der Neurose und völligem Verfall gerettet, daß sie sich an den

Heiland wenden und religiöse Spiele mit ihm ausführen können. Die Religion kann auch die bereits vorhandene Neurose beseitigen, indem sie die in die Krankheitsbahn abgeirrten psychischen Energien auf das religiöse Gebiet hinüberlenkt. Die christlichen Berichte über die Heilung Dämonischer durch Jesus und seine Nachfolger veranschaulichen diese Tatsache sehr schön. Aus Maria von Magdala trieb Jesus sieben Teufel aus, d. h. er heilte schwere psychische Störungen. Ähnlich sind auch „Versuchungen", d. h. verbrecherische und krankhafte Neigungen allerart durch Ablenkung der bedrohlichen Spannung ins Religiöse heilbar. Und wenn die religiösen Heilshandlungen regelmäßig fortgeführt werden, so werden die Versuchungen oft dauernd ferngehalten werden können. Die bösen Geister werden durch die frommen Übungen gebannt; sie verschwinden sofort, wenn man Gebete, Waschungen und andere Spielhandlungen vornimmt, mit anderen Worten: die unterdrückten Triebe, die sich hervordrängen wollen, werden durch Ausdrucksbewegungen um ihre Kraft gebracht und erfahren durch Schutzhandlungen eine scheinbare Entladung. Nicht immer sind freilich die Dämonen so leicht zu verscheuchen; die hartnäckigsten können nur durch ausführliche, höchst beschwerliche oder höchst schmerzhafte religiöse Mittel abgefunden und davongeschickt werden. Dadurch erhält das religiöse Spiel seinen großen Ernst und wird zur aufreibenden, zerstörenden Askese. Buß- und Wallfahrten, Enthaltungen und Verstümmelungen sind der Preis, um den der innere Friede erkauft und die Erlösung vom Übel erlangt wird.

Mit wachsender Kultur nämlich werden auch die Kämpfe des Menschen mit sich selber und mit der Außenwelt immer heftiger und vielfältiger. Daher wachsen auch die Energiesummen, die keine Entladung finden können; immer mehr wird der Mensch gezwungen, Selbstbeherrschung zu üben und seine Triebregungen zu unterdrücken. Das Reich der bösen Geister wird mächtiger und drohender; sie brechen hervor, sie erzwingen sich Beachtung und der Mensch muß ihnen Opfer hinwerfen, damit sie sich still halten. Welcherart sind diese Opfer? Es sind die Verbrechen, die Perversionen, die Krankheiten. Die inneren Disharmonien führen zur krankhaften Sejunktion, zur Spaltung des Bewußtseins, zu hysterischen Erscheinungen, zur Geistes- und Charakterschwäche; kurz, der Mensch büßt seine Lebens- und Wirkungsfähigkeit ganz oder zum Teil ein. Andererseits kommen die ungelösten Spannungen auch in einem ausschweifenden Zerstreuungsleben zu einer notdürftigen Entladung. Während sich die bedrängten Seelen früher durch Kulthandlungen und religiöse Spiele erleichterten, suchen sie jetzt in unreligiösen Spielen, namentlich den Glücksspielen, ferner im Alkohol oder in der lockeren Muse, in übertriebenem Sport und in aufregenden Zirkus- und Wettvorführungen Erleichterung. Auch die Kunst, namentlich die Musik wird

heute von vielen als Betäubungs- und Erlösungsmittel an Stelle des früheren Kultwesens verwendet. Wir werden im nächsten Kapitel, wenn wir die heutige religiöse Lage näher ins Auge fassen, auf diese Dinge zurückkommen, werden dort auch auf die Mittel hinweisen, mit denen den bedrohlichen Folgen der Kultauflösung vielleicht entgegengewirkt werden kann. Es rächt sich, daß Europa den Zusammenhang zwischen Religion und Spiel zu lockern und gar zu zerreißen begonnen hat! Die Religion ist zu nüchtern und geistig geworden; sie hat sich dem Tanz entfremdet; sie bietet dem Menschen nicht mehr Erlösung durch das Spiel, läßt ihn nicht mehr mit Hilfe rhythmischer Ausdruckshandlungen die drückenden Disharmonien des Lebens lösen. Schwer und düster liegen die Rätsel des Lebens auf den kämpfenden und arbeitenden Millionen. Der Zwang zum Spiel muß sich auf häßliche, unreligiöse Weise Luft machen. An die Stelle religiöser Entladung tritt Genußsucht und ästhetisierendes Wesen; die Religion wird als „Privatsache" in die Ecke gedrängt. Wie wenige ahnen, daß damit die Quelle alles starken und schönen Gemeinschaftslebens verstopft wird!

Der frühere Mensch löste sich von dem Druck, der auf seinem Leben lastete, durch religiöse Spielbetätigung. Er regte die Glieder zum heiligen Reigen, er sang seine Not von der Seele herunter, er stellte seine verzehrenden Wünsche, seine wilden Phantasien, seine Ängste und Freudengesichte im Drama dar und schilderte sie in lyrisch-epischen Liedern. Jede Bedrängnis fand Ausdruck im religiösen Spiel, jedes große Erlebnis, das über die Kraft des einzelnen ging, wurde im Kult verarbeitet und soweit möglich dem seelischen Besitz der Gemeinde einverleibt. Nehmen wir z. B. die Totenfeiern! Wie verstanden es die älteren Völker, sich die Last des Todes vom Herzen zu wälzen. Sie kannten den Gegenzauber gegen den Zauberer Tod; dieser Gegenzauber heißt: Leben, mächtiges, göttliches Leben! Die ganze trauernde Gemeinde versammelte sich, hielt einen Schmaus und ein Gelage, führte orgiastische Tänze auf und veranstaltete Kampfspiele. Die lebensvollsten Triebe also, der Nahrungs-, der Geschlechts- und der Kampftrieb feierten angesichts des stillen, bleichen Gastes ihr Fest.

Das schönste Beispiel einer Lebensfeier am Grabe ist wohl das Totenfest, das Achilleus zu Ehren seines Freundes Patroklos dem Griechenheere gibt. Die Ilias erzählt uns zunächst von den hemmungslosen Schmerzäußerungen des Leidtragenden und von der Rache, in der er sein gequältes Herz sättigt. Dann wird der Scheiterhaufen aufgeschichtet und der Grabhügel „an dem weiten Hellespont" errichtet. Endlich folgt das Kampffest. Die größten Recken des Griechenheeres kämpfen miteinander; das Heer schaut mit inniger Kampflust und atemloser Erregung zu; Achilleus verteilt die Preise an die Sieger. Diese Leichenfeier ist ein echtes religiöses Spiel; die durch den

Tod des Helden erzeugte qualvolle Spannung löst sich auf die edelste Weise und jeder Kriegsmann konnte dies Fest zugleich als eine Trauerfeier für seine eigenen gefallenen Freunde begehen. Die Spannung, die der Krieg als solcher mit sich bringt, entlud sich in diesem gemeinsamen Spiel zu Ehren des einen Helden. Die tiefste religiöse Symbolik klingt dabei an: der eine wird zum Symbol aller; die Klage um ihn wird zur Klage um das Los des gesamten Geschlechts. Und das Fest bedeutet zugleich einen Sieg über alle menschliche Trauer und Angst; im Spiel, in der lustvollen Befriedigung der mächtigsten Triebe erleichtern sich die Herzen und erheben sich zu dem stolzen Rauschglauben, daß das Leben unzerstörbar und die Freude der Urgrund alles Lebens sei.

Religiöse Kampfspiele waren im griechischen und römischen Altertum einer der wichtigsten Kulturfaktoren und blieben es bis zum Siege des friedenssehnsüchtigen Christentums. Die sagenhafte Leichenfeier in der Ilias war gleichsam das Vor- und Urbild dieser Kampfspiele. Das Besondere und Wertvolle dieser antiken Festveranstaltungen war, daß sie bei aller Ausgelassenheit auf einen ernsten Ton gestimmt waren und das Volk zu ihnen wallfahrtete als zu einer erbauenden und erlösenden religiösen Feier. Diese strahlenden Feste waren eine wirkliche Erhöhung des Menschen, eine Befreiung von lastendem Druck, eine Entladung zwangsweise zurückgehaltener psychischer Energien.

Man kann die Spiele des Menschen in zwei Hauptgruppen scheiden; die erste würde die Liebes- und Kampfspiele, sowie die einfachen Bewegungs- und Sensibilitätsspiele umfassen, die zweite die Nachahmungsspiele. Das religiöse Nachahmungsspiel, das ebenfalls in Griechenland, zumal im griechischen Drama, seine höchste Ausbildung erfahren hat, ist, wie wir früher gesehen haben, ebenso alt wie die übrigen religiösen Ausdruckshandlungen. Die Tiertänze der Wilden gehören zum ältesten Bestande des menschlichen Kultwesens. Jeder Tanz, der nicht bloß stilisierte motorische Entladung ist, ist ein Nachahmungsspiel. Die religiösen Tänze bildeten Ereignisse, Naturvorgänge und Personen nach und schafften dadurch den Ausführenden und Zuschauenden Befreiung von Spannungen. Hauptsächlich wurden die religiösen Wunschwesen und Schreckenswesen dargestellt. Gott und Teufel sind seit Urzeiten die Hauptpersonen des religiösen Schauspiels. Wenn der Mensch von seinen Furcht- und Wunschphantasien heimgesucht wurde, wußte seine Natur keinen anderen Ausweg, als diese Phantasien spielend in Wirklichkeit zu verwandeln; der Mensch wurde zum Darsteller von Göttern und Dämonen. Nicht freie Willkür, sondern unwiderstehlicher Zwang veranlaßte ihn, sich in Tier- und Geistermasken zu hüllen und tanzend das Treiben und Wesen dieser Wahngebilde zu verkörpern. Wer lehrte ihn diese

Geister darzustellen und ihr Wesen nachzuahmen? Seine Gesichte und Stimmen hatten ihm die Geister gezeigt; er kannte sie nur allzu gut; es waren die geliebtesten und gefürchtetsten Kinder seines eigenen Geistes, und indem er ihnen Gestalt und Leben lieh, befreite er sich zugleich von ihnen.

Der dem Menschen angeborene Nachahmungstrieb vereinigt zweierlei in sich: erstens die Fähigkeit, äußere Eindrücke in Gestalt von Bildern und Lauten geistig aufzufassen, zweitens die Fähigkeit, diese Eindrücke so mit inneren Triebkräften zu verflechten, daß beides als Einheit an die Oberfläche tritt. Der Mensch verwandelt sich gleichsam in die eindrucksvollen Erscheinungen der Umwelt; dadurch versteht und besiegt er sie, denn indem er sich in sie verwandelt, verwandelt er sie in sich. Nur dort gelingt ihm das Nachahmen, wo seine eigenen Triebe und Wünsche sich unter der Hülle des Nachgeahmten Luft machen können. Im Grunde ist immer der Mensch selber der Gegenstand seiner Schauspielkunst; denn so fremde Dinge er darstellen mag, befriedigt sich doch immer sein eigenes tiefstes Triebleben in seiner Darstellung. Namentlich im religiösen Nachahmungsspiel tritt das Schöpferische und Persönliche in der nachahmenden Betätigung deutlich hervor. Der Priester maskiert sich als Gott und wird dadurch, nach seinem und seiner Gemeinde Gefühl, zum Gott. Das Anlegen der Maske hat eine Änderung des Bewußtseinszustandes zur Folge; die Gebärden und Worte des Maskierten werden göttlich. Wir haben das bei Gelegenheit des Orakelanfalls und des maskenartigen Priestercharakters näher besprochen.

Kleidung und Schmuck haben einen großen Einfluß auf das Persönlichkeitsempfinden des Menschen. Ein ungewohnter Rock, ein Kranz im Haar macht uns zu einem anderen Menschen. Man kann das besonders bei den volkstümlichen Verkleidungen und Faschingsunterhaltungen beobachten. Die europäischen Maskenbräuche vor Beginn der kirchlichen Fastenzeit gehen auf die altheidnische Frühlingsfeier zurück; sie haben ursprünglich durchaus religiösen Charakter. Die Maskierten sind dämonische Wesen, sind Naturgeister und Fruchtbarkeitsbringer. MANNHARDT hat das aufs beste nachgewiesen. Da man sich die in den Masken verkörperten Geister teils als tier- und pflanzengestaltige Wesen dachte, teils als unheimliche verzerrte Menschengestalten, so wurden demgemäß die Kleidungsstücke, die man anlegte, und die Gesichtsmasken, die man vorband, hergestellt. Noch heute kann man im niederen Volke eine Vorliebe für verzerrte menschliche Masken und für Tiermasken beobachten. Ferner kann man sich noch heute von der psychischen Wirkung der Maske auf ihren Träger überzeugen. Mit der Verkleidung ändert sich das Lebensgefühl. Die „göttliche Raserei", von der die alten Religionen so viel zu sagen wußten, kommt noch heute über den Maskenträger; in Süd- und Westdeutschland mindestens zeigen sich deutliche

Spuren davon. Mancher ehrbare und vom Ernst des Lebens bedrückte Mann zieht, wenn die Zeit der Frühlingsgeister naht und die Masken hervorgeholt werden, einen neuen Menschen an; er stürzt sich in den Wirbel der Maskenfreude hinein und bereitet den Regungen in seiner eigenen Seele, die sich sonst nicht hervorwagen können, ein Fest. Unter der Hülle der Maskengeister schaffen sich die eigenen Geister spielende Befreiung.

Wann wird das Spiel zur Kunst? Wenn es stilisiert wird. Die unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen bilden, wie wir sahen, die Grundlage für unsere gesamte Betätigung: die zweckvolle und die zwecklose, die des wirkenden Lebens und die religiös-spielende. Bei den Kindern und Naturmenschen pflegen sich die Ausdrucksbewegungen fast ungehemmt zu entfalten; jede psychische Spannung will sich bei ihnen auf der Stelle entladen. Die Erziehung zum Kulturleben besteht darin, daß die Ausdrucksbewegungen unter die Aufsicht des bewußten Willens gebracht, dadurch geregelt und teilweise ganz unterdrückt werden. So tritt an die Stelle regellosen Bewegungsdranges und unartikulierter Lautreflexe einerseits das zielbewußte Handeln und artikulierte Sprechen, andererseits das künstlerische Spiel. Mit dem Handeln (der Arbeit) und der außerkünstlerischen Verwendung der Sprache haben wir es hier nicht zu tun, sondern nur mit der zweiten Gruppe: mit den stilisierten Ausdrucksbewegungen, die man als „Kunst" bezeichnet. Alle künstlerischen Schöpfungen sind Gliederungen und Rhythmisierungen von Bewegungs- und Lautgruppen. Der Mensch hat in das Chaos seiner Bewegungs- und Lautäußerungen Ordnung und Schönheit gebracht; er hat die Unvernunft und Blindheit der Reaktionen geadelt, indem er rhythmisch und harmonisch reagierte. Dadurch sind die Ausdrucksbewegungen gleichsam fest geworden, sind zum sinnvollen Geschehen erhoben worden. So besteht denn jedes Kunstwerk, das die Menschheit hervorgebracht hat, aus stilisierten, durch Gliederung zu einer selbständigen Lebenseinheit gewordenen Ausdrucksbewegungen. Daraus erklärt es sich, daß das künstlerische Schaffen und Genießen uns innerlich befreit. Wir erheben uns über unsere Leidenschaften, indem wir sie gestalten und durch den ordnenden Rhythmus vergeistigen. Die Kunst macht das Leben zu einem Tanz, in welchem die tiefsten Kräfte entfesselt und die quälendsten Lebenskämpfe vergegenständlicht werden.

Wie steht der Priester zur Kunst? Ähnlich wie er zur Arbeit, d. h. zur zweckvollen, erobernden Willensbetätigung steht. Er hat die Menschheit auf dem Wege zur Kunst und zur Arbeit kräftig unterstützt, hat sich selber der Kunst und gewissen Zweigen der Arbeit mit Hingabe gewidmet und für beides die Hilfs- und Anregungsmittel herbeigeschafft; das sind nämlich die religiösen Stoffe, Gedanken und Ziele. Ohne den Priester hätte sich weder die

Kunst entfaltet, noch die unverdrossene Arbeitsfreude der kultivierten Menschheit herausgebildet. Trotzdem ist die allverbreitete Anschauung, daß der Priester ein Feind der Kunst und der Arbeit sei, nicht ohne Berechtigung. Überall, wo des Priesters Einfluß herrschend ist, kann man seinen geheimen oder offenen Kampf gegen Kunst- und Tatleben nachweisen. Woran liegt das? Den Gegensatz des Priesters gegen das Tatleben wollen wir an dieser Stelle unerörtert lassen; woher aber stammt der Gegensatz zwischen dem Priester und der Kunst? Wir sagten in der Schilderung des priesterlichen Charakters: der Priester ist nicht stark genug zur klassischen Kunst; er ist als Künstler stets Romantiker. Was heißt das? Damit sollte ausgedrückt werden, daß die priesterliche Kunst das Ziel aller Kunst: rhythmische Entladung von zurückgehaltenen Energiesummen, nicht voll erreicht. Hinter diesem Ziel bleibt der Priester in zweierlei Weise zurück: entweder sind seine Kunstschöpfungen zügellos und uneinheitlich und verraten den Sieg der Leidenschaften: sie sind ein bloßer Erregungs- und Betäubungsrausch, ein bloßes Phantasieren und Halluzinieren, eine passive *Hingabe* an Gott und Teufel statt einer Bezwingung beider. Alles das kommt in Form und Inhalt der Kunsterzeugnisse zur Erscheinung. — Oder zweitens seine Kunst ist spielerisch und oberflächlich, sie speist sich nicht aus den tiefsten seelischen Spannungen, sondern hält sich geflissentlich von den Kämpfen fern, die sie zur Darstellung bringen sollte, um den kämpfenden Menschen dadurch zu befreien und zu reinigen. Wir erwähnten oben, daß die Religion, wenn sie von den Priestern ohne tätige Mitwirkung der Laienwelt getrieben wird, leicht etwas Künstliches oder Theoretisches oder Spielerisches bekommt. Der Priester verliert sich dann in allerhand Feinheiten, die an und für sich eine Bereicherung des religiösen Lebens bedeuten, aber trotzdem religiöse und künstlerische Gefahren mit sich bringen. Er begnügt sich dann, in seiner Kunst seiner eigenen verfeinerten Seele zur Entladung und Rhythmisierung zu verhelfen, vergißt aber die stärkeren und gequälteren Seelen des Volkes. Auf diese Weise werden die Formen der priesterlichen Kunst zu leeren Hülsen, wie wir es etwa an der byzantinischen Kunst sehen. Die Laienwelt empört sich dann dagegen, sucht unter Führung prophetischer Geister eine revolutionäre Kunst zu schaffen und gerät dabei leicht in das andere Extrem des priesterlichen Kunstschaffens.

Wir können diesen Dingen nicht weiter nachgehen, weil sie uns zu tief in das ästhetische Gebiet hineinführen würden. Ich muß auf meine ästhetischen Arbeiten verweisen und schreite nun zur kurzen Darlegung der künstlerischen Leistungen und Bestrebungen des Priesters.

2. DER SCHMÜCKENDE UND BILDENDE PRIESTER

Wir beginnen mit den Künsten des Gesichtssinnes, die sich im Raume entfalten. Die älteste und einfachste unter ihnen ist die Zierkunst. Schon die Naturvölker haben den Drang, ihren Körper, ihre Gerätschaften und ihre Umgebung zu schmücken, und diese Schmuckliebe bleibt in wenig verminderter Stärke durch alle Kulturepochen bestehen. Woher die unbesiegliche Freude am Schmuck? Es gibt eine Reihe verschiedener Gründe dafür: die Formen und Farben üben eine unmittelbare Lustwirkung auf den Menschen aus, sie versetzen ihn in eine erhöhte, unter Umständen auch eine herabgedrückte Stimmung; diese Gefühlswirkung läßt sich für praktische Zwecke ausnutzen. Im Vordergrunde steht unter diesen Zwecken die Verwendung des Schmucks im Liebesleben; der geschmückte Mensch ist begehrter als der ungeschmückte (Näheres bei GROSSE: Anfänge der Kunst, und STOLL: Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie). Aber der Schmuck ist auch ein Mittel, Feinde zu erschrecken; der Mensch macht sich und seine Umgebung durch die Erzeugnisse der Zierkunst nicht nur anziehender, sondern auch furchtbarer und unheimlicher. Außerdem dient der Schmuck häufig als Erkennungszeichen für die Angehörigen einer sozialen Gemeinschaft. Alle Mitglieder wählen die gleichen Schmuckgebilde und Schmuckweisen, bringen dadurch ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zum Ausdruck und heben sich von den Mitgliedern anderer Stämme oder Stammesgruppen ab. Der Schmuck wird also zur Marke und zum Symbol der Vergesellschaftung.

Neben und mit allen diesen Aufgaben aber, die der Schmuck erfüllt, hat der Schmuck auch religiöse Aufgaben zu erfüllen. Durch die ethnologischen Forschungen hat sich immer deutlicher ergeben, wie unermeßlich groß die Bedeutung des Schmucks und der verwandten Kunstzweige für die Entwicklung der Religion ist, und umgekehrt wie groß der Einfluß der Religion und also die Einwirkung des Priesters auf die Entwicklung der schmückenden Kunst ist. Am besten unterrichtet darüber K. Th. PREUSS in den mehrfach genannten Aufsätzen über den Ursprung der Religion und Kunst (Globus 86, 87). Die Schmuckstücke, die der primitive Mensch an seinem Körper befestigt, sind Amulette. Er wählt die Tier- oder Menschenteile, die Haare, Zähne, Klauen, die Vogelfedern, auch die glänzenden Muscheln, Steine, Metalle nicht nur deshalb, weil ihr Anblick ihm Freude macht, sondern weil die Gegenstände geheime Kräfte haben, weil sie Zauberstoffe sind, weil dämonische Gewalten in ihnen verborgen sind. Dieser Glaube rührt natürlich

zum Teil von der einfachen Gefühlswirkung her, den diese Dinge auf ihn ausüben, z. B. wird der Edelstein deshalb zum Amulett oder Talisman, weil er leuchtet und sein Anblick für den Menschen etwas Anregendes und Aufregendes hat. Aber der Zauberglaube gründet sich noch auf andere Erfahrungen und Einbildungen, die wir zum Teil früher besprochen haben. Sie alle wirken zusammen und geben dem sinnlich-ästhetischen Schmuckbedürfnis Gestalt und Nachhaltigkeit. Zum Schmuck gehören auch die Körperentstellungen und Verstümmelungen, deren religiöse Gründe in dem Abschnitt über die Zaubermittel dargelegt wurden. Der Lippenpflock so gut wie das Penisfutteral und die absonderlichen Haartrachten sind Zaubermittel und Schmuck zugleich; die betreffenden Stämme fühlen sich zugleich schön und zauberkräftig damit. Die religiöse Bedeutung solcher schützenden Schmuckweisen gerät mit der Zeit in der Regel in Vergessenheit; aber unter der Oberfläche wirkt das religiöse Motiv fort. Fast stets bleibt das dunkle Gefühl bestehen, daß es um den Schmuck eine ernste und heilige Sache sei und daß der Einzelne nicht von den altererbten Schmuckweisen abweichen dürfe. Man kann das auch noch bei den Kulturvölkern beobachten. Wie strenge halten gerade die Priester an ihrer Kleidung und den Schmucküberlieferungen, z. B. an einer bestimmten Barttracht fest! Wer Neuerungen in diesen Dingen einführt, wer sich z. B. einen stattlichen Schnurrbart wachsen läßt, gerät in den Verdacht, auch im Glauben nicht mehr ganz fest zu sein. Und mit Recht; in diesen Äußerlichkeiten, überhaupt in der Behandlung des leiblichen Menschen prägt sich das Innere aus. Wenn ein Pfarrer die Schmuck- und Kleidungsform verläßt, in der eine religiöse Überzeugung und priesterliche Gefühlsweise ihr passendes Gewand gefunden hat, so will er ganz offenbar fremde und zersetzende Gedanken in den religiösen Bund hineintragen. Im Namen einer *anderen* Religion, deren er sich vielleicht noch gar nicht klar bewußt ist, tritt er in einem anderen Kleide auf.

Vom Priester sind Kleidung und Schmuck immer besonders wichtig genommen worden. Bei vielen Völkern ist der Priester reicher und vollständiger bekleidet als die übrigen Stammesmitglieder. Während diese in bezug auf Schmuck und Gewand sehr dürftig bedacht sind, erscheint der Priester mit zauberkräftigen Zierstücken, Ringen, Fellen usw. überladen. Zumal wenn er heilige Handlungen vollziehen will, schmückt er sich mit Amuletten, Reliquien, Symbolen und heiligen Gewändern.

In den tropischen Ländern steht an Stelle der zierenden und religiös bedeutungsvollen Bekleidung oft die Bemalung und Tätowierung. Mit welchen Figuren bemalt und tätowiert der Wilde seinen Körper? Die Muster sind meist einfach und scheinen bloß in gereihten Linien und gleichgültigen Schnörkeln zu bestehen. Aber es hat sich herausgestellt, daß die Muster nur

sehr selten zufällige Formen- und Farbenspielereien sind; meist haben sie einen figürlichen Sinn. Die ornamentalen Gebilde sollen Tiere, Pflanzen, Menschen und Teile dieser organischen Wesen darstellen. Eine Wellenlinie kann z. B. eine Schlange bedeuten, ein Dreieck eine Fledermaus, ein Kreis ein Auge usw. Daß die Darstellung so stark vereinfacht und schematisiert ist, rührt einerseits davon her, daß die Künstler — oft sind die Priester diese Künstler — aus technischen oder anderen Gründen die Figuren nicht deutlicher bilden können, anderseits davon, daß der naive Mensch ebenso wie das Kind die stilisierte Darstellung der naturgetreuen oft vorzieht. Die ornamentalen Figuren wollen mehr Erinnerungs- und Schriftzeichen sein als bildliche Wiedergaben. Wenn auch rein technische Muster in erheblicher Zahl vorkommen, so läßt es sich doch seit v. d. Steinens Werk über die südamerikanischen Naturvölker nicht mehr bestreiten, daß unzählige Ornamente *aller* Zeiten und Kulturen, die auf den ersten Blick bedeutungslose Muster zu sein scheinen, einen bestimmten figürlichen und gedanklichen Sinn haben.

Was für Tiere und Naturgegenstände wählt der Priester aus, wenn er Körper, Geräte und Waffen, Hütten, Bäume, Felsen mit ornamentalen Darstellungen schmückt? Offenbar solche, die ihm besonderen Eindruck machen und besondere Bedeutung für das menschliche Leben und Gedeihen haben. Also erstens gefährliche Tiere wie den Tiger, den Haifisch, die Giftschlange; zweitens Nahrungstiere wie die Antilope, den Büffel, die eßbaren Fische; drittens Tiere, die Einfluß auf das Wetter, auf den Regen und überhaupt auf das allgemeine Wohl zu haben scheinen, wie die Insekten und andere kleinere Tiere, die sich bei jenen Naturvorgängen zu zeigen pflegen; viertens Tiere, Pflanzen, Gegenstände allerart, die von dem religiös erregten Menschen irgendwie mit seinem Leben in Beziehung gebracht werden; fünftens Erzeugnisse der Wach- oder Traumphantasie, die natürlich stets mit den Erfahrungen des normalen Lebens Ähnlichkeit haben. Alle diese Vorwürfe des schmückenden und bildenden Menschen zeigen eine enge Verbindung mit dem Zauberwesen. Der Mensch lebte des Glaubens, und der Priester brachte diesen Glauben auf und befürwortete ihn, daß das Abbilden dieser Geschöpfe Macht über dieselben verleihe und sie zu einer dem Menschen erwünschten Tätigkeit veranlasse. Wenn man eine Schlange auf den Körper oder die Lanze malt, geht die Zauberkraft der Schlange in den Körper und die Schlange über. Ein Schlangenbiß kann dem mit der Schlange Geschmückten nichts anhaben, vielmehr wirkt das Gift vernichtend auf die Feinde. Und wenn man ein Jagdwild in den Pfosten der Hütte oder in den weichen Ton der Gefäße ritzt, stellt sich das Wild in Wirklichkeit ein und die ersehnte Fleischnahrung geht niemals aus. Das Zeichnen ist eine Zauberhandlung,

ein religiöser Akt. Was ich abbilde, wird dadurch mein eigen; ich kann darüber nach Belieben verfügen.

Diese Vorstellung ist nach zwei Richtungen weiterentwickelt worden. Einmal hat sie in den religiösen Niederungen fortgewuchert: manche Naturvölker sehen eine feindliche Handlung darin, wenn man sie oder ihren Besitz abzeichnet; noch im Aberglauben Europas findet sich unter den Rezepten, jemand krank zu machen oder zu töten, folgendes: man macht oder verschafft sich ein Bild von dem Betreffenden und durchsticht es oder wirft es ins Feuer oder verletzt es auf andere Weise, denn was mit dem Bilde geschieht, fühlt auch das lebendige Urbild. Zweitens ist der Glaube an die Zaubermacht des Nachbildens zum Ausgangspunkt für die gesamte religiöse Bildkunst geworden. Die dargestellten Tiere und Gegenstände werden zu Schutzgeistern. Überall werden dieselben angebracht, werden auch als plastische Figuren vor oder im Hause aufgestellt. Die Wappentiere, die der Kulturmensch auf seinen Schild malt oder in seinen Siegelring gräbt, sind die Abkommen der Totemtiere und Stammesdämonen; aber auch die Götterbilder, die gemalten, gegossenen, in Stein gehauenen, in Holz geschnitzten Kunsterzeugnisse aller Völker gehen auf die Darstellungen schützender und schrecklicher Geister zurück. Wie der Priester durch die Maske und den mimischen Tanz die Gottheit „verwirklicht" und herbeizwingt, so auch durch das ruhende Bild.

Die religiöse Bildkunst hat bei fast allen entwickelteren Völkern einen sehr großen Umfang. Im Dienste der Religion stehen die besten und zahlreichsten künstlerischen Kräfte. Der Priester ist, wenn nicht selber Künstler, so doch der Patron und Auftraggeber. Er gibt Ziel und Richtung, Stoff und Form an. Die „weltliche" Bildnerei kommt neben der heiligen kaum in Betracht. Die Künstler arbeiteten für die Tempel und Kultstätten, die Gräber und Königspaläste, kurz für öffentliche oder private Heiligtümer. Und der Inhalt ihres Bildens war ein für allemal der religiöse Mythus. Die Götter, ihre Taten und Leiden, ihre Hoheit und Macht, ihre Güte und Freundlichkeit, Häßlichkeit und Furchtbarkeit war der immer wiederholte Gegenstand der Kunst. Vom Priester aber stammte, was man vom Wesen und Wirken der Götter wußte. Wenn wir durch unsere Museen, durch die ethnographischen und archäologischen Sammlungen, die künstlerischen Bilder- und Skulpturengalerien gehen, sehen wir überall Werke, die heilige Dinge zum Gegenstand und an heiligen Orten ihre Stelle gehabt haben. Die christlichen Gemälde haben als Altarbilder die Kirchen geziert; die griechischen Statuenwälder haben die Tempel, die Festplätze, die Orakelstätten gefüllt; die ägyptischen Kunstdenkmäler sind in Gräbern, in heiligen Bezirken, in Götterwohnungen angebracht gewesen. Und was stellen alle diese Kunstwerke

dar? Religiöse Gestalten, religiöse Handlungen, religiöse Ereignisse. In die Freude an dem Kunstwerk klang stets die Verehrung für die in das Bild gebannte Göttlichkeit hinein; die Kunstwerke behielten immer etwas von dem Charakter eines Fetisches, zu dem man betet und dem man opfert. Allerdings machte sich der innere Gegensatz zwischen Priester und Künstler, von dem wir sprachen, oft genug geltend. Der Priester nämlich wollte, daß das Bild die religiösen Stimmungen und Gestalten nur eben wecken, daher nur als Anregungsmittel für die kultisch-zauberische Betätigung der Gemeinde dienen sollte; er verlangte von den Werken infolgedessen entweder naturalistische Stoffwirkung oder mystische Stimmungswirkung. Für den Künstler dagegen war das Kunstwerk als solches die Hauptsache; er wollte durch das Werk selber sich und die Gemeinde „erlösen", d. h. durch zwingende Verkörperung der Konflikte und Bedürfnisse dieselben aufheben, durch den Rhythmus seiner zum Bilde erstarrten Leidenschaft die religiöse Spannung lösen.

Jedoch ändert dieser Kampf zwischen Priester und Künstler nichts an der Tatsache, daß der Priester bildliche Symbole brauchte, die ihm nur die Kunst liefern konnte, und daß andererseits der Künstler sich die Stoffe und Anregungen für sein Schaffen aus der priesterlichen Phantasie- und Gedankenwelt holen mußte. Sie waren auf ein Zusammenwirken miteinander angewiesen. Was war der Priester ohne die Kunst? Seine ganze Naturanlage und Lebensführung trieb ihn zur Verbildlichung seiner Wünsche, Befürchtungen, Ideale, Enttäuschungen. Er klammerte sich geradezu an die Kunst als an eine Retterin. Und auch der Künstler konnte den Priester nicht entbehren; denn nur die religiösen Gebilde waren groß genug, nur die religiösen Seelenkämpfe waren gewaltig genug, um seinen künstlerischen Schöpfungen Gehalt und Würde zu geben. Wenn er ein wahrer Künstler sein wollte, mußte er alles, was das Leben ihm darbot, alle Erscheinungen und Vorgänge mit ebenso religiösem Sinne wie der Priester aufnehmen und verarbeiten. Tat er das nicht, so wurde seine Kunst oberflächlich und spielerisch wie das Zeremonienwesen des entarteten Priesters.

Am schönsten zeigt sich die Zusammengehörigkeit von Religion und Kunst in den Zeiten, wo in die Religion neues Leben einströmt und der Priester zum Propheten wird. Der Prophet hat stets der Kunst neue Bahnen gewiesen, obwohl er anfangs oft als Feind der Kunst auftritt. Aber diese Kunstfeindschaft prophetischer Geister und Zeiten ist nicht anders zu beurteilen als die angebliche Religionsfeindschaft solcher Geister und Zeiten. Der Prophet meint immer nur die gewesene Religion und Kunst; gegen sie wendet er sich im Namen einer neuen Religion und Kunst.

Was gibt der Prophet der Kunst? Einen neuen Inhalt und eine neue

Form. Seine veränderten Lebens- und Weltgefühle verlangen nach Gestaltung. Das neue religiöse Denken will sich in Bilder umsetzen, das neue religiöse Empfinden sucht in neuen Ornamenten und Bauformen nach Ausdruck. Auch rein praktische Aufgaben stellt die erneuerte Religion der Kunst. Z. B. änderte sich durch den Sieg des Christentums über die antiken Religionen die Form der heiligen Gebäude. Der antike Tempel war das Wohnhaus der Gottheit; sie stand als Bild darin. Weihgeschenke und Opfergaben schmückten den Raum; das Volk trat nur, um zu schauen und zu beten, hinein, es besuchte den Gott. Im Christentum wurde der Tempel zu einem Versammlungsraum der Gemeinde; die großen gottesdienstlichen Handlungen, die im Altertum vor dem Tempel oder an anderen offenen Stätten abgehalten worden waren, wurden in den Tempelraum verlegt. Der christliche Altar bildet den Mittelpunkt oder Schwerpunkt des christlichen Tempels, der sich als große Halle mit einem schützenden Dach über dem Altar wölbt.

Die Geschichte der Baukunst lehrt denn auch, daß der christliche Kirchenbau nicht an den griechisch-römischen Tempel, sondern an die weltliche Versammlungshalle, die Basilika, anknüpft. Ferner hatte der Künstler für die neue Religion Taufbecken und Sakramentschreine herzustellen, Stühle, Leuchter, Kanzeln, Altarschmuck usw. zweck- und sinnentsprechend herzurichten. Die neuen Stoffe, die in der Heilsgeschichte und den Legenden niedergelegt waren, mußten künstlerisch verarbeitet werden: Wände, Fenster, Altarnischen verlangten passenden Bildschmuck; die Ornamentik fand ein reiches Betätigungsfeld; Kleider, Vorhänge, Metall-, Stein- und Holzgegenstände allerart wollten mit christlichen Zeichen, mit „Tätowierungsmustern", Wappenbildern, Heilssymbolen geschmückt und als heilig abgestempelt sein. Wo er ging und stand, wollte der christliche Priester von göttlichen Darstellungen und Schutzzeichen umgeben sein.

Die gesamte Baukunst des Menschengeschlechts hat sich an und mit der Religion entfaltet und vervollkommnet. Welches ist das schönste und stattlichste Haus im Orte? Die Kirche. Schon bei den primitiven Völkern steht, umgeben von den armseligen Wohnstätten, die größere Hütte des Geistes, die oft auch Versammlungshaus und Fremdenherberge ist. Von jeher hat der Mensch für die Geister und Götter weit schöner gebaut als für sich selber. Für sich suchte er nur Schutz gegen die Witterung und gegen tierische und menschliche Feinde; aber die Götter sollten es besser haben. Wenn er ihnen ein Haus baute, strengte er seine künstlerische Phantasie an, wählte größere Maße und gefälligere Verhältnisse, suchte schwierigere Konstruktionsprobleme zu lösen und brachte Verzierungen an, wo er nur konnte. Manchmal sticht die Kostbarkeit und Überladenheit des Gotteshauses fast grotesk gegen

die Schmucklosigkeit der Wohngebäude ab. Aller Überfluß an Geld, Kraft und Künstlerschaft wird für die Errichtung und Ausschmückung religiöser Bauwerke aufgewendet. Daher sind fast alle Wunder der Baukunst in alter und neuerer Zeit heilige Gebäude, in denen der Priester haust oder über die er wenigstens waltet. Auch die ägyptischen Pyramiden sind davon nicht auszunehmen; sie sind Grabtempel. Der tote König, oder wer sonst in ihnen begraben liegt, wird zum Gott und empfängt einen Kult; die Pyramide soll nicht nur die Leiche aufbewahren, sondern ist zugleich eine Kultstätte. Auch die Obelisken, die Rolandsäulen usw. haben religiösen Sinn. Ferner müssen wir auch die großartigen Theaterbauten der Alten zu den religiösen Bauwerken rechnen. Der Mittelpunkt des Theaters war die Orchestra, der Platz, auf dem der Chor und die Schauspieler sich bewegten; und in der Mitte der Orchestra stand ein Altar. Religiöse Gesänge und Tänze waren es, die ursprünglich im antiken Theater vorgeführt wurden; der Gott war zugegen und nahm die heiligen Spiele als einen Gottesdienst in Empfang.

3. DER SINGENDE UND DICHTENDE PRIESTER

Ebenso kurz wie die Raumkunst wollen wir nun die Zeitkünste behandeln. In der Mitte zwischen diesen und jener steht die gemeinsame Urmutter der Künste, der Tanz, der sich in Zeit und Raum zugleich entfaltet. Im religiösen Tanze ist es dem Menschen zum erstenmal gelungen, sein inneres und äußeres Leben künstlerisch zusammenzufassen und die Äußerungen des animalischen Spieltriebes organisch mit dem religiösen Erleben zu verbinden. Wir haben früher erwähnt, daß diese Tänze Zaubertänze sind; durch ihre Aufführung glaubte man bestimmte magische Zwecke zu erreichen, und dieser Glaube rührte wiederum von der belebenden und berauschenden Wirkung her, die das rhythmische Bewegungsspiel auf die Ausübenden und in zweiter Linie auch auf die Zuschauer hat. Ein Kriegstanz stärkt die zaubergläubigen Krieger wirklich; er versetzt sie in einen göttlichen Kraftzustand und erzeugt das sichere Vertrauen, daß die Feinde dem Ansturm nicht werden widerstehen können. Ebenso hat der Glaube, daß die Aufführung erotischer Tänze die Fruchtbarkeit der Natur fördere, psychologische Gründe und ähnlich ist es auch mit den anderen Arten religiöser Tänze.

Erst dadurch, daß der Zauberglaube und Götterglaube sich des Bewegungstriebes bemächtigte, erst damals, als es zu einer religiös verdienstvollen Handlung wurde, sich den rhythmisierten und kunstvoll gruppierten Bewegungsspielen hinzugeben, war der Weg zur hohen dramatischen Kunst eröffnet. Nun flossen alle zurückgehaltenen Energien in das religiöse Spiel

hinein; alle unlösbaren Konflikte suchten im Tanz ihre Lösung; die Tragödie wurde geboren. Jede echte Tragödie ist beides: eine religiöse Tat und ein rhythmisches Bewegungs- und Lautspiel. Gar oft ging im Laufe der Kulturentwicklung der Zusammenhang zwischen Religion und Tanz verloren; schon bei den Naturvölkern finden wir unreligiöse Tänze. Aber eine völlige Trennung hatte stets verhängnisvolle Wirkungen, sowohl für die Kunst als auch für die Religion; der Tanz wurde seelenlos und entartete zur erotischen oder rein geselligen Belustigung; er hatte für das höhere Leben keine Bedeutung mehr. Denn nur dann vermag sich das Bewegungs- und Lautspiel zum tragischen Drama zu erheben, wenn es den tiefsten religiösen Regungen eines ganzen politisch-kulturellen Verbandes Ausdruck verleiht.

Daher waren es wie erwähnt religiöse Persönlichkeiten, also Priester im weitesten Sinne, die die Massentänze und dramatischen Volksspiele leiteten und schufen. Der Priester war Vortänzer, Dichter, Komponist. Und die hervorragendsten Volksmitglieder waren seine Gehilfen und Stellvertreter. Das Tanzen war eine Ehre und ein Vorrecht; die Führer und Vertreter des Volkes erfüllten eine hohe Pflicht, wenn sie an den heiligen Aufführungen handelnd Anteil nahmen. Indem sie tanzten, dichteten, sangen, führten sie Regierungshandlungen aus, setzten ihre göttlich-heilige Natur in Tätigkeit und bewiesen, daß sie bevorzugte Mitglieder des Gemeinwesens seien. Das Zuschauen ist Sache derer, denen die Mitwirkung verboten oder unmöglich ist, weil sie unwürdig sind, den Göttern im vergöttlichenden Tanz zu dienen. Die Zuschauer sind also vollständig Nebensache. Man führt die Spiele nicht als Schauspiele vor einem Unterhaltung suchenden Publikum auf, sondern als heilige Übungen, die den Ausführenden selber zum Segen gereichen sollten. Mitunter sind gar keine Zuschauer vorhanden, weil alle Mithandelnde sind; diejenigen, die nicht mit dem ganzen Körper tanzen, tanzen wenigstens mit der Hand und dem Mund. Sie klatschen in die Hände, schlagen den Takt, spielen Musikinstrumente, singen und schreien.

Die scharfe Trennung in Ausführende und „Genießende" ist ähnlich zu beurteilen, wie die grundsätzliche Trennung des religiösen Verbandes in Priester und Laien. Wohl mußte diese Scheidung erfolgen; sie war eine Folge der unumgänglichen Arbeitsteilung. Nur der tanzende Fachmann konnte die religiöse Ausdruckskunst zur Höhe und Vollendung führen. Er vermochte den Regungen des in allen wirkenden Triebes viel tiefer und treffender Gestalt zu verleihen, als die ungeschickten Laien. Das Volk hielt von selber in seinem Massenspiel inne; es fand eine reinere Befriedigung, wenn es den Tanz des künstlerischen Priesters mit den Augen und der mitfühlenden Seele begleitete. Hier trat die angeborene Lust an der sensiblen Betätigung in Kraft, die Lust am Sehen und Hören eindrucksvoller und rhythmischer Vor-

gänge. Es bildete sich daher der heutige Zustand heraus, wo nur wenige oder nur einer handelnd spielen, die übrigen sehend und hörend spielen. Jedoch muß und wird es in religiös kraftvollen Zeiten neben dem Spiel weniger immer auch ein Massenspiel aller geben.

Ehe wir auf die poetische Fortbildung des religiösen Tanzes eingehen, müssen wir einen Blick auf die Musik werfen. Ohne Rhythmus kein Tanz; die hörbare Betonung des Rhythmus aber führt ganz von selber zur Musik hinüber. Fast alle rhythmischen Bewegungshandlungen, die die Menschheit seit ihrer Kindheit ausgeführt hat, um sich zu erfreuen und sich zu erlösen, sind von der Musik begleitet und unterstützt worden. Wenn wir uns zunächst der Instrumentalmusik zuwenden, so leuchtet die religiöse Eigenschaft derselben am deutlichsten daraus hervor, daß die Musikinstrumente nach Meinung der meisten primitiven Völker religiöse Geräte sind; sie werden sogar als Fetische, als geistbeseelte Gegenstände behandelt (vgl. Wallaschek, Anfänge der Musik). Der Priester hält sie in Verwahrung; nur zauberkräftige Personen dürfen sie benutzen. Die Töne, die sie von sich geben, sind die Sprache der Geister; wer gute Ohren hat, kann ihren Willen, kann göttliche Orakelantworten aus den Klängen der Instrumente heraushören. Manche Instrumente, z. B. die Pauke, Trommel, Posaune, das Schwirrholz, sind heiliger als andere, vielleicht weil sie sehr alt und den Nachgeborenen besonders ehrwürdig sind. Neuere Erfindungen und Erwerbungen sind weit spröder gegen die Religion als die altererbten Besitztümer der Vorzeit. Auf dem Versammlungsplatz der Gemeinde wird eine Pauke aufgestellt, die nur bei wichtigen Gelegenheiten geschlagen werden darf und als eine Art Schutzgeist der Gemeinde verehrt wird. Man erinnere sich auch an die Posaunen von Jericho, durch deren Schall die Mauern der feindlichen Stadt zum Einsturz gebracht wurden. Die Töne sind gleichsam Zauberworte; sie wirken ebenso wie die anderen religiösen Machtmittel, die der Priester zur Verfügung hat. Die Posaune blieb auch im Christentum ein heiliges Instrument. Daneben trat die Glocke, die ebenfalls ein uraltes Zaubergerät ist und sich in mancherlei Abarten (klingende Stäbe, Scheiben usw.) über die ganze Erde verbreitet findet. Später kam die Orgel hinzu.

Nachdem sich die Göttervorstellungen weiter entwickelt hatten, konnte der Priester die Instrumente nicht mehr für Götterstimmen und Göttersitze ausgeben. Sie wurden zu „Attributen" der Götter. In allen älteren Mythologien erscheinen einige Göttergestalten dauernd mit bestimmten Musikinstrumenten verbunden; sie haben sie erfunden, haben die Menschen in ihrer Herstellung und ihrem Gebrauch unterwiesen und spielen selber gern darauf. So ist z. B. die Lyra dem Apollon, die Hirtenflöte Pan heilig. Von den Griechen können wir auch am besten lernen, wie die ältere Mensch-

heit über die Zauberwirkung der Musik dachte. Eine ganze Reihe von Sagen berichtet über die Kraft der Töne, über den leben- und todüberwindenden Zauber des rhythmischen Hörspiels. Der Priesterarzt zählte fast auf der ganzen Welt die Musik zu seinen wertvollsten Heilmitteln. Er nahm sein Blas- oder Schlaginstrument mit an das Krankenbett, nahm auch wohl seine Priesterlehrlinge als Hilfsmusikanten mit und veranstaltete ein regelrechtes Konzert. Er war überzeugt, daß die Töne die Krankheitsgeister vertreiben und den eigenen Lebensgeistern des Kranken neue Kraft geben würden. Das geschah auch vielfach; die Musik erfüllte ihren Suggestionszweck nicht minder gut als die anderen Mittel der religiösen Therapeutik. Der junge David verscheuchte dem kranken Saul die bösen Geister durch Saitenspiel. Noch vor zwei Jahrhunderten zogen die Wanderärzte in Europa mit einer Musikkapelle durch die Ortschaften. Während der Arzt die Kranken auf offenem Platze behandelte, spielte die Musik; gewiß nicht bloß deshalb, um die Schmerzenslaute der Kranken zu übertönen, sondern um die Schmerzen zu lindern und zur Heilung beizutragen.

Deutlicher noch als bei der Instrumentalmusik, der mit Worten und Begriffen schwer beizukommen ist, deren Erzeugnisse daher ebenso gut und so schlecht als weltlich wie als geistlich angesprochen werden können, läßt sich der religiöse Charakter bei der Gesangsmusik nachweisen. Der Priester sang und mußte singen; wo er das Singen verlernte, stand es um ihn ebenso schlimm wie um die singende Muse. Mit Hilfe dieser Muse hat der Priester fast alle seine Siege erfochten; mehr durch seine Lieder als durch seine Predigten und Lehren hat er gewirkt. Er stahl sich den Menschen mit den melodisch und rhythmisch gehobenen Worten ins Herz, zwang sie zum Mitsingen, zum Mitglauben, zum willigen Gehorchen. Der Gesang ist eine wunderbare Verbindung von Ausdruckslauten der Leidenschaft, die durch Rhythmus und Melodie gebändigt sind, und von gedanklichen Mitteilungen, die mit Hilfe der Sprache von Mensch zu Mensch getragen werden. Der Gesang vereinigt Ton und Wort. Diese Vereinigung ist für die Ausbildung einer streng künstlerischen Vokalmusik nicht sehr günstig, wie denn auch die Ästhetik mit den Erzeugnissen dieses Kunstzweiges viel Not hat; aber für den Priester kann es keine erwünschtere und unentbehrlichere Bundesgenossin geben als diese zweigesichtige Gesangskunst. Mit ihrer Hilfe konnte er beides zugleich: religiöse Stimmung hervorrufen und sie zugleich in eine bestimmte Vorstellungsbahn leiten; er konnte seine Gemeinde zugleich erheben und belehren.

Wie die Vokalmusik entstanden ist und welcherart die ältesten Lieder waren, kann nur vermutet werden. Karl Bücher hat viel zur Aufhellung dieser Frage beigetragen, indem er auf die Arbeitsgeräusche und Arbeits-

rufe hingewiesen hat. Zum Takte der Arbeit sang man Laute und Lautfolgen, die zunächst keinen begrifflichen Wert hatten und nur rhythmische Interjektionen waren. Allmählich erhielten diese primitiven Arbeitslieder einen Text und gewannen poetische Eigenschaften. Diese Theorie bedarf insofern der Ergänzung, als das religiöse Lied wahrscheinlich noch älter ist als das Arbeitslied. Schon bevor der Mensch regelmäßig arbeitete, führte er Tänze auf und begleitete die Körperbewegungen durch rhythmische Laute, also durch primitive Gesänge. Zu dem Gliederspiel gesellte sich unwillkürlich das Lautspiel, und die Laute gaben Gelegenheit, den anderen Menschen durch artikulierte Worte Vorstellungen zu vermitteln. Der Tänzer sang ein Lied, auch wenn das Lied nur aus einem kurzen Satz bestand, der unzählige Male wiederholt wurde. Wir kennen viele solcher kurzer Lieder; ihr Inhalt ist sehr verschieden, meist drücken sie die augenblickliche Gefühlslage auf einfache Weise aus und leihen dem augenblicklichen Vorstellungsgehalt Worte. Es sind Gelegenheitsgedichte im strengsten Sinne. Jedoch läßt es sich häufig beobachten, daß die Lieder auch einen praktischen Zweck verfolgen: sie bitten, fordern, drohen, oder sie wollen durch Darlegung eines Tatbestandes, durch Beschreibung eines Vorfalls, durch Voraussage eines Ereignisses magischen Einfluß auf den Lauf der Dinge ausüben. Kurz, die meisten Lieder der Naturvölker sind Zauberlieder und Beschwörungen, also „heilige Handlungen". Das gilt auch für viele Arbeitslieder. Wenn man zur Arbeit sang, ging die Arbeit besser vonstatten; also, schloß man, übt der Gesang eine zauberhafte Wirkung auf den Verlauf der Arbeit aus. Das Lied bezwingt den Arbeitsgegenstand und macht ihn gefügig; es nimmt z. B. dem Baumstamm, aus dem man ein Boot zimmert, seine Härte und Widerspenstigkeit; es macht die Erde, die man mit der Hacke bearbeitet, locker und fruchtbar. Auch das Arbeitsgerät leistet mehr, wenn man es durch ein Lied ermuntert und anfeuert; die Axt wird schärfer, das Schwert blutgieriger. Es ist bekannt, wie viele Schwertlieder sich mit Aufforderungen an das Schwert wenden; wie das Schwert werden auch die Arbeitswerkzeuge als kraftenthaltende Wesenheiten aufgefaßt. Man schmückt sie mit Zauberornamenten, gibt ihnen nicht selten die Gestalt lebendiger Geschöpfe und singt sie an, um ihre Zauberkraft zu erhöhen. Nach Anschauung der primitiven Menschheit ist das wirkliche Arbeiten immer nur eine Hilfs- und Nebentätigkeit. Die Erfolge kommen nicht in erster Linie durch das körperliche Handeln zustande, sondern durch die Zauberei, die mit und bei der Arbeit ist. Nicht der Krieger erschlägt eigentlich den Feind, sondern die in der Waffe enthaltene Zauberkraft und der dem Krieger beistehende Geist. Nicht der Arbeiter bestellt das Feld, behaut den Baumstamm, sondern der Geist, der sich an diesen Tätigkeiten beteiligt. Nicht der Mann befruchtet das Weib, sondern der beim

Geschlechtsakt oder zu anderer Zeit dem Weibe nahende Fruchtbarkeitsdämon. Daher ist es nötig, die Zauberkräfte oder Tätigkeitsgeister in Bewegung zu setzen und zu der gewünschten Handlung zu veranlassen. Wie geschieht das? Einerseits dadurch, daß der Mensch selber sich an die Arbeit macht, anderseits dadurch, daß er Zaubermittel in Wirksamkeit treten läßt, z. B. Tanz, Musik, Beschwörung. Daher ist das begleitende Lied unentbehrlich zum Gelingen der Arbeit. Der Arbeiter, der Krieger, der Ruderer, die Festgenossen, die Hochzeitsversammlung — sie alle *müssen* singen, müssen die Zaubermächte herbeirufen und in Dienst stellen, sonst bleibt der gewünschte Erfolg aus: die Arbeit mißlingt, die Waffe versagt, das Ruder widersetzt sich, die Braut bleibt unfruchtbar. So sind die Feldrufe und Schlachtgesänge ebensowohl religiöse Begehungen wie die Kulthymnen und Opfergesänge. Ohne sie kann der Krieg nicht gewonnen werden.

Man muß sich diesen wunderlichen Gedankengang beständig vor Augen halten, um zu begreifen, weshalb die ältere Menschheit auf das Singen und Dichten einen so ungeheuren Wert gelegt hat. Hätte man das Liedersingen als ein bloßes Vergnügen betrachtet, so wäre man gewiß nicht darauf verfallen, es bei allen wichtigen und ernsten Angelegenheiten in den Mittelpunkt zu rücken und es oft bis zur Erschöpfung zu treiben. Die Gesangsliteratur der Vergangenheit ist Zauber und Kultliteratur! Auch wo das Bewußtsein schwand, daß man durch den Vortrag des Liedes Zaubererfolge zu erzielen vermochte, wenn also das Lied nicht mehr eine bewußte Zauberbeschwörung war, wirkte doch das Gefühl davon noch im Unterbewußtsein nach. Das Lied behielt einen religiösen Unterton, auch wenn es sich ganz weltlich und unheilig gab. An der griechischen Lyrik tritt das deutlich hervor. Sapphos Liebeslieder z. B. haben etwas tief Religiöses, und das eine von ihnen, das Gebet an Aphrodite, ist wie oben erwähnt eine kunstgerechte Zauberhymne.

Bei den Persern konnte, wie Herodot berichtet, eine regelrechte Opferhandlung nicht ohne Mitwirkung eines priesterlichen Sängers vorgenommen werden. Der Priester mußte die „Theogonie" singen. Auch in Indien wurde der fachmännische „Sprecher", d. h. der priesterliche Hymnensänger beim Opfer unentbehrlich. In Griechenland wurden bei Prozessionen und anderen religiösen Feiern meist Chorlieder, sogenannte Dithyramben gesungen. Im Christentum drangen die Hymnen und Choräle nach anfänglichem Widerstand siegreich in den regelmäßigen Gottesdienst ein und bilden bis heute einen wesentlichen Bestandteil desselben. Bekanntlich hat sich aus diesen gottesdienstlichen Gesängen die großartige musikalische Blüte im 16. Jahrhundert entfaltet; auch die deutsche Musik des 18. Jahrhunderts ist ohne die kirchlichen Gesänge, d. h. die Messe und Motette, undenkbar. Von ähn-

licher Bedeutung wurde der religiöse Chor- und Einzelgesang für die griechische Kunst: er gab dem Drama und der weltlichen Lyrik das Leben. Einen Teil der Sololyrik können wir aus den Zauberformeln ableiten; die Chorlyrik geht aus den Zauberrufen größerer Massen hervor.

Ursprünglich entstammt das Lied wohl meist der augenblicklichen Eingebung. Die Naturvölker, zumal ihre Priester und kunstbegabten Laien haben noch heute eine bemerkenswerte Fähigkeit, einfache Lieder aus dem Stegreif zu erfinden. Die gelungensten prägen sich ein und finden im Volke Anklang, wandern auch nicht selten über die Grenzen des Stammes hinaus. Woher kommt es, daß die Improvisation allmählich der vorbereiteten Kunstschöpfung weicht? Warum werden manche Lieder aufbewahrt und viele Geschlechter hindurch unermüdlich wiederholt? — Das wird verschiedene Gründe haben, teils künstlerische, teils psychologische; auch religiöse Gründe wirken mit. Der Priester bevorzugte diejenigen Gesänge, die sich bewährt hatten, d. h. die erfolgreich gewesen waren, deren Zaubergewalt also außer Zweifel stand. Hatte er durch ein Lied einmal einen sichtbaren Eindruck auf die religiösen Mächte gemacht, war er von den Geistern „erhört" worden, so behielt er es im Gedächtnis und bediente sich desselben immer von neuem. Das Lied wurde zu einer festen Gebetsformel. Zimmer (Altindisches Leben) erzählt, wie in den priesterlichen Sängerfamilien der Inder berühmte Lieder der Vorfahren getreulich aufbewahrt wurden, „die schon öfter sichtlich die Hilfe der Götter verschafft hatten". Er fügt hinzu: „nach außen wurde dieser Schatz sorgfältig gehütet und die Achtung davor auf jede Weise gesteigert." Die Lieder wurden also wie Zauberformeln geheimgehalten und durften von Laien nicht gesungen werden. Diese Geheimhaltung trug nicht nur zur Steigerung der Achtung bei, sondern auch zur Reinerhaltung des Textes. Wir sahen, wie streng man bei dem Gebrauch von Zauberformeln auf die Wortfolge achtete; die Formel wirkt nur, wenn sie wörtlich und ohne Fehler gesprochen wird. Der Zauberer mußte sie daher seinem Gedächtnis so treu als möglich einprägen. Ebenso war es mit den Kultliedern und Gebeten: der Gott erhörte den singenden Priester nur dann, wenn er die alt bewährten Lieder immer wieder in der gleichen Fassung vortrug, nichts wegließ und nichts hinzufügte. Dadurch bildete sich der Sinn für die dichterische und musikalische Tradition aus, der für die weitere Kunstentwicklung so wichtig wurde. Der priesterliche Nachwuchs lernte die Lieder auswendig (von Aufzeichnung war noch keine Rede) und vererbte sie ohne Änderung an die folgende Generation. Vermehrungen und Erweiterungen des Schatzes fanden wohl statt, aber nur in großen, stark bewegten Zeiten; nur solche Zeiten und die in ihnen auftretenden schöpferischen Künstlerpropheten hatten Kraft und Mut genug, den alten Liedern neue und eigene

Erfindungen hinzuzufügen. Der Künstlerprophet übernahm damit keine geringe Verantwortung; nur wenn ihm die persönlichen Offenbarungen keine Ruhe ließen, wenn also seine und seines Volkes Sehnsucht sich zu religiösen Gebilden verdichtete, trat er mit neuen Liedern hervor und wurde Schöpfer neuer künstlerischer Formen.

Wie es scheint, haben sämtliche europäische Völker einst einen Stand von priesterlichen Rhapsoden gehabt, die ein Wanderleben führten und dem Volke an den religiösen Festen die heiligen Sagen und Sänge vortrugen. Sehr schön hat KRAUSS über die südslavischen Guslaren und ihre Rhapsodenkunst gehandelt (vgl. KRAUSS, Slavische Volksforschungen). Auch bei den Semiten und vielen anderen Völkergruppen lassen sich volkstümliche Priestersänger nachweisen, die den Märchen- und Sagenschatz verwalten und bei passenden Gelegenheiten daraus mitteilen. Oft werden derartige Lieder zum Tanze gesungen; das bekannteste Beispiel haben wir in der Odyssee. Zum Tanz der Phäakenjünglinge singt der Sänger Demodokos das Lied von der schönen Aphrodite, die ihren Gemahl, den lahmen Hephaistos, mit dem männermordenden Ares betrog, bis jener das Liebespaar in einem kunstreichen Netz fing und es dem Gelächter der herbeigerufenen Götter preisgab. Derselbe Sänger weiß aber auch im Saale unter den zechenden Helden von den trojanischen Kämpfen zu erzählen. Er ist also zugleich Historiker und Mythologe. Beides hing in alten Zeiten sehr nahe zusammen; denn die großen Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart waren stets auch religiöse Ereignisse, und wie der Sänger die Geschichte der Götter und die gesamte Mythologie kennt, so kennt er auch die Vergangenheit des Volkes und die Vorgänge der Gegenwart. Er ist „Seher", er ist der Erleuchtete, der Weise, der Welterfahrene.

Die Rhapsoden nehmen innerhalb ihres Volkes eine sehr verschiedene Stellung ein. Manchmal genießen sie großes Ansehen und sind im Besitze aller priesterlichen Würden, so z. B. im alten Indien. In der Regel wandern sie dann auch nicht, sondern gehören zu einem Heiligtum; das Volk und die Könige kommen zu ihnen, um sie zu hören; nicht sie gehen zum Volke. Der wandernde Sänger kann eine solche Stellung selten erringen. Durch das Wandern geht unter Umständen sogar der priesterliche Charakter des Rhapsodenberufes ganz verloren. Wer wandert, ist auf die Wohltätigkeit der Menschen angewiesen; er kann zum bettelnden Gaukler herabsinken. Aber er kann sich auch zum göttlichen Wanderer, zum geheimnisvollen Fremden, zum ersehnten Götterboten erheben. Es hängt das von der Gewalt seiner Persönlichkeit und von der religiösen Empfänglichkeit seiner Wirte ab. Der nicht wandernde Sänger nähert sich dem Priestertypus im engeren Sinn; der wandernde dem Prophetentypus. Jenen stützt die Priestergenossenschaft,

deren Mitglied er ist: er tritt in seiner musikalisch-dichterischen Wirksamkeit für die Gemeindereligion ein. Daher pflegen seine Erzeugnisse alle diejenigen Vorzüge und Mängel zu haben, die dem Religionswesen der Gemeinschaften eigen sind: Sicherheit, Reife, formale Durchbildung, aber auch Künstlichkeit, Oberflächlichkeit, Epigonenhaftigkeit. Die Kunst des wandernden Sängers wird umgekehrt die Eigenschaften haben, die der persönlichen Religionsbildung anhaften; sie wird etwas Zufälliges, Formloses, Unausgeglichenes haben, wird sich aber zu großer Macht und Leidenschaft erheben können.

Man kann diese beiden Richtungen in der Kunst aller Völker bis in die europäische Gegenwart hinein wiederfinden. Überall stehen sich priesterliche Künstler und prophetische Künstler gegenüber; jene sind seßhaft, arbeiten ruhig und methodisch, stützen sich auf feste Traditionen, diese haben einen Wandertrieb, schaffen in visionärem Enthusiasmus, hassen die Tradition. Mancher Künstler erstrebt und erreicht wohl auch eine Überwindung und Verbindung dieser gegensätzlichen Richtungen. Während sich der seßhafte Künstler in der bürgerlichen Gesellschaft heimisch fühlt, wie der seßhafte Priester in der überlieferten Gemeindereligion, gerät der wandernde Künstler leicht in einen Gegensatz zu dieser Gesellschaft, ähnlich wie der Zauberer und priesterliche Privatunternehmer.

Die fahrenden Leute des Mittelalters, die Musikanten und Jokulatoren (Gaukler), sind die Nachkommen der Rhapsoden und Barden der heidnischen Vorzeit. Diese Fahrenden verloren nie ganz ihre Beziehung zum religiösen Handwerk; sie übten Zauberkünste aus, waren Taschenspieler und Wundermänner wie die Derwische und Fakire; sie behexten Vieh und Menschen, heilten auch wohl Krankheiten. Von dem mittelalterlichen Gaukler stammen wiederum die modernen Schauspieler, Virtuosen und Musikanten ab. Das Wandern bildet noch immer einen Grundzug im Charakter dieser reproduktiven Künstlerberufe. Jedoch hat sich ihr Ansehen beständig gehoben, und vielfach ist eine Vermischung mit dem seßhaften Künstlertypus eingetreten. Noch vor kurzem waren die Schauspieler fast durchweg zugleich Sänger. Wer auf die Maskenbühne treten und sich im dramatischen Bewegungsspiel zeigen wollte, mußte auch singen können; oft konnte er auch ein oder mehrere Instrumente spielen, auch Zauberstückchen vormachen. Er war eben ein „Fahrender", ein Priester jener göttlichen Dämonen, die dem Menschen zugleich Grauen und Verachtung einflößen, ihn ebensosehr abstoßen, wie sie ihn anziehen.

Was sind das für Dämonen? Wie kann der Fahrende als ein Priester gelten? Es sind die entthronten Heidengötter, die als Teufel in die Hölle, als Geister und Kobolde in die Wälder und Felder gebannt worden sind. Dadurch sind sie nicht nur böse, sondern auch lächerlich und verächtlich geworden. Diese

Wandlung haben auch ihre Priester durchgemacht. Während der alte Rhapsode ein ehrwürdiger, wenn auch vielleicht armer und bedürftiger Mann war, ein Bote der vom Volke verehrten Götter und Halbgötter, wurden die Volkssänger in christlicher Zeit zu gefährlichen und belustigenden Menschen, mit denen man keine nähere Gemeinschaft haben wollte.

Zum Teil waren nun jene Heidengötter schon in ihrer Glanzzeit böse und lächerlich gewesen; es verbargen sich hinter ihnen die noch weit älteren Naturgeister von zugleich schrecklicher und komischer Art, die Fruchtbarkeitsdämonen, die Wind- und Regengeister, überhaupt die Gebilde der sogenannten niederen Mythologie, die man sich in Tiergestalt oder verzerrter Menschengestalt, oder als Mischgeschöpfe dachte. Diese Geister haben schon den primitivsten Menschen zugleich Gefühle des Grauens und des wohligen Behagens erregt; sie betrugen sich sehr ungebärdig, trieben unzüchtige Dinge, konnten sehr grimmig werden, aber sie waren auch lustig und drollig, ließen sich hänseln und überlisten; und schließlich waren sie doch auch die gütigen Spender vieler erwünschter Gaben. Die priesterlichen Maskentänzer der Naturvölker stellen in ihren lyrischen und mimischen Vorführungen meist solche grotesken Dämonen dar; auch bei den kultivierteren Völkern sind die Dämonenmasken vertreten. Wir wissen heute, daß diesen komisch-gräßlichen Naturgeistern eine wichtige Rolle bei der Entstehung des religiösen Dramas zuzuerkennen ist. Wir sehen sie als Satyren auf der griechischen Bühne erscheinen, sehen sie bei den Mexikanern auftreten, treffen sie als lustige Person, als Hanswurst und Harlekin in den europäischen Volksspielen, als Karagöz in der mohammedanischen Welt (vgl. Reich: Der Mimus; Preuss: Phallische Fruchtbarkeitsdämonen, im Archiv für Anthropologie, N. F. I). In der erzählenden Literatur des Christentums sind der dumme genarrte Teufel und der ins Lächerliche gezogene Petrus häufige Figuren. Ich dächte, darin zeigt sich deutlich der Zusammenhang dieser komischen Gestalten mit der religiösen Welt. Im Grunde haben wir in den lustigen Personen stets die uralten Natur- und Traumdämonen vor uns, die „komischen Götter", die in wirkungsvollem Gegensatz zu den tragisch-heroischen Göttern der ernsten Priesterkunst stehen.

Gott ist zugleich Tragödienheld und Komödienheld! Ebenso natürlich der Priester. Der Priester weiß die komische Maske so gut zu tragen wie die tragische; er ist ein erhabener Gottesschauspieler und ein skurriler Teufelsdarsteller. Das ist psychologisch sehr wohl verständlich; denn Grauen und Lachen, Qual und Witz wohnen nahe beieinander. Bewegt sich doch der Priester auch in seinem beruflichen Wirken oft auf der Grenze zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen; seine Würde hat stets zum Spott gereizt; sein tragisches Pathos ist als Selbstironie empfunden worden. Jedoch strebte

der Priester auch in diesem Punkte nach Arbeitsteilung. Einige Priestertypen übernahmen mehr die tragischen Fächer, andere die komischen. Der tragische Priester stieg allmählich die Stufen zum Weltenthron empor und hielt den Völkern seinen Pantoffel zum Küssen hin; freilich führte ihn sein Weg auch nach Golgatha und auf manchen Scheiterhaufen. Der komische Priester wurde zum Lustigmacher und Bänkelsänger; aber sein Weg führte ihn auch auf die olympischen Höhen reiner Künstlerschaf und zu der Erkenntnis, daß man die Nöte der Menschheit durch Gestaltung heilen und die Widersprüche durch heitere Anmut hinweglachen könne.

Die Entwicklung der religiösen Schauspielkunst und Dichtkunst können wir hier nicht im einzelnen verfolgen. Nur darauf sei noch einmal hingewiesen, daß der dichtende Priester in religiös bewegten Zeiten erstens die Poesie stets mit der Musik verbinden will, also zu dem ursprünglichen Zustande der Künste zurückkehren möchte und ihre Sonderentwicklung ungern sieht, zweitens daß er sich eng an das Volksmäßige und Allgemeingültige hält. Er greift gern auf ältere Kunstzweige und Kunstmittel zurück und will zum tiefsten Herzen aller Volksgenossen sprechen. Durch diese beiden Eigentümlichkeiten seines Dichtens wird er zum künstlerischen Neuerer. Wie die Religion umschaffend und umformend in das bildnerische Schaffen eingreift, so auch in das dichterische Schaffen. Wie viel hat z. B. Luther für die Entwicklung des deutschen Liedes und der deutschen Sprache getan! Seine Bibel und seine Choräle haben eine neue Literatur eingeleitet; auch die Entfaltung der deutschen Musik wäre ohne Luther nicht möglich gewesen. Ebenso haben die Propheten Israels rhetorisch und poetisch epochemachend gewirkt. Und Mohammed hat den volkstümlichen Segvers zu einem unvergleichlichen Werkzeug für seine poetischen Predigten erhoben (vgl. Hubert Grimme: Mohammed). Gerade bei den genannten Männern tritt aber auch klar hervor, wie einseitig das Verhältnis des Priesters zur Kunst ist. Soviel sie den redenden Künsten gaben, soviel nahmen sie den mimischen und bildenden. Die arabische, die jüdische, die lutherische Reformation waren einig in der Gegnerschaft gegen das Drama im weitesten Sinne, und noch mehr gegen die Raum- und Bildkunst. Sie versetzten diesen Künsten so schwere Schläge, daß sie sich kaum wieder erholen konnten. Im Islam und Judentum hörte die bildliche Darstellung der sichtbaren und wünschbaren Welt fast ganz auf; man entriß den Göttern das Schönste: die Augen der Gläubigen zu laben. Auch der Protestantismus hat auf die zeitgenössische und nachfolgende Bau-, Bild- und Zierkunst übler gewirkt, als es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen mag. Wir leiden noch heute an der künstlerischen Einseitigkeit, die durch Luther und seine Geistesverwandten in die deutsche Kultur gekommen ist.

Welchen Inhalt hat die priesterliche Poesie? Welche Gegenstände behandelt der dichtende Priester, und woher nimmt er sie?

Sein Thema ist der Mythus. Auch wenn er weltliche und scheinbar gelegentliche Stoffe wählt, gibt die religiöse Mythenwelt dem Dargestellten Leben und Bedeutung. Auch die religiöse Lyrik ist mythischen Charakters. Man muß über das Wesen der Lyrik umlernen: gute lyrische Dichtwerke nähern sich stets dem Epischen. Sie berichten und teilen Vorgänge mit; sie sind nicht gestaltlose Gefühlsergüsse. Nur wird das Epische musikalisch verarbeitet; die Gedanken und Bilder erscheinen als rhythmisierte Ausdruckslaute. Den Stoff aber gibt der Mythus her. Ein Blick auf die Hymnen- und Psalmendichtung Indiens, Babylons, Israels, Europas beweist das. Diese Hymnen — gleichviel ob sie Einzel- oder Chorlyrik, Tanz- oder Gesangslyrik sind — erzählen von den Göttern, ihren Taten und Schicksalen, ihren Kämpfen und Widersachern. Ferner enthalten sie auch Betrachtungen über die Schöpfung der Welt, über das Leben in der Natur, über die Gestirne, über philosophische Probleme. Der Unterschied zwischen lyrischen und epischen Gedichten ist vornehmlich der, daß das Epos ruhiger berichtet und auf den Bericht als solchen das Hauptgewicht legt, während bei der Lyrik die Schilderung nur ein Mittel zur Äußerung der Gefühle ist. Der Lyriker will gefühlsmäßige Spannungen zur Entladung bringen und bedient sich dazu der Phantasiebilder; der Epiker will umgekehrt Phantasiebildern plastischen Ausdruck verleihen und bedient sich dazu musikalisch-lyrischer Hilfsmittel. Die beiden Gattungen können einander so nahekommen, daß sie fast miteinander verschmelzen; sie können aber auch sehr fern voneinander rücken. Im letzteren Falle wird das Epos entweder zur Prosaerzählung oder zur wissenschaftlichen Abhandlung; und das lyrische Gedicht zum Halleluja- oder Kyriegesang, bei dem der Text unter der Musik völlig verschwindet. Auch beim Drama können wir zwei Gattungen unterscheiden, eine mehr epische, wo geschlossene Handlungen durch Worte und Gebärden vorgeführt werden — zu dieser Gattung gehören sämtliche Dramen der Kulturvölker —, und eine mehr lyrische, bei der rhythmische Gefühlsäußerungen im Vordergrund stehen; dahin gehören die mimischen Tänze und Reigen, ferner die Aufzüge und Umzüge. Je weiter sich ein Kunstwerk von der plastischen Darstellung, also vom Epos entfernt, um so weniger mythische Elemente enthält es natürlich.

Rein lyrische Erzeugnisse sind im priesterlichen Schaffen sehr häufig. Der

Priester neigt mehr auf die lyrische als auf die epische Seite. Wenn der Priester dichtete, wenn es ihn zwang, sich dem rhythmischen Bewegungs- und Lautspiel hinzugeben, litt er unter dem Druck zuückgehaltener Affekte und ließ sie in sein Dichtwerk hineinströmen, das dadurch notwendig zum lyrischen Werk wurde. Der prophetische Priester hat nicht Ruhe genug, plastische Bilder vor seiner Seele aufsteigen zu machen und sie in einem erzählenden Gedicht oder in einer dramatischen Handlung ebenso plastisch auszubreiten. Überhaupt gehört die Mythenbildung als solche von Haus aus nicht in das religiöse Gebiet. Nicht der Priester ist der Erfinder des *Märchens*, also der ältesten und einfachsten Äußerung des mythenbildenden Triebes (worüber WUNDT Klarheit geschaffen hat); der Priester hat das Mythenmärchen nur für seine Zwecke benutzt und es in das religiöse Gebiet hineingezogen, wie er es mit allen anderen geistigen Lebensäußerungen des Menschen getan hat. Es ist eine allgemeine menschliche Fähigkeit, Traum- und Phantasiebilder zu sehen und Ereignisse der Umwelt märchenhaft aufzufassen; auch die Neigung und der psychische Zwang, solche geschauten und gedachten Dinge redend und nachahmend mitzuteilen, ist eine Ureigentümlichkeit des Menschengeschlechts. Der Mensch will erzählen und nachbilden, und zwar anfangs in zusammenhangloser, flüchtiger Form. Die ältesten epischen und dramatischen Versuche sind fragmentarische Einzelheiten, wie wir aus den Märchen der Naturvölker deutlich erkennen. Die Ethnologie hat uns nach und nach mit sehr zahlreichen Märchen primitiver Völker bekannt gemacht, die aus kurzen Augenblicksphantasien und lose aneinander gereihten Mythenmotiven bestehen. Erst allmählich hat die Menschheit das dichterische Komponieren gelernt.

Wann ist ein Mythus religiös? Wenn sich in ihm die Verknüpfung des einfachen Mitteilungs- und Darstellungstriebes mit dem Zauber- und Kultwesen oder mindestens mit religiösen Bedürfnissen vollzieht. Diese Verknüpfung wird durch die Organisation des menschlichen Seelenlebens gefordert. Der Mensch kann nicht anders, als sein Handeln mit seinem Vorstellen ins Einvernehmen setzen; die Erzeugnisse seiner Phantasie verlangen nicht nur nach Darstellung, sondern nötigen auch zu Abwehrmaßregeln und und anderen kultartigen Handlungen. So treten die Mythen mit Zauberhandlungen in Verbindung und die gefühlsmäßig ausgeübten Entladungshandlungen rufen entsprechende Mythen hervor. Wenn die Mondsichel als ein Kahn gedeutet wird, der über den Himmelsozean fährt, so gehört dieser mythische Erklärungsversuch an und für sich eher in das wissenschaftliche als in das religiöse Gebiet; aber wenn dem Monde zauberhafte Einwirkungen auf das menschliche Leben zugesprochen werden und man diesem Glauben durch Kulthandlungen Ausdruck und Nachdruck verleiht, so hat man damit

das Gebiet der religiösen Mythenwelt betreten. Die Grenze läßt sich wohl nicht immer scharf ziehen, da die Mythengebilde so luftig sind und ihr religiöser Wert sich binnen kurzem verschieben, sich steigern oder ganz verschwinden kann. Die Mythen verdrängen sich gegenseitig, vor dem neuen verblaßt der alte. Durch jeden Sturm, der über ein Volk dahinbraust, wird der Bestand seines Mythenwaldes geändert; unter den gefallenen Stämmen wachsen junge Schößlinge hervor. Bei vielen Mythen, z. B. bei einem Teil der griechischen und germanischen, wissen wir gar nicht, ob und wie weit sie mit dem religiösen Leben verwachsen waren, ob es ernste und tief wurzelnde Erzeugnisse des religiösen Geistes waren oder flüchtige Spiele der Phantasie. Der Verdacht der Religionsforscher wird immer stärker, daß manche Götter- und Natursagen gar nicht so ernst gemeint seien wie die älteren Mythologen angenommen haben; Mythen, die in mythologischen Werken eine zentrale Stelle einnehmen, haben für das wirkliche religiöse Leben jener Völker vielleicht geringere Bedeutung gehabt, als die unscheinbaren Gebilde der Volksphantasie, die man als „Aberglaube" geringschätzen zu können meint. Die philosophischen Mythenschöpfungen waren oft nur in einem kleineren Kreise von Priesterkünstlern lebendig, die in glücklicher Muße, von den Lebenskämpfen unbehelligt, dahinlebten. Das leidende und wirkende Volk stand diesen schönen Phantasiespielen fern; es verlangte derbere und einfachere Mythenkost, verlangte Glaubensgebilde, die man im Kult verwerten und für den Kampf gegen die bösen Geister innen und außen nutzbar machen konnte.

Das muß bei Betrachtung der priesterlichen Mythenbildung im Auge behalten werden. Wenn der Priester sich in den Dienst des religiösen Volksbewußtseins stellte, war er überhaupt nicht in erster Linie Mythendichter und Sagenerzähler, sondern, wie früher dargestellt, Zauberer und Kultleiter. Es drängte ihn zur religiösen Tat; das Mythologisieren trieb er nebenher, es war ihm nur Mittel zum Zweck. Daher sind auch seine Dichtungen mehr lyrischer als epischer Natur. Das Phantasieleben dieses Volkspriesters ist nicht reich und üppig; es kreist immer um wenige stark gefühlsbetonte Wahngebilde, in die sich des Volkes ganzes Hoffen und Fürchten ergießt. Sein Geist ist viel zu konzentriert, um sich im Reiche der Phantasie und des Gedankens frei ausbreiten zu können. Was er auf mythischem Gebiete schafft wird von elementarer Wucht und Gedrungenheit sein, weil es die Frucht seiner aufs äußerste gespannten Seele ist. Solche Mythen entstehen als Wehr und Waffe der ringenden Menschheit.

Bei allen Völkern finden sich diese einfachen und gewaltigen Mythengebilde. Sie pflegen von großer Zähigkeit und Dauerhaftigkeit zu sein; auch wenn sie zeitweilig zurückgedrängt werden, treten sie nachher doch wieder

an die Oberfläche des Glaubenslebens. Sie sind inhaltlich nahe miteinander verwandt. Gewisse Mythen und Mythenkreise kehren in allen Weltteilen und unter allen Himmelsstrichen wieder. Die Übereinstimmung ist oft so überraschend, daß manche Forscher annehmen, diese Mythen entstammten einem einzigen Ausgangsherd und seien durch Wanderung von Volk zu Volk gelangt. Dieser Theorie stehen jedoch schwere Bedenken entgegen und wir werden uns wohl entschließen müssen, die Gemeinsamkeit des menschlichen Mythenschatzes wenigstens zum Teil auf die gemeinsamen Naturanlagen und Schicksale unseres Geschlechts zurückzuführen. So ist z. B. der Mythus von der großen Flut, der in der neuen Welt ebenso verbreitet ist wie in der alten, gewiß nicht aus einer einzigen Ursage herzuleiten; ebensowenig die Menschenfresser- und Drachensagen und manche anderen. Sie konnten von allen Völkern selbständig gefunden, mußten sogar gefunden werden. Es liegt nicht in unserer Aufgabe, genauer auf diese Frage einzugehen; wir wollen aber darauf aufmerksam machen, daß weite und verhältnismäßig schnelle Wanderungen von Mythen nachweisbar stattgefunden haben.

Wir haben es mehr mit der Frage zu tun, wie der Priester die Mythenschätze seines Volkes verwaltet und verarbeitet. Es hängt von vielen Umständen ab, ob er sie in Ehren hält, fortbildet, vernachlässigt, vergeudet. Die Lebensverhältnisse des Volkes, die wirtschaftliche und gesellschaftlich-politische Lage bestimmen die ganze Stellung und Wirksamkeit des Priesters, also auch seine mythologische Tätigkeit. Vielleicht haben auch die Rassenunterschiede und sicher die klimatischen Einfluß auf das mythologische Leben. Der Priester hat den Anforderungen nachzukommen, die die Lage seines Volkes an ihn stellt. Die vorhandenen Mythen bearbeitet er in diesem Sinne und bringt auch seine schöpferische Phantasie in die erwünschte Richtung. Wenn sein Volk stark, voller Selbstvertrauen und Eroberungswillen ist, wird der mythenbildende Trieb sich prächtig entfalten und edle Früchte treiben. Reiche und glückliche Zeiten begünstigen stets auch die Phantasie- und Gedankenproduktion. Der Priester sieht dann die Dinge in der Welt nicht mehr bloß als Schrecken und Ungeheuer an, denen er ihre Schwächen ablauern will, sondern er sieht ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit. Er freut sich, allenthalben Leben und Streben zu finden, er beobachtet die Pflanzen und Tiere, phantasiert über die Naturerscheinungen, denkt über die Erlebnisse der Völker und Einzelnen nach. Er hat Kraft und Zeit zum *Spiel* mit den Dingen: in Gedanken fügt er zusammen und trennt und läßt die Phantasie ihren selbstherrlichen Gelüsten nachgehen. Geschautes, Gewünschtes, Gedachtes verbindet sich zur anmutigen Einheit.

Das beste Beispiel eines mythenfrohen Zeitalters ist das alte Hellas. Dort sproßten die Mythen in unerschöpflicher Fülle hervor. Die ganze Welt wurde

bevölkert mit Göttern und Geistern, Nymphen und Najaden, Wald- und Felddämonen. Jedes Erlebnis wurde zum Anlaß neuer Mythenbildungen oder zur Wiederauffrischung älterer Sagen. Dem Griechen verwandelte sich alles, was er sah, hörte und dachte, in illusionäre Gestalten, in phantastische Vorgänge, in sinnlich empfundene Einbildungen. Wie erklärt sich dieser Mythenreichtum gegenüber der Mythenarmut anderer Völker? Zum Teil ohne Zweifel aus den glücklichen Lebensumständen, in denen sich die ältere griechische Kultur befand. Die hellenische Mythologie, Philosophie, Wissenschaft und Kunst sind Früchte des wirtschaftlichen Wohlbefindens der höheren Volksschichten; dies Wohlbefinden hatte einen geistigen Kraftüberschuß zur Folge. Außerdem war das griechische Volk geistig höher begabt als andere; diese höhere Begabung hat ihm erst ermöglicht, sich zu großem wirtschaftlichen Wohlbefinden aufzuschwingen und sich den Bedingungen gut anzupassen, die ihm die geographische Lage, die Bodenbeschaffenheit, die Nachbarn, die vorgefundene Urbevölkerung usw. boten.

Der glückliche Zustand kam aber nur der Oberschicht des griechischen Volkes zugute. Nur sie nahm infolgedessen teil an der reichen geistigen Entwicklung. Dem mythologisch-künstlerischen Überschwang der griechischen „Herren" steht denn auch eine weit düsterere Religionsauffassung, eine weit sparsamere Phantasietätigkeit und gequältere Gedankenbildung gegenüber. Die helle Welt Homers war nicht für alle da; die poesievollen Göttermythen sind wahrscheinlich gar nicht in die niederen Volksschichten gedrungen; mindestens haben sie dort nicht die älteren, barbarischeren Vorstellungen verdrängen können (Näheres in Rohdes Psyche). Unten im Volke waren Religion und Leben kein göttliches Spiel, sondern bitterer Ernst. Auch dort spielte man, aber nicht das freie Spiel des Müßigen, der für seine brachliegenden Kräfte Betätigung sucht, sondern das Zwangsspiel des Beladenen und von bösen Geistern Verfolgten. Auch der bedrückte Mensch erfindet Mythen, sieht Gestalten, wenn er durch den Wald wandert, treibt Philosophie und Wissenschaft. Aber sein Phantasieren und Nachdenken geht andere Wege als das des glücklich heiteren Menschen. Vielleicht können wir folgende Merkmale für das Mythologisieren unglücklicher und bedrückter Menschengruppen festhalten: es herrschen entweder die schrecklichen und rohen Mythengebilde vor oder umgekehrt die ganz vollkommenen, allmächtigen und allgütigen Wesen; Verdammnis und Paradies, Teufel und Herrgott sind Schöpfungen unterdrückter Völker und Volksschichten. Zweitens die Mythologie ist entweder arm und rein praktisch, d. h. sie nimmt unmittelbar auf die Leiden und Betätigungen der Gläubigen Bezug, oder sie ist umgekehrt ein wüster Knäuel von gestaltlosen Wahnschöpfungen, die zum Leben der Gläubigen in denkbar größtem Gegensatz stehen. Mit Hilfe dieser

Gesichtspunkte läßt sich ein wenig Ordnung in die Mythen- und Gedankenwelt des Menschengeschlechts bringen.

In ähnlichem Sinne hat bereits NIETZSCHE zwei Arten des menschlichen Schaffens unterschieden: ein Schaffen aus der Fülle heraus und ein Schaffen aus dem Mangel heraus; dieses hat andere Gründe als jenes, daher sind auch die Ziele und Erfolge verschieden. Bei jedem Mythus und Gedanken muß man sich die Frage stellen: was will er? aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke ist er geschaffen worden? Jeder Mythus und Gedanke ist, wie wir früher darstellten, eine psychische Entladung und Erleichterung, ist die Abfuhr einer Energiesumme, die sich nicht in körperliche Bewegungen, also in die Tat hat umsetzen können. Insofern entspringt auch die Phantasie- und Gedankenschöpfung des starken und reichen Menschen einer inneren Not, einer Unbefriedigung; auch sie will einen Druck beseitigen und ein gestörtes Gleichgewicht wiederherstellen. Jedoch rührt dieser Druck von einem Zuviel her, die Unbefriedigung von einer Übersättigung; es sucht hier der nie rastende Drang nach Empfindung und Betätigung auf rein geistigem Gebiet Befriedigung, also im Aufnehmen von inneren und äußeren Reizen feinerer Art, im Ordnen und Zusammensetzen der aufgenommenen Seeleninhalte, im rhythmischen und logischen Verarbeiten derselben. Anders, wenn der Arme, vom Leben hart Bedrängte mythologisiert und philosophiert; er will sich dadurch bereichern und entschädigen; er verlegt sein Wünschen und Hoffen in eine wahre Welt, ersinnt belohnende und bestrafende Mächte; er will sich mit Hilfe von Phantasmen über die Armut und Bedürftigkeit, unter der er leidet, hinwegheben.

Es versteht sich von selber, daß in jedem mythologischen und philosophischen Schaffen beides zusammenwirkt: die Fülle und der Mangel, nur in verschiedenem Grade. Es gibt keinen ganz reichen und keinen ganz armen Menschen, geschweige denn ganze Völker und Zeiten, die nur aus der Fülle oder nur aus dem Mangel geschaffen hätten. Wir dürfen nur von einem Mehr oder Minder reden, wenn unsere Einteilung vor der Wirklichkeit standhalten soll. Aber so ist es ja mit allen psychologischen Einteilungen und Gruppierungen; der Mensch ist kein einfaches Wesen, sondern vereinigt viele widersprechende Eigenschaften in sich; die Psychologie legt diese Eigenschaften auseinander und versucht die menschlichen Zustände, Sinnesrichtungen, Typen reinlich voneinander zu sondern. Sie muß sich dabei aber stets bewußt bleiben, daß in der Praxis alles ohne scharfe Grenze ineinander übergeht.

Griechenland kann uns am besten als Beispiel für den Gegensatz der beiden genannten Typen und auch für ihre enge Verbindung dienen. Die neuere Altertumswissenschaft hat immer mehr die ernste und düstere Seite des griechischen Geisteslebens in den Vordergrund gerückt. Früher stellte man

sich die Griechen als ewig heitere Schönheitsenthusiasten vor; heute wissen wir, daß unter der Oberfläche ein wildes Leben tobte, daß das Volk viel litt und von inneren Leidenschaften nicht minder als von äußeren Nöten gequält wurde. Die bösen Geister brachen auch offen hervor und wirkten nicht nur in und mit den guten. Grausige häßliche Mythen ragten aus dunkler Vergangenheit in die helleren Zeiten hinein; das niedere Volk hielt dauernd an barbarischen Kultformen fest, lebte in Angst vor der Natur und im Banne schwankender Gefühlsstimmungen, nicht viel anders als die schwachen und kranken Zauberpriester der Wilden. Darum ist die griechische Mythologie ein Gemisch von Roheit und Feinheit, Zügellosigkeit und Gehaltenheit, Düsterkeit und Heiterkeit, Formlosigkeit und Gestaltungskraft. In den Mythologien anderer Völker läßt sich dasselbe beobachten, jedoch lange nicht so klar; vor allem können wir nirgends so schön wie in Griechenland verfolgen, daß der Mythus einerseits in die Kunst, andererseits in die Philosophie einmündet. Der phantastische, zaubernde Priester bildete sich Schritt für Schritt fort und wurde einerseits zum Künstler, andererseits zum freien religiösen Führer. Freilich machte nur ein Teil der Priester diese Wandlung durch: die weniger glücklichen Volksschichten wollten nicht auf den Priester im alten Sinne verzichten, der Staat wollte am Zauberkult festhalten und viele verlangten nach Wahrsagung, Traumdeutung, priesterlicher Heilkunst. Aber trotzdem hob sich der Geist prachtvoll empor. Die alten Mythenschätze gaben die Unterlage ab für eine beispiellose Entwicklung der bildenden und redenden Künste; andererseits traten forschende Geister auf, die sich der Welt auf eine ganz andere Weise bemächtigten, als es früher der phantasierende Priester vermocht hatte.

Die *Erlösung* von dem Zwangsdenken und Zwangsphantasieren vollzog sich also dadurch, daß einerseits die Zwangsgebilde gestaltet und in geschlossene Kunstwerke umgeschaffen wurden, daß andererseits der Mensch den Zwangsgebilden durch Forschen und Nachdenken auf den Grund ging und so die Welt zum Eigentum des erkennenden Geistes machte. Die griechische Kunst — und ebenso jede andere ernste und hohe Kunst — ist eine Befreierin, eine Erlösung vom Zauberwahn. Das Volk, das ins griechische Theater strömte und die Tempel und geschmückten Hallen besuchte, fand dort Befreiung von den quälenden Phantasiegebilden, von den drängenden Lebenskonflikten, den religiösen Ängsten und Schwierigkeiten. Auf welche Weise? Indem es diese Gefühle und Gebilde vergegenständlicht, rhythmisiert, geadelt vor Augen sah und diese Erlebnisse und Konflikte in vergrößerter und vertiefter Gestalt mit Ohr und Geist verfolgte. Das Theater und der Tempel waren die öffentlichen Beichtstühle des Griechenvolkes; was das Volk dort sehend und hörend erlebte, war seine eigene Beichte, war seine büßende Klage, seine harte Selbstverdammung, seine freie Selbstabsolution.

Indem der Priesterkünstler dem Volke unter dem Bilde der alten furchtbaren Mythen — man denke z. B. an den Mythus von Ödipus, der seinen Vater tötet und seine Mutter ehelicht — seine eigenen Sünden und Leiden vorhielt, die Seelen erschütterte, das Tiefste, Verborgenste, Böseste aus ihnen hervorholte, die verwegensten Wünsche und lähmendsten Schauer zu sichtbaren und greifbaren Gestalten verdichtete, dies alles aber nicht als formlose Gefühlsmassen, als wüste Phantasieerzeugnisse stehen ließ, sondern es in rhythmisierter und organisierter Form vorbrachte, — befreite er die Seelen, sprach sie los und befähigte sie zu dem schönsten Gottesdienst der Tat. Die religiöse Kunst — und alle echte Kunst ist religiös — wurde den Griechen zur vornehmsten religiösen Betätigung und der Künstler wurde zum vornehmsten Mittler; er war der eigentliche Priester.

Das Gesagte gilt nicht bloß für Hellas, sondern für jedes Volk, das stark genug ist, den mythenbildenden Trieb in der Kunstbetätigung zu befriedigen. Hellas hat dies am besten verstanden; dort hat sich der Zusammenhang zwischen der Kunst als einer ideellen Formgewalt und der Religion, zwischen dem Dichterkomponisten und dem Priester inniger gestaltet als irgendwo anders. Übrigens waren nicht nur die Dichter und Musiker, sondern auch die Baumeister und Bildkünstler Griechenlands mit der Religion verwachsen; nur traten sie persönlich mehr zurück und genossen weniger Achtung. Das hängt mit den Vorurteilen der alten Adelskulturen zusammen: die Steinmetzen, Maler, Töpfer, Gießer usw. galten als Handwerker, und wer mit der Hand wirkte, nahm einen geringen bürgerlichen Rang ein. Die Sänger und Dichter dagegen arbeiteten mit dem Geiste und durften sich deshalb zur höheren Gesellschaft rechnen. Sie waren Seher, waren Vertraute und Lieblinge der Götter und wurden durchaus als priesterliche Persönlichkeiten empfunden.

5. DIE PRIESTERLICHE WISSENSCHAFT

Wir fahren fort und betrachten auch die Umwandlung des Mythus in die Wissenschaft an der Hand der griechischen Kultur. Ebenso wie die Griechen den Mythus zur Kunst erhoben, ihn also durch Rhythmisierung seines barbarischen und krankhaften Charakters entkleideten, haben sie aus dem Mythus auch die Welt- und Lebenskunde entwickelt und die phantastische Naturbetrachtung in geistige Naturbeherrschung zu verwandeln begonnen. Schon im vorbuddhistischen Indien erlebte die Philosophie eine erste Blüte. Die Brahmanen machten sich Gedanken über Wesen und Walten der Götter und den Zusammenhang alles Geschehens. Sie lösten die mythischen Wahnschöpfungen in philosophische Symbole auf und suchten die Einheit im Wechsel, den Sinn

im Zufall zu ergreifen. Aber auch sie blieben in der mythischen Ausdrucksweise befangen; ihr Erkenntniswille vermochte die letzten Schranken nicht zu durchbrechen. Anders in Griechenland. Die griechischen Philosophen zogen das Priesterkleid und die mythische Gedankenhülle aus. Sie erfaßten die Welt als eine nackte Tatsächlichkeit und lehrten ihre Weisheit nicht mehr als göttliche Offenbarungen, sondern als schlichte Ergebnisse ihres Wahrheitsuchens. Mitunter fielen sie in die mythische Denkweise zurück und besannen sich darauf, daß sie doch eigentlich Propheten und Künder göttlicher Heilswahrheiten seien wie ihre priesterlichen Ahnen, die sie leibhaftig in den Priestern der alten Nachbarreiche: in Ägypten, Assyrien, Persien vor sich sahen. So finden wir es bei Empedokles, bei Pythagoras und anderen; noch bei Platon kann man nicht weniger das Mythische als auch den Anspruch auf begnadetes Prophetentum nachweisen. Aber diese Atavismen beeinflußten den Charakter der griechischen Philosophie nur wenig. Diese Philosophie suchte die helle Gedankenwahrheit, sie wollte um jeden Preis erkennen und bemühte sich, die Ergebnisse des Erkennens für das gesamte Leben nutzbar zu machen, also einerseits für das religiöse, andererseits für das praktisch-wirtschaftliche Leben. Das Religiöse tritt natürlich am stärksten bei denen hervor, die sich in erster Linie an den sittlichen Menschen wandten, also bei Pythagoras, Sokrates, Platon und den meisten späteren. Je mehr ein Denker und Forscher den Nachdruck auf die bloße Erkenntnis legt, je mehr er vom handelnden Leben absieht, um so weiter entfernt er sich vom Priesterberuf. Der Philosoph und Gelehrte ist dadurch Priester, daß er Prediger ist, daß er mit Hilfe seines Forschens Leben schaffen, Nöte lindern, Zweifel lösen, Ziele setzen, Pflichten lehren will. Wenn er das ablehnt und sich auf die Theorie beschränkt, so gehört er nicht in unsere Betrachtung, obwohl er auch in diesem Falle seine Abkunft vom Priester nicht verleugnen kann. Der reine Wissenschaftler, der Fach- und Stubengelehrte ist ein Nachkomme des priesterlichen Einsiedlers, der sein Leben fern von den Brüdern in Gelassenheit und einförmiger Arbeitsruhe hinbringt. Schon manche Zauberer der Naturvölker sind in diese priesterliche Untergruppe zu rechnen. Sie hat sich dann forterhalten und namentlich von jenen Naturen Zuzug erhalten, die sich in kampfreichen Zeiten dem Gemeinschaftsleben nicht gewachsen fühlten, sich daher zurückzogen, eine Klostermauer um ihr Dasein herumbauten und es ängstlich vermieden, die Früchte ihres Nachdenkens und Forschens der Allgemeinheit auszuliefern. Höchstens taten sie sich mit Gleichgesinnten zusammen und gründeten Genossenschaften, um sich gegenseitig ihre Geheimnisse anzuvertrauen und einander bei den Forschungen zu unterstützen. In Griechenland konnten diese Geheimpriester der Wissenschaft nicht so recht gedeihen. Wer sich in Hellas der Weisheitsliebe widmete,

fühlte die Pflicht, auch Lehrer und Prediger zu sein. Er sprach und schrieb so, daß alle ihn hören und verstehen konnten. Sein höchstes Glück war, auf das Volk, dem er angehörte, unmittelbar einzuwirken, es zu bilden, zu führen, zu erleuchten. Der griechische Gelehrte fühlte sich als berufenen Lehrer seines Volkes; er forschte nicht, um zu forschen, dachte nicht, um zu denken, wie ein allzu großer Teil der heutigen Gelehrten, sondern forschte, um weise zu werden, dachte, um leben zu lernen, lebte, um Führer und Priester zu sein.

Im weiteren Verlauf der griechischen Geschichte änderte sich das allerdings. Mit dem Verfall der alten einheitlichen Kultur verfiel auch der freie Lehrberuf und der Künstlerberuf. Aus dem Künstler wurde ein unreligiöser Virtuose oder ein phantastischer Wundermann, aus dem Weisheitsfreund wurde ein wissenschaftlicher Einsiedler oder ein gespreizter Rhetor. Damit war die Loslösung von der Religion vollzogen, oder man war auf eine niedere Stufe der Religionsbildung zurückgesunken. Das Volk mußte sich andere religiöse Führer und Mittler suchen. Woher wohl dieser Niedergang der Kunst und der geistigen Führerschaft? Wie kam es nur, daß eine solche Kunst und Philosophie den Zusammenhang mit dem tiefsten religiösen Leben ihrer Zeit verlor? Warum vermochte die Kunst nicht mehr die religiösen Gefühle und Bedürfnisse des Volkes zu gestalten? Warum vermochte die Wissenschaft nicht ihr sittliches Führeramt festzuhalten?

Weil die Kämpfe zu schwer, die Nöte zu drückend geworden waren. Die Zeit des glücklichen Gemeinschaftslebens und frischen Eroberungsdranges war vorüber. Die damalige Menschheit hatte nicht mehr Kraft genug, ihre Sünden und Leiden durch künstlerische Vergegenständlichung aufzuheben und zu überwinden; sie verlangte nach einer gröberen und handgreiflicheren Erlösung. Und ebenso hatte sie nicht mehr Kraft und Freiheit genug, sich durch die Erkenntnis und logisch-empirische Bewältigung der inneren und äußeren Welt den Weg zum hohen Leben der Tat zu bahnen. Sie verzweifelte an der Wissenschaft und entsagte der Kunst. Sie lauschte auf die Stimme neuer Propheten, die da sagten: Kunst und Erkenntnis sind Schein und Lüge; nur der Glaube an mystische Offenbarungen und die Ausübung mystischer Heilszeremonien kann uns retten! Man tat also Buße für die Sünden des heidnischen Freiheitslebens, überließ die Kunst den Virtuosen, die Wissenschaft den Rhetoren und rettete sich in die Mysterienreligionen, aus denen dann das Christentum hervorging. Gestaltlose Mystik und asketische Moral hießen nun die Erlösungsmittel.

Es ist lehrreich, die Anschauungen kennen zu lernen, die die christlichen Prediger und Väter der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung über Wissenschaft und Kunst hatten. Für das Neue Testament gibt es überhaupt keine Kunst und Wissenschaft. Da heißt es: eins ist not! und wer dies Eine versäumt und sich mit weltlichen Dingen abgibt, bringt sich um das Heil.

Diese negative Stellung schlägt ganz von selber in die Kampfstellung um. Die Kirchenväter eifern fortwährend gegen die Weltlust der Kunst, gegen die Irrpfade der Erkenntnis. Sie sind schroffe Feinde der Wissenschaft, ähnlich wie Luther und andere schroffe Prophetennaturen. Alle Propheten haben gegen das Erkennen und das künstlerische Gestalten eine Abneigung gehabt, und immer aus dem oben genannten psychologischen Grunde: sie fühlten, daß sich durch Wissen und künstlerische Darstellung die Krankheit, an der sie litten, nicht heilen, die Konflikte und Katastrophen, die ihr Volk heimsuchten, nicht lösen und beseitigen ließen. Der Weg der Kunst und Erkenntnis schien ihnen ein Umweg; sie suchten den „graden" Weg zum Heil, warfen sich dem All an die Brust, klammerten sich an Gott an, löschten die Leiden durch Berauschungs- und Betäubungsmittel aus.

Dabei kamen sie allerdings meist zu der Einsicht, daß ihnen die Kunst und Wissenschaft bei diesem Beginnen unschätzbare Dienste tun könnten. Sie bemächtigten sich z. B. der Musik, ferner der philosophischen Mystik; aber auch die Wortkunst und die auslegende Wissenschaft (Philologie, Dialektik) wußten sie ihren Heilszwecken dienstbar zu machen. Schließlich ließen sich auch die Bau- und Zierkunst, die Medizin und Naturwissenschaft nicht entbehren. In der Entwicklung des alten Christentums kann man das alles sehr schön verfolgen. Es gab Christen, die sich gegen alles, auch gegen den Hymnengesang und die mystische Spekulation ablehnend verhielten: nur Glaube, Kultübung und Nachfolge Christi gezieme dem wahren Heiligen. Als sich alle mit dem Eindringen der Musik und Spekulation abgefunden hatten, leisteten doch viele der Rhetorik und Dialektik Widerstand, weil es heidnische Greuel seien. Mancher lehnte auch die weltliche Heilkunde als unchristlich ab. Aber auch hier mußten die prophetischen Eiferer allmählich nachgeben. Das Ende war, daß sämtliche heidnischen Künste und Wissenschaften ihren Einzug in das Christentum hielten. In innerem Zusammenhang damit vollzog sich die soziale Entwicklung des Christentums, d. h. die Begründung und der Ausbau der Kirche.

Das Mittelalter erscheint uns Heutigen nicht als eine Blütezeit von Kunst und Wissenschaft; aber wenn man genauer zusieht, muß man doch anerkennen, daß auf beiden Gebieten damals so eifrig gearbeitet wurde, als es in Anbetracht der gesamten Kulturlage und der dogmatischen Bindung möglich war. Einige Künste erreichten eine bewunderungswürdige Höhe und die Spekulation und Dialektik feierten Triumphe. Wie in Indien, Ägypten und Babylon war die vor der Lebensnot geschützte Priesterschaft die Trägerin dieses wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens, das später fortgesetzt wurde durch die Jesuiten. Auf Einzelgebieten konnte die christliche Priesterschaft Erkleckliches leisten, konnte bis zu einer gewissen Grenze mit

Mut und Eifer an die geistige Welteroberung gehen, zumal sie sich unter dem schützenden Dach der Kirche geborgen und im übrigen nicht hinreichend beschäftigt fühlte. Da die Priesterschaft aber der religiösen Entartung verfallen mußte, sah sich das erstarkte Europa genötigt, der kirchlichen Wissenschaft und Kunst eine unkirchliche gegenüberzustellen und so begann die Zeit des grenzenlosen Suchens, Eroberns, Gestaltens und Wiederauflösens, in der wir uns noch heute befinden.

Um das Verhältnis des Priesters zur Wissenschaft und Kunst nicht einseitig aufzufassen, müssen wir uns immer wieder vergegenwärtigen, daß die Wissenschaft und Kunst ja doch ihre Hauptnahrung aus dem religiösen Willen des Menschen ziehen. Der einfache Spieltrieb und Erkenntnistrieb hätte die großen und tiefwirkenden Werke nicht schaffen können, wenn sich nicht der Macht- und Eroberungswille dieser Triebe für seine Zwecke bedient hätte. Kunst und Wissenschaft sind Waffen des Menschen, sind Stärkungs-, Befreiungs-, Entladungsmittel. Aber auch die Religion ist eine Waffe und ein Heilmittel des Menschen. Daher die eigenartige Stellung der Religion zur Kunst und Wissenschaft. Sie feindet sie als Nebenbuhler an und muß doch wieder ein Bündnis mit ihnen schließen. Sie trennt sich von ihnen und muß sich doch wieder zu gemeinsamem Handeln mit ihnen vereinigen. Kein Zweifel, daß eine ausgiebige Pflege der Kunst und Wissenschaft Muße, Sicherheit und Reichtum erfordert. Wenn der Mensch darbt und leidet, kann er sich ihnen nicht widmen. Er empfindet sie als Luxus und fragt durch den Mund seines Priesters: was nützt es mir, über den Lauf der Sterne, über das Leben unserer Vorfahren, über die Organe des menschlichen Körpers unterrichtet zu sein? Was hilft es mir, die Laute spielen, schöne Mythen erzählen, im heiligen Schauspiel auftreten zu können? Aber ein klügerer priesterlicher Rivale antwortete diesem beschränkten Priester folgendermaßen: Wissen ist Macht, künstlerisches Spiel bezwingt die Welt! Das Erkennen zeigt uns Wege zur Überwindung dessen, worunter wir leiden, die künstlerische Darstellung hat zauberhafte Wirkung auf den Gang der Dinge!

Inwiefern diese Antwort für die Kunst zutrifft, haben wir früher dargelegt. Jetzt wollen wir es auch für die drei soeben genannten Wissenschaften (Gestirnkunde, Vergangenheitskunde, Kunde des menschlichen und tierischen Körpers) nachzuweisen suchen.

Wer den Lauf der Sterne kennt, kennt das eigene Schicksal und kann seinem Leben dieselbe Gesetzmäßigkeit verleihen, wie sie jene wandernden Himmelskörper haben. Wir erwähnten bereits, daß die Astrologie von den babylonischen Priestern begründet und ausgestaltet worden ist, erwähnten auch ihre religiöse Tragweite; aber die Himmelskunde ist noch älter, sie wurde schon von den Priestern der Naturvölker betrieben. Zum Teil hatte

das den Grund, daß man die kultischen Handlungen und Feste zu bestimmten Zeiten vorzunehmen für nötig fand. Wonach aber konnte der Priester die Zeit einteilen und die Zeitfolgen abgrenzen? Allein nach dem Stande der Himmelskörper. Die Sonne, der Mond, die Planeten haben von jeher die Anhaltspunkte für die menschlichen Zeitbestimmungen abgegeben. Der Priester beobachtete die Gestirne und stellte danach den Fest- und Kultkalender auf. Er verfolgte den Auf- und Untergang der Sonne, den Rhythmus der Mondphasen, die wechselnde Gruppierung der Sternbilder. Natürlich haben diese Himmelsvorgänge auch die Aufmerksamkeit der Laien erregt, aber der Priester hatte ein berufsmäßiges Interesse daran und brachte daher seine Beobachtungen in eine systematische Ordnung. Er knüpfte an die Himmelserscheinungen zahllose Mythen, sah in den Gestirnen Götter und suchte das menschliche Leben mit den göttlichen Rhythmen in Einklang zu bringen. Bei allen wichtigen Unternehmungen wurde er um Rat gefragt, ob die Zeit günstig sei. Nach seinen astronomischen und meteorologischen Studien richteten sich Beginn und Ende der Jagden und Kriege, richteten sich Aussaat und Ernte, Wanderungen, Opferfeste und überhaupt alle bedeutenden Ereignisse im Leben des Stammes und Volkes. Der Kalenderaberglaube der Kulturvölker zeigt deutliche Reste davon.

Zweitens: wer das Leben der Ahnen kennt, kann sein eigenes besser führen, kann sich an den Vorbildern stärken und die Geister zu Hilfe rufen. Die Ahnenkunde ist der Keim und Kern der historischen Wissenschaften, und der Priester ist überall der erste Geschichtsforscher. In Indien hatten die Brahmanen die Stammbäume der Könige zu führen, ebenso die ägyptischen und babylonischen Priester. Bei religiösen Festen trugen die priesterlichen Sänger Geschichten aus der Vergangenheit des Volkes und seiner Führer vor. Der Priester, der das religiöse Leben der Vergangenheit verwaltet, der die überlieferten Gebräuche kennt und für ihre getreue Erhaltung Sorge trägt, muß auch Erklärungen für diese Gebräuche, historische Rechtfertigungen der Glaubensformen geben. Z. B. weiß er zur Begründung einer Festfeier zu erzählen, daß einmal ein großer Häuptling das Fest aus Anlaß eines Sieges gestiftet habe, oder daß es zum Andenken an den frühen Tod eines Helden gefeiert werde. Derartige priesterliche Sagen sind die älteste Form der Historie: angebliche Berichte über die Entstehung und Bedeutung des religiösen Kultus, ferner über die Stammesgründung, über Wanderungen und Schicksale des Stammes, über auffallende Naturgegenstände im Lande, z. B. Wasserfälle, Höhlen, sonderbare Gelände- und Felsformen. Die geschichtlichen Berichte des Priesters werden meist in poetischer Form gegeben; seine historischen Abhandlungen sind epische Lieder. Kein Mensch glaubte in jenen Zeiten, daß diese Lieder erfunden seien. Sie galten als vollwertige Geschichte und enthielten auch oft einen wahren Kern, abgesehen

von der inneren, religiös-künstlerischen Wahrheit, die ihnen in höherem Maße innewohnte als manchem neueren Geschichtswerk.

Die Priester selber hielten sich in den meisten Fällen für treue Berichterstatter; sie wollten keine „Dichter" sein. Auch Homer und Hesiod wollten Geschichte schreiben; ebenso glaubten die Evangelisten, daß sie das Leben des Heilands wahrheitsgetreu geschildert hätten. An dem Beispiel der christlichen Evangelisten und Legendenverfasser sieht man, wie der Priester die Historie auffaßt: als religiöses Mittel. Er will durch seine Darstellung erbauen, will aufrichten, erziehen, heiligen. Alle priesterlichen Geschichtsschreiber verfolgen diesen Zweck, auch jene Hofhistoriker, Tempelgenealogen, heiligen „Schreiber", bei denen z. B. Herodot Stoff für sein Geschichtswerk sammelte. Herodot erwähnt, daß er sich in Dodona, Delphi, Ägypten, Thrakien usw. an die Priester gewandt habe, um Kunde über die Vergangenheit einzuziehen. Sie allein waren in den älteren Zeiten die „Archivare" der Kultur; bei ihnen allein war Verständnis für den Wert der Historie zu finden.

Die rein weltliche Geschichtsforschung steht in alten Zeiten ganz im Hintergrunde. Zwar hat es, so lange Menschen leben, Geschichten, Fabeln, Märchen gegeben, die mit Religion und Priestertum nichts zu tun haben; aber diese Erzeugnisse des Erkenntnis- und Mitteilungstriebes blieben klein und unscheinbar. Der ältere Mensch hat sich nur dann zu großen historisch-dichterischen Werken aufgeschwungen, wenn er mit der Historie und von ihr etwas *wollte*, wenn sie Wert für sein Leben hatte. Und welches war ihr Wert? Die Zukunft durch die Vergangenheit verbessern zu können. Unter diesem Gedanken aber, der noch heute den historischen Wissenschaften ihren Wert verleiht, verbarg sich noch ein anderer, weit altertümlicherer, nämlich der Glaube an die Zauberwirkung des Erzählens, worauf wir schon früher aufmerksam gemacht haben. Der primitive Mensch war des Glaubens, daß sich das, was er mit Worten beschrieb, eben dadurch in Wirklichkeit verwandle. Nicht nur was man dramatisch darstellt, geschieht, sondern auch was man episch erzählt. Man findet noch im heutigen Aberglauben Reste dieser von K. Th. Preuss zuerst klar erkannten Vorstellung, z. B. in dem Satze: wenn man vom Teufel spricht, erscheint er. Das will doch sagen: das Erwähnen seines Namens und das Reden über ihn zieht den Teufel herbei. So zog der Priester die Götter und Ahnen dadurch herbei, daß er von ihnen sang und ihre Taten schilderte. Er „vergegenwärtigte" alles, was er wollte, durch seine erzählende Zauberei. Und wenn er einem königlichen Helden beim Mahle dessen eigene vollbrachte Taten vor die Seele rief, zauberte er durch diese Beschreibungen die damals bewiesene Kraft in den Helden zurück; er entflammte ihn zu neuen Taten und verschaffte ihm für die Zukunft Segen und Sieg. Das ganze Volk wird durch den Priestersänger gestärkt und vergöttlicht, wenn er von der alten großen Zeit und ihren Recken

erzählt. Es hat einen tiefen Sinn, daß die Geschichtsforscher und Redner bis zum heutigen Tage geneigt sind, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu erheben; die lobende Beschreibung der früheren Zeit wirkt ermutigend und anstachelnd. Man sagt: das sei die Wirkung alles Vorbildlichen, die wir ja auch bei den Heldensagen aller Völker, bei den Lebensbeschreibungen Plutarchs usw. bemerken können. Ganz recht; aber diese Wirkung wurde einst als ein körperlicher Übertragungsvorgang, der durch Zauberei zustande komme, aufgefaßt.

Drittens: der Priester wurde Anatom und Physiolog, Mediziner und Naturforscher. Bei welchen Gelegenheiten hat wohl der Mensch zuerst das Innere seines Körpers kennen gelernt? Bei schweren Verwundungen und beim Kannibalismus. Die Wunden aber hatte der Priester zu untersuchen und zu heilen, die Menschenopfer wurden von ihm getötet und zerlegt. Der priesterlichen Beobachtungsgabe verdankte der Krieger die genaue Kenntnis, wie er den Feinden schwere und tödliche Streiche beibringen könne. Er segnete auch die Waffen durch Zauber und bestrich sie mit Giften. Er bemühte sich ferner, die befreundeten Toten scheinbar lebendig zu erhalten und sie vor der Verwesung zu bewahren. Wir kennen mehrere Verfahren der älteren Völker, die Leichen durch die austrocknende Sonne oder durch chemische Mittel bei künstlichem Leben zu erhalten; am berühmtesten sind die Einbalsamierungsverfahren der ägyptischen Priester geworden. Die ärztliche Tätigkeit des Priesters haben wir früher schon besprochen. Er scheute nicht vor kräftigen chirurgischen Eingriffen zurück; bei vielen Völkern war z. B. der Kaiserschnitt bekannt, und Amputationen und Trepanationen wurden mit Geschick und Sachkenntnis vorgenommen. Auch stand dem Priesterarzt ein unverächtlicher Schatz von inneren Arzneimitteln zu Gebote. Seine Kenntnis der Pflanzengifte, überhaupt sein botanisches Wissen (z. B. denke man an die Farbstoffe, die zur Bemalung verwendet wurden) war nicht gering. Mit den Tieren und ihren Organen wurde er durch die Tieropfer bekannt; er hatte amtlich etwaige Anomalien festzustellen und aus den Eingeweiden zu weissagen.

Diese ganze wissenschaftliche Betätigung des Priesters steht, wie man sieht, im Dienste der Religion. Es ist praktische, nicht theoretische Wissenschaft. Aber das menschliche Erkenntnis- und Kausalitätsbedürfnis kam dabei natürlich ebenfalls auf seine Rechnung. Der Priester wurde unmerklich in das Erkenntnisgebiet in strengem Sinne hinübergeführt. Er dehnte seine Beobachtungen, Versuche, Schlüsse und Spekulationen immer weiter aus. Die achtunggebietende europäische Wissenschaft verdankt dem Priester und seiner uralten Beschäftigung mit wissenschaftlichen Dingen sehr viel. Auf dem Grunde des religiösen Verlangens und Nachdenkens ist das Erkenntnisgebäude der Menschheit errichtet worden.

DER PRIESTER DER ZUKUNFT

Wir versuchen nunmehr, die Folgerungen aus unseren Betrachtungen zu ziehen und das, was uns unsere weite Wanderung gelehrt hat, auf die Gegenwart und die Zukunft anzuwenden. Was wir von der priesterlichen Tätigkeit und Sinnesrichtung erfahren haben, setzt uns ohne Frage in den Stand, ein Gesamturteil über den Priester zu fällen und ihm das Horoskop für die kommenden Tage zu stellen. Wie wird und soll der Priester sich weiterhin entwickeln und betätigen? Die andere Frage, nämlich ob der Priester abgeschafft werden soll oder nicht, hat wohl schon ihre Beantwortung gefunden. Wir haben wohl gelernt, daß der priesterliche Menschentypus niemals ausgerottet werden kann. Er ist eine berechtigte und notwendige Spielart des menschlichen Wesens. In allen Zeiten hat die Menschheit priesterliche Naturen hervorgebracht und hat sich Mühe gegeben, diese Naturen als kostbare Werkzeuge zur Erhöhung des Menschentums in ihren Dienst zu nehmen. Mitunter versagten diese Werkzeuge allerdings den Dienst: das Salz wurde dumm. Oder sie verwandelten die dienende Stellung in eine herrschende und wurden zu bösen Tyrannen und gefährlichen Verführern. Aber dürfen wir nicht sagen, daß die Schuld daran weniger die entarteten Priester als den menschlichen Verband trifft, der diese Entartung zuließ und begünstigte? Wenn ein Glied eines Organismus unbrauchbar wird oder auf Kosten aller anderen ein herrisches Schmarotzerdasein führt, so trägt doch nicht bloß das eine Glied, sondern der ganze Organismus die Schuld. Wenn das Ganze nicht Herr seiner Teile zu bleiben vermag, ist es krank und schwach; es verdient nichts Besseres, als daß ein Teil sich der Lebenskraft des Ganzen für sein Teilwachstum bemächtigt. Wenn ein Volk und eine Kultur nicht Herr seiner priesterlichen Naturen zu bleiben vermag, nicht diesen Naturen ihre nutzbringende Stelle innerhalb des Ganzen anzuweisen vermag, verdient das Volk nichts Besseres, als daß die Priester es knechten und der Kultur egoistisch ihr Priesterideal aufzwingen. Wenn dann diese Kultur, empört über die Priester, einen blutigen „Magiermord" veranstalten und die priesterliche Geistesrichtung gänzlich ausmerzen möchte, so ist das ein neues Zeichen von Schwäche. Jene Mahnung des Nazareners, man solle die Glieder, die uns ärgern, abhauen und ausreißen, damit wir, wenn auch verstümmelt, in das Reich Gottes eingehen, stammt aus einer kranken und erschöpften Welt. Ein gesunder und starker Organismus reißt weder sein Auge noch sein Zeugungsglied aus; er führt die ärgerlichen Glieder zu ihrer Dienstpflicht zurück und ehrt sie als wertvolle Mitarbeiter am Gedeihen des Ganzen.

Wir werden nicht umhin können, das gesamte religiöse Problem der Gegenwart in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen; denn nur, wenn wir die Stellung kennen, die die priesterlichen Naturen allerart heutzutage einnehmen, können wir die Forderungen aussprechen, die wir auf Grund un-

serer historischen und psychologischen Wanderung an den Priester der Zukunft und an die Kultur, in der er wirkt, stellen müssen. Es kann nicht ausbleiben, daß meine Kritik der gegenwärtigen religiösen Lage Widerspruch von vielen Seiten findet; denn wir rühren damit an die empfindlichsten Punkte unseres heutigen Lebens und suchen die ungeklärtesten Dinge einer Entscheidung entgegenzuführen. Möchten alle diejenigen Leser, die mir nicht zuzustimmen vermögen, sich wenigstens durch meine offenen Ausführungen anregen lassen, auch ihrerseits zu einer unzweideutigen Stellungnahme zu gelangen. Und möchten diejenigen, die mir entgegenzutreten gedenken, ihre Argumente ebenfalls auf die Tatsachen und Ergebnisse einer unbefangenen Religionsforschung gründen.

1. DIE ERHÖHUNG

Fast in jedem Kapitel haben wir die Beobachtung gemacht, daß der Priester nach Rausch verlangt. Er strebt hinweg aus der Welt der Wirklichkeit, aus dem einfachen und alltäglichen Leben. Er drängt hinauf und hinaus, aber oft nicht hinauf in einen umfassenderen Pflichtenkreis, oft nicht hinaus in die weite und große Welt der Erscheinungen; nein, sein Sehnen ist meist auf eine andere Welt gerichtet. Er will nicht kräftiger handeln, nicht schärfer sehen und hören, nicht klarer und besonnener denken als die anderen Menschen, sondern will tiefer fühlen, will in die Abgründe von Lust und Leid, Spannung und Abspannung hinabsteigen, will die Geheimnisse seines unbewußten Seelenlebens erlauschen, will träumen und ahnen. Wir hatten dem Priester einen Willen zur Erregung und zur Betäubung zugeschrieben und die mannigfachen Mittel genannt, deren sich der Priester zur Erzeugung der ersehnten Zustände bedient. Wir fragten auch nach den Gründen, die ihn und mit ihm die gesamte Menschheit auf diesen gefährlichen „Heilsweg" gebracht haben. Wir fanden zwei verschiedene Gründe. Erstens ruft der Erregungs- und Betäubungszustand wonnige Gefühle hervor, namentlich das Gefühl der Freiheit, Losgelöstheit, Entrücktheit: die Erdenschwere fällt ab, ein Erhabenheits- und Gottheitsbewußtsein durchdringt den Berauschten, er glaubt alles zu vermögen und die ganze Welt in sich zu begreifen. Zweitens befähigt der Rausch zu besonderen Leistungen; die Phantasie ist in gesteigerter Tätigkeit; der Rauscherhöhte erlebt Visionen und Stimmen, er gerät in jenen göttlichen Wahnsinn, der alle großen Propheten und Künstler beseelt hat und dem das geistige Leben der ganzen Menschheit eine Fülle von Licht, Wärme und Schönheit verdankt. Aber auch eine Steigerung des handelnden Lebens im engeren Sinne kann durch Rauscherlebnisse hervorge-

rufen werden, was durch die Heilandsgüte und Liebeskraft vieler religiöser Ekstatiker bewiesen wird. Diese Rauschhelden schöpften aus den Erregungs- und Betäubungsvorgängen Mut, Freude und Unermüdlichkeit; sie fühlten sich nicht bloß beglückt, sondern wirklich erhöht. Durch das Rauscherlebnis der sogenannten Bekehrung ist gar mancher auf eine höhere Stufe des sittlichen und sozialen Handelns gehoben worden.

Also der Priester liebt und sucht den Rausch, predigt ihn auch dem Volke, weil der Rausch befreit, vergöttlicht und die geistige, zeitweilig auch die körperliche Tüchtigkeit steigert. Wir wollen für den Augenblick die Kehrseite der Sache unberücksichtigt lassen und erst später auf die Gefahren des ganzen religiösen Rauschwesens eingehen. Vorderhand bleiben wir bei den Segnungen des Rausches stehen und rufen uns ins Gedächtnis zurück, daß die Priester aller Zeiten und Völker Freunde des Rausches gewesen sind. Durch Diätverordnungen der verschiedensten, oft raffiniertesten Art, durch leibliche und geistige Beeinflussungen und Mißhandlungen hat der Priester den Weg zum Rausch gesucht und gefunden. Wird sich das in Zukunft ändern? Wird die Menschheit fortan dem Rausche entsagen, wird die künftige Religion die alte enge Freundschaft mit den Erhöhungsmitteln aufgeben? Ich glaube es nicht. Der Wille zum Rausch wird nicht aussterben, solange es Menschen gibt; der religiös produktive Mensch wird ewig ein Rauschkünstler bleiben. Das Ziel, das wir uns stecken müssen, kann nur sein: die rechte Auswahl unter den Erhöhungsmitteln zu treffen und die religiösen Rauschvirtuosen in die gebührenden Schranken zu verweisen.

Das Christentum hat wie die übrigen Religionen die Rauschtechnik in bestimmte Regeln gebracht und sich auf einzelne Rauschmittel und Rauschverfahren beschränkt. Besondere Aufmerksamkeit hat es dem schon erwähnten Bekehrungs- und Berufungsakt gewidmet. Die kirchlichen Veranstaltungen zielen darauf hin, die Teilnehmer zu Gott hinzuführen, d. h. sie zu „erwecken", zu befreien, zu berauschen. Die größten Hoffnungen setzt man in dieser Hinsicht auf die feierliche Aufnahmehandlung, die Konfirmation und erste Kommunion. Der Christ soll normaler Weise bei dieser Feier ein großes Erlebnis, nämlich das Erlebnis der Wiedergeburt haben, deren pathologischen Rauschcharakter wir früher ausführlich besprochen haben. Dieses Erlebnis soll dann später möglichst oft wiederholt und vertieft werden, oder wenn es bei jenem Aufnahmefest ausgeblieben ist, durch um so eifrigere religiöse Betätigung nachgeholt werden. Die katholischen „Exerzitien" z. B. sind musterhafte Einrichtungen zur Erzielung religiöser Rauschzustände auf hysterisch-suggestiver Grundlage.

Besonderes Gewicht legt man natürlich darauf, daß die christlichen Priester wiedergeboren werden. Auch bei den Protestanten, die die Religion so-

viel nüchterner und kühler auffassen als die Katholiken, spricht man noch immer davon, daß die Geistlichen durch eine göttliche Berufung zu ihrem Amte auserwählt würden. Diese Berufung ist nichts weiter als eine Abschwächung und Vergeistigung der pathologischen Wiedergeburt. Wer berufen wird, erlebt einen religiösen Anfall, mag dieser auch nur leicht und oberflächlich sein, d. h. ohne erhebliche Bewußtseinsstörung und körperliche Nebenerscheinungen verlaufen. Es muß immer eine rauschartige Erhöhung des Lebensgefühls und zugleich eine Trübung des Realitätsgefühls eintreten; sonst kann man nicht von „Berufung" sprechen. Das Wort Berufung weist sogar auf Gehörshalluzinationen hin; es drückt aus, daß man dabei einen Ruf hört und einen unwiderstehlichen Zug zu Gott und dem göttlichen Amt verspürt. Damit ist notwendig eine Erschütterung, eine Änderung des seelischen Gleichgewichts verknüpft. Ob diese Änderung sich immer als eine plötzliche Höherentwicklung darstellt, wie STARBUCK in seiner „Religionspsychologie" meint, wollen wir dahingestellt sein lassen. Mir scheint, daß dieser Bekehrungsanfall auh ein plötzlicher Absturz sein kann und eine Verengerung der geistigen Persönlichkeit im Gefolge haben kann.

In den älteren Religionen wurde der Anfall durch den Rauschtanz, durch Aufnahme von Giften und durch ungesunde Diät (Ausschweifung, Fasten, Keuschheit) befördert, und allgemein herrschte die Überzeugung, daß die religiösen Führer und Mittler die Zustände veränderten und erhöhten Lebensgefühls mit besonderer Kraft und Tiefe durchmachen müßten. Wer nicht die Gottheit gesehen und „erlebt" hat, wer nicht das Einsgefühl mit dem All und mit sich selber, wer nicht die göttliche Freiheit und Losgelöstheit in überwältigender Lust erfahren hat, eignet sich nicht zum Priester, — so urteilte die Menschheit von jeher und so wird sie wie gesagt wohl auch in alle Zukunft hinein urteilen. Wenn von manchen unserer frommen Zeitgenossen, von Priestern wie von Laien, der religiöse Rausch als „Überspanntheit" abgelehnt und verlacht wird, so kann das nur zwei Gründe haben: entweder sind diese Christen unchristlich und wissen vom Wesen der Religion und zumal von ihrer eigenen sehr wenig; oder sie fühlen sich von den groben und häßlichen Formen des religiösen Rausches abgestoßen und suchen nach edleren und kräftigeren Mitteln der Erhöhung. Im zweiten Falle begrüßen wir sie als unsere Bundesgenossen, müssen sie aber darauf aufmerksam machen, daß sie die christliche Religion, wie sie in aller Klarheit und Vollkommenheit im Neuen Testament gepredigt und beschrieben wird, zu bekämpfen und zu überwinden begonnen haben. Es ist ein unbestreitbares Verdienst der modernen Erweckungssekten, daß sie den altchristlichen Rauschenthusiasmus in seiner reinen Gestalt wieder ans Licht gebracht und überhaupt das enthusiastische Element der Religion wieder in den Vorder-

grund gerückt haben. Die Sektenangehörigen sind heute die besten Christen, und wenn wir uns z. B. das Wirken der Heilsarmee vergegenwärtigen, müssen wir anerkennen, daß hier nicht nur die Gefühlsseite des religiösen Rauschwesens gepflegt wird, sondern daß auch die erhöhenden und befreienden Folgen des Rausches für das sittlich-soziale Handeln zutage treten.

Viele angeblich religiöse Menschen leugnen heute den Zusammenhang zwischen Religion und Enthusiasmus; sie können sich mit gutem Gewissen auf das Treiben innerhalb des Kirchenchristentums, sowie auf viele Pfarrer aller Konfessionen berufen, die mit Wort und Tat zu beweisen scheinen, daß die Religion mit dem schrankenlosen Erhöhungs- und Freiheitsdrang des Menschen nichts, aber auch gar nichts zu tun hat. Zwar ist an diesen rauschlosen Kirchenpriestern mitunter eine deutliche Vorliebe für gute Tropfen, für den Tabaksgott und den Spieldämon zu bemerken; aber diese Vorliebe hat allerdings mit den priesterlichen Pflichten dieser Gottesdiener keinen Zusammenhang. Denn die Alkohol-, Tabak- und Spielgötter (Spiel im Sinne von Glücksspiel) können zur Erhöhung und Befreiung der Kulturmenschheit nicht mehr viel beitragen und der erste und dritte dieser Götter sind wegen ihrer verheerenden Folgen schon längst aus dem heiligen Gehege der Religion ausgewiesen worden. Der Priester hat schon früh aufgehört, die Rauschgifte als religiöse Begeisterungsmittel zu gebrauchen und anzuempfehlen. Von den höheren Religionen werden die Rauschgifte teils verpönt, teils mit Mißtrauen oder Gleichgültigkeit betrachtet. Wenn manche christliche Priester und Ordensleute ein nahes Verhältnis zu den Giftgöttern haben, so klingt darin höchstens ganz leise die alte Bundesfreundschaft zwischen Giftrausch und religiöser Erhebung durch; im übrigen benutzen die höheren Religionen wie erwähnt geistigere Mittel zur Erregung des göttlichen Rausches. Auch der Tanzrausch ist, um das bei dieser Gelegenheit anzuführen, bei den Priestern der Kulturreligionen in Verachtung geraten. Im Islam z. B. halten noch die niederen Priestergattungen, die dem alten schamanistischen Priesterwesen nahestehen, an der primitiven Begeisterungstechnik fest; ich denke namentlich an die tanzenden und die heulenden Derwische. Das öffentliche Tempelpriestertum des Islams weist solche Dinge weit von sich.

So kann man denn auch von den Erweckungssekten, den Spiritisten und Theosophen unserer Zeit sagen, daß sie auf ältere religiöse Rauschmittel zurückgreifen. Sie verwenden nämlich in unverhüllter Weise die hysterische Anlage des Menschen, suchen also Befreiung und Vergöttlichung durch Erzeugung hysterischer Krankheitserscheinungen. Die Hysterie, die uralte Führerin und Freundin der Priester, war aus der Rüstkammer des europäischen religiösen Menschen mehr und mehr verschwunden. Zwar erhielt namentlich der Katholizismus die Erinnerung aufrecht, daß die heiligen Ur-

kunden des Christentums fortwährend von hysterischen Erscheinungen berichten und die Stifter und Heroen des Christentums mit Hilfe der Hysterie sich und ihre Gemeinden zu Gott geführt haben; auch kamen im Katholizismus immer wieder Offenbarungen und Wundererscheinungen vor. Aber trotzdem wurde allgemach die Quelle des hysterischen Rauschwesens verschüttet; die Wunder wurden seltener und die Kirche unwilliger, sie anzuerkennen. Der Protestantismus erklärte sich trotz Luthers Veranlagung noch schroffer gegen die religiöse Hysterie als der Katholizismus. Da haben jetzt die modernen Sekten und Gemeinschaftsbewegungen eine gründliche Wandlung durchgesetzt. Diese neuchristlichen Strömungen — ich nenne sie christlich, auch wenn sie in ihrem Glaubensleben oft weit von den kirchlichen Lehren abweichen und manche unchristlichen Gedanken in sich aufnehmen — sind zu der urchristlichen Form, religiöse Begeisterungszustände hervorzurufen, zurückgekehrt. Sie zwingen den „Geist" durch Beten, Versenkung, Verdunkelung des Zimmers und andere suggestive Praktiken herbei, arbeiten sich in eine hypnoide Stimmung hinein und bringen, wenn sie begabt und ausdauernd sind, regelrechte religiöse Anfälle zustande. Das entspricht den vom Neuen Testament her bekannten und im Mittelalter geübten Gewohnheiten. Wir haben aber gesehen, daß diese Rauschrezepte sehr viel älter sind und schon von den Zauberpriestern der Naturvölker angewendet werden.

Wie verhält sich das öffentliche Priestertum unserer Zeit zu dieser Erneuerung der alten religiösen Begeisterungsformen? Im Grunde kann es nicht viel dagegen einwenden; denn die Erweckten berufen sich mit vollem Recht auf die Bibel; sie erklären — wie mir einmal ein Mormonenapostel sagte —, daß nur derjenige Anspruch auf den Namen eines christlichen Priesters und überhaupt eines wahren Christen habe, der sich eigener Offenbarungen rühmen könne und über die christlichen Geistesgaben: weissagen, Teufel austreiben, Kranke heilen, verfüge. Mit voller Entschiedenheit wird im Neuen Testament die mystische Erweckung und Heiligung als Kennzeichen echten Christentums bezeichnet. Es ist ein großer Irrtum, wenn die heutigen Theologen und Kirchenchristen die hysterische Seite des Christentums für belanglos und vergänglich erklären. Sie sagen sich von dieser Religion los, wenn sie die Offenbarungen und Geisteswirkungen leugnen. Wenn ihnen das nicht zum Bewußtsein kommt, so liegt das leider in vielen Fällen daran, daß diese Namenschristen überhaupt keine Religion haben und das Erlebnis aller religiösen Menschen und Bünde aller Zeiten nicht kennen, nämlich das Erlebnis der Einheit mit dem All, durch das auch eine Einheit des Menschen mit sich selber und mit seinen Brüdern erzielt wird.

In den heutigen Kirchen und bei ihren priesterlichen Vertretern spürt man von der religiösen Erhöhung und dem enthusiastischen Freiheitsdrang wenig.

Die Pfarrer sind gleichmütige Beamte und gleichen aufs Haar jenen älteren Priesterschaften, die ihre Aufgabe im Festhalten und Wiederkäuen überlieferter religiöser Wahrheiten sahen. Sie erzählen ihrer Gemeinde von den göttlichen Personen und von religiösen Erlebnissen einer grauen Vergangenheit; sie suchen zu beweisen, daß die religiösen Urkunden historische Tatsachen berichten, und suchen ferner zu beweisen, daß die in den Urkunden berichteten Dinge ewige Gültigkeit haben und allen nachgeborenen Geschlechtern bindende Verpflichtungen auferlegen. Sie behaupten, daß derjenige Mensch religiös sei, der an diese Nachrichten und Forderungen glaube, und wer das nicht tue, unreligiös sei. Sie versichern, daß Gott in einem Buche stecke und daß es gefährlich und unrätlich sei, Gott anderswo zu suchen, daß man daher den eigenen religiösen Erlebnissen mißtrauen müsse, falls sie nicht genau mit den in jenem Buche überlieferten Dingen übereinstimmten. Wer solche nicht übereinstimmenden religiösen Erlebnisse habe und sie höher halte als die von dem kanonischen Buche vorgeschriebenen, der sei irreligiös, sei ein „Religionsfeind".

Viele heutige Kirchenpriester gleichen einem Museumsverwalter; die Verwalter pflegen aber trotz ihrer guten Kenntnis und technischen Übung das tiefste Wesen dessen, was sie zu verwalten haben, nicht oder falsch zu verstehen. Die Laien, die, von den Kämpfen des Lebens geschüttelt und bedrückt, in die religiöse Halle treten, um aufzuatmen, um alles Kleine zu vergessen und sich in freiem Enthusiasmus über die Welt des Werktags hinauszuheben, ferner die Jugendlichen, die sich im Überschwang ihrer drängenden Sehnsucht um die religiöse Quelle scharen, sie verstehen die vom Priester verwalteten und beaufsichtigten Museumsschätze weit besser. Darum wissen sie auch von ihnen den rechten Gebrauch zu machen: sie entnehmen den Denkmälern alter religiöser Taten den zwingenden Antrieb, eigene religiöse Taten zu tun und die vorhandenen Schätze zu mehren. Sie lesen aus den religiösen Urkunden die Mahnung heraus, das Leben ebenso wahr und frei und stolz zu leben, wie jene alten Meister des erhöhten Lebens.

Es ist denn auch manchem unserer priesterlichen Museumsverwalter klar geworden, daß es eine ziemlich traurige Aufgabe ist, die alten Schätze bloß vorzuzeigen und für die ungekürzte Übermittlung der alten Gebote und Gebräuche an die nächste Generation zu sorgen. Sie sind darangegangen, die anvertrauten Güter gründlich zu studieren, sie in ihre Bestandteile zu zerlegen, ihre Herkunft zu erforschen, ihren Wert und Wahrheitsgehalt mit wissenschaftlichen Mitteln zu prüfen. Sie sind Religionsforscher geworden. Ohne Zweifel ist das eine schöne und nützliche Beschäftigung; aber sollten nicht die Religionsforscher begreifen, daß ihre Beschäftigung keine eigentlich priesterliche ist? Müßte nicht, wer die Religionsforschung als Haupt-

beruf treibt, sein Priesteramt niederlegen? Wohl ist die historische und psychologische Religionswissenschaft ein wertvolles Hilfsmittel und Vorbereitungsmittel für die priesterliche Tätigkeit, zumal in der heutigen Zeit, aber dies Mittel zum Zweck darf doch nicht in den Mittelpunkt eines Priesterlebens rücken. Wie ein großer Teil der heutigen Theologen — so und nicht Priester nennen sie sich in vernünftiger Selbsterkenntnis — ihren Beruf handhaben, fällt dem theologischen Studium der Löwenanteil ihrer Kraft und Zeit zu; die priesterlichen Pflichten werden nebenher und ohne Einsetzung der ganzen Persönlichkeit abgetan.

Auch die Bezeichnung „Theologe" trifft für viele beamtete religiöse Führer und Lehrer der Gegenwart nicht mehr zu. Theologie heißt Kunde und Lehre von der Gottheit. Was unsere Theologen treiben, ist aber nicht Gotteskunde, sondern historische Erforschung gewisser Ereignisse und historische Kritik gewisser Bücher. Wenn die Theologen wirklich Gottesgelehrte wären, wenn sie sich die Aufgabe stellten, die Fragen nach dem Sinn aller Dinge, nach der Bestimmung des Menschen, nach den Kräften und Eigenschaften des Universums mit voller Unbefangenheit aufzuwerfen und mit voller Hingabe zu beantworten, so würden sie ganz von selber zu ihrer priesterlichen Lebensaufgabe zurückgeführt werden. Sie würden dann nämlich inne werden, daß das Gottesproblem nicht durch Gelehrtenschweiß gelöst werden kann, weil die wissenschaftlichen Forschungen, so unumgänglich und förderlich sie sind, nur bis an die Schwelle des Problems führen. Das Universum gibt seine letzten Rätsel nicht dem über das Glas gebeugten oder in alten Bibliotheken stöbernden Menschen preis, sondern nur dem hoch aufgerichteten, festlich begeisterten, mit glühender Seele schaffenden Menschen. Welch ein schlechtes Zeugnis stellen unsere Theologen sich selber aus, wenn sie achselzuckend sagen: die Gottheit hülle sich in undurchdringliche Geheimnisse, man tue am besten, sich mit dem Gottesproblem so wenig wie möglich abzugeben und sich nur an die Welt der Erscheinungen und die religiöse Praxis zu halten! Wie bitter wird jeder religiöse Mensch z. B. durch das Büchlein von W. Bousset: „Unser Gottesglaube" enttäuscht! Was in diesem Buche steht, sind angenehme Gedanken und freundliche Phantasien eines Forschers, aber nicht Bekenntnisse und Verkündigungen eines Gottesweisen. Der Stolz jedes echten Priesters, solange es überhaupt Priester in der Welt gibt, war: die Gottheit zu kennen, sie von Angesicht zu Angesicht geschaut zu haben und vertrauter mit ihr zu sein als mit allen anderen Dingen. Darum haben auch alle echten Priester ihre Aufgabe darin gesehen, ihre Kunde von Gott auszubreiten, von Gott zu reden und zu singen, solange sie Atem hatten. Es ließ ihnen keine Ruhe, daß die anderen Menschen von Gott nichts wußten und ohne das beglückende Freiheitsgefühl, das den Priester durchdrang, durchs

Leben gingen. Der Priester rief sein enthusiastisches Wissen hinaus in alle Fernen; es drängte ihn, von seiner Überfülle abzugeben, sein Licht auszustrahlen und die letzten dunkelsten Winkel in der Seele der ihm anvertrauten Mitbrüder zu erhellen. Gottesgelahrtheit, wenn sie mit Ehrfurcht und reiner Wahrheitsliebe getrieben wird, führt notwendig zur Prophetenbegeisterung und dadurch zum unwiderstehlichen Antrieb, religiöse Erzieher- und Seelsorgetätigkeit auszuüben. Daß unsere Theologen ihr religiöses Führeramt vernachlässigen, ist der beste Beweis dafür, daß ihr angebliches Gottheitsstudium sie nicht zu Gott hingeführt hat und daß alles, was sie uns von der Gottesweisheit und Gottesbegeisterung früherer Zeiten und Männer erzählen und rühmen, tote Gelehrsamkeit ist. Was nützt es uns, wenn sie versichern und nachweisen, daß Gott in Jesus lebendig gewesen sei? In ihnen selber muß Gott lebendig werden; sie selber müssen den Freiheitsdurst und die glühende Seele Jesu haben. Der „Geist" muß bei ihnen einkehren; dann allein sind sie imstande, auch ihrer Gemeinde den Geist einzuhauchen. Aber von alledem ist bei unseren Theologen wenig zu entdecken; sie sind zu kühl und vernünftig für den religiösen Enthusiasmus, darum kann uns auch die von ihnen vertretene und empfohlene Religion nicht erhöhen und befreien. Die Lehren und Riten, die sie als Weg zu Gott anpreisen, sind zum toten Memorierstoff geworden. Auch wenn sie ein liberales und modernisiertes Christentum predigen, können sie höchstens Gelehrtennaturen und genügsame Seelen befriedigen.

Viele Geistliche werden gegen diese Kritik Einspruch erheben, vor allem jene schlichten Praktiker, die sich ihrer Lebtage nicht für die Religionswissenschaft erwärmt haben, sondern ihr Heil in der seelsorgerischen Wirksamkeit suchen. Sie haben recht: der Vorwurf, das Priesteramt dem Forscherberuf geopfert zu haben, kann sie nicht treffen. Aber fragen wir nun einmal nach, wie denn diese geistlichen Praktiker, seien sie nun orthodox oder liberal, ihr Priesteramt versehen! Fragen wir, ob sie Führer zur Freiheit und zur Vergöttlichung sind, ob sie ihre Gemeinde emporheben aus dem Staube und Schlamme des kleinlichen Genußlebens und des egoistischen Bereicherungsstrebens! Ob sie selber wahrhaft religiös sind und auch um sich her Religion schaffen und verbreiten. — Diejenigen unter diesen Geistlichen, deren religiöse Praxis sich darin erschöpft, daß sie die kirchlichen Heilsgüter vermitteln und die biblischen Lehren vortragen und auslegen, werden nur einem kleinen, und zwar dem zurückgebliebensten Teil ihrer Gemeinde das leisten, was ein Priester zu leisten die Pflicht hat; nur diesen Zurückgebliebenen werden sie Erzieher und Helfer zur religiösen Vertiefung sein. Die besten und tüchtigsten Gemeindeglieder dagegen werden in solchen Geistlichen nur Kirchenbeamte sehen, denen man ebenso kühl gegen-

übersteht wie den Staats- und Ortsbeamten. Man gibt ihnen, was sie im Namen der Gesellschaft verlangen, aber man gewährt ihnen nichts, was darüber hinausgeht. Man erlaubt solchen Pfarrern nicht, einem ins Herz zu sehen und ins Leben einzugreifen. Solche Pfarrer nötigen alle Tieferen und Fortgeschritteneren, die religiösen Erlebnisse auf eigene Hand zu suchen oder nach anderen Priestern und Helfern Umschau zu halten.

Das empfindet denn auch mancher wackere Geistliche deutlich und schmerzlich. Es quält ihn, bloß ein historisches Dekorationsstück und ein amtlicher Agent zu sein. Er möchte seiner Gemeinde mehr geben, er will in lebendige Verbindung mit ihr kommen und sucht an allem, was sie innerlich bewegt, teilzunehmen. Aber wird er dadurch zum religiösen Führer und Wecker seiner Gemeinde? Wir alle kennen jene sympathischen Pfarrer, die ihre kirchlichen Pflichten nicht für ihren Hauptberuf halten, sondern vor allem gute Kameraden ihrer Gemeindebrüder werden möchten und die Türen der Kirche und des Pfarrhauses weit dem Leben der Gegenwart öffnen. Sie schreiten mit ihrer Zeit mit, sind gar nicht engherzig und pharisäisch, und niemand merkt ihnen an, daß sie eine beispiellos strenge Religion und Sittlichkeit zu hüten und zu lehren sich verpflichtet haben. Ich sage: diese Pfarrer sind sympathische Menschen; sind sie aber wahre Priester? Fassen sie ihren hohen Beruf so auf, wie ihre Meister und Ahnherren es getan haben? Ich dächte doch, daß jeder Priester ein sittlicher Lehrer sein muß, ein Künder und Herold hoher Ideale. Das schließt selbstverständlich nicht aus, daß er sich mitten in das Leben seiner Gemeinde hineinstellt und an allen großen Freuden, Erhebungen, Erheiterungen innigen Anteil nimmt. Wir haben dargelegt, wie eng die Religion mit dem Spiel verknüpft ist und wie die Priester einst Festleiter, Vortänzer und orgiastische Freudenprediger gewesen sind. Aber die Feste und Spiele, an denen der Priester teilnahm und die er leitete, waren stets religiöser Art; sie standen in engem Zusammenhang mit den heiligen Riten und dienten der Erhöhung und Vergöttlichung der Gemeinde. Der Priester hat die wunderbare Gabe besessen, das ganze Erholungs- und Genußwesen in das Gebiet der Religion hineinzuziehen; er verstand — oder suchte wenigstens — die Kunst, die Menschen zu erheben und zu heiligen, *indem* er sie zu Spiel und Rausch, zu Freundschaft und Liebe, zu Heiterkeit und Lebensfreude führte. Dagegen sind die heutigen Pfarrer, wenn sie der Engherzigkeit und Spielverderberrolle aus dem Wege gehen wollen, oft nahe daran, lustige Brüder und gemütliche Gesellschafter zu werden. Sie sitzen im Wirtshaus, im Konzert und Theater, sie dichten und malen, sie reisen und beobachten; aber sie versäumen, diese an sich löblichen oder weniger löblichen Dinge mit ihrer Religion und ihrem Priesteramt organisch zu verbinden, sodaß ihr Weltleben ein notwendiges Stück ihres religiösen

Strebens und Lehrens wäre. Das Christliche und das Heidnische steht bei ihnen unverbunden nebeneinander; sie ziehen den Priesterrock abwechselnd aus und an.

Heidnisch dürfen wir ihr Weltleben nicht einmal nennen; denn wenn wir den Begriff „heidnisch" streng und tief fassen, so bezeichnet er gerade jene alte religiöse Anschauung, daß die Freude und der aktive Freudenrausch religiös sei und religiös verwertet werden müsse. So faßte das Griechentum seine Religion auf; es feierte seine Feste als Vergöttlichungsfeste. Der Grieche zog das heilige Kleid nicht aus, wenn er zu Spiel und Tanz ging, sondern zog es dazu an. Die Gottheit weilte mitten unter den Spielenden. Weilt Gott auch in den christlichen Wirtshäusern, wenn der Pfarrer mit am Tische sitzt? Weilt Gott in unseren Theatern und Konzertsälen, zieht er mit den Vergnügungsreisenden aus, steht er hinter den schriftstellernden und politisierenden Pfarrern? Ich will diese Fragen nicht in Bausch und Bogen verneinen, sondern werde unten auf das religiöse Element in unserem Kunstleben und öffentlichen Leben zu sprechen kommen; aber ich bestreite, daß die modernen Pfarrer viel dazu getan haben und tun, daß in unserem heutigen Weltleben sich religiöse Triebe geltend zu machen beginnen. Die christlichen Priester nehmen an dem Fest- und Kunstleben bloß teil wie die anderen Zeitgenossen auch; sie denken gar nicht daran — sehr wenige ausgenommen — daß sie überall, wo sie weilen, Priester sein und bleiben müssen und zumal unter erhöhten, aufatmenden Festtagsmenschen ihrer priesterlichen Pflicht doppelt eingedenk sein müssen, der Pflicht nämlich, die erhöhte Stimmung richtig zu leiten, sie religiös zusammenzufassen und in das Bekenntnis der Zusammengehörigkeit der feiernden Mitbrüder untereinander und das befreiende Gefühl der Einheit mit dem All einmünden zu lassen. Jedes Fest muß ein Kommunionsfest sein, und wenn der Priester an Festen teilnimmt, ohne sie zu Kommunionsfeiern zu gestalten und den Genossen das Gefühl religiöser Verbundenheit greifbar mitzuteilen, wenn er teilnimmt, ohne die Gemeinde zu segnen und den Segen der Gemeinde zu empfangen, so versäumt er seine priesterliche Pflicht und ist seines hohen Priesternamens nicht würdig.

Wir kommen in dem Abschnitt „Kirche und Kultus" auf das Verhältnis des Spieles zur künftigen Religion zurück und wollen hier nur noch zur Entschuldigung des modernen Priesters anführen, daß seine christlich-kirchliche Stellung ihm leider nicht ermöglicht, als Weltmensch und Festmensch Priester zu bleiben, weil das Christentum die Erhöhung des Menschen auf anderem Wege und mit anderen Mitteln zu erreichen sucht als die entchristlichte moderne Menschheit. Der Priester *muß* seinen Priesterrock ausziehen, wenn er zu seiner festlichen Gemeinde geht; er muß in „Zivil", muß als

Laie kommen und das Priesteramt der Freude anderen überlassen. Er hat nur die Wahl: dem weltlichen und festlichen Leben fernzubleiben und sich dadurch der inneren Gemeinschaft mit seiner Gemeinde zu begeben — denn in der Kirche, im Beichtstuhl, als Kranken- und Begräbnispriester kann er heute nur einen eng umgrenzten, wenn auch innerhalb dieser Grenze tiefen Einfluß ausüben —, oder zweitens an dem Weltleben als Wolf unter Wölfen teilzunehmen und sich dadurch seines priesterlichen Einflusses noch weit mehr zu begeben. Denn man glaube doch nicht, daß irgend jemand das Christentum eines behaglichen, kunst- und frohsinnigen Allerweltspriesters ernstnimmt. Einen solchen Priester lassen sich wohl die kirchentreuen Orthodoxen als religiösen Vermittlungsbeamten gefallen, aber niemand sieht in ihm einen gotterfüllten Führer und Erzieher.

Die Erweckungssekten fühlen sich daher durch die kirchlichen Priester nicht befriedigt; sie scharen sich um religiös produktive oder wenigstens religiös überreizte Naturen und versuchen unter ihrer Leitung eigene Gemeinden zu gründen. Sie werfen dem kirchlichen Priestertum mit Recht Verweltlichung und Unchristlichkeit vor, und man muß ihnen zugestehen, daß sie selber es mit der christlichen Religiosität ernstnehmen. Die Sektenpriester leben denn auch mit ihren Gemeinden in innigem Verkehr und wissen die Gemeindezusammenkünfte zu echten religiösen Festen mit Kommunionscharakter zu machen. Aber diese Sekten und ihr Bundeswesen stehen im Gegensatz zu dem Lebens- und Festideal, dem die heutige Menschheit bewußt und unbewußt zustrebt. Wir empfinden heute nicht mehr christlich, zumal unsere Befreiungs- und Erhebungsmittel weichen durchaus von den christlichen ab; die Welt ist seit längerer Zeit auf dem unaufhaltsamen Wege zu einer neuen Religion des Lebens begriffen. Das fühlen die heutigen Geistlichen und schwanken nun unsicher zwischen dem alten und dem neuen Ideal hin und her. Teils begünstigen sie das Heidentum, weil sie selber die neuheidnischen Instinkte in sich tragen, können aber natürlich nicht offen als Propheten des heidnischen Freiheits- und Vergöttlichungswillens auftreten, sondern nur als halbe und laue „Vermittler". Aber laue Seelen erkennt die Menschheit nicht als Priester an, darum werden diese wohlmeinenden Vermittler schlecht gehört und die freundlichen Händedrücke, die sie fortwährend nach allen Richtungen austeilen, vermehren ihr priesterliches Ansehen auch nicht. Die anderen wiederum stemmen sich dem neuen Heidentum entgegen und möchten an dem christlichen Ideal festhalten. Sie sehen sich aber genötigt, allenthalben Abstriche von demselben zu machen und mit christlichen Worten sehr unchristliche Dinge „symbolisch" auszudrücken. Die Konsequenten, die auf dem Boden der strengsten Orthodoxie stehen, wissen noch immer am besten ihren Kreis treuer Gläu-

biger zusammenzuhalten und haben, wie die Sektenprediger, den meisten Anspruch auf den Namen Priester. Unter den Katholiken sind diese Konsequenten häufiger als unter den Protestanten.

Da also die öffentlichen, von der Kirche und Gemeinde beauftragten Priester dem religiösen Bedürfnis unserer Zeit nur in geringem Maße genügen, fragen wir weiter, wer denn die von der öffentlichen Priesterschaft unausgefüllt gelassene Stelle einnimmt. Die menschliche Gesellschaft sucht wie die organischen Wesen für ein unbrauchbar gewordenes Glied Ersatz. In allen Zeiten, wo die religiösen Führer ihre Führerstellung nur unvollkommen ausgefüllt haben, sind Ersatzmänner für sie eingetreten, die die nach Führung verlangende Gemeinde zu befriedigen und hinter sich herzuziehen versuchten. Wir haben gesehen, daß das Privatpriestertum in allen religiös unbefriedigten Zeiten sein Haupt erhebt. Die Gemeindereligion löst sich dann in zahllose Einzelreligionen auf, der geistige Zusammenhang zwischen den Menschen lockert sich, ein gärendes Chaos entsteht. Propheten treten auf und die von ihnen entfesselte Erregung droht über die Priesterreligion und ihre auf überliefertem Erbe ausruhenden Vertreter hinwegzufluten. Auch in der Gegenwart gibt es eine unübersehbare Fülle von Privatreligionen und von prophetischen Privatpriestern. Der Wert dieser persönlichen Religionen ist natürlich sehr verschieden, ebenso der Wert der Propheten. Wir wollen die letzteren ein wenig näher betrachten und wenn möglich, in Gruppen einteilen.

Manche nähern sich mehr dem Zauberertypus, andere mehr dem Künstlertypus; manche sind ehrliche, ja verehrungswürdige und gewaltige Persönlichkeiten, andere sind Abenteurer und zweifelhafte Charaktere. Die dem Zauberertypus Angehörigen holen uralte religiöse Begeisterungsmittel wieder hervor; sie führen magische Kunststücke vor, treiben Taschenspielerei, Gesundbeten und Wahrsagung. In diese Gruppe gehört ein Teil der oben besprochenen Sektenstifter, der religiösen Hysteriker, wie wir sie hauptsächlich unter den Spiritisten und Theosophen finden. Sie sind oft von echtem Enthusiasmus erfüllt, suchen die Freiheit und das „wahre" Leben. Nur hält sich bei ihnen die religiöse Erhöhung mehr in der Sphäre der Phantasie und des Gefühls; sie überträgt sich nicht auf das sittliche Handeln. Diese Leute können Schwächlinge und Tagediebe sein, sie sind meist pathologisch veranlagt; das hindert aber nicht, daß sie religiöse Stimmungen und Zustände von großer Kraft und Feinheit haben, auch auf andere Menschen einen ähnlich starken Einfluß haben wie die Propheten älterer Zeit. Sie wirken so faszinierend, daß sie es mitunter wagen dürfen, sich für übermenschliche Wesen auszugeben; als solche gebärden sie sich dann so natürlich, daß man annehmen muß, sie halten sich wirklich für das, was sie den

Leuten von sich sagen. Wer weiß, ob man nicht bei Cagliostro, bei den russischen Christussen (z. B. Johann von Kronstadt) und den theosophischen Heilanden einen ehrlichen Götterwahn annehmen muß! Hie und da enden sie wirklich in einer Heilanstalt.

Natürlich gibt es unter diesen prophetischen Zauberern auch einfache Schwindler, die sich die Zeitstimmung zunutze machen, die hysterische Anlage und Taschenspielergeschicklichkeit, über die sie verfügen, gehörig ausbilden und sich dann mit größerem oder geringerem Erfolg dem Prophetenhandwerk widmen. In diese Klasse gehören nicht wenige der modernen Kurpfuscher. Wir haben früher dargelegt, daß der ärztliche Beruf aus dem des zaubernden Privatpriesters hervorgegangen ist, und haben betont, daß die meisten Priester den Wunsch gehabt haben, als Heilkünstler und Krankheitsbekämpfer ihr Glück zu machen und das Volk für sich zu gewinnen. So werden auch die heutigen Propheten in die Bahn der Krankenheilung gedrängt und wirken darin je nach Charakter und Wissen Gutes oder Schlimmes. Gewöhnlich fangen sie ihre ärztliche Laufbahn mit der Behandlung und überraschenden Heilung ihrer eigenen nervösen Leiden an und suchen nun dasselbe Rezept auf alle anderen Krankheitsfälle anzuwenden. Die ersten Erfolge stärken ihre Kühnheit und locken Glaubens- und Heilungsbedürftige in wachsender Zahl an. Bald ist der Ruf des Wundermanns gesichert. Ob er in gutem Glauben handelt, und wenn nicht, ob seine Schwindelei achtungswert, d. h. von menschenfreundlichen Absichten geleitet ist, oder ob er die Leichtgläubigkeit der Kranken mit schamlosem Egoismus ausbeutet, läßt sich im einzelnen Falle schwer ausmachen. Wir wollen uns hüten, alle Heilpropheten unserer Zeit in einen Topf zu werfen. Auch bei den Bedenkenerregenden findet man nicht selten, daß sich unter einem Wust von Verschrobenheit, Fanatismus und Gewinnsucht wahre Schätze von Tapferkeit und Aufopferungswillen verbergen. Einem unvoreingenommenen Betrachter muß es wehe tun, daß diese Schätze nicht zur Geltung kommen, daß die edlen Eigenschaften sich nicht die Herrschaft zu erringen vermögen.

Was fehlt eigentlich diesen unechten und halbechten Propheten, die wir auf so vielen Gebieten des Lebens sich unheilvoll hervortun sehen? Erziehung fehlt ihnen, Erziehung zur Klarheit, zur Selbstverantwortung und zum Heroismus. Wenn solche gefährlich begabten Typen scheitern und auf Abwege geraten, fällt die Schuld im Grunde denen zu, die die religiöse Leitung und Erziehung unseres Volkes berufsmäßig in Händen haben. Warum gelingt es den heutigen Kirchenpriestern und pädagogischen Führern nicht, wenigstens einen Teil der vielen Charlatane auf bessere Wege zu bringen und die zahlreichen Außenseiter und Revolutionäre auf medizinischem, religiösem, politisch-sozialem und künstlerischem Gebiet zu fruchtbarem

Wirken für die Gesamtheit zu erziehen? Warum haben wir heute so viele „Agitatoren", die mit bewunderungswürdigem Eifer für sinnlose und verbrecherische Ideale kämpfen? — Weil diesen Männern nicht die rechten Ideale gezeigt und mit zwingender Kraft in die Seele gebrannt werden. Wenn das geschähe, wenn die berufenen religiösen Lehrer ihren Zöglingen Begeisterung für kampfeswürdige Ziele und Verständnis für die Aufgaben eines echten Agitators, d. h. Antreibers und Weckers, einzuflößen vermöchten, so würden alle diese Naturen, wofern nur der kleinste Gottesfunke in ihnen lebt, zu heroischen Streitern für das heilige Leben werden. Der Gottesfunke muß nur angeblasen und genährt werden, so setzt er ganz von selber das leicht entzündliche Prophetenherz in Flammen und verzehrt alles Kleinliche, Niedrige, Häßliche im Wesen dieser eigenartigen Naturen. Bei der heutigen Unzulänglichkeit der berufenen Führer aber wächst das Niedrige und Häßliche heran, erstickt den Gottesfunken oder entzündet sich an ihm zu unreiner und verderblicher Flamme.

Auch unter den Verbrechern, den weiblichen und männlichen Dirnen, den Landstreichern, den Wirtshaushelden gibt es hin und wieder eine mißlungene und mißleitete Prophetennatur. Ebenso wie manche Agitatoren, wie manche Kurpfuscher, Wundermänner, Gaukler, Spezialitätenkünstler, sind auch viele Verbrecher und Wüstlinge disharmonische Menschen, deren Kräfte im Kampf miteinander liegen und daher nach innen und nach außen zerstörerisch wirken. Oft mögen sie unheilbar sein, teils weil ihre intellektuelle Begabung zu gering ist, teils weil es ihnen an Willen fehlt; so sind sie ein für allemal zu einem unnützen oder schädlichen Leben verurteilt. Aber andere haben nur sozusagen den Anschluß versäumt; sie haben nicht die Erzieher, nicht die Erlebnisse gefunden, die den guten Geistern in ihnen zum Siege verholfen hätten. Auch dann wären vermutlich nicht tüchtige Werktagsmenschen aus ihnen geworden, aber doch Agitatoren im guten Sinne, Soldaten und Offiziere im Heere Gottes, Vorkämpfer und Draufgänger in der Schlacht um die Religion der Freiheit.

Die Anschauungen Lombrosos über die Verwandtschaft von Genie und Entartung haben berechtigten Widerspruch gefunden; aber daß seiner Theorie richtige Beobachtungen und Erkenntnisse zugrunde liegen, die nur zu voreilig und einseitig gedeutet worden sind, kann niemand leugnen, der mit offenen Augen die merkwürdigen Zwischentypen verfolgt, die von dem genialen Religionsstifter ohne Lücke zu dem prophetischen Agitator, weiter zu den Demagogen aller Schattierungen und endlich zum Charlatan, zum Verbrecher und zum perversen Geisteskranken führen. Und noch merkwürdiger ist es, daß sich in manchen Menschen die Anlage zu allen oder mehreren dieser Typen nebeneinander findet. Sie sind, wie wir im Kapitel

über den priesterlichen Charakter sagten, zugleich die Ersten und die Letzten, und es hängt von ihrer Erziehung und den religiös-sittlichen Einflüssen, die sie empfangen, ab, ob sie sich zum Edlen und Großen durcharbeiten, oder im Niedrigen und Kranken versinken.

Wir wissen nicht, ob es zu anderen Zeiten ebensoviele disharmonische Naturen von dieser Art gegeben hat; aber das sieht jeder, daß sie heute einen wichtigen Bestandteil unseres Volkslebens bilden. Und es ist einer der Haupteinwände gegen das moderne Christentum und seine Vertreter, daß diese Naturen nicht aus einem Fluch in einen Segen für die menschliche Kultur — oder sagen wir vorläufig für die deutsche Kultur — umgeschaffen werden. Alle prophetischen Menschen, von den höchststehenden bis zu den geringsten sind, wie Jesus so schön sagte: das „Salz" der Erde; sie sind ein Gewürz, ein Gärungsstoff, ein Rauschgift, und wirken infolgedessen anstachelnd und erregend auf erlahmende und erstarrende Kulturen. Sie bringen die trägen Massen in Bewegung, werfen die Brandfackel in die herbstlichen Steppen und teilen ihre disharmonisch-revolutionäre Seelenverfassung allen denen mit, die ihr Wort erreicht. Wenn niedere Leidenschaften oder die Geister der Krankheit aus ihnen sprechen, tut man recht, sie zu bestrafen oder ins Irrenhaus zu führen; aber sollte es nicht zu erreichen sein, daß andere Geister und Leidenschaften von ihnen Besitz ergreifen? Sehen wir uns die heutigen Disharmonischen an: hier erklärt ein Drogist oder eine Hebamme die ganze ärztliche Wissenschaft für Unsinn und beginnt eine wundervolle magnetische Heilmethode; dort wird ein Tagelöhner zum religiösen Enthusiasten und klagt die gesamte Theologie teuflischer Besessenheit an; hier wirft ein politischer Redner den Besitzenden vor, daß sie entmenschte Blutsauger seien; dort beseitigt ein Anarchist alle sittlichen und sozialen Grundsätze als Sklaverei; hier verwirft ein Künstler alle Stilregeln und künstlerischen Erfahrungen der Vergangenheit, dort verwirft ein Moralfanatiker alle Kunst als Tand und Verführung. Alle sind gleichermaßen darauf bedacht, unser Volk in Gärung zu versetzen, ihm den bisherigen Glauben zu nehmen und ihm alle Autoritäten zu verleiden.

Im Grunde hören wir aus dem Munde der Propheten aller Zeiten, der echten wie der unechten, immer wieder zwei Worte, in denen sie ihre Botschaft und ihre Tätigkeit zusammenfassen; diese beiden Worte sind Freiheit und Wahrheit. Für Freiheit und Wahrheit, gegen Tyrannei und Lüge kämpfen sie. Kann es etwas Besseres geben? Sind sie damit nicht auf demselben Wege wie alle religiösen Geister im engeren Sinne? Die Religion wollte stets die Menschen befreien und erhöhen, wollte das öde und gleichmäßig dahinschleichende Leben in ein erregtes und erhabenes Rauschleben verwandeln. Die große Schwierigkeit war immer die, die Worte Freiheit und Wahrheit

mit würdigem Inhalt zu erfüllen und das erhöhte Leben auf würdige Ziele zu lenken, damit nicht die religiöse Bewegung auf Verwüstung der Kultur und Verblödung der Menschheit hinauslaufe.

Die Frage, wie man unserer Zeit über diese Gefahr hinweghelfen und wie man die bedrohlichen Disharmonischen, die als anstachelnde oder lähmende Gifte auf die gegenwärtige Menschheit einwirken, dem religiösen Leben dienstbar machen und in eine segensreiche Priesterlaufbahn hineinziehen kann, werden wir in den ferneren Abschnitten näher zu erörtern haben. Denn die Antwort darauf läßt sich nur im Zusammenhang mit der Betrachtung über die religiösen Formen und das neue Priesteramt erteilen. Es ist ein und dieselbe Aufgabe: unserem teils stockenden, teils chaotischen religiösen Leben neue Stärke und Einheitlichkeit zu geben, und die Prophetennaturen allerart von ihrem zerstörerischen Treiben abzurufen und in heilsamere Bahnen zu lenken.

Wir müsen uns jetzt mit einem Manne etwas eingehender beschäftigen, nämlich mit Friedrich Nietzsche. Nietzsche gehört mehr der zweiten Gruppe der Prophetennaturen, also dem künstlerischen Prophetentypus an. Er ist neben Tolstoi wohl der hervorragendste Vertreter der heutigen Übergangsreligiosität; während aber Tolstoi ein Prophet der Askese und Entsagung ist, daher im nächsten Abschnitt besprochen werden wird, ist Nietzsche ein Prophet des religiösen Enthusiasmus, ein Herold des erhöhten, rauschfrohen Menschentums. Man kann mit Hilfe Nietzsches alle Erscheinungen der religiösen Gegenwart verstehen lernen, die dem dionysischen Streben nach Freiheit und Göttlichkeit entspringen. Ich bekenne gern, daß mir an dem Beispiele Nietzsches noch mehr aufgegangen ist, nämlich das ganze Problem des Priesters und seiner Bedeutung für die menschliche Kultur. Ohne die langjährige Beschäftigung mit Nietzsches Persönlichkeit, Nietzsches Werken und hinterlassenen Handschriften hätte ich weder den Gedanken, noch den Mut gefaßt, das vorliegende Buch auszuführen. Nietzsche hat sich selber häufig genug mit der Psychologie des Priesters befaßt; meist kam er dabei allerdings zu dem Ergebnis, daß der Priester eine heillose und verwerfliche Art Mensch sei. Aber er hat trotzdem gefühlt, daß auch in seinen Adern Priesterblut rollte und daß sein inneres Leben ein beständiger Kampf der revolutionären (prophetischen) Instinkte gegen die konservativen Priestereigenschaften war, die er in sich trug. Äußerlich herrscht bei Nietzsche der prophetische Priestertypus vor, wie wir ihn früher geschildert haben: Nietzsche wollte umstürzen, durcheinander schütteln, neuwerten. Aber wer ihm nähertritt, spürt bei Nietzsche zugleich ein tiefes Sehnen nach Maß und Form, eine ehrfürchtige Liebe für das Alte und Ge-

regelte, eine lebhafte Freude an Zeremoniell und Würde. Wenn NIETZSCHE das zeitgenössische Kirchen- und Priesterwesen haßte und angriff, so wollte er im Grunde mehr das Christliche daran treffen als das Priesterliche. Sein prophetischer Anarchismus richtete sich gegen das von den Priestern verkündigte und meist mit unerträglicher Zweideutigkeit verwässerte, christliche Lebensideal. Hinter diesem Kampf aber verbarg sich ein schwererer Kampf: der Kampf mit sich selber. Wie jeder echte Prophet ging NIETZSCHE in die Wüste, in der Hoffnung, den Disharmonien und Qualen seiner Zeit entweichen zu können; aber er nahm seinen schlimmsten Feind überallhin mit, und dieser Feind wuchs in der Einsamkeit noch größer, als er vordem gewesen war. Durch lautes Singen und frohen Festrausch suchte er den Feind in sich zum Schweigen zu bringen, durch schonungslose Kritik und bohrende Wahrheitserforschung suchte er sich gegen ihn zu verteidigen. NIETZSCHES Prophetie hat daher zwei scheinbar entgegengesetzte Formen angenommen: harte Anklage und hinreißender Siegesgesang, entsprechend den beiden Seelenverfassungen, die bei ihm vorherrschten: erhabene Rauschstimmung und eisige Nüchternheit. NIETZSCHE hat sich mit Teufeln herumgeschlagen wie nur irgendein Heiliger und hat Wonnen der Gotterfülltheit gekostet wie nur irgendein religiöser Ekstatiker.

In seiner Selbstbiographie „Ecce homo" hat NIETZSCHE von den Zuständen und Umständen Kunde gegeben, die seinem Zarathustra zum Leben verholfen haben. Diese Darstellung, von der ich hier einen Abschnitt anführen will, ist allerdings etwas gefärbt; in Wirklichkeit nimmt sich die Entstehung des Zarathustra wesentlich normaler und begreiflicher aus, als uns NIETZSCHE im Ecce homo glauben machen will (vgl. meine Schrift: NIETZSCHE als Moralist und Schriftsteller). Jedoch gehört die agitatorische Übertreibung und die preisende Selbstbespiegelung, die sich in NIETZSCHES Ecce homo so stark geltend macht, mit zu den Symptomen akuter Prophetenbegeisterung. Die alten Propheten haben sich ebenfalls für Halbgötter gehalten und mit großer Kunst ihre Menschlichkeiten zu verbergen oder ins Göttliche umzudeuten gewußt. Im Ecce homo, der wenige Monate vor dem offenen Ausbruch von NIETZSCHES Paralyse entstanden ist, sind nun freilich deutliche Spuren der beginnenden Geistesstörung erkennbar; aber das tut wenig zur Sache, denn die Symptome im Anfangsstadium der Paralyse unterscheiden sich nur wenig von den Symptomen vorübergehender seelischer Erkrankungen; auch eine einfache Neurose kann ähnliche Exaltationen herbeiführen und infolgedessen Anlaß zur Bildung jener Gedächtnisfälschungen und Größenideen bieten, die für den angehenden Paralytiker kennzeichnend sind. Wir erzählten früher, daß der griechische Philosoph EMPEDOKLES sich für einen Gott erklärte und in feierlicher Weise durch die Städte zog; wer

will wissen, ob dieser EMPEDOKLES bloß ein überreizter Neurotiker, oder ein vorübergehend Geistesgestörter oder ein unheilbarer Gehirnkranker war? NIETZSCHE fühlte sich, nebenbei bemerkt, von EMPEDOKLES besonders angezogen; er wollte ihn in einem Drama behandeln und hat den unausgeführten Schluß seines Zarathustra in Anlehnung an die Überlieferung komponiert, daß EMPEDOKLES sich in den Ätna gestürzt habe, um nur mehr mit Göttern zu verkehren; ebenso sollte der Sarg Zarathustras in einem feierlichen Begräbnisakt von seinen Schülern in den Vulkan gestürzt werden.

Nach diesen Vorbemerkungen wird man den Wert der nachstehenden Mitteilungen richtig einschätzen können. NIETZSCHE schreibt über die Entstehung seines Zarathustra im Ecce homo folgendes: „Hat jemand, Ende des neunzehnten Jahrhunderts, einen deutlichen Begriff davon, was Dichter starker Zeitalter *Inspiration* nannten? Im anderen Falle will ichs beschreiben. Mit dem geringsten Rest von Aberglauben in sich würde man in der Tat die Vorstellung, bloß Inkarnation, bloß Mundstück, bloß Medium übermächtiger Gewalten zu sein, kaum abzuweisen wissen. Der Begriff Offenbarung in dem Sinne, daß plötzlich, mit unsäglicher Sicherheit und Feinheit, etwas *sichtbar*, hörbar wird, etwas, das einen im Tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand. Man hört, — man sucht nicht; man nimmt, — man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern, — ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einem Tränenstrom auslöst, bei der der Schritt unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird; ein vollkommenes Außersichsein mit dem distinktesten Bewußtsein einer Unzahl feiner Schauder und Überrieselungen bis in die Fußzehen; eine Glückstiefe, in der das Schmerzlichste und Düsterste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert, als eine *notwendige* Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses; ein Instinkt rhythmischer Verhältnisse, der weite Räume von Formen überspannt (die Länge, das Bedürfnis nach einem *weitgespannten* Rhythmus ist beinahe das Maß für die Gewalt der Inspiration, eine Art Ausgleich gegen deren Druck und Spannung). Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturm von Freiheitsgefühl, von Unbesiegtsein, von Macht, von Göttlichkeit. Die Unfreiwilligkeit des Bildes, des Gleichnisses ist das Merkwürdigste; man hat keinen Begriff mehr, was Bild, was Gleichnis ist, alles bietet sich als der nächste, der richtigste, der einfachste Ausdruck an. Es scheint wirklich, um an ein Wort Zarathustras zu erinnern, als ob die Dinge selber herankämen und Gleichnis sein möchten: ‚Hier kommen alle Dinge liebkosend zu deiner Rede und schmeicheln dir, denn sie wollen auf deinem Rücken reiten. Auf jedem Gleichnis reitest du hier zu jeder Wahrheit. Hier springen dir alles

Seins Worte und Wortschreine auf; alles Sein will hier Wort werden, alles Werden will von dir reden lernen'."

In diesem Abschnitt hat NIETZSCHE den erhöhten Zustand der prophetischen Begeisterung so treffend und erschöpfend geschildert, wie es vielleicht nirgends sonst geschehen ist. Alle Kennzeichen des religiösen Rausches hat er aufgeführt; die Begeisterung geht sogar beinahe in den religiösen Anfall mit Bewußtseinsstörung und körperlichen Anomalien über: NIETZSCHE erwähnt Tränenströme, zwangsartige Tanzbewegungen, Überrieselungen, Halluzinationen. Ob solche Zustände bei ihm häufig eingetreten sind, ob sie wirklich den angegebenen Grad erreicht haben, müssen wir dahingestellt sein lassen. Von Halluzinationen ist NIETZSCHE allem Anschein nach zu verschiedenen Lebenszeiten heimgesucht worden. Dagegen ist die Angabe, daß er die Form der Gedanken sofort gefunden und nie eine Wahl gehabt habe, nachweisbar eine Übertreibung. Der Stil des Zarathustra ist das Ergebnis mühevoller Arbeit, nicht göttlicher Eingebung.

In jedem Falle können wir wohl aus dem Auftreten NIETZSCHES lernen, daß die Zeiten des religiösen Rausches noch nicht vorüber sind. Sie werden niemals vorübergehen. Die Inspiration wird nie aussterben; sie ist, wie NIETZSCHES Beispiel lehrt, nicht an den Glauben gebunden, daß tatsächlich ein fremder Geist in den Menschen eintrete und durch seinen Mund rede. Das Wort Inspiration ist die bildliche Umschreibung eines psychologischen Tatbestandes. Erlaubt man doch auch den *Künstlern*, von Inspiration zu reden! Man erkennt im künstlerischen Schaffen die Inspiration ungescheut als psychologischen Tatbestand an, obwohl niemand glaubt, daß dabei wirkliche Eingebungen stattfinden und eingebende Dämonen oder Götter beteiligt sind. Es soll damit nur der erhöhte Zustand bezeichnet werden, in den bevorzugte Menschen mitunter geraten und dessen Hauptkennzeichen ein göttliches Freiheitsgefühl und eine sehr rege und sichere Gedanken- und Phantasieproduktion ist. In geringerem Grade erlebt jeder Mensch gelegentlich solche Augenblicke, jedoch pflegt bei unpriesterlichen Naturen dann nicht die Schöpferkraft gesteigert, sondern nur das Unsichere und Willkürliche des gewöhnlichen Zustandes durch ein Gefühl des freien Müssens ersetzt zu sein.

Was die Künstler betrifft, so hat es Zeiten gegeben, in denen sie von ihren inspiratorischen Fähigkeiten sehr wenig Aufhebens gemacht und die Kunstwerke als Ergebnis des Lernens und Arbeitens bezeichnet haben. In anderen Zeiten, die man Geniezeiten oder Sturm- und Drangzeiten nennt, haben sie sich mit Stolz auf ihre göttlichen Eingebungen berufen. Sie haben dann erklärt, das Künstlertum beruhe auf der Gabe, visionäre und akoastische Rauschzustände hervorrufen zu können, haben sich mitunter sogar zu der

Behauptung verstiegen, daß das Lernen und Arbeiten der schöpferischen Originalität des Künstlers schade: alles müsse aus ihm selber kommen, daher müsse er jene Rauschaugenblicke abwarten und ihr Eintreten künstlich befördern. Der Künstler spricht dann von der „Stimmung", von der alles abhänge, und sieht sich nach Mitteln um, sich in die Stimmung zu bringen. Man sieht, wie nahe wir hier der uralten Rausch- und Hysteriezüchtung des Priesters kommen. Auch der Priester hatte nichts Wichtigeres zu tun, als sich in der Kunst zu üben, die Rauschzustände beliebig hervorzurufen, in denen der Geist Besitz von ihm ergriff. Was er in diesen Zuständen zutage förderte, waren untrügliche Offenbarungen, vor denen er und die ganze Gemeinde sich kritiklos beugten. Ganz ähnlich züchten die Genie-künstler ihre produktiven Stimmungen und halten die Einfälle, die ihnen im Zustande der Inspiration kommen, für künstlerische Offenbarungen, an denen man hinterher nicht ohne Schaden ändern könne.

Welcher Mittel bedienen sich die Künstler zur Erzeugung und Beförderung des produktiven Rausches? Wir finden auch da die alten priesterlichen Rauschmittel wieder: Alkohol und Nikotin, erotische Erregungen, Unregelmäßigkeit in der Lebensweise, Ernährungsexperimente, Vermeidung des Schlafes. Ich brauche wohl kaum Beispiele für diese Erhöhungstechnik anzuführen. Es ist z. B. bekannt, daß viele „Schaffende" bei Nacht arbeiten, weil ihnen dann bessere Gedanken kommen, wie sie sagen, mit anderen Worten: weil die körperliche Erschöpfung den erwünschten Erregungszustand herbeiführt. Auf die Ernährung, zumal den Vegetarismus werden wir im Abschnitt über die Entsagung zurückkommen. Wie gern die Künstler die Liebe in allen ihren Gestalten als Mittel zur künstlerischen Erregung benutzen, ist oft genug erörtert, gelobt, beklagt, entschuldigt worden. Die erotischen Tänze und Abbildungen der Naturvölker haben schon denselben Zweck und Erfolg wie die erotische Betätigung der heutigen Künstler; auch die Perversionen, die Onanie usw. hat der moderne Rauschkünstler mit dem Zauberpriester aller früheren Kulturstufen gemein. Was den Alkohol betrifft, so haben zwar neuerdings einige Umfragen dargetan, daß viele Künstler den Rauschtrank meiden oder ihn wenigstens nicht als künstlerisches Handwerkszeug gelten lassen wollen; ich vermute aber, daß diese Ablehnung des altgeheiligten Giftes in vielen Fällen darin ihren Grund hat, daß wir Modernen zu schwach und zartnervig sind, um den Gott Alkohol in den Dienst der Muse zwingen zu können. Es erfordert eine kräftige Nervenverfassung, durch Alkoholgenuß erhöht und künstlerisch produktiv zu werden. Diese hat unsere Zeit nicht, hat sie zum Teil vielleicht dadurch verloren, daß sie mit dem Alkohol nicht vorsichtig genug umgegangen ist und ihn in unerhörter Weise mißbraucht hat. Wir kommen auf die Mäßigkeits- und

Enthaltungsbewegung der Gegenwart später noch zurück: deren gute Absichten und segensreiche Wirkungen sollen keineswegs verkannt werden. Ich wollte hier nur betonen, daß die Beweggründe der Alkoholgegner nicht immer so ideal sind, wie sie es manchmal hinstellen. Zumal wenn die Künstler und andere nach An- und Aufregung verlangende Menschen den Alkohol meiden, so hat das meist den Grund, daß sie ihm nicht gewachsen sind und deshalb anderen Erhebungsmitteln, z. B. dem Tabak oder dem Kaffee, den Vorzug geben. Diejenigen, denen der Alkohol wirklich die Sorgen bricht und Inspirationen schenkt, werden niemals auf ihn Verzicht leisten. Goethe sprach im höheren Lebensalter dem Alkohol tapfer zu und erzählt dasselbe von Schiller, der die widerwillige Schöpferstimmung durch Likör herbeigezwungen habe. Ferner erzählt Goethe, daß Schiller faule Äpfel in die Schublade seines Schreibtisches gelegt habe, weil deren Geruch ihn beim Dichten anregte. Da haben wir eine deutliche Parallele zu den religiösen Räuchergebräuchen und Gewürzopfern. Das Lorbeerkauen der Pythia steht mit Schillers faulen Äpfeln in einer Reihe.

Nietzsche nimmt dadurch eine so hervorragende Stellung unter den Inspirierten der letzten Jahrhunderte ein, weil es sich bei ihm um den *religiösen* nicht um den *künstlerischen Rausch* handelt. Nietzsche ist ein Prophet, ein religiöser Genius; nur ganz nebenbei ist er ein Künstler im engeren Sinne. Er hat uns die fast vergessene Tatsache wieder in Erinnerung gebracht, daß *die Religion ein Kind des menschlichen Enthusiasmus* sein kann und sein muß, und — was noch wichtiger ist — daß dieser Enthusiasmus nicht auf ein hysterisches Sektenwesen, nicht auf eine Erneuerung der alten Offenbarungsdämonologie hinauszulaufen braucht. Nietzsches Prophetie hält sich auf der Höhe der griechischen; sie erwächst aus der Weisheitsliebe und tritt dem despotischen Priesterglauben entgegen. Viele werden zwar dagegen Einspruch erheben, daß ich Nietzsches Künstlerschaft in den Hintergrund schiebe: der Zarathustra sei doch zunächst ein großes Kunstwerk. Ich bin anderer Meinung. Gewiß, wenn man jede Rede und religiöse Predigt in das Gebiet der Kunst rechnet — wogegen ich nichts einzuwenden habe —, ist Nietzsche ein hervorragender Künstler; aber die eigentlich dichterischen Fähigkeiten, nämlich Erfindung und rhythmische Kompositionskraft, besaß er nur in sehr geringem Maße; seine Begabung wies ihn durchaus in das religiöse und in das kritisch-psychologische Gebiet. Sein Zarathustra erhält seinen Wert durch die Prophetengewalt und Prophetenstimmung, die das Werk durchwehen, nicht durch das dichterische Beiwerk.

Nietzsche hat uns die religiöse Prophetie zurückerobert! Er hat die Philosophie und die Kunst wieder in den Dienst des religiösen Schaffens gestellt und uns eingeschärft, daß wir das Heil nur von den religiös-sittlichen *Lehrern*

und gotterfüllten *Verkündern* erwarten dürfen. Wie die Männer der alten großen Zeiten sucht NIETZSCHE die Wahrheit wieder in den Ergebnissen glücklicher Rauschaugenblicke, nicht im Grübeln und Rechnen. Er lehrt uns wieder, daß der religiöse Mensch der *festliche* Mensch ist und daß wir nie das trübe, religionslose Wesen der Gegenwart überwinden werden, wenn wir nicht die Himmelsleiter des religiösen Rausches wiederfinden und ersteigen.

Nicht weniger lehrreich als NIETZSCHE ist eine andere Persönlichkeit, mit der NIETZSCHE nahe verbunden war: RICHARD WAGNER. WAGNER gehört ebenfalls in die Gruppe der Künstlerpropheten, nur daß seine Natur ihm den Weg zur reinen religiösen Prophetie versperrte und ihn ganz in das gefährliche Meer der Rauschkunst hineinwarf. Er wollte die fehlende Religion durch die Kunst herbeizwingen, kam aber durch diese falsche und unausführbare Idee in die Lage, Kunst und Rausch heillos durcheinander zu mischen.

Mit allen obengenannten rauschbefördernden Mitteln war WAGNER eng vertraut: Erotik jeder Art, Alkohol, Ernährungsstörungen, Schlaflosigkeit. Er fügte noch die Rauschwirkung der Kleidung, der Maske, der Farbe hinzu; er liebte es, sich in historische oder phantastische Kostüme zu werfen und sogar Frauenkleider zu tragen, hatte auch viele Freude an Seide und Sammet. Er war Schauspieler von Geburt an, wollte immer irgend etwas in Szene setzen, vor allem sich selber. Wer erkennt darin nicht den priesterlichen Hang zur Körperlichmachung des Ideals, zur suggestiven Gottesmaske wieder!

Aber WAGNER blieb nicht in den Äußerlichkeiten des kunstpriesterlichen Daseins stecken; er drang auch ins Innere, er wollte religiös-sittlicher Reformator sein. Seine Kunst sollte eine „Mission" erfüllen, nämlich den Zentralpunkt einer neu zu erweckenden deutschen Kultur abgeben. Mit vollem Bedacht nahm er jene Stellung für sich in Anspruch, die von jeher die Priester höchsten Ranges eingenommen haben; er wollte dieselbe Aufgabe lösen, die sein Schüler und späterer Gegner NIETZSCHE als die ihm zugefallene ansah. Was NIETZSCHE zu WAGNER hinzog, war im Grunde dies Religiöse in WAGNERS Persönlichkeit und Wirken; und was ihn später von WAGNER hinwegtrieb, war die Erkenntnis, daß Wagner nicht imstande war, die erweckten Erwartungen zu befriedigen, also dem deutschen Volke die verlorene Religion durch die Kunst zu ersetzen und eine neue Kultstätte, ein neues Heiligtum zu gründen, um das sich die zersprengte Kulturgemeinschaft neu hätte sammeln können. NIETZSCHE faßte den Verdacht, daß WAGNER nicht nur auf einem falschen Wege begriffen, sondern überhaupt kein echter Prophet sei. Er sei ein Cagliostro und Klingsohr, ein verlogener Zauberer; Bayreuth sei

kein Heiligtum, sondern ein lüsterner Jahrmarkt! Um so ernster trat daher an NIETZSCHE die Frage heran, wie denn überhaupt eine Religion entstehe? Was ein Prophet seinem Volke zu leisten und zu geben habe?

NIETZSCHES Antwort lautete: aus der Wahrheitsliebe muß die Religion kommen. Wahrheit solle der Prophet geben, vernichtende und zerstörende Wahrheit, aber nicht künstlerische Gaukeleien. Aus der Wüste müsse man den verlorenen Gott holen, nicht hinter den bunten Lügen einer romantischen Kunst sei er zu finden. Aus der schonungslosen Kritik und der nihilistischen Skepsis müsse und werde sich ein trotziger Lebenswille und eine erobernde Weisheit emporringen. Dieser Lebenswille schaffe große Gedanken und große Gedanken schüfen Religion. NIETZSCHE ging selber daran, religionsbildende Gedanken zu schaffen und auszusprechen; so wollen seine Lehren vom Übermenschen und von der ewigen Wiederkunft verstanden werden.

Wir müssen NIETZSCHE in dem einen Punkt unbedingt recht geben: die Kunst kann weder Religion schaffen noch ersetzen. Unsere zeitgenössische Kunst krankt daran, daß sie diesem unmöglichen Ziele nachjagt. Die Künstler wollen Propheten sein, und zwar mit Hilfe der Kunst. Es ist ja klar, daß sie mit ihrem feinen Gefühl für die Sehnsucht der Zeit die religiöse Leere besonders hart empfinden; denn was kann die Kunst ohne religiöse Rechtfertigung und Begründung leisten? Aber die Religiosität der Künstler bleibt nur zu oft in der Gefühls- und Phantasiesphäre; sie ruht nicht auf sittlichem Untergrunde. Außerdem ist der Künstler nur ausnahmsweise imstande, nackte religiöse Gedanken und Worte zu finden; davon aber muß die Prophetie unweigerlich ihren Anfang nehmen. Man gehe die hervorragenden Künstler der Gegenwart und näheren Vergangenheit durch: die meisten bewegen sich auf der Grenzlinie zwischen Prophetie und Kunst und ringen vergeblich um die Meisterschaft in jener oder dieser.

Und das Volk, das sich unbefriedigt von der christlichen Religion und Kirche abgewandt hat, sucht bei diesen Künstlern Ersatz für das Verlorene, läßt sich von ihnen aufregen, berauschen, hypnotisieren und hofft darüber die Leere, die ihm unerträglich wird, zu vergessen. Namentlich die Musik soll als Lückenbüßer für die fehlende Religion dienen. Die wohlhabenderen Schichten unserer Stadtbevölkerung sind gänzlich in der Musik ertrunken. Töne und immer nur Töne saugen sie ein, wenn sie die Tagesarbeit niedergelegt haben und sich erhöhen und befreien wollen. Die Musik nimmt im Leben des heutigen Menschen der wohlhabenderen Klassen einen unverhältnismäßig großen Raum ein, den Raum, den die Religion einnehmen sollte. Das kommt der Musik als Kunst durchaus nicht zugute, vielmehr ist der künstlerische Wert der musikalischen Schöpfungen im Laufe des neunzehn-

ten Jahrhunderts beständig gesunken; die Musik wird immer mehr zu einer Art von Alkohol, der heißhungrig eingeschlürft wird, aber natürlich weder sättigt noch lebenskräftiger macht. Die Musik wagnerisiert sich! Ein Seitenstrom der Musik aber verliert sich in den Sumpf der Virtuosität. Auch die älteren Musikwerke werden durch die Vortragsweise der verirrten religiösen Sehnsucht des modernen Menschen dienstbar gemacht.

Die religiös darbende moderne Menschheit *mißbraucht* die Kunst und verdirbt die Künstler. Man sieht das z. B. auch daran, wie die Persönlichkeiten der Künstler, die in guten Zeiten der Kunst hinter den Werken zurücktreten, heute in den Vordergrund gezerrt werden. Mit brennendem Interesse verfolgt das Publikum das Leben und Treiben der dichtenden, komponierenden, bildenden Künstler, noch aufmerksamer das der Sänger, Kapellmeister, Virtuosen, Schauspieler. Jedes kleine Ereignis in der Kunstwelt wird unvergleichlich wichtiger genommen als ein großes Ereignis in der geistig-religiösen Welt. Die Zeitungen berichten mit aller Ausführlichkeit über unbedeutende Konzerte und Aufführungen, sie registrieren jedes Räuspern der bekannteren Musenpriester; aber was die wirklichen Priester und die geistigen Führer und Erzieher der Nation wirken und erleben, wird kaum mit einer Zeile erwähnt. Höchstens die modernen Sektenführer, z. B. der General der Heilsarmee, fordern die laute Anteilnahme der zeitunglesenden und zeitungschreibenden Kreise heraus. Erst ganz neuerdings beginnt eine Wandlung einzutreten.

Das alles ist ein unnatürlicher Zustand. Er beweist nicht etwa die Höhe unserer Kultur, ist nicht einmal das Zeichen wahren künstlerischen Lebens. Die Künstler geraten durch die Ansprüche, die heute an sie gestellt werden, in eine falsche Stellung zu sich selber und zur Kunst. Sie wissen dem Drängen des Volkes nicht anders zu begegnen als dadurch, daß sie sich zu unwahren Maskenträgern entwickeln und immer stärkere Rauschgaben austeilen. Ihre Kunst sucht immer raffiniertere Effekte; nur so kann sie die abgestumpften Nerven immer neu reizen und die gottsüchtige Welt von der religiösen Not ablenken. Die beamteten religiösen Führer sehen diesem Treiben ohnmächtig zu; sie haben längst auf die Leitung der geistig und künstlerisch gebildeten Schichten verzichtet, weil sie einsehen mußten, daß sie deren religiöse Bedürfnisse in keinem Sinne befriedigen können. Einige Berufspriester beteiligen sich sogar mit ahnungslosem Eifer an der Versorgung unseres Volkes mit Kunstalkohol, um das Volk den gröberen und gefährlicheren Rauschmitteln (Wirtshausleben, Varietéerotik, Schundliteratur) zu entziehen. Die Absicht ist gut; aber man denke nur nicht, daß man dadurch unser Volk gesund machen und es zu einer neuen Religiosität führen kann. So ungemein wertvoll es ist, daß die guten Erzeugnisse der Kunst und die Hauptergeb-

nisse der Wissenschaft zum Gemeingut aller gemacht werden, so wird dadurch doch nicht die Arbeit der religiösen Erzieher und prophetischen Führer entbehrlich gemacht.

Überdies: sehen wir nicht, daß auch die Kunsträusche und wissenschaftlichen Freuden unter Umständen verheerend auf den seelischen Organismus einwirken können? Es ist ein offenes Geheimnis, daß die künstlerisch und wissenschaftlich schlecht versorgten ärmeren Volksschichten heutzutage mehr männliche Tapferkeit und sittliche Kraft besitzen als die wohlhabenderen Kreise, die mit vollen Zügen die Gaben der Kunst und Wissenschaft einschlürfen. Warum fehlt es heute den zur Führung berufenen Kreisen an den Charaktereigenschaften, die die religiösen Führer älterer Zeiten besaßen? Weil diese Kreise sich genießend, empfangend, nachfühlend befriedigen und die religiöse Aktivität eingebüßt haben. Ihre Räusche sind nicht Erhöhungsmittel im wahren Sinne, sie leiten nicht in das handelnde Leben hinüber und wecken nicht die heroische Tat; ihre Räusche sind nur ein frustranes Sicherregen, ein zielloses Verpuffen von Kraft. Diese Rauschkünstler erreichen nicht, was durch den religiös produktiven Rausch erreicht werden soll: die Befreiung und Vergöttlichung des ganzen Menschen.

Wie aber gelangen wir zu diesem höchsten religiösen Ziel? Wie machen wir unsere religiös bedürftige Zeit wieder aktiv und produktiv? — Der Weg führt über die *Askese*! Der Rausch allein erhebt den Menschen nicht; sein Gegensatz, die Entsagung, muß sich hinzugesellen.

2. DIE ENTSAGUNG

Das religiöse Leben zeigte von jeher zwei verschiedene Seiten: die Lebensweise des Priesters bewegte sich in Extremen. Einerseits war der Priester der Mensch des Rausches, der ausschweifende Enthusiast, der sich schrankenlos ausbreiten wollte, der in Gefühlen und Phantasien, in Gedanken und Spielhandlungen schwelgte und durch sie frei und göttlich zu werden suchte; andererseits war er der Mensch des Entsagens, der büßende Asket, der sich krampfhaft zusammenzog und einschränkte, der seine Triebe, Wünsche und Phantasien zu unterdrücken oder auf ein einziges enges Ziel hin zu lenken suchte. Wir haben uns soeben überzeugt, daß der enthusiastische Priestertypus noch heutigen Tages vorhanden ist; er hat sich zwar aus der Gemeindereligion geflüchtet und wird von den öffentlichen Priestern als unreligiös und gottesfeindlich verfolgt; aber er besteht und beginnt sich neue, wenn auch nicht immer heilsame Wege des Wirkens zu erobern. Der „Geist" kann nicht sterben; wenn die berufenen „Geistlichen" den Geist verleugnen,

sucht er sich würdigere Wohnungen; er drängt sich, wenn die entartete Gemeindereligion ihn niederhalten will, um so fesselloser hervor: zerstörend und befreiend. Daraus lernen wir, daß der enthusiastische Priester nie verschwinden wird, daß er heute sogar einer neuen Siegesepoche entgegengeht. Wie steht es mit dem entgegengesetzten Priestertypus? Wird auch der entsagende Priester ewig leben, als ein notwendiges Ferment in der menschlichen Kulturentwicklung? Wird die Religion der Zukunft asketische Elemente enthalten, wie sie ohne Zweifel dem menschlichen Rauschwillen weiten Raum gewähren wird?

Wir rufen uns ins Gedächtnis zurück, welche Gründe die Entsagungsübungen und Entsagungsforderungen des Priesters hatten. Was war es, was die Völker aller Weltteile und Kulturstufen veranlaßt hat, auf viele Besitztümer, viele Freuden und Betätigungen des Lebens zu verzichten und in diesem Verzicht ein religiöses Verdienst und erstrebenswertes Ziel zu erblicken? Warum hat die Menschheit die düsteren Bußprediger und Unglückspropheten nicht verachtet, die hohlwangigen Wüstenheiligen nicht ausgelacht? Warum haben jene römischen Richter, die (nach TACITUS) die welt- und lebensfeindlichen Christen „des Hasses gegen das Menschengeschlecht überführten", so wenig Zustimmung bei der Nachwelt gefunden? Kurz, warum fanden die Helden der Entsagung allgemeine Verehrung, Anbetung, Nachfolge in der Welt?

In unseren früheren Betrachtungen haben wir hauptsächlich drei Gründe für diese scheinbar widersinnige Wertung ausfindig gemacht. Das Entsagungswesen stützt sich erstens auf metaphysische Gründe, zweitens auf ethische, drittens auf psychologische. Unter den metaphysischen Gründen sind die abergläubischen Vorstellungen über den Wert des Zauberkultus zu verstehen. Die Menschheit glaubte und glaubt zum überwiegenden Teil noch heute, daß sie durch Opfer, d. h. durch Verzicht auf irgendwelche begehrten Dinge und durch Hingabe von Besitztümern Zauberkraft und zauberhaften Einfluß auf Götter und Dämonen gewinne. Die Opfer sichern dem Menschen die Bundesgenossenschaft dieser Mächte und bewirken, daß sie ihm wohlgesinnt und gnädig sind. Wer nichts opfert, ist kein Freund der Götter und keine zauberkräftige Persönlichkeit.

Diese ganze Vorstellungsweise ist überlebt und wird in der Religion der Zukunft keine Stelle mehr haben. Wenn der entsagende Priester noch fernerhin Daseinsberechtigung haben will, kann er sich daher nur auf den zweiten und dritten Grund für das asketische Streben berufen. Die Entwicklung der Religionen zeigt denn auch einen allmählichen Übergang von der metaphysisch-dämonologischen zu der ethischen Auffassung der Entsagung. Die Forderung, um der Götter willen zu opfern, wandelte sich in eine sittliche

Forderung um. Es stellte sich mehr und mehr heraus, daß Hingabe und Verzicht an und für sich wertvoll sind. Denn durch Hingabe und Verzicht lernt der Mensch, seine Triebe zu zügeln und der vorsorgenden Vernunft zu gehorchen. Durch Fortgeben von Gütern wird man nicht notwendig ärmer, durch Verzicht auf Genüsse und Betätigungen nicht notwendig schwächer; das Opfer kann uns reicher, die Entsagung stärker machen. Denn wir gelangen dadurch zur Herrschaft über uns selber; wir lernen unsere Kräfte richtig gebrauchen, unsere inneren und äußeren Güter ordnen und aufsparen. Die Selbstbeherrschung aber führt zur Weltbeherrschung.

Die priesterlichen Entsagungsgebote hatten daher einen von dem religiösen Glauben unabhängigen Wert; sie waren Mittel zur Vergrößerung des menschlichen Machtbereiches, waren Anweisungen zur Vervollkommnung, zur Befreiung und Vergöttlichung, ähnlich wie die priesterlichen Rauschrezepte. Und weil der Priester eine größere Entsagungsfähigkeit hatte als die übrigen, erkannte ihn die Gemeinde willig als Führer und Gebieter an. Sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß er, der alles hinzugeben vermochte, der den Begierden, die die anderen in ihrem Bann hielten, ein stolzes Nein entgegensetzte, höher stand als sie alle und zum Führer berufen war. Was ein solcher Meister der Selbstüberwindung und Selbstentäußerung sagte, mußte tiefe, unfehlbare Weisheit, mußte Gottes Wort sein. Jeder bestrebte sich, ihm so ähnlich wie möglich zu werden: sein Leben wurde zum Vorbild, seine Lehren zu göttlichen Gesetzen.

So kam es, daß die Askese das Mittelstück der priesterlichen Lebensphilosophie wurde. Der Priester war von dem Wunsche beseelt, die Entsagung weiter und weiter zu treiben, damit der Abstand gegen die weniger entsagungsfähigen Laien möglichst groß blieb. Wir haben früher dargelegt, wie bedeutungsvoll die priesterliche Vergeltungslehre für die Entwicklung des ethischen und gesellschaftlichen Empfindens gewesen ist. Diese Vergeltungslehre, d. h. also die Lehre von der im Diesseits und Jenseits belohnenden und bestrafenden Gottheit, verknüpfte der Priester mit den asketischen Forderungen und schuf dadurch ohne allen Zweifel ein wundervolles unvergleichlich wirksames Erziehungs- und Zuchtmittel für das aufstrebende Menschengeschlecht. Der Priester richtete eine Rangordnung der Menschen ein, je nachdem sie willens und imstande seien, zu opfern und zu verzichten; der höchste Rang der Würdigkeit und Heiligkeit wurde demjenigen zuerteilt, dessen ganzes Leben und Sein Entsagung war, und der Unheiligste und Gott Mißfälligste war der, der reich und mächtig war und auf nichts Verzicht leisten wollte. Damit war der magisch-metaphysische Sinn des Opfer- und Entsagungswesens ganz in der ethischen Begründung aufgegangen. Wir haben feststellen können, daß der Glaube, die Gottheit durch Geschenke

bestechen und durch Askese mitleidig stimmen zu können, allmählich einer tieferen und reineren Vorstellung weichen mußte; vor allem treten die Geschenke, die Rinder und Früchte, gegenüber den geistigen Opfern zurück: die Kultpflichten verwandeln sich in die Gebote der Weltflucht und der Nächstenliebe.

Damit erhielt auch der dritte Grund für den priesterlichen Willen zur Askese erhöhte Bedeutung. Von jeher hatte sich neben dem kultischen und ethischen Wert der Entsagung der einfache psychologische Wert geltend gemacht. Von diesem psychologischen Wert der Askese haben wir nun etwas ausführlicher zu sprechen, da er für die Religion der Zukunft seine volle Kraft behalten wird: wie aus ethischen, so aus psychologischen Gründen wird die Entsagung auch in Zukunft geehrt und geübt werden.

Wenn ein Mensch freiwillig auf Formen der Lust und der Betätigung verzichtet, tut er es auf Geheiß seiner Konstitution. Er will Kräfte aufspeichern, will Spannungen erzeugen. Gewaltige Entladungen gibt es nur dort, wo gewaltige Spannungen vorhanden sind; mit anderen Worten: große Taten, tiefe Entzückungen, göttlicher Enthusiasmus können nur dann zustande kommen, wenn Triebe unbefriedigt gelassen worden sind, wenn Kräfte aufgestaut, impulsive Äußerungen zurückgehalten und eingedämmt worden sind. Sobald man einer Regung nicht willfährt, einem inneren Antrieb nicht gehorcht, entsteht eine seelische Spannung. Das Aufschieben oder gänzliche Vermeiden von Reaktionen kommt einer Kapitalansammlung gleich.

Es fragt sich nun, warum der Mensch im einzelnen Falle nicht reagiert, sondern ruht und entsagt. Es geschieht wohl immer deshalb, weil er sich einer zu großen, daher zerstörenden Anzahl von Reizen gegenübersieht. Er kann sich dann nur behaupten, wenn er eine Auswahl unter den Reizen trifft, sich also gewissen Reizen, z. B. der gesamten erotischen Welt verschließt, um wie der Priester es nennt, sich ausschließlich Gott zu weihen. Jeder Mensch trifft fortwährend, ohne es zu wissen, eine Auswahl unter den auf ihn einstürmenden Reizen; jeder opfert und entsagt unaufhörlich. Die Kunst, die der Mensch verstehen muß und die ihm der Priester und überhaupt jeder Erzieher (dem Kinde also die Mutter) beizubringen sich bemüht, ist die, die richtige Auswahl zu treffen, an der rechten Stelle zu verzichten, um den wertvollen Reizen gewachsen zu sein und sich eine möglichst große Reaktionsfähigkeit zu bewahren. An Stelle von Reaktionsfähigkeit können wir auch sagen: Schöpferkraft und religiöse Aktivität.

Die Entscheidung über die Auswahl der Reize ist aber sehr schwierig und hängt zum Teil von dem Kräftemaß des Einzelnen und des ganzen Kulturkreises ab. Ein ermüdetes Volk wählt andere Reize aus und beschränkt sich auf geringere Reizmengen als ein jugendlich kräftiges Volk. Wenn jemand den

Alkohol meidet, kann es entweder deshalb geschehen, weil er sich für wertvollere Erregungen und Entladungen bewahren will, oder deshalb, weil er sich bereits so sehr ausgegeben hat, daß der Alkohol ihn nicht mehr anregt, sondern vollends zerstört. Der Geschwächte will Ruhe; aber auch der Kämpfer vor der Schlacht will Ruhe. So leben die Athleten vor ihrem Auftreten enthaltsam, ähnlich wie viele Völker vor ihren religiösen Festen. So sparen gute Frauen ihre Liebesfähigkeit für einen einzigen Mann auf. In diesem Sinne geübt, hat die Askese großen kulturschaffenden Wert. Was wäre aus dem Menschengeschlecht geworden, wenn der Priester nicht immerfort gepredigt hätte: haltet an euch, verliert euch nicht an kleine Lüste, an das zerstreuende Weltleben, sondern spart euch auf für große Erregungen und lenkt den ganzen Strom eurer Kraft in das Bett der Religion!

Wir sehen auch an vielen geistig hervorragenden Menschen, daß sie sich gegen alle ablenkenden Reize verschließen, um sich ganz auf das Eine, Große zu konzentrieren, dem sie sich gewidmet haben. Sie erscheinen im täglichen Leben oft schwächer, unelastischer und stumpfer als jene geistreichen Gesellschafter, die jedem Reiz gewachsen, jeder Einwirkung zugänglich, aber zu angespannter Arbeit unfähig sind.

Die zweite Form der Entsagung: die aus Ermüdung, ist ebenfalls in der menschlichen Konstitution begründet. Wenn der Geschwächte und Erschöpfte Askese übt, folgt er dem Instinkt der Selbsterhaltung und dem Willen zur Wiederherstellung. Er tut recht, wenn er in die Wüste geht und seine Lebensäußerungen nach Möglichkeit einschränkt. Er schraubt sein Lämpchen herab, er lebt geistlich, er träumt und meditiert. Aber offenbar kann die Entsagung in diesem Falle nicht als ein Verdienst gelten; sie ist eine Not- und Schutzmaßregel. Wir schätzen auch diesen Asketentypus nicht gering, aber wir finden ihn nicht besonders verehrungswürdig. Diese heiligen und unheiligen Weltverleugner und Mäßigkeitsprediger dürfen nicht verlangen, daß wir ihnen ihre Einschränkung und Entsagung als Heroismus anrechnen, auch nicht, daß wir ihnen nachfolgen, falls wir nicht dieselbe Diät nötig haben wie sie. Sie dürfen sich doch auch nicht darüber täuschen, daß die Askese für sie eine Lustquelle höchster Art ist. Die Einschläferung der Leidenschaften und Vermeidung starker Reaktionen kann sehr starke Lustgefühle mit sich führen; die Reizlosigkeit des Lebens bewirkt eine wundersame Befreiung und Vergöttlichung, ganz ähnlich wie das Übermaß starker Reize, das den Dionysiker zum festlichen Rausch und zur enthusiastischen Vereinigung mit Gott führt.

Alle Büßenden und Entsagenden haben von ihrem Drang nach Freiheit und Reinheit gesprochen. Wovon wollten sich diese Menschen freimachen, wovon sich reinigen? Sie sagten: vom Leibe und von der Welt, vom Schmutz

der Sünde und vom Schlamme der Begierden wollten sie sich reinigen, von allem Drückenden, Niederziehenden, Hemmenden, von der Last der irdischen Pflichten, von der Prosa des Sorgens und Schaffens sich befreien. Alle Entsagungshelden haben mehr oder weniger deutlich die „Welt", die „Begierden", das „Sorgen", das Leben und Wirken für den Tag bekämpft und als Hemmnis der wahren Gottseligkeit angeklagt. Was bedeutet diese seltsame Stellungnahme gegen die Wurzeln des menschlichen Daseins, dieser seltsame Haß gegen die wackere, emsige Erfüllung der nächsten und bescheidensten Lebensforderungen? Ich kann darin nur den Instinkt kranker und erschöpfter Vitalitäten sehen, die sich durch Ruhe und Reizlosigkeit regenerieren wollen. Wenn der Priester sich von den Freuden und Sorgen des Lebens rein und frei erhalten will, gesteht er damit doch zu, daß er als Handelnder und Genießender sich nicht rein und frei zu erhalten vermag. Und wenn er auch den übrigen Menschen die Welt und ihre Lust verleiden möchte, wenn er sein göttliches Erzieheramt in dem Sinne ausübt, daß er die Gemeinde hinweglockt aus dem Leben des Pflanzens und Bauens, des Tanzens und Spielens, so heißt das doch, daß er nicht stark genug ist, die Menschen durch das Leben der Tat und der Lust zur Freiheit zu erheben. Wer nichts anfaßt, wird ja wohl rein bleiben; wer dem Häßlichen und Zwieträchtigen, dem Schrecklichen und Schmutzigen aus dem Wege geht, wird sich unbeschwert und unbefleckt fühlen. Aber diese Reinheit hat offenbar einen beschränkten Wert; diese Freiheit ist nicht Tapferkeit und Sieg. Wer in diesem Sinne Entsagung übt und predigt, mag eine zarte und liebliche Himmelspflanze sein, an der die Kräftigeren und Derberen sich erfreuen können und sollen; er wird auch in gewissem Betracht vorbildlich, d. h. befreiend und erhöhend auf die übrigen Menschen wirken, zumal in solchen Zeiten, wo der Kampf des Lebens gar zu hart und sieglos, das Heer der Leidenschaften gar zu wild und fessellos ist. Ebenso wie die gottestrunkenen Rauschhelden müssen wir auch diese Entsagungshelden in Ehren halten, aber wir müssen auch ebenso vorsichtig und zurückhaltend ihnen gegenüber sein. Die Menschheit verdankt diesen beiden priesterlichen Extremen gleich viel, im Guten wie im Bösen. Die einen, die sich des Lebens im Rauschüberschwang zu bemächtigen suchten, die anderen, die sich des Lebens in sanfter Ekstase zu entäußern suchten — ihnen verdanken wir, daß die menschliche Religion nicht eine trockene und nichtige Sache geworden ist, sondern ein unerschöpflicher Quell schöpferischen Lebens.

Die Askese ist dem modernen Menschen anscheinend viel unverständlicher und unerwünschter als der Rausch. Man muß sorgfältig horchen, ehe man unter der Oberfläche des heutigen Arbeits- und Genußlebens die Ströme des

uralten religiösen Entsagungswillens rauschen hört. Hat man aber erst auf die asketischen Erscheinungen unserer Zeit achten gelernt, so erkennt man, daß eine ganz gewaltige, offenbar noch im Anschwellen begriffene Entsagungsbewegung vorhanden ist, der wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben.

Zunächst wollen wir, um in dem Gedankengang des letzten Blattes zu bleiben, die Versuche des Pädagogen F. W. Förster erwähnen, die Entsagungspraxis des älteren Christentums gegen die landläufigen Vorwürfe zu verteidigen und den Wert der religiösen Vergeltungsmoral von neuem ins Licht zu stellen. Förster geht von richtigen pädagogischen Erwägungen aus und hat die Unhaltbarkeit des heutigen Freiheitsbegriffes klar durchschaut. Er blickt tiefer als viele moderne Pädagogen und Gelehrte. Um so beklagenswerter ist es, daß Förster gegenüber den alten religiösen Erziehungsmächten die kritische Fähigkeit, die er sonst beweist, gar nicht zur Anwendung bringt; vielmehr übersieht er geflissentlich die krankhaften und gefährlichen Züge des christlichen Entsagungswesens und tritt immer offener als Herold der katholischen Lebensgrundsätze auf. Er hat in seinem Buche „Sexualethik und Sexualpädagogik" den ethischen Wert der Askese gut auseinandergesetzt, hat die Heiligen des Mittelalters als Freiheitshelden gefeiert und sie unserer Zeit als Vorbilder vor Augen gehalten. Er hat aber nicht klar hervorgehoben, daß diese Vorbilder eine krankhafte Ausartung des religiösen Freiheitsdranges darstellen und daß es nicht unbedingt bewunderungswürdig ist, sich in der Weise dieser Entsagungshelden rein und frei zu erhalten. Diese Heiligen sagten mit dem Freiheitsprediger Jesus: „was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" und gaben diesem Spruch die richtige Deutung: Jesus predigt hier wie überall das Verlassen der Pflichten und die Flucht zu Gott. Sie retteten sich also; sie brachten sich in Sicherheit; dasselbe tut Förster heute und möchte uns alle dazu überreden. Leider fehlt es ihm nur an der Konsequenz, die Jesus und das ältere Christentum hatten. Förster und seine katholischen und evangelischen Freunde möchten ihre Seele ins Reich Gottes retten und zugleich doch auch die Welt gewinnen. Die alten konsequenten Christen wußten sehr wohl, daß das unmöglich sei; sie verzichteten auf das Gewinnen der Welt — also auf die höchste, stolzeste Aufgabe des Menschengeschlechts, — damit ihnen das „wahre" Leben nicht verloren gehe und die „wahre" Aufgabe des Menschen nicht ungelöst bleibe. Sie fühlten ganz richtig, daß für den echten Christen die Lebenspflichten nur beschwerende Fesseln, die Lebensfreuden nur Unrat und heidnischer Frevel seien. Dem Leben zu dienen, um in und durch diesen Dienst die Freiheit und Reinheit zu erobern, nach der der Mensch verlangt, schien ihnen

sinnlos; der Weg der Pflicht schien diesen Schwachen und Resignierten dem Wege zu Gott entgegengesetzt, während für den selbstvertrauenden und welterobernden Heiden der Weg der Pflicht der geradeste, ja der einzige Weg zu Gott ist. Diese Schwachen erkannten, daß sie der Welt den Rücken kehren *mußten*, sich der tatlosen Betrachtung und dem beständigen Gebet ergeben *mußten*, kurz, daß sie fliehen mußten, wie es Jesus seinen Freunden und Anhängern so eindringlich und hinreißend angeraten hat. Jesus predigt mit klaren Worten, die keine wohlmeinende Verdrehungskunst aus der Welt schaffen kann, die Loslösung von allen irdischen Banden, die Preisgabe aller irdischen Aufgaben, das Wegwerfen aller Sorgen, die Flucht in das „Königtum Gottes", in welchem die Ersten die Letzten sein werden und alles eine sorgenlose und tatenlose Seligkeit atmen wird. Die alten Asketen haben Jesus und Paulus *richtig* verstanden, wie auch die älteren Buddhistenmönche ihren Meister Buddha richtig verstanden haben.

Möchten doch diejenigen, die sich heute noch (oder wieder) Jünger Christi nennen, an den Worten ihres göttlichen Meisters nicht markten und mäkeln, sondern sie so erfüllen, wie es die gepriesenen Heiligen der frühchristlichen Zeit getan haben! Dann erst kann ihr Christentum ernstgenommen und ihr Anspruch, des Nazareners treue Knechte und Sachwalter zu heißen, als berechtigt anerkannt werden. FÖRSTER ist, was seine Theologie und Christlichkeit anlangt, ein phantastischer Romantiker, der sich ängstlich die Augen verschließt, nachdem er die Schwierigkeit der von unserem Zeitalter zu lösenden Aufgabe eingesehen hat. Er möchte Christ sein und bekennt sich doch zugleich zu der unchristlichen Kultur des neueren Europa. Dieser Selbstwiderspruch macht der Kraft seines religiösen Empfindens wenig Ehre. Die modernen Prediger des „Alles oder Nichts" wie TOLSTOI, wie die lebenskräftigen Sekten, z. B. die Heilsarmee, beschämen FÖRSTER und andere Freunde des „Versöhnens" und „Vermittelns" tief durch Klarheit und Sicherheit ihrer Religiosität.

Alles kommt darauf an, welcher Typus Mensch für den höchsten und vollkommensten gehalten wird, was also der einzelne Mensch tun muß, um vollkommener und göttlicher zu werden. Das Christentum (und ebenso der Buddhismus) erklären, daß am höchsten derjenige steht, der es in der Entsagung und Entäußerung am weitesten gebracht hat. Daher wächst jedermann an Vollkommenheit, wenn er seine Entsagungsfähigkeit steigert und den Verzicht auf die Lebensgüter (Betätigungen und Freuden) weiter und weiter treibt. Wer für die Kultur arbeitet, wie etwa GOETHE oder BISMARCK, ist ein irrender Tor im Vergleich zu dem bedürfnislosen, trieblosen, willen- und gedankenlosen Anachoreten. Wer es ernst mit seinem Heile nimmt, gibt, so lehrt Jesus, seine Habe den Armen und folgt dem Prediger der sorg-

losen Gotteskindschaft nach. Alles was er sonst treibt, und seien es die edelsten und größten Dinge, führt ihn vom rechten Wege ab und läßt ihn das Eine versäumen, das not tut. Von dieser Lehre Christi hat sich Europa Schritt für Schritt entfernt; die Kirche hat ihr Freiheitsideal allgemach ummodeln müssen, bis es sich in sein Gegenteil verkehrt hat: die heutigen Christen predigen und leben im Namen Jesu ein heidnisches Tatideal, das den Lehren des Neuen Testaments in allen entscheidenden Punkten widerspricht.

Es verlohnt sich, auf einige Etappen des Weges, den die christliche Kirche im Kampfe mit dem Entsagungsideal ihrer Stifter zurückgelegt hat, hinzuweisen. Schon früh erhob sich der Unwille der schlechteren Christen gegen die heilige Tagedieberei der Frommsten. Die Mönche wurden mehr und mehr zur Arbeit angehalten (also dem beständigen Warten auf den Herrn und dem asketisch-ekstatischen Gottesdienst entzogen); sie mußten pflanzen und schaffen, lernen und lehren: die Klöster begannen sich selber zu erhalten. Als dann Luther auftrat und die christliche Askese zum größten Teil beseitigte, mußte auch die alte Kirche neue Zugeständnisse machen. Es fand sich ein Mann, der eine geniale Verbindung zwischen christlicher und heidnischer Lebensauffassung schuf: Ignatius von Loyola, der Begründer des Jesuitenordens. Die Gesellschaft Jesu ist wie der Protestantismus ein Mischgebilde aus Christentum und Heidentum. Das Mönchswesen wurde von Ignatius gründlich umgestaltet, die untätige Entsagung samt den Versenkungs- und Vergöttlichungsübungen eingeschränkt. Der Jesuit sollte in erster Linie ein Soldat, ein Eroberer der Welt sein. Es wurde also ein heidnischer Grundtrieb, nämlich der Kampftrieb, gegen den Jesus und die alten christlichen Lehrer unermüdlich geeifert hatten, als berechtigt anerkannt und gepflegt. Der höchste Mensch war nun nicht mehr der sanfte, friedliche, alles duldende Entsagungsheld, sondern der gewandte und unermüdliche Gottesstreiter. Den zweiten heidnischen Grundtrieb verdammte Ignatius jedoch um so mehr, nämlich den Geschlechtstrieb mit allem, was aus ihm folgt: der Liebe zur Familie, zu Eltern und Verwandten, zur Heimat und zum Volke. Der wahre Christ hat keine anderen Geliebten als Jesus und Maria, keine andere Familie als den Orden und die Kirche, keine andere Heimat als das jenseitige Reich Gottes.

Und noch eine dritte Entsagungsforderung behielt Ignatius bei und schärfte sie seinen Söhnen mit Klarheit und Härte ein: den Verzicht auf das eigene Denken und Wollen. Fromm und heilig ist nach christlicher Anschauung nur derjenige, der seine Vernunft ohne jeden Vorbehalt unter die Weisheit der Bibel und der kirchlichen Oberen beugt. Absoluter Gehorsam und methodische Zerstörung der eigenen Entschlußfähigkeit sind die Vorbedingungen, um zu Gott, d. h. zur Freiheit und Reinheit zu gelangen. Wir haben

hier ein schönes Beispiel für das enge Verhältnis zwischen Askese und Freiheitsdrang; nur wer sich selbst preisgibt, wer jede Menschenwürde verliert und sich zum Sklaven und Automaten erniedrigt, wird, so lehrt dies Christentum, frei und göttlich. Das ist ein prachtvolles Paradoxon. Wie tief läßt uns der Jesuitismus in die Geheimnisse und Abgründe des menschlichen Vergöttlichungsstrebens blicken! Wieviel einheitlicher und psychologisch wahrer ist trotz seiner Konzessionen an das Heidentum der jesuitische Katholizismus als der Protestantismus mit seiner form- und farblosen Lehre von dem Glauben an das Buch der Bücher! Im Protestantismus ist alles das groß und echt, was er gegen die christlichen Grundsätze geschaffen und erkämpft hat, während im Katholizismus alles das groß ist, was er von dem alten christlichen Erbe gerettet hat und in Ehren hält.

In späteren Abschnitten haben wir über diese Frage weiterzuverhandeln. Jetzt wollen wir fortfahren, das Leben der Gegenwart und ihr Verhältnis zu dem priesterlichen Entsagungswillen zu prüfen. Wir sagten schon, daß der moderne Mensch anscheinend nichts von Entsagung hören mag. Er will sich ausleben, aber nicht sich kasteien, will Macht, Ehre, Reichtum gewinnen, aber nicht die Dornenkrone dessen tragen, der sein Leben hingab für die Sünden anderer. Das religiöse Bedürfnis äußert sich heute, wenn man oberflächlich hinschaut, weit mehr in der Form des Enthusiasmus als in der Form der Aufopferung und Selbstbeschränkung. Der moderne Mensch sucht die Freiheit in allerhand erregenden Veranstaltungen: in der Rauschkunst, in alkoholischen und erotischen Freuden; er gibt sich ferner dem Genuß der schönen Natur hin, er reist in die Ferne und erobert die Luft. Alles das sieht nicht nach Entsagung und Einschränkung aus.

Aber trotzdem findet doch auch die Predigt derer, die Verzicht und Vereinfachung fordern, immer mehr Anhänger. Überall sehen wir Propheten aufstehen, die die Abkehr von den Kulturgenüssen und die Rückkehr zu dem „naturgemäßen" Leben predigen. Sie suchen den Zeitgenossen den Alkohol und Tabak zu verleiden, sie kämpfen für eine „reizlose" Kost, ferner für Abhärtung und Nacktkultur, für Abschaffung des Krieges, des Staates, des Geldes und aller Ungleichheit unter den Menschen. Sie wollen das gesamte Leben „reformieren" und dadurch die Genußsucht und Erwerbssucht samt allen anderen Erscheinungen unserer „unnatürlichen" Kultur beseitigen.

Manche von diesen Propheten sind bekehrte Weltmenschen, die an dem Leben, das sie jetzt verdammen, regen Anteil genommen haben, bis sie ihr Damaskus erlebten. Der berühmteste unter diesen Bekehrten ist Graf Leo Tolstoi. Tolstoi, der reiche, ruhm- und kindergesegnete russische Schriftsteller, wurde zum Führer der modernen Entsagungsbewegung. Er widerrief

sein Weltleben und predigte Armut und Keuschheit, fromme Einfalt und christliches Mitleid; wir sollen uns von allen hemmenden und drückenden Gewalten losmachen, sollen rein und unschuldig werden wie die Kinder und die Tiere. Es gibt heute ein große Zahl ähnlicher Propheten in allen Kulturländern. Viele gehen nicht so weit wie Tolstoi, viele beschränken sich mit ihrer Entsagungspredigt auf eines oder wenige Gebiete. Sie alle pflegen bewundernd und sehnsüchtig von der „Natur", zu der wir zurückkehren sollen, zu sprechen; sie alle kämpfen gegen die Stärke und Fessellosigkeit des modernen Geistes- und Triebiebens an. Auch werden sie alle von religiösen Gefühlen und Absichten geleitet, selbst wenn sie niemals von Religion reden oder sie verächtlich als eine überwundene Kulturerscheinung zur Seite schieben.

Diese Propheten finden sich in den Lagern der Vegetarier, der Naturärzte, der Erziehungsrevolutionäre; aber es gehören auch viele soziale Neuerer, die Anarchisten, ferner die Erweckungschristen, Spiritisten usw. dazu. Sie alle haben das Gemeinsame, daß sie bewußt oder unbewußt gegen die bestehende Gemeindereligion und das von dieser Gemeindereligion anerkannte und geschützte sittliche, soziale, künstlerische, gesundheitliche Volksleben Protest erheben. Von der Durchführung ihrer reformatorischen Forderungen erhoffen sie eine Befreiung und Erhöhung der Menschheit, einen idealen Glücks- und Friedenszustand; Jesus würde sagen: sie erhoffen die Aufrichtung des Reiches Gottes, den Anbruch der göttlichen Weltherrschaft. Unsere Propheten wissen die glückliche Zukunft mit Begeisterung zu schildern; einige haben die ganze düstere Leidenschaft der fanatischen Asketen, die wir aus der Religionsgeschichte kennen. Fanatismus und Proselytenmacherei sind heute nirgends so zu Hause, wie bei den Lebensreformern und den religiösen Sektenanhängern, die einander auch sonst sehr nahestehen. Wir haben im ersten Abschnitt die Sektenbewegung als Ausfluß des Rausch- und Ausschweifungswillens charakterisiert; aber das ist nur ihre eine Seite. Die ernsteren Sekten tragen zugleich asketischen Charakter und erheben sich, wie man namentlich an der Heilsarmee, aber auch an den russischen Sekten sieht, zum echten religiösen Heroismus.

Die Lebensreformer geben ihnen, was Fanatismus und Heroismus anlangt, nicht viel nach. Diese Leute treibt wirklich der „Geist", wenn auch kein sehr intelligenter und wohl auch kein heiliger Geist. Sie haben im einzelnen oft richtige Gedanken, vor allem ist ihr Gefühl richtig, daß unserem heutigen Leben Reformen dringend not tun. Nur übersehen sie, ähnlich wie die wagnerischen Kunstfreunde, daß man das Leben nicht von der Peripherie her erneuern kann: die Religion läßt sich ebensowenig durch entsagende Lebenskünste wie durch Musik und Theater, oder auch durch die Wissenschaft ersetzen. Sie dringen nicht zum Zentrum durch. Mit dem Worte Natur läßt

sich religiös nicht viel anfangen, weil es zu nebelhaft und vieldeutig ist. Zwar sind die Sozialisten im Besitz einer wirklichen religiösen Idee; aber leider mußte sich diese Idee — der Zukunftsstaat — mit fortschreitender Erkenntnis mehr und mehr verflüchtigen; sie enthüllte ihre Unbrauchbarkeit und wurde zur agitatorischen Phrase. Die ganze große Bewegung, die eine Umformung unseres individuellen und sozialen Lebens im Sinne der Einfachheit, Mäßigkeit, Gleichheit und Freiheit durchsetzen will, muß heute als gescheitert gelten, falls sie sich nicht auf einzelne sehr nützliche und segensreiche Reformen zurückgezogen hat. Sie hat nichts Ganzes durchsetzen können, so wenig wie die von WAGNER angefachte künstlerische Bewegung. Nach den rein praktischen, sei es nun hygienischen oder wirtschaftlichen Erfolgen der Lebensreformer haben wir hier nicht zu fragen; wir haben es nur mit dem religiösen Wert und Erfolg ihrer Bestrebungen zu tun und dieser ist gering: es konnte und kann ihnen auf keine Weise gelingen, das Leben des heutigen Menschen wirklich zu erhöhen und an die Stelle der unzulänglichen Gemeindereligion etwas Besseres zu setzen.

Da es unmöglich ist, die Bestrebungen aller modernen Naturapostel, Diätpropheten und sozialen Heilande in Kürze zu besprechen und nach ihrer religiösen Bedeutung zu forschen, wollen wir uns auf einen besonders wichtigen Zweig des heutigen Reformwesens beschränken, nämlich auf die Ernährungsreform. Der Vegetarismus ist eine religiös asketische Bewegung. Inwiefern? Zunächst durch die zwei Gründe, die er für seine Diätverordnungen anzugeben pflegt: der Mensch müsse die höheren Tiere als seine unmündigen Brüder schonen, und der Mensch müsse starke Reize vermeiden. Der erste Grund ist moralischer und metaphysischer Art, auch wenn man die Seelenwanderungslehre aus dem Spiel läßt. Der zweite Grund stellt den Vegetarismus in eine Reihe mit den Enthaltungsvorschriften aller früheren Religionen. Wenn die Vegetarier eine reizlose Kost für die natürliche und allgemein erstrebenswerte Ernährungsweise erklären, wenn sie das Fleisch deshalb verbannen, weil es vorzugsweise ein erregendes Genußmittel und nur nebenher auch ein Nahrungsmittel sei — Alkohol und Tabak werden von den Vegetariern meist noch strenger abgewiesen als das Fleisch, was durchaus logisch ist, da sie weit schärfere Rauschmittel und für die Ernährung noch unwesentlicher sind —, so entspricht das genau den asketischen Diätmaßregeln der alten Priester. Der Priester hat der Reihe nach alle starken Reize und Erregungsmittel verurteilt und sich ihrer enthalten. Wie wir gesehen haben, ist der Priester trotzdem nicht genußarm und genußfeindlich geworden, sondern im Gegenteil: die Ablehnung gröberer Genüsse hat ihn für die feineren um so empfänglicher gemacht; seine „Heiligkeit" bestand darin, daß er entlegenere Reizmittel suchte oder die lustvolle Wirkung der

gänzlichen Ruhe und Reizlosigkeit genoß. Ähnlich ist es mit den Vegetariern und Naturfanatikern. Wenn diese uns entgegenhalten, daß bei ihnen von Askese nicht die Rede sei, daher der Vegetarismus auch mit der Religion gar nichts zu schaffen habe, so fassen sie den Begriff der Askese zu eng. Das unangenehme Gefühl, etwas Erwünschtes zu entbehren, braucht der Asket keineswegs zu haben. Der Wille zur Ruhe oder zu feineren Genüssen — der Priester sagte: der Wille zur Einheit mit Gott oder das Verlangen nach himmlischen Freuden — kann seinen Geist ausschließlich beherrschen. Dieser Wille trägt asketisch religiösen Charakter, und wenn die Freunde der „naturgemäßen Lebensweise" sich genau prüfen, müssen sie zugeben, daß dieser Wille in ihnen sehr lebendig ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine reizarme Kost und Lebensweise die Sensibilität erhöht. Der Vegetarier bringt seine Lebensgeister durch Obstsäure ebenso heftig in Wallung wie andere durch Alkohol; er berauscht sich durch Duschen, Sonnenbäder und dergleichen so gut wie andere durch Trink- und Rauchgelage. Er hat gewiß recht, wenn er seine Reizmittel für unschuldiger und ungefährlicher erklärt; aber ob er uns seine Lebensweise ohne weiteres als die natürliche und für alle erstrebenswerte anpreisen darf, ist recht zweifelhaft. Denn die menschliche Kultur und ihre Errungenschaften, deren sich auch die Naturfanatiker erfreuen, sind zum großen Teil die Frucht überstarker Reize und gefährlicher Lebensweisen. Wir erwähnten früher die biologische Tatsache, daß jeder Reiz, der die lebendige Substanz trifft, als ein Angriff auf dieselbe und als eine Schädigung zu gelten habe. Aber der Reiz ruft eine produktive Reaktion hervor und stachelt die Zelle, beziehungsweise den Organismus zu befreienden Taten an. Je stärkere Reize ein Organismus mit befreienden Taten zu beantworten vermag, desto stärker ist er. Alles von außen Aufgenommene, das er sich einverleiben oder das er als Ansporn verwerten kann, macht ihn größer und widerstandsfähiger. Daher zeigt uns denn auch die Geschichte der Menschheit, daß unser Geschlecht von jeher nach starken Reizen verlangt hat und unter Führung der Priester und der weltlichen Eroberer beständig neue und reichere Reizquellen aufgesucht hat. Unter Hintansetzung des Lebens und unter Verlust des seelisch-leiblichen Gleichgewichts haben alle starken Völker und Zeiten nach Erhöhung und Vergöttlichung durch übermächtige Reize gestrebt; sie *wollten* den Rausch, mußten ihn wollen, weil der Rausch ihnen die Pforten in eine freiere und stolzere Welt öffnete.

Jedoch kamen Zeiten, wo die Kraft nicht mehr vorhanden war, heftige Reize produktiv zu verwerten. Die geschwächten Organismen reagierten auf die Angriffe und Anfeuerungen nicht mehr mit Lustgefühlen und Leistungssteigerung, sondern mit Unlust und Erschlaffung. Dies Nachlassen der Reaktionsfähigkeit äußerte sich am stärksten bei den Vorkämpfern und vor-

geschobenen Posten der Kultur; das waren die Priester. Infolgedessen wurden die Priester und priesterlichen Naturen allerart zu Herolden eines reizärmeren Lebens, womöglich eines völlig reizlosen Traum- und Nirwanalebens. Sie verkündigten dem übersättigten und doch hungrigen Menschen: daß das „Glück" (d. h. die Rauschlust) und die „Vollkommenheit" (d. h. die Harmonie von Gefühl und Handlung) allein durch den Verzicht auf die starken Reizquellen erreichbar sei. Nur der sanfte, friedliche, stille Mensch gelange zu Gott, nicht der wilde, gewalttätige, dessen Leben ein Spiel gewaltiger Kontraste, d. h. krampfhafter Spannungen und explosiver Entladungen sei. Die Priester hatten subjektiv recht, aber nicht objektiv. Vor allem verkannten sie, daß auch der sanfteste Idealmensch durch Reize und deren Abwehr und Verarbeitung lebt. Ebenso verkennen unsere Vegetarier, daß der bedürfnislose Naturfreund nicht weniger nach den Wonnen des religiösen Macht- und Freiheitsrausches verlangt, als der blut- und giftdurstige „Beefsteakesser". Er wählt nur einen anderen, seiner Konstitution und seinem Lebensgefühl entsprechenden Weg.

Fast alle prophetischen Naturen unserer Zeit, samt ihren Anhängern und näheren oder ferneren Verwandten haben mit dem Vegetarismus Bekanntschaft gemacht und sich mit Diätexperimenten allerart beschäftigt. Schon dieser Umstand ist hinreichend, den religiösen Zug in den Bestrebungen der Lebens- und Ernährungsreformer zu erweisen. Ich erwähne z. B. WAGNER und NIETZSCHE. Bei NIETZSCHE, der jahrelang vegetarisch gelebt hat, kann man deutlich beobachten, wie nahe sich der Wille zur Ausschweifung — den NIETZSCHE nur im Denken und Phantasieren betätigte — mit dem Willen zur Entsagung berührt. Der Gegensatz ist anscheinend unüberbrückbar und doch geht in der Praxis beides, Askese und Rausch, fortwährend ineinander über. Eines setzt auch das andere voraus, wie wir in dem Abschnitt „Erregung und Betäubung" sahen, und ist gleichsam nur eine andere Erscheinungsform derselben Sache.

NIETZSCHE huldigte auch der berühmten Fastentheorie CORNAROS, nach welcher nicht nur eine Beschränkung auf vegetabilische Nahrung, sondern auch eine Beschränkung der Nahrungsmenge heilsam ist. Wie die alten Priester verkündigt diese verbreitete moderne Richtung: je weniger ein Mensch ißt, um so gesunder, um so besser, höher, gottähnlicher ist er. Das — leider unerreichbare — Ideal lautet: den Nahrungstrieb gänzlich zum Schweigen zu bringen, damit das „Viehische" im Menschen sterbe und allein das Göttliche am Leben bleibe. Wir haben zur Genüge kennen gelernt, wie weit die alten asketischen Heiligen in der Erfüllung dieses Fastenideals gekommen sind, haben auch dargetan, daß sich durch Nahrungsbeschränkung und Nahrungsenthaltung wundervolle religiöse Rauschwirkungen erzielen lassen.

Erstens ist die Zeit des Fastens selber von religiös verwendbaren Gefühlsregungen und Gedanken erfüllt, zweitens ruft die Wiederaufnahme der Nahrungszufuhr Wonne- und Kraftgefühle hervor, auch wenn der Fastende nur die bescheidenste Mahlzeit, z. B. ein wenig Obst, zu sich nimmt. Es ist daher kein Wunder, daß in allen Epochen akuter Religiosität das Evangelium des Fastens und — fast stets damit verbunden — der geschlechtlichen Enthaltung gepredigt wird.

Vielleicht darf ich hier einen wunderlichen Vertreter des Fastenideals erwähnen, der zwar nicht ernstgenommen werden darf, aber eine lobenswerte Konsequenz, wenigstens in seinen Worten, an den Tag legt. Ich meine den in Vegetarierkreisen bekannten August Engelhardt, der auf der Insel Kabakon im Bismarckarchipel lebt und in Schriften und Gedichten dafür eintritt, daß ein wahrer Mensch nur von Kokosnüssen leben und nackt in der Tropensonne liegen dürfe. Alle andere Nahrung sei Schmutz, die ganze Lebensweise der Kulturmenschheit sei eine Beleidigung gegen die Sonnennatur des Menschen. Natürlich soll man auch von den Kokosnüssen so wenig wie möglich essen. Engelhardt gibt ein Blättchen heraus mit dem Titel: „Für Sonne, Tropen und Kokosnuß, Zeitschrift für den Gottesdienst der Tat und für die Unsterblichkeit! Organ des Sonnen-Ordens, Äquatoriale Siedlungs-Gesellschaft auf Kabakon und des internationalen Kokovorenbundes." Das Ausrufungszeichen hinter „Unsterblichkeit" ist nicht von mir hinzugesetzt, sondern steht mit auf dem Titel. Die Gedichte und Darlegungen in dieser Zeitschrift und Engelhardts sonstige Veröffentlichungen sind kindisch, sein Anspruch, Held und Erretter unseres Zeitalters zu sein, ist komisch; aber niemand kann den religiösen Charakter und die ernste Seite dieser Diätprophetie verkennen. Auch die Selbstüberhebung Engelhardts ist ein Zug, der bei allen Propheten, ausschweifenden und asketischen, wiederkehrt. Die vernünftigeren Verfechter der naturgemäßen Lebensweise halten sich zwar nicht für Heilande, aber ein wenig Selbstverblendung und fanatischer Dünkel läuft auch bei ihnen nicht selten mit unter. Mindestens sind sie den Gegenargumenten gegen ihre Reformen nur wenig zugänglich, ein Beweis, wie eng ihre Ideale mit ihrer persönlichen Konstitution und ihren religiösen Bedürfnissen verknüpft sind.

Bei Nietzsche wie bei vielen anderen ist später eine Reaktion gegen das Ideal des reizlosen Lebens eingetreten. Manche finden sich allmählich, manche plötzlich wie durch einen Bekehrungsakt, zu den kräftigeren Lebensreizen zurück und meist steht damit auch eine Änderung ihrer religiös-sittlichen Anschauungen und ihres schriftstellerischen und bürgerlichen Charakters in Zusammenhang. Es ist klar, daß eine beruhigende, die schwächeren Reize bevorzugende Lebens- und Ernährungsweise nicht ohne Folgen

für die geistigen Lebensäußerungen eines Menschen bleiben kann, und es ist ein Beweis für die Vertiefung des religiösen Gefühls in unserer Zeit, daß wieder wie in alten Zeiten Diät und Religion, Leben und Lebensziel in unmittelbare Wechselwirkung zueinander treten.

Die Freunde des Fastens und der reizarmen Kost wollen es meist nicht zugeben, daß ihre Lebensweise ein Anzeichen geschwächter Widerstandskraft und eine Art Schlaf- und Krankheitsdiät sei. Sie führen als Gegenbeweis an, daß wenig essende Vegetarier große Sportsiege erfechten und in Dauermärschen, Radrennen, Hochtouren usw. Hervorragendes leisten; also könne man doch mit dürftiger und reizarmer Kost mehr erzielen als mit reichlicher und stark anregender Kost. Auch die künstlerische und philosophische Produktivität kann zweifellos eine Zeitlang durch jene Lebensweise gesteigert werden. Dem gegenüber ist aber zu betonen, daß es sich in allen diesen Fällen um Rauschleistungen handelt, die deutlich den Charakter des Übertriebenen und Krankhaften tragen. Wie wir an den alten Priesterasketen gesehen haben, kann sich ein halb Verhungerter nicht bloß zu wonnigen Freiheits- und Gottheitsgefühlen erheben, sondern kann produktive Phantasie- und Verstandesorgien feiern und eine gesteigerte Bewegungs- und Muskelkraft entwickeln. Allerdings sind alle diese Mehrleistungen zeitlich beschränkt und ziehen Erschöpfungszustände nach sich, wenn die Erschöpfung sich auch erst nach Jahren oder wie bei manchen Alkoholikern erst bei der folgenden Generation bemerkbar macht. Die Vergangenheit liefert uns für erstaunliche Leistungen Geschwächter nicht weniger Beispiele als die Gegenwart. Wie einige unterernährte Geisteskranke in der Erregung Riesenkräfte bekommen, so vollbringen die Naturvölker nach aufreibenden Fastenzeiten unglaubliche Tanzleistungen; und ebenso hören wir, daß manche belagerten und notleidenden Heere plötzlich in einen Berserkerzorn geraten sind und ihre weit stärkeren und wohlgenährten Belagerer, vor denen sie sich lange gefürchtet, wie Hasen vor sich hergetrieben haben. Prophetische Agitatoren pflegten dann die Rauschstimmung anzufachen und das Volk mit sich zu reißen, so daß es in unwiderstehlichem Machtbewußtsein Taten vollbrachte, die es in normalem Geistes- und Leibeszustande niemals hätte vollbringen können.

3. WILLE ZUR NORM

Wir machen nunmehr den Versuch, aus den Darlegungen der beiden ersten Abschnitte das Zukunftsideal herauszuschälen, dem unsere Zeit nur halb bewußt zustrebt. Alle Bedingungen für eine Erneuerung des religiösen

Lebens sind gegeben, von Jahr zu Jahr nimmt der Anteil des Volkes an den religiösen Fragen im engeren Sinne zu und wir haben soeben gesehen, daß sich auch das Erwachen der alten religiösen Extreme in deutlichen Anzeichen verrät. Alle Gefühle, alle religiösen Sinnes- und Lebensweisen der Vergangenheit feiern ihre Auferstehung; prophetische Typen jeder Art finden Gehör und Anhängerschaft. Die kühlen und unreligiösen unter unseren Zeitgenossen schauen dem allen mit Verwunderung und Abneigung zu; sie erheben ihre warnende Stimme und möchten das erwachende religiöse Leben durch Wort und Tat unterdrücken.

Und haben sie nicht recht? Zeigt sich nicht allenthalben das Krankhafte und Gefährliche des religiösen Wesens? Sind nicht die enthusiastischen Propheten auf der einen Seite, die Entsagungspropheten auf der anderen Seite bedrohliche Wetterzeichen, die den Fortbestand und die stetige Fortentwicklung des europäischen Kulturlebens in Frage stellen? Sind sie nicht Krankheitssymptome? Wäre es nicht geraten, zu jedem denkbaren Mittel zu greifen, um die „religiöse Krankheit" schnell wieder zum Verschwinden zu bringen, ehe sie noch den ganzen Volksorganismus gepackt und in ihren Bann gezogen hat?

Die früheren Betrachtungen haben uns gelehrt, daß die Religion von jeher mit Krankheitserscheinungen allerart eng verknüpft gewesen ist. Die religiösesten Menschen und Zeiten standen von jeher unmittelbar an einem Abgrunde. Der Wille zur Selbstzerstörung durch Erregung und Betäubung, durch Rausch und Askese war in diesen Menschen und Zeiten mächtig und forderte unzählige Opfer. Soll dieser Wille auch heute wieder zum Siege gelangen? Soll Europa den ausschweifenden und den tyrannischen Menschen, die sich beide als Herolde der *Freiheit* und der *Natur* anpreisen, die Führung übertragen, nachdem den Vertretern der bisherigen Gemeindereligion die Zügel entfallen sind?

Um die Antwort auf diese Fragen zu finden, müssen wir uns noch einmal die krankhaften Züge des Priesters vor Augen führen und uns seinen bisherigen Einfluß auf die seelische Gesundheit der Menschheit klarmachen. Wir nehmen dabei beständig auf die Gegenwart Bezug und knüpfen an die Ausführungen über die moderne Erhöhungs- und Entsagungsbewegung an.

Der Kern des priesterlichen Entsagungsstrebens war und wird bleiben: die sexuelle Entsagung. Jeder konsequente Prediger des Verzichtes und der Reizeinschränkung in den ältesten wie in den jüngsten Zeiten hat sich mit den erotischen Dingen beschäftigt und entweder völlige Enthaltsamkeit oder Mäßigkeit gefordert. Der sexuelle Trieb ist nun einmal die stärkste Lustquelle des Menschen und das geeignetste Objekt für den entsagenden Heroismus, zugleich auch der Ausgangspunkt einer großen Zahl von krankhaften

Zuständen und Abirrungen von der Norm. So drückend und gefährlich der vom Priester geforderte und geübte Verzicht auf Nahrungs- und Genußmittel, auf Bequemlichkeiten allerart, auf die Gesellschaft der Menschen, auf den Schlaf und nicht zum wenigsten auf die Selbständigkeit des Denkens und Wollens war, so bleibt doch der Verzicht auf die erotische Befriedigung immer der schwerste und unnatürlichste. Es ist kein Zufall, daß die katholische Kirche gerade an dieser asketischen Forderung festgehalten hat und, wie ich überzeugt bin, auch festhalten wird, solange sie ihren Idealen treu bleibt. Wir nehmen hier den Ausdruck: erotische Befriedigung, wieder im weitesten Sinne, verstehen also nicht nur die geschlechtliche Betätigung darunter, sondern auch die Familiengründung, den Zusammenhang mit der Sippe, mit Heimat und Volk. Mit der Proklamierung des geschlechtslosen Lebens als des höchsten Ideals hat der Priester seinen höchsten Trumpf gegen das Ideal der Norm ausgespielt; er hat mit einem Schlage das Verlangen jedes organischen Wesens nach Vereinigung mit einem Du, nach Lösung aller Lebensspannungen in einem schöpferischen Ausgleich zweier Wesen, und nach dem Willen zur Verlängerung, Befestigung, Verewigung des Lebens getroffen.

Wie der Priester auf das Keuschheitsideal verfallen ist, haben wir früher begreiflich zu machen versucht. Alle drei Gründe, die oben für das Rausch- und Entsagungswesen im ganzen angeführt worden sind, haben auch die sexuelle Entsagung ins Leben rufen und zum Ideal erheben helfen: der metaphysisch-magische, der ethisch-soziale, der psychologisch-pathologische. Den erstgenannten können wir jetzt füglich beiseite lassen, da er für die Religion und das Priestertum der Zukunft nicht mehr in Betracht kommen kann: der kommende Priester wird nicht mehr deshalb auf die Liebe zum anderen Geschlecht und auf Nachkommenschaft verzichten, weil er sich Gott dadurch zu empfehlen und sich zauberhafte Vorteile zu verschaffen wünscht. Der zweite Grund kann hier ebenfalls nur kurz erwähnt werden, obwohl wir seine Bedeutung auch für die Zukunft keineswegs unterschätzen. Ebenso wie die anderen Entsagungsgebote hat auch die Forderung des Priesters: die sexuelle Betätigung einzuschränken und zu regeln, sehr viel zur Vergeistigung und Versittlichung des Menschengeschlechts beigetragen. Ohne die erotische Selbstbeherrschung gäbe es keine menschliche Kultur. Die Völkerkunde lehrt, daß auch auf diesem Gebiet stets der Priester der Führende war. Schon bei manchen Naturvölkern verlangt sein Beruf ein sexuell abnormes Leben, was wir früher schon besprochen haben. Auf den Marchesasinseln konnte niemand Priester werden, ohne vorher mehrere Jahre keusch gelebt zu haben. Die mexikanischen Huichols sind der Meinung, daß ein Mann, der ein Medizinmann werden möchte, seiner Gattin

fünf Jahre lang treu bleiben müsse; andernfalls würde er erkranken und die Macht, andere zu heilen, verlieren. Auch bei anderen Völkern sind die Priester strenger an die Ehe gebunden als die Laien, müssen sich auch zeitweilig ihres Weibes enthalten. Bei den Hebräern wurden die unkeuschen Töchter von Priestern besonders schwer bestraft, weil sie durch ihr Vergehen auch den Vater entweihten. Auch im christlichen Europa wird dem Priester ein Ehebruch und eine sexuelle Übertretung mehr verdacht als einem Laien. Es herrscht offenbar das Gefühl, daß der Priester, d. h. der menschlich Vorbildliche und religiös Führende, die sexuelle Lust gar nicht oder sehr mäßig suchen soll. Von da ist es aber zum Ideal der reinen Geistigkeit nicht weit. Dies Ideal ist die Überspannung der Mäßigkeitsforderung, die Übertreibung des menschlichen Vergeistigungsstrebens.

Mit dieser Überspannung haben wir es jetzt vornehmlich zu tun. Auf sie war und ist der Priester der höheren Religionen stolz; er hat viele Geschlechter durch Vorbild und Lehre zu der Anschauung zu bekehren gewußt, daß der höchste Mensch Eunuch sein müsse und die ideale Existenz im Jenseits eine geschlechtslose Existenz sei. Wie vermochte er das zu erreichen und welchen Wert hat diese Anschauung für uns und unsere Nachkommen? In der Gegenwart wird das Problem der Keuschheit wieder lebhaft besprochen. Als ihre Verteidiger sind Philosophen wie SCHOPENHAUER, Übervölkerungstheoretiker mit religiösem Einschlag, Asketen wie TOLSTOI, Lebenskünstler und sanfte Schwärmer aufgetreten. Die Katholiken, die natürlich den sittlichen Wert der Entsagung möglichst in den Vordergrund rücken und das Pathologische und Widernatürliche vergessen machen wollen, erklären, daß alle Erzieher und sittlichen Lehrer viel fordern müßten, um nur etwas zu erreichen. Der ehelose Priester sei eine unentbehrliche Mahnung für das Volk, sich wenigstens mit einem einzigen Gegenstand der Liebe zu begnügen. Durchschlagender als diese recht bedenkliche Begründung ist eine ganz andere Erwägung, die unsere Rassenhygieniker anstellen. Sie sagen nämlich, daß die Anhänger des Keuschheitsideals meist gute Gründe hätten, sich keine Nachkommenschaft zu wünschen. Das religiöse Ideal der Enthaltsamkeit sei ein selbsttätiges Ventil zur Gesunderhaltung der Rasse; die Kranken und Entarteten schlössen sich damit selber von der Fortpflanzung aus. Dies ist ohne Zweifel insofern richtig, als sich Gesunde und Starke nur durch Beispiel oder Theorie zum Ideal der reinen Geistigkeit bekehren lassen werden, unbeeinflußt aber niemals auf dies Ideal verfallen würden. Wer eine instinktive und dauernde Abneigung gegen Geschlechtsliebe und Nachkommenschaft hat, ist pathologisch veranlagt; und wenn er als Enthaltsamkeitsprediger auftritt, bekennt er eigentlich nur seine eigenen abnormen Empfindungen. Jene Heiligen, die in der Liebe zu Gott aufgingen und die Liebe zum andern

Geschlecht als eine niedere Form der Liebe, als eine gefährliche Fußfessel, wohl gar als widrig und ekelhaft bezeichneten, lieferten damit den Beweis, daß sie nicht gesund genug waren, die eheliche Liebe in ihrer wahren Gestalt zu ertahren, und nicht stark genug, sich zum Ideal der Norm zu erheben. Noch heutigen Tages kann man von vielen sexuell Abnormen hören, daß das normale Liebesleben eine herabziehende und vergröbernde Wirkung habe; fast jeder Psychopath erklärt seine krankhaft gerichtete Sexualität für „reiner" und geistiger als die der Normalen.

Am besten kann man dies heutigen Tages bei den Homosexuellen beobachten. Die Homosexualität nimmt in der Gegenwart eine noch bedeutendere und ungleich verhängnisvollere Stellung ein als die Abstinenz und auch andere erotische Abnormitäten. Wenn unsere Strafgesetze sie nicht zur Zurückhaltung nötigten, würden die Homosexuellen sich im öffentlichen Leben ebenso bemerkbar machen wie etwa die Erweckungssekten und die Naturfanatiker. Auch bin ich überzeugt, daß das Anschwellen der sexuellen Perversionen mit dem allgemeinen chaotischen Wesen in unserer Zeit zusammenhängt und unter die Symptome des religiösen Erwachens zu rechnen ist. Unter den Homosexuellen gibt es wie unter allen Abnormen verehrungswürdige und verächtliche Menschen; sie bilden, wie wir es von dem Priestertypus behauptet haben, einen Ausschuß der Menschheit im guten und im üblen Sinne. Sobald man sich mit einem feiner Empfindenden unter ihnen über erotische Dinge unterhält, stößt man auf die oben erwähnte Anschauung, daß das normale Liebesleben roh und ungeistig sei. Prüft man genauer, so findet man bei ihnen wirklich sehr vergeistigte, wohl auch verstiegene erotische Regungen, daneben aber oft eine schmutzige Phantasie und ein Überwuchern sexueller Vorstellungen und Gefühle. Sie haben dafür zu büßen, daß sie die erotischen Triebe nicht in gesunden Bahnen haben erhalten und das Sinnliche mit dem Geistigen harmonisch haben verbinden können. Durch Freuds Forschungen ist es wahrscheinlich geworden, daß der Grund für die meisten sexuellen Abnormitäten in der Kindheit gelegt wird; krankhafte sexuelle Betätigung vor der Pubertät zieht bei dem Erwachsenen homosexuelle, abstinente und sonstige perverse Neigungen nach sich. Es macht sich dann ein starker Drang geltend, die erotischen Begierden ins Geistige abzulenken und den ganzen Gedankenkomplex aus dem Bewußtsein zu drängen: der Platonismus gelangt zum Siege.

Es wäre unrecht, die Schönheit und Erhabenheit der Empfindungswelt vieler Abnormer, seien es nun Priester oder Laien, wegleugnen zu wollen. Die ganze Gedankenrichtung solcher Menschen kann echt religiös sein, wie sich das gerade bei Platon deutlich zeigt. Der Verkehr mit den anderen Menschen, zumal mit den Nahestehenden, erhält eine Innigkeit und In-

brunst, die er bei den sexuell Normalen und sexuell Glücklichen kaum haben kann. Auch liegt es auf der Hand, daß die pädagogische Wirkung, die jede Liebe ausübt, sich bei der homosexuellen Liebe nach gewissen Richtungen leichter entfalten kann als bei der zweigeschlechtlichen Liebe. Man kann einen Geschlechtsgenossen unmittelbar zum Vorbild nehmen und ihn zur „lebendigen Gottheit" erheben. Der griechische Jüngling liebte in seinem Päderasten die Verwirklichung dessen, was er selber werden und erreichen wollte, und andererseits liebte der Mann in dem geliebten Jüngling die bessere Zukunft: der Geliebte sollte erfüllen, was ihm selber versagt geblieben war. So erzogen und veredelten sie sich gegenseitig. Die ideale Päderastie, die die großen griechischen Geister so laut gepriesen haben und die in veränderter Form auch im Christentum fortlebte, ist eine Vertiefung und Verinnerlichung des für die menschliche Kultur so wichtigen pädagogischen Verhältnisses zwischen der jüngeren und der älteren Generation. Man muß die antiken Schriftsteller selber lesen, um inne zu werden, wieviel echt religiöse Empfindung in das päderastische Verhältnis hineingelegt wurde.

Ähnlich war es mit den Liebesverhältnissen der Frauen untereinander. Auch das jugendliche Mädchen blickt zu der reifen Frau mit Bewunderung und leidenschaftlicher Zuneigung auf. Es will ihr gleich werden. Der Marienkultus der Nonnen und weltlichen Christinnen ist nur zu verstehen, wenn man ihn aus dem begreiflichen Liebesverlangen erklärt, das jüngere oder unvollkommenere Menschen gegenüber reiferen und vollkommeneren Geschlechtsgenossen empfinden. Und andererseits neigt sich die alternde Frau zu heranwachsenden Mädchen, um sie zu bilden und voller Leidenschaft die Jugend und Schönheit in ihnen anzubeten, die ihr selber entschwunden oder von jeher versagt geblieben ist. Hat man nicht bemerkt, daß besonders diejenigen Frauen, die von der Natur stiefmütterlich behandelt oder aus irgendeinem Grunde nicht zur weiblichen Vollendung und Befriedigung gekommen sind, ihre Liebesfähigkeit gern glücklicheren und womöglich jüngeren Genossinnen zugute kommen lassen? In ihnen werden auch sie glücklich; in deren Befriedigung finden sie Trost und Kraft zur Entsagung.

Wir erkennen ausdrücklich an, daß hierin etwas Großes und Wertvolles liegt. Aber daraus folgt weder, daß die Homosexualität eine normale Erscheinung, noch gar, daß sie das erstrebenswerte Ideal des erotischen Lebens ist. Wir verbitten es uns, daß unsere homosexuellen Zeitgenossen ihre Form der Liebe als die höhere, die himmlische preisen, ebenso wie wir es uns verbitten, daß die Enthaltsamen die sexuelle Entsagung und die Unfähigkeit zur normalen erotischen Betätigung als Ziel des Menschentums und Einheit mit Gott preisen. Wer das tut, ist ein *Verräter an der Religion der Norm*, die die Religion des neuen Europa ist. Jede sexuelle Abnormität, und mag sie

in noch so heiligem und unschuldigem Gewande auftreten, verhindert die Vereinheitlichung von Seele und Leib und damit die Harmonie des Lebens. Die Geschlechtlichkeit muß zugleich sinnlich und seelisch sein; nur dann erhöht und erlöst sie den ganzen Menschen. Griechenland hat den Versuch gemacht, diese volle Erlösung mit Hilfe der Homosexualität zu erreichen: die tiefe und große Liebe des Griechen war meist gleichgeschlechtlich. Aber dieser Versuch mußte scheitern, weil er alle natürlichen Instinkte schwächte und zerstörte; der Platonismus und Uranismus hat sich bitter an dem ganzen Volke gerächt.

Die sexuelle Krise, von der heute so viel die Rede ist, hat für die Frauen noch höhere Bedeutung als für die Männer. Die Männer haben sich von jeher erlaubt, ihr sexuelles Leben möglichst ihrer Neigung gemäß einzurichten, während sie den Frauen eine strenge Regelung vorschrieben und ihnen viel Enthaltsamkeit zumuteten. Der normale Mann wird heute nur durch Suggestionen von zwingender Gewalt zur Homosexualität oder zum Mönchsideal verführt werden. Bei den Frauen liegt es viel näher, daß sie, wenn nicht zum homosexuellen, so jedenfalls zum enthaltsamen Lebensideal gelangen. Ihr wird von der Gesellschaft und auch von ihren weiblichen Instinkten fortwährend Ablenkung und Vergeistigung des sexuellen Triebes gepredigt. Sie darf keinen sexuellen Gedanken und Wünschen nachgeben, sie soll und will sich den Anschein geben, als ob sie rein geistig empfinde und begehre. Daraus muß sich bei nervösen Mädchen, wenn ihre seelische Persönlichkeit gut entwickelt ist, fast notwendig die Neigung zur Klosterfrau und der alten Jungfer ergeben. In unseren Frauen, und nicht bloß in den überspannten, findet das Ideal der reinen Geistigkeit seine festeste Stütze. Bei ihnen ist es am engsten mit allen edlen und tüchtigen Regungen verknüpft und zeigt seine schönsten und verführerischsten Seiten. Der Priester der Zukunft muß nur den Weg finden, die Keuschheitsliebe der Frau von der Verbindung mit der hysterischen Gottsüchtigkeit und heuchlerischen Frömmelei zu lösen, die durchaus nicht notwendig ist. Dann wird zur Beilegung der sexuellen Nöte weit mehr getan sein, als wenn man den Befürwortern der sogenannten freien Liebe nachgibt.

Es soll jedoch nicht geleugnet werden, daß die zahlreichen Prediger der sexuellen Befreiung, die heute ihre Stimme erheben, auf ihre Weise für die Religion der Norm wirken wollen. Die Gründe gegen das Ideal der reinen Geistigkeit, die sie anführen, sind richtig, sind auch von uns soeben geltend gemacht worden. Jene Prediger der sexuellen Befreiung sind um so höher zu schätzen, wenn sie persönlich mit der reinen Geistigkeit vertraut sind und ebenso die großen wie die gefährlichen Seiten des Entsagungsstrebens am eigenen Leibe erprobt haben. Nur wissende Ehrfurcht vor der Keusch-

heit gibt das Recht, das Entsagungsideal zu bekämpfen; aber wer diese wissende Ehrfurcht besitzt, der hat freilich nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, für die Norm gegen das Mönchs- und Jungfernideal einzutreten.

Der Priester der Zukunft soll die Norm predigen, um so mehr, je weiter er persönlich von der Erfüllung des Normideals entfernt ist. Sogar NIETZSCHE, der exzentrische Prediger, hat das erkannt und gesagt: der Ausnahmemensch soll einsehen, daß die Regel mehr ist als die Ausnahme. Dieser Satz gilt gerade für das sexuelle Gebiet am meisten. Trotz alles sonstigen Reichtums ist der Enthaltsame unsäglich arm; und wenn er uns entgegenhält, daß doch die Menschheit mit dem Aufsteigen zu höheren Kulturgraden auch stets zu einer Einschränkung der sexuellen Betätigung gelangt sei, also die sexuelle Betätigung offenbar als etwas zu Überwindendes betrachte, so verkennt er den Sinn dieser Einschränkung. Die Ehe ist deshalb eine höhere Form des sexuellen Verkehres als die freie Liebe, weil durch die Ehe das Liebesempfinden vertieft und das erotische Leben reicher und gewaltiger wird, nicht aber weil die Ehe eine Zwischenstufe zur reinen Geistigkeit ist. Die letztere Anschauung, der z. B. Paulus Ausdruck gegeben hat, müssen wir im Namen der Religion der Norm verwerfen. Paulus und ganz ebenso Jesus erklärten: am besten sei Ehelosigkeit und Kastration; wer aber dies Ideal nicht erreiche, solle sich wenigstens mit einem Weibe begnügen. Die Ehe wird also als Schutzmittel gegen die „Hurerei" anempfohlen, also als das kleinere von zwei Übeln. — Dieser christlichen Lehre stellt die Religion der Norm die andere Lehre gegenüber, daß die Ehe die höchste Form und die beiden entgegengesetzten Extreme tiefere Stufen der erotischen Kultur sind. Der Ehelose steht tiefer als der Verehelichte, weil er seine vergeistigten Triebe mit seiner Körperlichkeit nicht hat in Harmonie bringen können und das Ziel des Menschen: Versinnlichung des Ideellen, Vernatürlichung des Unnatürlichen nicht hat erreichen können.

Hier greifen wir an die Wurzel des gesamten Priesterproblems. Sehen wir uns die führenden Geister des Menschengeschlechts an: sie haben fast alle eine Neigung zum Zölibat gehabt; sie haben, um ihren hohen Beruf ganz ausfüllen, um ihrem Gotte in aller Treue dienen zu können, auf das Vollmenschentum für ihre Person verzichten müssen. Die größten Taten in der Welt — von was für Menschen sind sie getan worden? Von Junggesellen und alten Jungfern! Selbst die Künstler, denen man so oft gesteigerte geschlechtliche Bedürfnisse zugeschrieben hat, sind unsinnlicher als jeder brave Werktagsmensch. Sie setzen, wenn sie gute und echte Künstler sind, den größten Teil ihrer Sexualität in Kunst um. Sie machen heiße Liebesgedichte, statt sich die Geliebte zu erobern und im Verkehre mit ihr der drückenden Spannungen

ledig zu werden. Sie gestalten ihr Verlangen und machen Kunstwerke daraus. Ganz ebenso verfahren die Weisen und die religiösen Geister. Der religiös geniale Mensch entlädt seine Sexualität in religiösen Ideen, in mythologischen Gebilden, in rituellen Handlungen. Seine Sexualität ist ohne ein reales Objekt; sie richtet sich nicht auf ein Wesen des anderen Geschlechts, wie es normal ist, sondern erhält sich frei schwebend. Auch die Künstler sind meist ohne ein normales sexuelles Objekt; nur zeitweilig pflegen sie ihre sublimierte Sexualität an einem einzelnen Wesen zu entzünden; daher die Untreue und „Flatterhaftigkeit" der Künstler.

Selbst die Herrscher, Gesetzgeber, Staatengründer sind oft sexuell enthaltsam gewesen. Sie wollten und konnten sich nicht sexuell ausgeben, sondern spannten ihre erotischen Triebe an den Wagen ihrer großen Gedanken und Willensentschlüsse. Wann wäre ein Mann, dessen die Nachwelt als eines Helden und Halbgottes gedachte, ein behaglicher Genießer und ein normaler Mensch der goldenen Mitte gewesen? Die Genießer haben ihren Lohn dahin und die arbeitsamen Menschen der Mitte pflanzen sich in ihren Kindern und den bescheidenen Werken ihrer Hände fort. Anders die Führer und Priester, die „Repräsentanten" des Menschengeschlechts, die mit der Fahne des Ideals vor ihrem Volke einherziehen! Sie drängen hinweg von der Norm, sie wollen und müssen auf das Glück und Leben ihrer Brüder verzichten. Sie sind zwar Übermenschen, aber doch zugleich nur halbe Menschen, sind zwar Ideale, aber zugleich Verzerrungen menschlichen Wesens. Ideal und Verzerrung! Sollte vielleicht jedes Ideal eine Verzerrung sein? Daß die Idealisten, die Träger des Idealen in der Welt, so oft verzerrte Menschen sind, kann unmöglich ein Zufall sein. Daß die schöpferischen Geister, die wie der Pflug die Ackererde der Zeit aufreißen und wie der Säemann die Körner hineinwerfen, so häufig unfruchtbare Geschöpfe sind, muß seine tiefen Gründe haben.

Und die Menschheit liebt und verehrt diese früchtelosen Blumen, diese veredelten und verzerrten Menschenbilder. Denken wir z. B. an das Verhältnis der Frauenwelt zu den Priestern! Von jeher haben zwei Typen am meisten Gunst bei den Frauen genossen: der Kriegsmann und der Priester. Das Glück des Kriegsmannes bei den Frauen bedarf wohl kaum der Erklärung: Mars ist der berufene Liebhaber der Venus; die Kraft des Kriegsmannes weckt den Hingebungswillen des Weibes und flößt ihr das Vertrauen ein, daß er sie und ihre gesunde Nachkommenschaft zu schützen und zu erhalten imstande sein werde. Aber woher das Glück des Priesters und seiner geistigen Verwandten? Dem Priester fehlen die kräftigen Arme, die erobernde Gesundheit, der Wille und das Vermögen, das Weib gegen die ganze Welt zu behaupten und tüchtige Kinder mit ihr zu zeugen. Der Priester ist

schwach; er weiß nur schöne Reden zu führen und sanfte Augen zu machen; wenn er Künstler ist, weiß er süße Weisen zu singen; wenn er Prophet und Dichter ist: von Himmel und Hölle, Werden und Vergehen, Glück und Unglück zu erzählen. Wie kann er damit die Frauen in seine Netze ziehen? Wenn er nur die abnormen Frauen, die geborenen alten Jungfern, die ihm ähnlich geartet sind, für sich gewänne, so wäre die Sache nicht wunderbar; aber mitunter sitzen die gesundesten und weiblichsten Frauen zu den Füßen der Priester, der Künstler, der Weisen und Gelehrten. Wie erklärt sich diese scheinbar instinktwidrige Vorliebe des Weibes für den männlichen Idealisten?

Das Weib sucht und findet bei den Idealisten sublimierte Sexualität. Nicht die Abwesenheit des erotischen Triebes, nicht wirkliche Geschlechtslosigkeit könnte und würde die Frau anziehen, das wäre unsinnig und wird auch durch die Erfahrung widerlegt; nein, ihre Liebe gilt der verhaltenen, der vergeistigten und dadurch in gewissem Sinne verstärkten Geschlechtlichkeit. Der priesterliche Mensch verbreitet eine von sublimierter Sexualität geschwängerte Atmosphäre um sich; was er sagt, was er tut und berührt, wird vergeistigte Erotik. Durch seine bloße Gegenwart, durch jede Lebensäußerung vermag er befruchtende Wirkung auszuüben. Er trägt beständig göttliche Samenkörner bei sich und schickt jene dämonischen Keime und Fluida aus, die nach Meinung der primitiven Völker in den Schoß der Frauen eindringen und sie befruchten. Der Priester, der Künstler, der Philosoph versteht die Kunst, durch den Geist zu befruchten. Und weil die Frau durch ihr ganzes Dasein eng an die vegetative Dumpfheit des Trieblebens gekettet ist, erscheint ihr die Befruchtung, Befriedigung und Erlösung durch den Geist so begehrenswert, unter Umständen begehrenswerter als das normale Liebesleben, das sie ja doppelt fest an das vegetative Gattungsleben knüpft.

Hier sehen wir recht klar, wie gefährlich, aber auch wie wertvoll der priesterliche Mensch, der Ritter vom Geiste für das menschliche Kulturleben ist. Auch der Mann erliegt dem vergeistigenden Einfluß des Priesters; auch er sehnt sich nach Befruchtung durch den Geist. Nähert die Liebe nicht jeden Menschen dem Priestertypus an? Die Liebe macht uns alle geistiger und religiöser; je stärker sie ist, um so mehr. Der wahrhaft Liebende wird von antisinnlichen Stimmungen heimgesucht; er wird phantasiereicher, poetischer. Auch der gröbste Bauernknecht erfährt die vergeistigende Wirkung der Liebe; er verpriestert sich durch sie. Und diese Umwandlung verheimlicht er nicht etwa vor seiner Geliebten, sondern er weiß, daß er durch Vergeistigung seines Wesens am sichersten ihr Herz erobert. Das liebende Weib und überhaupt jedes liebende Wesen verlangt nach Seele, verlangt nach Farben, Tönen, Rhythmen, Symbolen, Ideen, kurz: verlangt nach *Religion*.

Jeder muß, wenn er sein eigenes Herz genügend kennt, dies zugeben. Mensch sein heißt: durch den Geist erlöst sein wollen.

Daher ist der Priester unentbehrlich; daher wendet sich die Frauenwelt den Rittern vom heiligen Geiste zu; daher drängen sich alle Ungeistigen um die religiösen Schätze und Schatzmeister. Aber daher auch die Gefährlichkeit dieser schätzehütenden Geistesritter. Wenn wir noch einen Augenblick bei den Frauen und ihrer Zuneigung zu den Priestern verweilen dürfen — wir kommen im letzten Abschnitt bei Besprechung des Beichtproblems noch einmal auf diese Verhältnisse zurück —: der Priester hat durch seine geistige und geistliche Beeinflussung viele der besten Frauen verdorben und ihr Leben zerstört. Was trieb sie zu ihm? Der Überdruß an ihrer, oft auch an ihres Ehemannes und ihres ganzen Lebenskreises Ungeistigkeit, und die Sehnsucht, sich und ihr Leben mit Geist zu erfüllen. Was tat der Priester? In allzuvielen Fällen verführte er sie zum Leben der reinen Geistigkeit; er vermehrte ihre Unzufriedenheit, entfremdete sie dem Leben der Norm, zog sie in die Zauberkreise der priesterlichen Gefühlswelt hinein und predigte ihr: verlasse alles, was du hast, und flüchte dich zu Gott! Er stellte also seine abnorme Existenz als die ideale hin, forderte die Menschen auf, ihm nachzufolgen und wurde dadurch zum Zerstörer, statt zum heilsamen Befruchter.

Die Ritter vom Geiste, und am meisten die gepriesenen und vergötterten Ritter vom heiligen Geiste faßten ihre Aufgabe falsch auf: sie trieben Rattenfängerei statt Erziehung und Seelsorge. Dadurch haben sie sich so häufig den berechtigten Haß der gesunden und männlichen Laienwelt zugezogen. Auf den Grabstein vieler Beichtväter und frauengeliebter Priesterschaften könnte man den Satz schreiben: „sie verdarben die Weiber und die Jugend; darum wurden sie von den Männern gehaßt und verfolgt."

Der Fehler, den die priesterlichen Führer der Menschheit begangen haben, besteht darin, daß sie ihre pathologisch bedingte Abneigung gegen das kräftige Tatleben und die normale Geschlechtlichkeit zum Gesetz für alle erheben wollten oder wenigstens zum Gesetz für die Auserwählten und Vorbildlichen. Sie haben sich ihre Abnormität zum Verdienst angerechnet und die nach Geist Dürstenden glauben gemacht, daß Gott reiner Geist sei und der Mensch sich daher entsinnlichen müsse, um Gott gleich zu werden. Ihre Pflicht wäre umgekehrt die gewesen, alle aus dem normalen Leben Hinausdrängenden zu warnen und sie zur Tat und zur Sinnlichkeit zurückzuführen. Sie hätten lehren müssen: Gott ist Geist *und* Leib; wir Priester sind nur Karikaturen Gottes; wir sind zu schwach, um Geist und Leib in unserer Person zur göttlichen Einheit verbinden zu können.

Wegweiser zum Leben sollten die religiös-sittlichen Führer sein. Wenn geisthungrige Büßerinnen, wenn disharmonische Verächter des Leibes rat-

suchend an ihre Tür pochen, sollten sie ihnen helfen, die Disharmonien zu überwinden und sich zur Norm durchzuringen.

Es ist begreiflich und entschuldbar, daß die Ritter vom Geiste für ihre eigene Person eine Abneigung gegen die Norm haben, daß sie die derbe Sinnlichkeit, das dumpfe Triebleben, das Werktagswesen des Volkes von sich fernhalten möchten. Aber sie müssen, wenn anders ihnen das königliche Amt, das sie bisher geführt, auch in Zukunft verbleiben soll, diese Abneigung überwinden und sich zu der Erkenntnis erheben, daß alles Geistige mit festen Ketten an das Leibliche und Triebhafte gefesselt bleiben muß. Gott ist die Norm! nicht: Gott ist priesterliche Geistigkeit und Disharmonie! — soll ihr Evangelium lauten. Wenn der Priester nicht den Willen zur Norm predigen will, sondern bei der bisherigen Predigt des Willens zur Krankheit beharrt, ist er ein schädlicher Egoist, ein Herold des Endes. Das Evangelium der heiligen Prediger lief leider nur zu oft auf diesen Egoismus hinaus; ihre Weisheit bestand darin, das Volk von der Arbeit und der tapferen Welteroberung hinwegzulocken und ihm von einem mystischen Reiche Gottes zu erzählen, in welchem ewiger Friede und ewige Tatlosigkeit herrschen werde. Damit erklärten sie ihr eigenes Priesterdasein für das Maß aller Dinge. Weil für sie das Weltleben Verführung und Verwirrung brachte, sollten alle der Welt den Rücken kehren. Weil ihre Tätigkeit und ihr Glück nur mit Hilfe von Entsagung, Einsamkeit und anderen pathologischen Lebensbedingungen sich entfalten konnte, sollten alle pathologisch empfinden und leben. Weil ihnen das Weib eine teuflische Circe und ein himmlisches Ideal war, sollten alle das Weibliche als etwas Teuflisches und Göttliches betrachten. Der Priester war bisher das größte Hemmnis für die Menschwerdung des Weibes.

Der priesterliche Mensch soll einsehen, daß seine Natur ein Exzeß ist, der des Gegengewichtes bedarf. Nicht nur um des Ganzen willen, sondern auch für sich selber soll er die Norm lieben und suchen. Die menschliche Kultur erzeugt, wie wir gesehen haben, mit Notwendigkeiten Abnormitäten mannigfacher Art. In jedem Menschen steckt ein Priester, weil jeder zum Exzeß hindrängt und in zu starken oder zu schwachen Reizen Glück und Erhöhung sucht. Es ist die höchste Zeit, daß den gefährlichen Folgen dieses Strebens dadurch ein Damm entgegengesetzt wird, daß die geistigen Führer sich zur Religion der Norm bekennen. Unwillkürlich zielt die europäische Kultur schon seit einigen Jahrhunderten dahin. Ein großer Teil der christlichen Priester hat das Evangelium Jesu und Pauli Schritt für Schritt verfälscht und verkehrt und predigt heute im Namen Christi ein volles Antichristentum (vgl. meinen Aufsatz: Der heidnische Lebensweg, Die Tat III, 1). Möchten diese Priester doch die irreführende Hülle wegnehmen! Möchten sie doch offen erklären, daß sie Jesus und Paulus *nicht* für typisch vorbildliche Men-

schen halten, und daß deren Lehren ihrer Predigt der Norm in den meisten Punkten zuwiderlaufen! — Jesus und Paulus haben den Ausgleich zwischen den beiden religiösen Extremen: Rausch und Askese, Ausschweifung und Ansichhalten, weder gesucht noch gefunden; sie haben klar und deutlich die Zerstörung der Einheit des Lebens, nicht deren Herstellung gelehrt.

Nicht daraus machen wir den religiösen Heroen der Vergangenheit einen Vorwurf, daß in ihnen ein Rausch- und Entsagungswille lebte, sondern daraus, daß sie dieses Willens nicht Herr blieben. Der Wille an und für sich ist von höchstem Werte; denn mit dem Rausch- und Entsagungswillen ist jene große Unbefriedigung verbunden, die religiös so fruchtbar geworden ist; auf ihm beruht das Vorwärts- und Aufwärtsdrängen, das den Stolz aller höheren Kulturen ausmacht. Die Menschen aber, in denen der Rausch- und Entsagungswille zum Siege gelangt, wirken wie ein anreizender Stoff, wie ein Gewürz und ein Sauerteig auf die Menschheit. Sie sind, um das Wort Jesu noch einmal zu wiederholen: das Salz der Erde; ein ehrendes Wort, das zugleich zur Bescheidenheit und klugen Selbsterkenntnis mahnt. Denn Salz, Sauerteig und Rauschgift sind zwar gute und unentbehrliche Dinge; aber sie wollen mit Vorsicht verwendet sein. Wer sie für Nahrungsmittel nimmt und als hauptsächliche oder gar einzige Stoffe genießt, der zerstört sich gar bald. Das Salz soll würzen; die Rausch- und Entsagungshelden sollen die stumpfen und ungeistigen Menschen anstacheln, ihnen das Blut lebhafter durch die Adern treiben, ihren Geist zum Reden und Klingen bringen und ihre ganze Existenz erhöhen und verschönern.

Aber Gift bleibt Gift. Die exzentrischen Priester sind Gifte. Der große Prophet und Selbstkenner SOKRATES hat sich selber mit einer Bremse verglichen, die dem edlen, aber trägen Pferde, Athen genannt, aufgesetzt sei. Wie wohltätig sticht diese Selbstbeurteilung gegen die Anmaßung so vieler anderer religiöser Geister ab, die sich für vollkommene Musterbilder des Menschentums hielten! SOKRATES wußte auch, daß er die Norm predigen müsse, obwohl er selber nicht die Norm war. Er wußte, daß die Regel mehr ist als die Ausnahme, das Pferd mehr als die Bremse. Er hatte die heroische Selbstverleugnung, von der jene sich selbst vergötternden Priester immer nur gesprochen haben, ohne sie zu üben. SOKRATES stand so hoch über sich selber, daß er sich niemals als Muster, niemals als Wissenden und Erleuchteten hingestellt hat. Er wollte dem Volke nicht die unfehlbaren Wahrheiten einer anderen Welt verkünden, wollte es nicht aus dem Leben der Tat und der Norm herauslocken; sondern umgekehrt: er wollte von der Weisheit des Volkes lernen und die Menschen in ihrem Leben befestigen und klären. Der Athener SOKRATES ist das edelste Beispiel eines Predigers der Norm, das wir überhaupt kennen.

Der Grieche warnte gern sich und andere vor einer bösen Eigenschaft, die er Hybris nannte. Die Hybris ist stets ein Ausfluß der Disharmonie. Wer sich mit sich selber und mit dem engeren und weiteren Lebenskreise, innerhalb dessen er wirkt, in Harmonie fühlt, kann nie zur Hybris verführt werden. Der Kranke dagegen, dem es in seiner Haut zu eng wird, sucht sein Heil in den Größengefühlen und den Extravaganzen der Phantasie und des Handelns. Im Grunde drückt ihn das Bewußtsein der Niedrigkeit und Schwäche; er kommt sich klein und sündhaft vor; aber er verdrängt diese Gefühle, indem er durch natürliche oder künstliche Mittel einen Allmachtsrausch in sich erzeugt. Er fühlt sich in diesem Zustande als Gott und Herr aller Dinge; nur behindert ihn der Leib, den er infolgedessen als Kerker haßt, und die Welt der Wirklichkeit, die er infolgedessen als scheinbar oder verworfen bezeichnet. Er lebt das Leben der Hybris: er rasselt mit den Ketten, die er trägt; er stemmt sich gegen die Mauer, von der er sich umschlossen fühlt; er schreit nach Befreiung und findet sie im Rausch und in der Askese.

Die Führer der Menschheit sollen sich von der Hybris losmachen. Sie sollen die Disharmonien des Lebens, die auf ihnen so viel schwerer lasten als auf den übrigen Menschen, dadurch überwinden, daß sie den Riß zwischen Ideal und Wirklichkeit, den Gegensatz zwischen Seele und Leib durch das Streben zur Norm aufheben und verschwinden machen. Sie müssen sich wie SOKRATES so fest wie möglich an die sinnliche Welt knüpfen und dem schlichten werktäglichem Leben ihre Liebe zuwenden. Sie, die ins Grenzenlose schweifen möchten, müssen das kleine begrenzte Dasein schätzen lernen, sie, die in allen Himmeln und Höllen zu Hause sind, müssen sich in die Wunder des Nächsten und Selbstverständlichen vertiefen. Die Priester der höheren Religionen haben so eindringlich die Nächstenliebe gepredigt, haben als erste aller Tugenden gefordert, daß jeder an des anderen Schicksal und Seelenstimmung mitleidenden Anteil nehmen solle. Aber haben die Priester die natürlichste und wichtigste Folgerung aus ihrem Gebot der Nächstenliebe gezogen? Haben sie sich selber ohne Vorbehalt in den Kreis ihrer Brüder hineingestellt, haben sie mit ihnen gearbeitet und Feste gefeiert, haben sie ihnen durch ihr Vorbild gezeigt, wie sie sich immer fester aneinander ketten sollen, damit jeder in dem andern seine Heimat fände und in sich selber gefestigt werde? Umgekehrt! Die Priester haben durch Wort und Vorbild gemahnt, daß man sich nicht zu fest an die Erde und an die menschlichen Brüder knüpfen solle; denn die wahre Heimat des Menschen sei das Jenseits. Sie haben Loslösung und innere Entfremdung gepredigt. Damit aber haben sie ihre eigene Disharmonie zum Gesetz und Vorbild erhoben; denn die Loslösung von der Welt erzeugt notwendig eine Entzweiung des Menschen mit sich selber und zerstört sein inneres Gleichgewicht. Statt Mitleid mit den

Armen und Kranken sollte der Priester Mittat mit den Gesunden und Starken üben und predigen.

Wie oft wollten die Ritter vom heiligen Geiste Früchte ernten, die sie nicht gepflanzt, die sie nur mit heißer Sonne bestrahlt und vorzeitig zur Reife gebracht hatten! Sie haben es den Menschen immer mehr abgewöhnt, Freude und Erhebung aus dem täglichen Wirken zu schöpfen und religiöse Erlösung in der schöpferischen Tat zu finden. Suchet euer Heil nicht in der Nähe, sondern in der Ferne! haben sie gerufen; erwartet euer Glück als Geschenk und Gnadengabe, nicht als Frucht eures männlichen Schaffens und Liebens! Sie haben alles darangesetzt, die Menschen zu *entwurzeln* und zur Beute extremer Stimmungsschwankungen werden zu lassen. Die Menschen sollten, wie die Priester selber, sich bald als Gott, bald als Nichts fühlen, sollten bald zittern, bald ausschweifend prahlen. Wäre es nicht an der Zeit, daß die Priester begännen, ihrer Predigt den entgegengesetzten Inhalt zu geben? Daß sie sich ein für allemal entschlössen, die priesterlichen Lebenswerte nicht mehr als die normativen Lebenswerte anzusehen, sondern das Normative, wie es in der Ordnung ist, dem Normalen zu entnehmen? Die trübe und entgötterte Welt der Gegenwart würde ein ganz anderes Gesicht gewinnen, wenn ihre religiösen Führer die große Bescheidenheit lernten, die SOKRATES von Athen besaß, jene Bescheidenheit, die sich mit echtem Stolz vermählt und auch um sich her stolze Bescheidenheit verbreitet. Die Predigt des Priesters soll sein: der Mensch vergöttlicht sich durch die erobernde Tat; er wird in dem Maße frei, als er das Glück nicht mehr von außen und oben erwartet, sondern es selber erschafft, und wird in dem Maße Gott, als er wirkt und sich mit den Brüdern gemeinsam auferbaut.

Zum Schlusse wollen wir noch einmal das Verhältnis, das unserer Meinung nach zwischen den geistigen Führern und dem Volke obwalten sollte, mit wenigen Worten umschreiben. In diesen Führern lebt ein starker Wille zur Krankheit und Normwidrigkeit. Um so mehr müssen sie die Norm suchen und verehren, und wenn sie für ihre eigene Person nicht zur Norm gelangen können, als Prediger und Vorkämpfer der Religion der Norm auftreten. Wir haben nicht das Recht, sie wegen ihrer Abirrungen von der Norm anzuklagen, solange sie dieselben als solche erkennen und sich ihrer nicht rühmen. Wir wissen, daß sie an ihren Abnormitäten schwer zu tragen haben und ihnen für ihre eigenen Leistungen viel verdanken. Aber wir dürfen verlangen, daß sie sich der Verantwortung bewußt sind, die sie als Führer und Erwecker des leicht bestimmbaren Volkes übernehmen. Ihnen allen ist das Wort gesagt: „Arzt, hilf dir selber!" Sie alle sind Ärzte, die sich selber nicht zu helfen vermögen und deshalb Grund zur Bescheidenheit haben, auch Grund dazu,

vom Volke, indem sie ihm helfen, ihrerseits zu lernen und dankbar zu empfangen. Sie sollen sich an den Tisch des vollen derben Lebens setzen, und wenn die Speisen, die dort aufgetragen werden, ihrer empfindlichen Konstitution nicht behagen, so sollen sie trotzdem nicht anfangen zu schelten oder mit saurem Gesicht von dannen gehen, sondern sollen mit Offenheit sich selber anklagen und das Volk ermahnen, dem Leben treu zu bleiben und die erobernde Tatkraft aufs höchste zu steigern. Die Ritter vom Geiste sollen dem Arbeits- und Freudenleben des Volkes Würze geben; Würze und Erhöhungsmittel zu sein, ist ihre Bestimmung.

4. GLAUBE UND LEHRE

Bisher haben wir den heutigen und künftigen Priester von der psychologischen und ethischen Seite aus betrachtet. Wir suchten Aufklärung über den Wert und die Berechtigung des heute und in alle Zukunft lebendig bleibenden Rausch- und Entsagungswillens der priesterlichen Naturen und stellten als Lehr- und Lebensgrundsatz der religiösen Führer der Zukunft den Willen zur Norm auf. Nunmehr wenden wir uns zur Schilderung der priesterlichen Aufgaben im einzelnen und treten damit erst an die umstrittensten Fragen des heutigen religiösen Lebens heran.

Wir beginnen mit dem Problem des Glaubens und fragen, ob es auch fernerhin eine Dogmatik geben wird und welche Formen dieselbe etwa annehmen wird. Darauf fragen wir nach der Zukunft des religiösen Bundeswesens und des Kults und handeln zum Schlusse von dem religiösen Führer- und Seelsorgeramte im einzelnen.

Was heißt Glaube? Wie kommt es zur Bildung von religiösen Überzeugungen und woher der Drang, diese Überzeugungen auch in anderen Menschen zu wecken und für unseren Glauben durch sanfte oder harte Mittel zu werben? — Über die Herkunft des Glaubens gibt es zwei entgegengesetzte Theorien. Die erste Theorie — es ist die der Offenbarungsgläubigen — behauptet folgendes. Der Glaube werde dem Menschen von der Gottheit ins Herz gelegt und zwar ein bestimmter, inhaltlich ein für allemal feststehender Glaube. Jeder gesundsinnige und brave Mensch bekenne sich zu den christlichen Dogmen; er könne gar nicht anders, falls ihm dieselben nur in der richtigen Weise vorgetragen und unter göttlicher Mitwirkung einleuchtend gemacht würden. Von Unfreiheit und Zwang sei dabei keine Rede; denn die christlichen Dogmen seien nichts anderes, als der natürliche Ausdruck des menschlichen Denkens über Welt und Ich. Daher würden auch die Jugend und die noch unchristlichen Völker freier, reicher und gesunder, wenn man

sie in der christlichen Dogmatik unterweise und ihnen die christlichen Glaubenslehren durch pädagogische Veranstaltungen zum unverlierbaren Eigentum mache.

Das ist die eine Theorie über den Glauben. Alle Offenbarungsreligionen bekennen sich zu ihr. Das Schlimme ist nur, daß diese Religionen in ihren Glaubenslehren nicht übereinstimmen. Die eine verwirft, was die andere für eine heilige und unentbehrliche Glaubenswahrheit erklärt. Die Priester der einen müssen, wenn anders sie ihrem Glaubensgrundsatz treu bleiben wollen, die Bekenner der anderen für verstockt und böswillig oder für geisteskrank halten. Wenn sie mit ihnen als Freunden verkehren und nicht alles versuchen, um sie zum „wahren Glauben" hinzuführen, vernachlässigen sie ihre wichtigste Priesterpflicht und beschwören den Zorn Gottes — der sich durch das bloße Dasein der „Ungläubigen" beleidigt fühlen muß — auf sich herab. Priester einer Offenbarungsreligion, die nicht unentwegt Proselyten werben und die Teufelskünste Andersgläubiger, zumal wenn dieselben vom rechten Glauben „abgefallen" sind, kraft ihres heiligen Lehrauftrages verfolgen und entlarven, sind Verräter an ihrem Gott und glauben in ihrem Herzen nicht das, was sie mit ihrem Munde bekennen, nämlich daß die Glaubenssätze ihrer Kirche auf unmittelbaren Verkündigungen Gottes beruhen und daher notwendige Heilswahrheiten sind.

Europa hat sich von dieser Glaubenstheorie mehr und mehr abgewandt, hat den heiligen Eifer der Priester, die ihr treu anhingen, als lästigen Dünkel und aufdringliche Beschränktheit verurteilt und ihre tapferen Angriffe und Verteidigungen gegen Andersgläubige als „Theologengezänk" verspottet. Die Priester selber sind an ihrer Theorie irre geworden oder vertreten sie wenigstens mit so großer Zaghaftigkeit und praktischer Inkonsequenz, daß man die Langmut des dogmatischen Offenbarungsgottes bewundern muß, der sich so nachlässige Diener gefallen läßt.

Die zweite Theorie ist die der reinen Wissenschaft. Dieselbe lehrt, daß der Glaube nur durch die sinnliche Erfahrung und das vernünftige Denken zustande komme, daher auch nie über die Grenze hinausgehen dürfe, die dem sinnlichen und logischen Erkennen des Menschen gesteckt sei. An Dogmen zu glauben, könne nur geistigen Kindern in den Sinn kommen; denn Dogmen seien unbeweisbare und nicht nachprüfbare Behauptungen; ein reifer Mensch aber weise solche Behauptungen grundsätzlich ab und verlange, daß jede angebliche Wahrheit empirisch oder logisch erwiesen werden könne.

Diese Anschauung hat für alle, die den Offenbarungsglauben aufgegeben haben, etwas Bestechendes. Durch sie scheint das Problem des Glaubens auf die einfachste Weise endgültig gelöst zu sein. Aber auch sie hat einen Übel-

stand, nämlich daß kein Mensch sich wirklich an sie hält. Jeder, und sei er der vorsichtigste und kritischste Gelehrte, glaubt an viele Dinge, die er weder nachprüfen noch beweisen kann, glaubt also an Dogmen. Er bildet sich allgemeine und allgemeinste Ansichten, deren Voraussetzungen jenseits der wissenschaftlichen Forschung liegen. Daher haben die Philosophen sich genötigt gesehen, eine dritte Theorie aufzustellen, die zwischen der ersten und der zweiten zu vermitteln sucht. Diese Philosophen erklären, daß der Glaube und das Wissen zwei getrennte Welten bilden, die einander niemals berühren, zwei Reiche, die miteinander nie in Streit geraten können. Die empirisch-logische Wissenschaft habe genau abgrenzbare Rechte und Kräfte. Unabhängig von ihr baue sich der Glaube auf. Auf die Frage, was wir denn nun glauben müßten und warum, antwortete KANT: der Glaube gründe sich auf die sittlichen Lebensbedingungen des Menschen; wir hätten den Glauben, der praktisch notwendig sei. Da erhob sich denn die weitere Frage, welche Glaubenssätze notwendig und dem handelnden Menschen unentbehrlich seien. Man antwortete: die, welche allen Religionen gemeinsam sind. Die Philosophen gingen also daran, auf Grund der angeblichen Übereinstimmung aller Menschen eine Art Mindestprogramm des Glaubens aufzustellen. Dieses Mindestprogramm erhielt den Namen: natürliche Religion. In der Regel gab man der natürlichen Religion drei Dogmen: den Glauben an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele und an die menschliche Freiheit. Im 18. Jahrhundert, zum Teil noch im 19. und 20. Jahrhundert finden wir bei vielen Rittern und Freunden des Geistes die Überzeugung, daß diese drei Dogmen unverlierbare und unentbehrliche Wahrheiten seien. Ohne sie sei kein Kulturleben und überhaupt kein menschenwürdiges Dasein möglich. Die Wissenschaft werde niemals imstande sein, in das Gehege dieser natürlichen Religion einzudringen.

Aber die Wissenschaft ließ sich durch die glaubensfreudige Bewegung, die wir als Romantik zu bezeichnen pflegen, und die mit und ohne KANT das neuere Europa zu erobern begann, nicht einschüchtern. Sie wies vor allem nach, daß man sich unter den drei Worten: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit sehr verschiedene Dinge denken könne; welche Auffassung die richtige und notwendige sei, stehe dahin. Ferner wies sie nach, daß die Völker und Zeiten in der Tat so erhebliche Unterschiede in der Formulierung der sogenannten natürlichen Glaubenssätze zeigen, daß von einer Einheitlichkeit des Glaubens nicht die Rede sein könne. Z. B. hat ein so hochstehendes Volk wie die Griechen nicht an den Gott geglaubt, den das philosophische und theologische Europa der neueren Zeit für unentbehrlich hält. Die Griechen der starken älteren Zeiten glaubten zwar an Götter, d. h. an Kräfte und Willensenergien im Weltall, aber nicht an Gott, d. h. nicht an eine allgütige

und allweise Weltregierung. Der allmächtige Schöpfer und Erhalter fand erst in den Zeiten des sinkenden Altertums Gläubige. Auch der Glaube an die Unsterblichkeit war im Altertum nur teilweise und in ganz anderem Sinne lebendig als heute. Wenn die Völker sich über das Schicksal der Toten Gedanken machen und nicht an deren sofortige Vernichtung glauben wollen, so sind sie doch oft weit entfernt, das Fortleben für ein ewiges zu halten. Und sie geben dem zweiten Leben einen Inhalt, der ganz und gar nicht dazu angetan ist, es in einem idealen Lichte erscheinen zu lassen und seinen sittlichen Wert außer Zweifel zu stellen. Trotzdem lebten diese Völker, waren stark und schön und fanden sich mit den menschlichen Aufgaben vielleicht besser ab, als die christlichen Philosophiepriester mit den ihrigen.

Der Glaube ist nicht unabhängig von der Wissenschaft; er ist auch durch viele andere Umstände beeinflußbar und wandelt sich mit den Kräften und Schicksalen seiner Bekenner. Die Wissenschaft der letzten Jahrhunderte hat, im Bunde mit dem neuen Lebensgefühl unserer Zeit, Glaubensburgen erstürmt oder wenigstens erschüttert, die man vor hundert Jahren noch für uneinnehmbar hielt. Der erkennende und der handelnd erobernde Mensch ist in das verbotene Land des religiösen Glaubens hineingeschritten, ohne auf die Warnungen der ängstlichen Begriffskünstler zu hören und ohne sich durch das Geschrei der despotischen Glaubenswächter irremachen zu lassen.

Die Kräftigen wissen (oder fühlen, ohne es sich einzugestehen), daß das künftige Europa ohne jene drei Dogmen der natürlichen Religion nicht bloß leben kann, sondern leben wird, wenn anders es der reichen Güter teilhaftig werden will, die die vergangenen Geschlechter in treuer Arbeit aufgehäuft haben. Die Kunde von diesem neuen Leben ist zwar noch nicht zu allen gedrungen, aber wenn auch nur ein kleiner Kreis von Menschen imstande wäre, ohne diese Dogmen nicht nur ein menschenwürdiges, sondern ein schönes und fruchtbares Dasein zu führen, wäre die Theorie von der natürlichen Religion und ihrer Unabhängigkeit von den wissenschaftlichen Forschungen bereits widerlegt.

Wir werden wohl zu der einfachen unphilosophischen Anschauung zurückkehren müssen, daß Glaube und Wissen durcheinander bedingt sind und in Wechselwirkung miteinander stehen. Die Wissenschaft allein schafft den Glauben nicht, aber sie gibt den Stoff her, mit dem der Mensch und seine Zeit sich einen Glauben bilden. Die von der persönlichen und der allgemeinen Erfahrung gelieferten Materialien werden auf Grund des Lebensgefühls der Epoche und des Einzelnen verarbeitet. Der Grad und die Richtung dieser Verarbeitung sind sehr mannigfaltig. Bald wirkt die äußere Suggestion stärker, bald schwächer, bald wird mehr der theoretische, bald mehr der praktische Gehalt des empirisch-logischen Glaubensstoffes aufgefaßt und einver-

leibt. Der Mutige und Männliche greift lebhaft in die gegebenen Tatsachen ein und gestaltet sie auf Geheiß seines Eroberungswillens zu einem machtvollen Ganzen; der Ängstliche und Schwache wagt nicht, aus den Tatsachen weitreichende Schlüsse zu ziehen, wählt auch nur gewisse, seinem Seelenzustande genehme Tatsachen aus und läßt die ergänzenden unbeachtet, weil er ihnen nicht gewachsen ist.

Also das Gestaltende ist das Lebensgefühl, die Willensorganisation. Der Wille bemächtigt sich der Erfahrung- und Wissensschätze und schafft aus ihnen ein Gefüge von Grundsätzen, also eine Dogmatik. Jeder Glaube verdankt seine Entstehung dem Drange, eine Verbindung zwischen Gemütsbedürfnissen und empirisch-theoretischen Daten herzustellen. Es wirkt stets beides zusammen: das Persönliche und das Objektive, der durch das Wort „Offenbarung" umschriebene psychologische Tatbestand und die Wissenschaft. Von dem Stärkeverhältnis der beiden glaubenzeugenden Faktoren hängt es ab, welcher von beiden das Ergebnis in höherem Grade beeinflußt. Der Wahnkranke weist, wie wir früher sahen, die äußeren Tatsachen, seien sie auch noch so zwingend, ab und räumt ihnen keinen Einfluß auf seine Glaubensbildung ein; mindestens verändert und verschiebt er sie bis zur Unkenntlichkeit. Auch bei Kindern und geistig zurückgebliebenen Menschengruppen, aber auch bei erregten, innerlich und äußerlich bedrängten Menschen finden wir eine sehr geringe Fähigkeit und Bereitwilligkeit, die gegebene Welt richtig zu sehen und das Gesehene zum Aufbau ihrer Glaubenswelt zu verwerten. Das liegt entweder an der zu groben Organisation oder der krankhaften Veränderung ihrer seelischen Funktionen. Die Bewußtseinsorgane arbeiten bei ihnen mangelhaft und können sich der Tätigkeit der unbewußten Regungen gegenüber nicht genügend Geltung verschaffen. Wir erkannten, daß die Arbeit des bewußten Seelenlebens auch bei den höchstorganisierten und klardenkendsten Geistern von der des unbewußten Seelenlebens abhängig ist. Die Triebregungen beeinflussen die Richtung des Denkens und greifen in die Tätigkeit der Sinnenapparate ein. Aber das geschieht in viel geringerer und geregelterer Weise. Das Wichtigste ist, daß die Bewußtseinstatsachen überhaupt zur Verarbeitung gelangen und auf das Leben der Tiefe entscheidenden Einfluß ausüben können. Wir schreiben einem Menschen und Volke einen um so höheren Kulturgrad zu, je mehr das der Fall ist. Insofern ist die Stellung zur Wissenschaft — das Wort Wissenschaft im weitesten Sinne genommen — ein vorzüglicher Gradmesser der Kultur.

Nehmen wir den Dämonenglauben als Beispiel, weil er im Mittelpunkte der bisherigen Glaubensbildung gestanden hat. Der Glaube an Geister ist die natürlichste und nächstliegende Synthese zwischen sehr starken menschlichen Gemütsbedürfnissen und zahllosen, wenn auch oberflächlichen intel-

lektuellen Erfahrungen. Es schien unmöglich, daß die Menschheit je von diesem Glauben loskommen würde, und bisher hält auch die erdrückende Mehrzahl der Menschen noch an ihm fest. Trotzdem hat sich ein Teil der geistig Führenden von ihm freigemacht, augenscheinlich deshalb, weil der Intellekt den Verzicht auf ihn erzwang. Denn unserem Lebensgefühl widerstreitet der Dämonenglaube doch nicht in so hohem Grade, daß er deshalb aufgegeben werden müßte. Zumal in Gestalt der christlichen Dogmatik kommt der Dämonenglaube den Gefühlsbedürfnissen auch des modernen Menschen aufs beste entgegen; er beruhigt und gibt sittliche Stärke. Seine allmähliche Verdrängung kann daher nur durch seine Unvereinbarkeit mit den Ergebnissen der erstarkten Erkenntnis- und Beobachtungstätigkeit veranlaßt sein. Die Wissenschaft verbietet uns den Dämonenglauben und keiner, dessen Wahrheitsliebe und intellektuelle Kraft hinreichend entwickelt ist, kann sich diesem Verbote entziehen.

Viele kommt es sehr hart an, die christlichen Heilsdogmen fahren zu lassen; warum tun sie es trotzdem? Warum kämpfen die Besten und Redlichsten aus jeder Priestergeneration von neuem den schweren, zermürbenden Kampf des Zweifels, bis sie zum Unglauben an die schöne tröstliche Wunderwelt des Dämonenglaubens gelangen? Dieser Kampf ist wahrhaftig nicht angenehm; er macht an und für sich auch nicht stärker und sittlicher, sondern zerstört vielmehr die freudige Lebenskraft und bringt den Kämpfenden oft auch in äußere Nöte und Gefahren. Sorge und Schande, Mutlosigkeit und Freudlosigkeit sind für gar manchen die Früchte, die ihm der Abfall von der religiösen Wunder- und Gotteslehre einbringt.

Der Christgläubige lebt mutig und getrost. Wenn der Priester mit seiner Kirche in Eintracht bleibt, wenn er als Bundesgenosse Gottes und als Beauftragter der gläubigen Gemeinde wider alles Ungöttliche kämpfen darf, liegt ein Leben voller Arbeit und Freude vor ihm. Ich wüßte nichts Befriedigenderes als ein solches, neuerdings wieder von dem Bischof Keppler anziehend geschildertes Christen- und Priesterleben (in dem Buche „Mehr Freude"), wenn nur die objektiven Grundlagen dieses Lebens nicht so mangelhaft wären. Hätte Jesus recht, daß er die Wahrheit und das Leben sei, hätte die Kirche recht, daß ihr Dogmengebäude die naturnotwendige Deutung der Tatsachenwelt sei, so wären wir ja Toren, wenn wir uns gegen das dogmatische Christentum sperrten. Man muß sich wundern, daß für die gläubigen Christen Kepplers Mahnruf überhaupt nötig ist und daß es so wenig Priester gibt, die ihrem Glauben Ehre machen und als frohe Gotteskinder und unbesiegliche Gottesboten ihren Beruf durchführen. Offenbar steht der Glaube der meisten christlichen Priester und Laien eben doch nicht so fest, wie sie sich und uns glauben machen wollen.

Und wie leicht ist es, den Gläubigen die schrecklichen Folgen des Zweifels und Unglaubens auszumalen! Die Ruhe des Menschen ist hin, wenn der Zweifel ihn packt; die Sterne erlöschen, die Stützen entweichen, der Boden schwankt. Der Zweifelnde hört auf, ein Führer und starker Freund seiner Mitbrüder zu sein; er vermag niemanden mehr aufzurichten, niemandem Freude in die geängstigte Seele zu hauchen, er vermag nichts zu schenken, weil er selber arm geworden ist, weil er sich als ein gebrochenes heimatloses, aus der Bahn gerissenes Geschöpf fühlt (vgl. HOENSBROECH: 14 Jahre Jesuit). Warum, frage ich, blieb dieser Mensch nicht in seinem Heimatlande? Was trieb ihn in die freudlose Fremde?

Nichts anderes als eine neue Erkenntnis, als ein neues Wissen und Erfahren hat ihn in die Bahn des Zweifels geworfen. Seine Sinne und sein Verstand haben seinen alten Glauben getötet, haben ihn gezwungen, auf die Wanderschaft zu gehen und in die Schauer des Nichts hinabzutauchen. Hätte er seine Sinne und Gedanken im Zaum halten können, so wäre sein Leben auch fernerhin glücklich und freudig im Sinne KEPPLERS verlaufen; er wäre ein wackerer und reicher Kämpfer für die alten Ideale geblieben. Aber seine intellektuelle Ehrlichkeit duldete das nicht; sie gewann den Sieg über das Lust- und Beharrungsstreben, das in ihm wie in jedem Menschen lebt. Er gab alles preis und ging ins Dunkel. Erst hinterher, wenn es ihm gelang, die neue Erkenntnis mit den Gefühlsbedürfnissen in Einklang zu bringen und sich einen neuen Glauben zu erobern, wurde er dem Leben und das Leben ihm wiedergeschenkt.

Darum: Glaube und Wissen sind nicht unabhängig voneinander; der Glaube ist nicht nur ein Erzeugnis des fühlenden und sittlich bedürftigen Menschen, sondern zugleich auch des erkennenden Menschen. NIETZSCHE ist zu weit gegangen, wenn er behauptet, der Mensch glaube nur an das, was ihn glücklich und stark mache und lehne alles ab, was sein Gedeihen in Frage stelle. Der „Beweis der Kraft" hat seine Grenzen! Der Erkenntniswille des Menschen kann nicht, wie NIETZSCHE will (vgl. namentlich über den „Willen zur Macht als Erkenntnis" im XV. Bande der Werke), dem Machtwillen einfach gleichgesetzt werden. Es gibt eine bis zu einem hohen Grade objektive Erkenntniskraft im Menschen und dieselbe wirkt bei der Glaubensbildung nicht weniger mit als der unmittelbare Macht- und Aneignungswille. NIETZSCHE hat aber mit vollem Recht die Anschauung der Gelehrten und unreligiösen Modernen zurückgewiesen, wonach der Glaube sich einzig und allein auf den mit Wahrheitsliebe erkämpften wissenschaftlichen Ergebnissen aufbaut. Diese Anschauung ist oberflächlich und weit unpsychologischer als die der Offenbarungsgläubigen (vgl. SCHNABEL: Religion und Wissenschaft; Die

Tat III, 6). Es ist hohe Zeit, daß die Gelehrten, wenn sie schon ihre oberflächliche Anschauung festhalten wollen, wenigstens etwas bescheidener auftreten und sich nicht als Wissende und Führende im Reiche des Glaubens gebärden.

Unter den Gelehrten ist die Meinung verbreitet, daß der Zweifel das Gute, der Glaube das Böse sei. Den Glauben nennen sie „Illusion", „Lebenslüge" usw. und verlangen, daß man sich von diesen Dingen nach Möglichkeit freihalten und freimachen müsse. Dagegen haben mit Recht sowohl die Altgläubigen als die tieferblickenden Geister wie NIETZSCHE, GUYAU, JAMES Einspruch erhoben. W. JAMES hat in dem Büchlein „Der Wille zum Glauben" (deutsch von LORENZ) offen erklärt, daß der Glaube des Menschen bestes Teil sei. Nicht was einer weiß, sondern was er glaubt, bestimme seinen Wert als geistige Persönlichkeit. Ähnlich haben sich auch NIETZSCHE und GUYAU geäußert, und das Urteil dieser Männer wiegt um so schwerer, weil sie die Quellen des Glaubens nicht in einer übernatürlichen Welt suchen und das Recht der Tatsachen ungeschmälert gelten lassen. Sie lehren, daß der Mensch glauben, aber Herr seines Glaubens sein müsse. Dadurch haben sie dem Priestertum der Zukunft den Weg gewiesen.

Die Freiheit des glaubenden Menschen wird am schwersten durch die religiösen Rausch- und Entsagungsregeln beeinträchtigt. Erregung und Erschöpfung berauben uns der Selbstbeherrschung und geistigen Klarheit. Indem der Priester die Erzeugung dieser Zustände als Weg zu Gott und zur Wahrheit pries, wurde er zum Feinde des wahren, d. h. aus der Synthese von Wille und Erkenntnis geborenen Glaubens. Der Priester brachte es dahin, daß die Erkenntnis als etwas Teuflisches, als „Versuchung der Schlange" aufgefaßt wurde; er schrieb der Gottheit ein erkenntnisfeindliches Rausch- und Traumdasein zu. Er erklärte jeden freien Geist für einen kalten, höhnischen Mephistopheles und stellte ihm den schlichten gutgläubigen Gottesknecht als religiöses Ideal gegenüber. Vor allem klammerte er sich an die Ausschweifung und Askese als die besten teufelbannenden und glaubenfördernden Mittel an. Er überzeugte sich immer von neuem, daß er als gottestrunkener Beter, als ekstatischer Tänzer und hungernder Asket am besten gegen den Zweifel gefeit sei, und ergab sich ganz dem seligen Macht- und Sicherheitsgefühl, das er der Wirkung der glaubenschaffenden Gottheit zuschrieb. Er hatte recht: je weiter sich der Mensch von dem normalen Seelenzustande entfernt, um so weniger ist er zur Aufnahme und Würdigung von Erkenntnistatsachen, zur Bildung von Urteilen und zum prüfenden Nachdenken fähig. Je stärker der religiöse Rausch, um so loser wird die Verbindung mit der Außenwelt und um so dünner der Gedankenfaden. Eine einzige Idee wird zur unumschränkten Herrin des Geistes und endlich erlischt das Bewußtsein gänzlich: der religiöse Anfall erreicht seine Höhe und seinen

Abschluß. Das heutige Europa ist ziemlich einig darüber, daß die Priester in ihren berühmten inspiratorischen Zuständen und prophetischen Anfällen zwar Wahrheiten von hohem persönlichen Wert und sittlicher Kraft gefunden und gelehrt haben, aber nicht Wahrheiten, die zugleich als wissenschaftliche Ergebnisse und als Früchte eines nüchternen Erkenntniswillens gelten können. Wissenschaftliche Forschung und religiöse Ekstase sind Gegensätze; der bisherigen Götter Weisheit steht der irdischen, durch treue menschliche Arbeit gewonnenen Weisheit feindlich gegenüber.

Daher haben die Priester bis zum heutigen Tage gegen die Krankheit des Zweifels eine Rausch- und Entsagungskur verordnet. Der eigentliche Zweck der Bußübungen, Wallfahrten, Exerzitien, Gebets- und Versenkungspraktiken ist: Betäubung und Schwächung des Erkenntniswillens, damit der Glaubenswille die Oberhand erhalte und der mißhandelte Organismus sich in die Arme rettender Wahnbildungen werfe. Der Organismus wird aufgereizt, sich der schwer einverleibbaren Erkenntnisstoffe zu entledigen und sich durch Phantasie- und Gefühlsentfesselung Erleichterung zu verschaffen. Die Richtung der Phantasien ergibt sich aus dem ererbten, dem kindlichen Geiste angepaßten Dogmenschatze, den die Priester in Verwahrung halten und den Hilfesuchenden zusammen mit den Diätvorschriften als Medikamente verabfolgen.

Wir verwerfen diese Kur; aber es kann Umstände geben, wo der Arzt derartige Kuren anwenden muß, gesetzt, daß er das Leben seines Patienten erhalten will. Es gibt Menschen, auf die die Erkenntnis wie ein giftiger Bazillus wirkt, und auch stärkere Menschen erleben Schwächezustände, in denen sie die Konflikte, die zwischen dem Lebensgefühl und dem objektiv Gegebenen sich erheben, nur mit Hilfe von ablenkenden Rausch- und Verzichtpraktiken zu beseitigen vermögen. Die christlichen Priester führen stets zugunsten ihrer Kuren an, daß die Menschen durch den Zweifel unfehlbar zugrunde gerichtet würden, daher man sie in den Genesungsschlummer der alten Glaubensillusionen einlullen und mit den Rauschgefühlen der Gotteskindschaft und Auserwähltheit füllen und dadurch wieder zu Kräften bringen müsse. Wir geben den Priestern zu, daß es solche Menschen gibt, und überlassen dieselben mit Freuden ihrer Rausch- und Traumkur, zumal wenn diese Kur den Glaubenspatienten wirklich lebensfähig und tüchtig macht. Wenn das nicht der Fall ist, wenn die Patienten als büßende Bekehrte ebenso untätig sind, wie sie als Zweifelnde und Ungläubige waren, tut der Priesterarzt wohl am besten, keine Arbeit an sie zu verschwenden und sie an der Krankheit, die sie ergriffen hat, sterben zu lassen.

Der Zweifel ist eine Krankheit, aber wer stark genug ist, diese Krankheit ohne künstliche Medikamente zu überstehen, dem schlägt sie zum Heile aus: er erhebt sich vom Krankenlager zu einem neuen Leben. Der Zweifel bildet

den Durchgang und Übergang zum wahren gemäßen Glauben und eröffnet neue Kraftquellen. Die alten Priester haben richtig beobachtet, wenn sie als Genesungszeichen die Einkehr eines neuen Glaubens angeben; eine Art Bekehrung muß stets den Abschluß einer Zweifelsperiode bilden. Aber der neue Glaube muß die konträren Tatsachen, die den Zweifel hervorgerufen haben, in ihrer vollen Kraft bestehen lassen und sie als Glaubensmaterial verwerten. Wenn der Zweifel durch einen Rückfall in den alten Glauben beendet wird und der Zweifelnde hinfort vor den konträren Tatsachen ängstlich und zornig die Augen schließt, kann von Genesung nicht die Rede sein.

Die Priester haben auch darin recht, daß nur der glaubende Mensch wahrhaft Mensch sei, daß nur er Religion hat. Der Glaube macht selig und versetzt Berge, wie Jesus es ausdrückt. Wenn ein Glaube das nicht leistet, wenn er die Gläubigen nicht beglückt, ihr Kräftemaß nicht bis zum höchsten Grade steigert, so ist es ein falscher Glaube. Nur der glaubende Priester ist auch imstande, eine wirksame priesterliche Tätigkeit auszuüben. Heute sind Wort und Begriff des Glaubens in Verruf gekommen; das rührt einesteils davon her, daß die dogmatischen Offenbarungsgläubigen nur ihre Auffassung des Begriffes gelten lassen wollen, andererseits daher, daß in unserem Zeitalter die Gelehrten einen unnatürlich großen Einfluß im Kulturleben haben. Die Gelehrsamkeit in allen Ehren — wir haben den Wert der Wissenschaft für die Glaubensbildung soeben deutlich hervorgehoben —, aber der typische Gelehrte weiß von dem Geheimnis der Glaubenssynthese so wenig wie der Blinde von der Farbe. Wie gern spotten unsere Vertreter der Wissenschaft darüber, daß die Menschheit von jeher starken Worten mehr geglaubt hat als gründlichen Beweisen! Die Behauptungen königlicher Geister haben zu allen Zeiten mehr gewirkt als die Beweise kluger Dialektiker.

Aber ist das nicht wirklich beklagenswert? Ist es nicht eine beschämende Schwäche unseres Geschlechts, die wir überwinden müssen? — Nein; es gibt Fälle, wo eine Behauptung mehr ist als ein Beweis, wo die einfache Versicherung mehr Glauben und treueren Gehorsam verdient als die ausführliche Begründung und Erklärung. Hinter den Versicherungen, die uns zum Glauben und Gehorsam nötigen, steht nämlich ein ganzer Mensch, ja eine ganze Welt; hinter vielen Beweisen dagegen steht bloß ein tüchtiger Intellekt, der gut zu rechnen und zu zerlegen weiß. Wenn die Menschheit unbewiesene Behauptungen geglaubt hat, so hat sie ihr Vertrauen den *Männern* geschenkt, die für sie eintraten; deren Persönlichkeit, deren Leben und Tod war der Wahrheitsbeweis, gewiß ein durchschlagenderer Beweis als die geschickte logische Darlegung eines Stubengelehrten! Die Menschen fühlen die *Kraft* in den Worten ihrer berufenen Führer; diese Worte hallen in ihnen wider, sie werden verstanden wie nie ein Gelehrtenwort verstanden wird.

Und weil man die Worte versteht und sich mit dem Sprecher, indem man sie hört, eins fühlt, glaubt und folgt man ihnen. Der wahre Priester strahlt Kraft aus und beweist seinen Glauben durch sein Leben — das sind die beiden Gründe für den Erfolg der großen religiösen Lehrer.

Die Wissenschaftler, die gern Lehrer und Priester der Gegenwart und Zukunft sein möchten, sollten vor allen Dingen lernen, ihre ganze Persönlichkeit in jedes ihrer Werke hineinzulegen; dann würden sie auch die Kraft gewinnen, für ihre Lehren mit Gut und Blut einzustehen. Wie wenige tun das heute! Wie viele reden und schreiben unaufhörlich, ohne im mindesten daran zu denken, die Folgerungen aus ihren eigenen Lehren zu ziehen. Wir müssen hier noch einmal auf die modernen Theologen hinweisen. Deren Gelehrsamkeit, deren Scharfsinn und intellektuelle Ehrlichkeit verdient alle Anerkennung, aber geben sie sich nur die geringste Mühe, das Evangelium Jesu, zu dem sie sich bekennen, zur Tat zu machen und so auf die wirksamste Weise für dasselbe zu werben? Sie erklären Jesus für das höchste Vorbild und die ewige Richtschnur der nachgeborenen Menschheit; aber sie leben in keinem Punkte so, wie Jesus gelebt und gelehrt hat, sondern führen ein heidnisches Leben ebenso wie wir, die wir uns vom Christentum losgesagt haben. Sie sorgen und arbeiten, sie widerstehen dem Bösen, sie wirken für den Staat und für die Familie, sie sammeln irdische Schätze und setzen also ganz offenbar ihren Stolz darein, alles das zu tun, was Jesus als Ablenkungen und Abhaltungen von dem wahren Leben in Gott verurteilt hat; sie verleugnen ihr Vorbild täglich und stündlich. Das Merkwürdigste dabei ist, daß diese selben Männer uns den wahren Jesus klar und deutlich beschrieben haben; sie wissen, was Jesus gelehrt und wie er gelebt hat, und halten die schönsten Predigten über christliche und unchristliche Gesinnung. Aber es bleibt bei ihnen bei der Theorie; ihre Kenntnis und ihre klugen Nachweise entbehren der praktischen Kraft und führen höchstens zu einem schwächlichen Kompromiß. Daher finden diese Priestergelehrten so wenig Glauben im Volke. Man holt sich wissenschaftliche Belehrung von ihnen, läßt sich auch wohl durch sie in eine flüchtige Andachtsstimmung versetzen; aber niemand richtet sich an ihrem Glauben auf und wird durch sie zum praktischen Christentum geführt. Sie sind keine Jünger Jesu, was sie uns und sich selber auch glauben machen mögen. Ihr Meister lehrte auf Grund eines felsenfesten Glaubens und machte Ernst mit diesem Glauben; er verließ wirklich die Welt, um des Reiches Gottes willen, diese Welt, in der die heutigen Christen sich's wohl sein lassen; er bewies seine unbewiesenen Behauptungen durch jeden Atemzug, den er tat. Kurz: er hatte Glauben, darum glaubte ihm die Menschheit; viele moderne Theologen haben keinen Glauben, darum finden sie auch keinen Glauben.

Diese glaubensschwachen Theologen sind im Gefühle ihrer Schwäche auf einen rettenden Gedanken verfallen. Sie erklären, daß es in der Religion überhaupt nicht auf den Glauben ankomme. Die Religion sei etwas rein Praktisches, eine Sache des Gefühls und des Handelns; was man glaube, sei gleichgültig; auch den großen religiösen Geistern der Vergangenheit sei der Glaube und die dogmatische Lehre Nebensache gewesen. Diese Anschauung vermischt Richtiges mit Falschem. Daß die Praxis Anfang und Ende der Religion ist, wissen wir alle; aber die religiöse Praxis ist ohne Glaube, d. h. ohne feste Welt- und Lebensanschauung, gar nichts. Die modernen Christen sind nur deshalb so schwache Praktiker, weil sie die dogmatischen Fundamente des Christentums verlassen haben, ohne eine neue Grundlegung des Glaubens zu versuchen. Man kann die Ethik nicht von der Metaphysik trennen; eine nur ethische Kultur ist ein Widerspruch in sich selber. Diese Sätze klingen, wie ich wohl weiß, vielen freigesinnten Zeitgenossen befremdend; die Gelehrten auf der einen Seite, der religiöse Zusammenbruch auf der anderen Seite haben das Verständnis für den sittlich-religiösen Wert der Metaphysik getrübt; aber wer sich selber kennt und in der Menschengeschichte zu lesen versteht, muß einsehen, daß kräftige Zeitalter die Metaphysik nie haben entbehren können noch wollen.

Folgt daraus, daß der Priester der Zukunft Glaubenssätze aufstellen und predigen soll? — Ja. Er kann nicht anders. Jede wirksame Predigt enthält dogmatische Elemente; sie muß ihre Paränesen und sittlichen Belehrungen auf eine Weltanschauung gründen. Natürlich braucht diese Weltanschauung nicht zu einem begrifflichen System, auch nicht zu einer geschlossenen Mythologie zusammengefaßt zu werden; sie braucht überhaupt nicht formuliert, nicht zum Gegenstand der „Lehre" gemacht zu werden. Aber vorhanden und unausgesprochen wirksam muß sie sein. Bei den religiösen Neuerern bleibt die Dogmatik im Hintergrunde. Bei Jesus hat man das Vorhandensein einer Dogmatik ganz leugnen wollen, sehr mit Unrecht; Jesus ist nicht so undogmatisch, wie die Theologen, die über das Wesen des Christentums schreiben, annehmen. Da der Hauptzweck jedes prophetischen Predigers auf das handelnde Leben seines Volkes gerichtet ist, stellt er im Anfange seines Auftretens naturgemäß alles nicht unmittelbar Praktische zurück. Er begründet nicht; er läßt die mythologisch-metaphysische Grundlage seines Evangeliums im Dunkeln. Je bedrängter er und sein Volk sind, um so mehr wird das der Fall sein. Aber sehr bald wird er gewahr werden, daß es ohne Begründung nicht abgeht. Die Begründung der Ethik kann aber nie rein empirisch und logisch sein; die Metaphysik muß zu Hilfe gerufen werden. Jeder tiefe Mensch will sein Leben und Handeln mit dem All in Zusammenhang bringen, will sich in das Universum einordnen und sein Dasein aus dem Gesamtdasein

verstehen lernen. Dabei soll ihm der Priester behilflich sein, indem er seine Predigt in einem festen und machtvollen Glauben verankert.

Welches aber sind die Grundsätze der zukünftigen Dogmatik? Woher nimmt der Priester der Freiheit die Glaubensüberzeugungen, die er seiner Gemeinde predigen soll? — Er kann sie nur aus sich selber schöpfen; denn einen Kanon wird es nicht mehr geben. Der Priester wird auf eigene Verantwortung und Gefahr lehren.

Aber wird das religiöse Leben dadurch nicht zu einem chaotischen Durcheinander und Gegeneinander von Lehren und sittlichen Idealen? — Nein; vorausgesetzt, daß der Priester zu seinem hohen Amte richtig erzogen und von einer richtig erzogenen Gemeinde unterstützt und getragen wird. Der künftige Priester muß zur Freiheit und Selbstverantwortung, nicht wie bisher zur dogmatischen Gebundenheit und zum religiösen Leichtsinn erzogen werden. Das Verantwortungsgefühl und die Verantwortungsfähigkeit, die bei unseren heutigen Priesterkandidaten systematisch unterdrückt werden, müssen systematisch entwickelt und aufs höchste gesteigert werden. Statt dem werdenden religiösen Lehrer fertige Dogmen einzuflößen oder ihn mit rein wissenschaftlichem, bibelkritischem Können auszustatten, muß man ihn fähig machen, sich eine eigene Glaubenswelt zu erbauen und dieselbe mit Mut und Beharrlichkeit zu predigen, wie der Dichter seine Gesichte verkündigt und der Kriegsmann seinen Degen gebraucht. Die Erziehungsmittel, die dabei in Anwendung zu bringen sind, werden von den Pädagogen unserer Zeit allgemach deutlich erkannt: die Erzieher beginnen einzusehen, daß die Entwicklung des Verantwortungsgefühls der Kern der neuen Erziehung ist und daß Arbeit und Spiel, Selbstbetätigung und Gemeinsamkeit die Mächte sind, durch die diese Entwicklung in die Wege geleitet werden muß (vgl. die Arbeiten Kerschensteiners und anderer). Die heutigen Erziehungsbehörden, die weltlichen wie die geistlichen, sind allerdings vom Verständnis dieser pädagogischen Grundfragen noch weit entfernt. Sie leben noch immer in dem Banne der alten Anschauung, daß Erziehung nichts weiter als Abrichtung und theoretisch-technische Unterweisung sei. Sie setzen sich mit unbegreiflichem Leichtsinn darüber hinweg, daß die europäische Kultur seit einigen Jahrhunderten eine Wandlung vom Ideal der Heteronomie zu dem der Autonomie durchmacht und daß durch diese Wandlung das ganze Erziehungswesen in seinen Grundfesten erschüttert wird und auf eine andere Basis gestellt werden muß.

Wir haben es hier nur mit der Erziehung zum religiösen Erzieheramt zu tun (über die Frage im ganzen vgl. meine „Erziehung der modernen Seele" und die auf diesem Buch weiterbauenden pädagogischen Aufsätze in der

„Tat"). Bei den Priestern macht sich die Gefährlichkeit des neuen Erziehungsideals am stärksten geltend; die Widersprüche zwischen den Mitteln, Erfolgen und Absichten der priesterlichen Erziehung haben eine ungeheuerliche Größe erreicht. Man sieht nicht und will nicht sehen, wie schwer und wie verantwortungsvoll das Priesteramt in dem neuen Sinne ist. Den Orthodoxen beider Konfessionen kann man keinen Vorwurf daraus machen; denn sie fassen ja den Priester immer noch als Lehrer alter feststehender Glaubenswahrheiten auf, nicht als Führer zur autonomen Glaubensbildung. Wer ein orthodoxer Priester werden will, muß sich nur den alten Glaubenskanon einprägen und die Fähigkeit zu gewinnen suchen, ihn lehrend der Gemeinde und dem jüngeren Geschlecht zu übermitteln. Ganz anders bei den Liberalen aller Schattierungen, die so laut den Grundsatz der persönlichen Religiosität proklamieren. Verlangen und schaffen sie für die von ihnen ersehnten Priester der Freiheit die pädagogischen Lebensbedingungen? — Was lernen denn die angehenden Theologen auf unseren Universitäten? Werden sie dort zu selbständigen Köpfen und Charakteren erzogen? Lernen sie die unbegrenzte Welt der Tatsachen auf Grund einer tatkräftigen Sittlichkeit erobern und verarbeiten? Lernen sie die Unerschrockenheit des Bekennens und den Mut des Zu-Ende-Denkens? Wird ihnen die Verantwortung, die sie als religiöse Führer zu tragen haben, in ihrer ganzen Schwere zum Bewußtsein gebracht? — Ach nein; sehr viele unserer Universitätslehrer sind gar nicht imstande, das alles zu lehren, weil sie es selber nicht besitzen. Die Studenten werden mit theologischen Kenntnissen ausgerüstet, mit kritischer Methode bewaffnet, zur Vorsicht und religiösen Leisetreterei ermahnt; das ist alles. Man muß sich wundern, daß es trotzdem unter den Pfarrern immer wieder einzelne Männer gibt, die das Ideal des freien Priestertums mit Kraft zu verwirklichen suchen. Aber sie bleiben naturgemäß in der Minderzahl und geraten unfehlbar mit ihren kirchlichen Verpflichtungen in Widerspruch.

Das Problem der Kirche soll uns im nächsten Abschnitt beschäftigen. Hier ist nur auf die Unvereinbarkeit des christlichen Kirchenbegriffs mit dem Glaubens- und Lehrbegriff der Zukunft hinzuweisen. Die Kirche verlangt von den Priestern die Ablegung eines Gelübdes. Jeder beamtete religiöse Lehrer unseres Volkes hat sich beim Antritt seines Amtes auf bestimmte Dogmen und Lehrsätze verpflichtet; es werden ihm also von vornherein die Hände gebunden und die Erziehungsaufgaben, die ein freier Priester zu erfüllen hat, unmöglich gemacht. Über die traurige Schmach dieses Gelübdewesens findet man in verschiedenen Aufsätzen der Monatsschrift „Die Tat" Näheres. Bevor nicht alle dogmatischen Gelübde und Eide abgeschafft sind, kann von der Freiheit des Glaubens und der Lehre, mit der die liberalen und modernistischen Geistlichen sich brüsten, keine Rede sein; und wenn diese

Geistlichen nicht einmütig für die Abschaffung eintreten und jedes Mittel anwenden, um sie durchzusetzen, kann ihr Kampf für die Bekenntnisfreiheit nicht ernstgenommen werden.

Erst die freien, nur sich selber verantwortlichen Priester werden sich einen eigenen wertvollen Glauben schaffen und wirksame Erzieher zur persönlichen Glaubensbildung sein. Erst sie werden wieder lernen, was die Propheten alter und neuer Zeiten konnten: aus vollem reinen Herzen zu lehren und zu predigen. Dann wird auch das Volk aufhorchen, wird die Priester suchen und verehren; und das Wort Glaube wird neuen edlen Glanz gewinnen.

Dann wird sich auch zeigen, daß die Folge der religiösen Lehrfreiheit nicht geistiger Anarchismus ist, daß der unabhängige Priester nicht ein Führer zum sittlichen und religiösen Ruin ist. Vielmehr wird die Proklamierung der schrankenlosen dogmatischen Freiheit eine sittliche Erneuerung und kräftige religiöse Formbildung zur Folge haben. Wenn die Prediger sich von dem Bewußtsein durchdringen lassen, daß sie mit ihrer Predigt die Verantwortung für das Ganze, für das Heil der Gemeinde und für die gesamte Zukunft übernehmen, werden sie Form, Gesetz, Fürsorge für alle predigen. Sie werden ganz neu die alte Wahrheit erfassen, daß des Menschen Natur nicht Bosheit und Vernichtungslust ist, sondern umgekehrt: Wille zur Form, zur Schönheit, zur Vergöttlichung. Sie werden diejenigen Kräfte als des Menschen schönstes Besitztum entdecken, die die Offenbarungsgläubigen den Wunschwesen einer anderen Welt zugeschrieben haben.

Die Freigabe der Dogmatik wird nicht eine noch größere Zerspaltung der Geister in Glaubensfragen nach sich ziehen, sondern wird eine vereinheitlichende und gemeinschaftsbildende Wirkung haben! Schon jetzt verbirgt sich hinter den tausend widersprechenden Meinungen unserer Zeitgenossen eine keimhafte Einheitlichkeit des Glaubens. Die Aufgabe des Priesters der Freiheit ist die, diesen im Keim vorhandenen Glauben zum Wachsen zu bringen und zum Siege zu führen. Er soll ihn *aussprechen*, aber so aussprechen, daß alle ihn als den ihrigen erkennen und von dem unwiderstehlichen Drange erfüllt werden, ihn wahrzumachen, d. h. ihn in Leben und Handeln umzusetzen. Auf, ihr Lehrer unseres Volkes, ihr Priester der Freiheit! Gebt uns den Glauben, nach dem jede lebendige zukunftsfrohe Seele des Zeitalters lechzt! Werdet so frei, so wahr, so ganz, daß euer Glaube auch uns frei und wahr und ganz macht! Eure Lehre sei so gewaltig, daß ihr die religiöse Spannung, die auf unserem Volke lastet, zur vollen beglückenden Entladung bringt! Seid Geburtshelfer; holet das Geheimste aus eurem Herzen hervor, denn damit habt ihr auch aus unserem Herzen das Verborgenste hervorgezogen und unserem eigenen Glauben zum Leben und zur kraftvollen Entfaltung verholfen! —

Auch an einer ausreichenden wissenschaftlichen Ausrüstung im weiteren Sinne fehlt es den heutigen religiösen Führern. Die Wissenschaft hat große Reichtümer aufgehäuft; aber sie werden viel zu wenig für die Glaubensbildung ausgenutzt. Wer erlöst die Philosophie, Soziologie und Naturwissenschaft aus der Gefangenschaft, in der sie die Fachgelehrten halten? Fast nur die neuere Biologie ist religiös verwertet worden; aber so viel dieselbe zu leisten vermag, sind doch die Ergebnisse einer einseitig biologischen Glaubensbildung notwendig unzureichend, daher denn die zuerst mit großer Begeisterung aufgenommenen naturwissenschaftlichen Propheten eine tiefe Enttäuschung hinterlassen haben. Die Naturphilosophie droht heute in Mystik umzuschlagen, weil die Naturphilosophie als solche nicht religiös befriedigen kann und auch niemals befriedigt hat. Die Geister in der Tiefe der Menschenbrust verlangen ihr Recht; der Mensch mit seinen geheimsten Wünschen und Kräften muß den Mittelpunkt des religiösen Glaubens bilden. Daher muß die Wissenschaft vom geistigen Menschen, von seiner Entwicklung und seinen Schicksalen, seinen Schöpfungen und Irrungen ergänzend und berichtigend an die Seite der Naturwissenschaften treten. Die Weisheit der Ahnen muß in viel umfassenderer Weise zu Rate gezogen werden, als es heute trotz unserer Philologie und Geschichtswissenschaft geschieht. Es ist lächerlich und traurig anzusehen, wie achtlos unsere Zeit z. B. an den religiösen Werten, die im Griechentum enthalten sind, vorübergeht. Weder die Philologen noch die Theologen ahnen, wie befruchtend Hellas auf unser Glaubensleben wirken kann. Die Universität und die Mittelschule sind sich leider ihrer religiös-pädagogischen Pflichten fast gar nicht bewußt; sie verstehen es nicht, wenn man ihnen zuruft: ihr habt für die Glaubensbildung der jüngeren Generationen zu sorgen; ihr seid für das „Seelenheil" eurer Anvertrauten in vollem Umfang verantwortlich; *der Weg zu der Religion*, nach der unser Zeitalter verlangt, *führt durch die Schule*!

Wir wollen hier nur eines von dem erwähnen, was die werdenden Menschen in der Schule für den Aufbau ihres Glaubens gewinnen können und sollen. Sie lernen die Gesetzmäßigkeit und Berechenbarkeit des Weltlaufes kennen und werden mit dem Entwicklungsgedanken vertraut gemacht. Geschieht das in richtiger und eindringlicher Weise, so werden die jugendlichen Geister tief erschüttert und umgestaltet. Denn was ist der Mensch, solange ihm Welt und Leben eine undurchdringliche Masse von Gesetzlosigkeit sind? Er ist ein ohnmächtiges, angstvoll und unvernünftig lebendes Wesen; er ist wesentlich passiv und läßt die Ereignisse in dumpfem Fatalismus über sich ergehen, falls er nicht durch religiöse Zaubermittel das Weltgeschehen zu beeinflussen sucht. Daher ist der Glaube der vorwissenschaftlichen Menschheit Abhängigkeits- und Zauberglaube. Mit wachsender Einsicht in die Gesetze des Lebens

schwindet das Gefühl „schlechthinniger Abhängigkeit" mehr und mehr; es weicht dem Gefühl der Schöpferkraft und Herrschergewalt des Menschen. Der erkennende Mensch, dem die Vorgänge in der Natur und die Eigenschaften und Erlebnisse seines Geschlechts nicht mehr unverständliche und zusammenhanglose Einzelheiten sind, sondern eine Kette durchschaubarer und berechenbarer Entwicklungserscheinungen, sieht dem Weltlauf mit ganz anderen Empfindungen zu und fügt sich ihm mit ganz anderem Willen ein als der blinde und unwissende Mensch. Er arbeitet mit, er sucht immer tiefer in die Geheimnisse einzudringen, macht sich dadurch zum Herrn und Meister und beginnt vor allem seine und seines Volkes Zukunft mit Vernunft zu lenken und zu regeln. Den Widerschein der wachsenden Erkenntnis sehen wir auch in den religiösen Phantasieschöpfungen des Menschen. Die Götter sind größer und vernünftiger geworden; sie erscheinen schließlich als personifizierte Gesetze, als Schöpfer der Urzelle, als mythologischer Ausdruck sittlicher und gedanklicher Bedürfnisse des Menschen. Der Mensch, der die Natur und sich selber verstehen lernte und aus einem bewußtlosen Tier zu einem selbstbewußten und vorsorgenden Wesen wurde, verlegte seinen Schöpferwillen nach außen und nannte ihn Gott. Wenn unser Zeitalter die Gottheit überhaupt noch klar denkt und schaut, so kann es sie nur als ein vergrößertes Nachbild der menschlichen Eigenschaften und Willensregungen schauen. Gott ist der mitkämpfende Schatten des kämpfenden Menschen. Faßt man Gott anders, nämlich als Inbegriff des Seins, als Weltseele oder dergleichen, so fehlt dem Begriff alle religiöse Kraft. Der Gott der Pantheisten — auch die christliche Dogmatik ist, wenn sie mit den Begriffen Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit Ernst macht, pantheistisch — ist nur ein Wort für das gesetzmäßige Weltgeschehen oder eine Umschreibung euphorischer Rauschgefühle. Menschen von starkem Lebensgefühl haben niemals an die Allmacht und Allgegenwart Gottes geglaubt, aus dem einfachen Grunde, weil dieser Glaube das Handeln überflüssig macht und die Entwicklung aufhebt. Aber wie dem Lebensgefühl, so widerspricht der vollkommene Gott auch den gegebenen Tatsachen und ihrer wissenschaftlichen Deutung. Nur Mystiker und Ekstatiker können von ganzem Herzen an diesen Gott glauben, also daran, daß das Ziel alles Lebens bereits erreicht und die höchste, endgültige Form des Seins bereits vorhanden sei. Die kräftigen Menschen haben, ohne es zu wissen, diesem Dogma mit jedem Werk und jedem Atemzuge den Krieg erklärt; denn jedes kräftigen Menschen Wirken zielt darauf, der Idee der Vollkommenheit, die er in sich trägt, erst zur Verwirklichung zu verhelfen. Gott ist eine Forderung, nicht eine Tatsache! Dies Glaubensbekenntnis ist am schönsten von unserem zeitgenössischen Propheten Friedrich Nietzsche formuliert worden und wir vertrauen dar-

auf, daß sich alle zukunftsfrohen Geister um dasselbe scharen werden. Schon hat mehr als ein christlicher Priester NIETZSCHES Lehre von der Vergottung der Welt angenommen; möchten diese Priester doch den Mut finden, sich offen zu dieser Lehre zu bekennen und mit uns das neue Evangelium zu predigen: es gibt keinen vollkommenen Gott, keinen Weltenbaumeister, keinen allwissenden und allgütigen Vater und Schirmer, der im Himmel thront und in Gestalt Christi auf die Erde herabgestiegen ist! Das alles sind nur Umschreibungen des übermächtigen Sehnsuchtsdranges des Menschen, die Welt zu vergotten und ihr den menschlichen Formwillen aufzuprägen. Gott ist das Endziel der Welt, nicht ihr Anfang, und der Mensch ist das höchste der unbekannten Organe zur Erreichung dieses Endziels.

Und der Priester? Er soll das Auge und der überredende Mund sein. Er schaut mit visionärer Klarheit den Gott, den wir zu schaffen haben, und ruft die Säumigen zur Arbeit, zum heiligen Tagewerk. Er ist Aufseher des größten Tempelbaus, ist Antreiber zur Verwirklichung der sittlichen Weltordnung, ist Führer zur Vergottung der Natur und des Menschen.

Jedoch müssen wir hier innehalten; denn es ist nicht die Absicht dieses Buches, den Inhalt des neuen Glaubens zu erforschen und die metaphysisch-ethischen Fragen um ihrer selbst willen zu erörtern. Die Grundzüge des künftigen Gottesglaubens aber mußten deshalb angedeutet werden, weil davon die Lehraufgabe des künftigen Priestertums abhängt. Wie in alten Zeiten, wird auch in Zukunft der Gottesglaube und die Gotteslehre der Ausgangspunkt des priesterlichen Wirkens und Predigens sein. Dem All soll der Priester vertraut sein; die Einheit mit dem All, zu der ihn Wissenschaft und Leben geführt hat, soll er predigen. Dann wird seine Predigt ganz von selber das werden, was die Predigt der heutigen Priester oft in so unzureichender und unpassender Weise ist, nämlich Moralpredigt. Moralpredigten sind nur dann wertvoll und überzeugend, wenn sie sich auf einen religiösen Glauben gründen. Wenn die modernen Geistlichen das Moralpredigen meiden oder es so treiben, daß die Gemeinde sich gelangweilt oder beleidigt fühlt, so ist das ein deutlicher Beweis dafür, daß diese Geistlichen keine wahren Gottesgläubigen und Gottesweisen sind.

Freilich haben es die heutigen Pfarrer dadurch sehr schwer, daß ihre Gemeinde keine geistige Einheit bildet. Die Gemeinde hat nicht den Glauben des Priesters und auch die Gemeindeglieder untereinander weichen in ihrer Lebens- und Weltanschauung weit voneinander ab. Um so ernstlicher tritt die Forderung an den Priester heran, sein Predigtamt so zu führen wie die echten Propheten alter und neuer Zeit. Er muß das Volk zur religiösen Einheit führen, und er vermag das, wenn er nicht müde wird, Gott zu suchen und

zu ergreifen. Einem Gottsucher, der alle Lebens- und Erkenntnisschätze in treuer Arbeit für den Aufbau seiner Glaubenswelt verwertet, wird die Gemeinde vertrauen und folgen. Die Unterschiede in den Glaubensinhalten der Einzelnen werden zurücktreten und der Prediger wird zu einer wirklichen Gemeinde, der Sitten- und Lebenslehrer zu verstehenden und mitstrebenden Brüdern sprechen. Sein Glaube wird Berge versetzen; seine Lehre wird die Zaubermacht der Prophetenworte haben.

5. KIRCHE UND KULTUS

Das religiöse Leben hat sich stets in religiösen Formen entfaltet. Der Glaube wollte Wort und Handlung, d. h. Ritus und Kultus werden, und die Bekenner eines und desselben Glaubens schlossen sich zu Bünden, zu sogenannten Kirchen zusammen, um sich ihres Glaubens desto fester zu versichern und ihn wirkungsvoller zu betätigen. Kirche und Kultus gehören zusammen; eines ohne das andere kann nicht bestehen oder führt doch nur ein schwaches und kümmerliches Dasein. Heute befinden sich beide in Bedrängnis. Die meisten „Ungläubigen" verwerfen das Kirchen- und Kultwesen gänzlich, ohne freilich die praktische Folgerung aus dieser Verwerfung zu ziehen, d. h. auf die kirchlichen Zeremonien (namentlich auf die Taufe, die Konfirmation, die Trauung und rituelle Beerdigung) zu verzichten und den Religionsbund, dem sie angehören, zu verlassen. Wenn das alle Gegner des kirchlichen und kultischen Religionswesens täten, würden die Kirchen einen großen Teil ihrer Mitglieder verlieren. Aber auch viele von den halb oder ganz christlich Gesinnten schätzen Kirche und Kultus gering, halten sich von den Gottesdiensten fern oder besuchen sie nur aus unreligiösen Gründen. Bei den Protestanten steht es in diesem Punkte noch schlimmer als bei den Katholiken. Der Besuch der protestantischen Kirchenakte ist sehr gering und von den Besuchern haben manche nur äußere Motive, andere kommen um eines Vortrags, nicht um der kirchlichen Handlung willen. Der protestantische Kultus übt viel weniger Anziehung aus als der katholische. Wenn die katholische Kirche dem Vortragsgottesdienst auch mehr und mehr Bedeutung eingeräumt hat und über vorzügliche Kanzelredner verfügt, bildet doch immer noch die Messe, also eine rituelle Begehung, den Mittelpunkt des katholischen Kirchenlebens. Die Messe gilt dem frommen Katholiken unvergleichlich mehr als dem Protestanten die Liturgie. Auch die übrigen kultischen Pflichten und Übungen nimmt der Katholik ernster als der Protestant. Woran liegt das? Der katholische Kultus muß doch wohl lebensvoller und die katholische Bundesbildung kräftiger sein. Die Prote-

stanten irren sich, wenn sie glauben, die zahlreiche und eifrige Teilnahme der Katholiken an den kultischen Veranstaltungen rühre von den moralischen Zwangsmitteln her, die die Kirche anwende. Gewiß übt die katholische Kirche direkten und indirekten Zwang aus, um ihre Angehörigen zur pünktlichen Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten anzuhalten; aber es fällt doch heute fast niemandem mehr schwer, sich diesem Zwang zu entziehen, sobald er einmal das Kindesalter überschritten hat. Die Zeit der Kirchenstrafen ist vorüber; das Drängen und Mahnen der kirchlichen und mitunter auch der weltlichen Behörden kann zwar lästig werden, wird aber die Widerwilligen nicht zu fleißigen Kirchen- und Beichtgängern machen. Nein, die meisten katholischen Kirchenbesucher kommen aus freien Stücken; sie finden in den Kultübungen und in der Beteiligung an dem kirchlichen Gemeinschaftsleben Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse. Das kann wie gesagt nur darin seinen Grund haben, daß der Katholizismus seinen Anhängern etwas religiös Wertvolles bietet, Wertvolleres als der Protestantismus der nichtkatholischen Christenheit.

Der Protestantismus ist in bezug auf Kultus und Bundesleben seines Namens allzu eingedenk geblieben: er ist der Protest gegen eine Religion, aber nur in geringem Maße selber eine Religion. Er hat allenthalben Abstriche von den katholischen Formen und Forderungen gemacht, aber wenig Neues in die entstandenen Lücken eingefügt. Alles in allem hat er den Kultus nüchtern und langweilig gemacht und dadurch die kirchlichen Bande gelockert. Die protestantischen Gemeinden sind gegen Kirche und Kultus immer gleichgültiger geworden und haben das Gefühl für die religiöse Zusammengehörigkeit immer mehr verloren. Sie bilden kaum noch einen Bund, kaum noch eine geschlossene Religionsgemeinschaft, während bei den Katholiken das Gemeinsamkeitsbewußtsein bekanntlich sehr stark entwickelt ist. Katholiken fühlen sich untereinander wie unter Brüdern; der Bundesgeist weilt stets in ihrer Mitte. Die Priester und die „ehrwürdigen Schwestern" sind die lebendigen Symbole dieses Bundesgeistes; und die gemeinsamen Kultformen, namentlich die Messe in ihrer internationalen Allgemeingültigkeit, überbrücken alle Gegensätze und bannen alle Fremdheiten.

Wir haben die Frage zu beantworten, ob die Lockerung der religiösen Gemeinschaftsbande ein Segen oder ein Unsegen für die Religion ist. Und die Beantwortung dieser Frage ist nur im Zusammenhang mit der Erwägung möglich, ob der Kultus ein entbehrliches oder ein unentbehrliches Stück wahrer Religiosität ist; denn der Kultus ist die Seele des kirchlichen Gemeinschaftslebens. Ohne Kultus ist die Kirche ein bloßer Verein, ein Vortrags- und Gesangverein wie es heute so viele gibt. Nur die gemeinsam geübten oder von dem Vertreter der Gemeinde vorgenommenen heiligen Hand-

lungen erzeugen jenes starke Bundesgefühl, das die Religionsgemeinschaften von jeher ausgezeichnet hat. Nur für einen Kultbund setzen die Mitglieder ihr Leben ein, opfern sie ihre Güter und Kräfte, bauen gewaltige Bundeshäuser und verteidigen ihre Heiligtümer gegen die ganze Welt. Daher hängt die Zukunft des religiösen Bundeswesens ausschließlich von der Zukunft des religiösen Ritenwesens ab. Hat der Ritus keine Zukunft und ist er nur ein Überbleibsel einer überwundenen Stufe des menschlichen Religionslebens, so hat auch die Kirche keine Zukunft und wird höchstens als religiös-künstlerischer Verein fortleben. Die Religion wird forthin „Privatsache" sein und kein Gemeinschaftsdasein mehr führen.

Fast alle freidenkenden Zeitgenossen halten diese Entwicklung für unabwendbar und für wünschenswert. Auch mein Bruder und ich sind früher dieser Meinung gewesen; wir haben nicht nur an dem Kampfe gegen die bestehenden Religionsbünde teilgenommen, sondern auch als Endziel der heutigen religiösen Krise die Gewinnung eines rein persönlichen, organisationslosen Religionswesens angesehen. Allgemach haben wir unsere Meinung geändert; einerseits die praktische religiöse Lehrtätigkeit, andererseits das Studium der religiösen Vergangenheit und des religiösen Menschentypus hat uns zu der Überzeugung gebracht, daß Kirche und Kultus nicht ein Hemmnis, sondern die Vorbedingung kräftigen religiösen Lebens sind. Wir glauben heute, daß auch die künftige Religion die Gemeinschaftsbildung und das religiöse Ritual nicht wird entbehren können. Der am häufigsten erhobene Einwand dagegen: daß nämlich Kirche und Kultus mit völliger religiöser Freiheit unvereinbar seien, ist nicht stichhaltig. Die religiöse Bundesbildung als solche hat mit dem Despotismus der dogmatischen Kirchen gar nichts zu tun. Ebenso wie ein Staat kein Despotenstaat zu sein braucht und trotzdem große Festigkeit nach innen und außen, auch Gesetze und Verfassung haben kann, so kann auch ein Religionsbund Kraft und Dauer haben, wenn er auf dem Grundsatze der Freiheit aufgebaut ist. Der Freistaat ist sogar ein viel stolzeres und mächtigeres Gebilde als der Tyrannenstaat. So wird auch die Freikirche dem menschlichen Organisierungsdrang weit lohnendere Betätigungsfelder eröffnen als die Papstkirche und die dogmatischen Buchkirchen.

Wer ist denn frei? Im Grunde kann nur der Bund, nicht der Einzelmensch frei sein. Durch den Zusammenschluß verwandtschaftlich oder sonstwie Verbundener ist die Freiheit in die Welt gerufen worden; in Gestalt von Bünden hat die Menschheit sich über die Tierheit erhoben und mit Hilfe der Gemeinschaftsbildung hat sie die Kraft gewonnen, autonom, d. h. nach eigenen Gesetzen zu handeln und zu leben. Der Gottesglaube der Zukunft, wie ich ihn oben zu schildern versuchte, läßt sich nur von geschlossenen Religions-

bünden, nicht von versprengten Einzelnen bekennen und bewähren. — NIETZSCHE ist leider zu früh dahingegangen, um zu dieser Einsicht durchzudringen. Hie und da ist er ihr sehr nahe gekommen; aber immer gewann wieder sein Haß gegen die bestehenden Kirchen die Oberhand und trübte ihm den Blick für das Gemeinschaftsproblem im ganzen. Meiner Meinung nach hätte auch GUYAU, wenn er länger gelebt hätte, sein Werk „Die Irrreligion der Zukunft" durch ein anderes ergänzt, worin er eine neue religiöse Gemeinschaftsbildung befürwortet hätte. Ihn machte der verfehlte Versuch A. COMTES irre.

Vielleicht dringen wir am leichtesten in den Kern unserer Frage ein, wenn wir uns für einen Augenblick in unser östliches Nachbarreich begeben und von den religiösen Verhältnissen in Rußland aus diejenigen des übrigen Europa zu verstehen suchen. In Rußland ist der religiöse *Anarchismus* am stärksten ausgebildet, weil dort der konsequenteste religiöse *Despotismus* herrscht (vgl. DMITRI MERESCHKOWSKI: Der Zar und die Revolution). Die russische Kirche hat an dem alten Grundsatze des Gottkönigtums festgehalten: der Zar ist zugleich Kaiser und Papst, zugleich oberster weltlicher und oberster geistlicher Herr. Er regiert als Inkarnation der Gottheit und übt infolgedessen einen schrankenlosen Despotismus aus, der durch keine „Verfassung" und keine politische Reformbewegung aufgehoben oder auch nur wesentlich eingeschränkt werden kann. Die Dinge liegen also ganz anders als im übrigen Europa, wo die weltlichen Herrscher zwar „von Gottes Gnaden" regieren, aber keine religiöse Machtvollkommenheit besitzen. Vielmehr ist für die Katholiken aller Länder der Papst die höchste religiöse Instanz, und die Protestanten und sonstigen Religionsgemeinschaften haben eigene Behörden, die nur in einem beschränkten Abhängigkeitsverhältnis zu den politischen Obrigkeiten stehen. So gibt es z. B. in Deutschland keine eigentliche Staatsreligion, sondern mehrere religiöse Privatgesellschaften, die vom Staate geschützt und unterstützt werden.

In dem Kapitel „Der Priester als Herrscher und Richter" hatten wir erkannt, daß es Stärke und Glück anzeigt, wenn in einem Volke Kirche und Staat, Kriegshäuptlingschaft und priesterliche Friedenshäuptlingschaft zusammenfallen. Der religiöse Verband ist dann die Seele des politischen Verbandes und der Gottkönig ist das Symbol des gemeinsamen Strebens und Schaffens. So wie der menschliche Organismus eine Einheit ist, wie alle unsere seelischen und leiblichen Funktionen durcheinander bedingt und fest miteinander verwachsen sind, so ist auch der vollkommene Staat eine Vereinheitlichung seiner Bürger in allen Dingen des Lebens, des geistigen so gut wie des wirtschaftlichen. Der vollkommene Staat ist ein Organismus, nicht eine äußere Schutzanstalt für das in ihm sich entfaltende, aber von ihm un-

abhängige Kulturleben. Das geistig-religiöse Leben ist vielmehr untrennbar mit dem politisch-wirtschaftlichen Leben verbunden.

Wann ist nun die Einheit von Leib und Seele, von Politik und Kultur, von Wirtschaft und Religion am vollkommensten? Wenn die Leitung in einer Hand liegt oder wenigstens die leitenden Personen und Körperschaften in enger Verbindung miteinander stehen. Das Gottkönigtum war der großartigste Versuch der Menschheit, dem Gemeinschaftsleben Fruchtbarkeit und Tiefe zu geben. In dem Staate des Gottkönigs wird alles, was über das Einzelleben hinausweist, von der Religion vergeistigt und umgekehrt alles Religiöse im Zusammenhang mit der Wirtschaft, der Politik, der Erziehung, der Kunst geschaut. Bewußt und unbewußt war das Sehnen der Jahrtausende auf diesen Staat des Gottkönigs gerichtet. Der religiös-politische Einheitsbund bildete den Gegenstand der kühnsten Träume und das Ziel des edelsten Strebens und Arbeitens. An vielen Stellen der Erde entstanden Reiche, die das Ziel erreicht zu haben glaubten: „Königtümer Gottes" dünkten sie sich zu sein. Das Wunder, daß die Gottheit auf dem weltlichen Throne saß, schien Wahrheit geworden zu sein.

Aber es war nur Schein und Selbstbetrug. Kein Einzelmensch war so groß und umfassend, daß er die Rolle Gottes auf Erden zu spielen vermochte; daher war die Gottkönigsrolle stets mangelhaft besetzt. Lange hat es freilich gedauert, bis die Menschheit zu dem Schlusse kam, daß die Verwirklichung des Gottkönigtums ein für allemal eine Unmöglichkeit sei und aus inneren Gründen niemals geschehen könne. Die Geschichte aller Kultur- und Halbkulturvölker zeigt uns das immer erneute Ringen um den Gottesstaat. Weil die wirkliche Aufrichtung dieses Staates scheiterte, flüchtete sich das unausrottbare Verlangen der Menschen in die Phantasiewelt. „In grauer Vergangenheit", so raunten die Priester, „war das, was die Gegenwart vergeblich sucht, erfüllt: Gott war König und Richter und unter seinem Szepter war das Volk glücklich, frei und reich; aber böse Mächte stießen den Herrscher vom Thron und er wandte sich hinweg in den fernen Himmel. Zwietracht und Elend hielten ihren Einzug und der Satan legte die Gottesmaske an und setzte sich auf den verlassenen Thron." Und weiter raunten die Priester: „der König, der jetzt das Regiment führt, das Volk plagt und uns Priester mißachtet, ist der Antichrist! Weil ihr das Böse in eure Herzen aufgenommen habt, ist das Paradies verscherzt, der Garten Gottes in ein Tal des Schreckens verwandelt und ihr Knechte des widergöttlichen Tyrannen geworden. Aber noch ist nicht alles verloren: beten wir, daß Gott uns von dem Übel erlöse, daß er in Herrlichkeit zurückkehre, der Schlange den Kopf zertrete und sein Reich neu aufrichte!" —

Ist das nicht der Hauptinhalt der Religionsphilosophie aller jener Völker,

die den Glauben an das alte religiöse Staatsideal verloren haben? Trauer um ein sagenhaftes vergangenes Gottesreich und Hoffnung auf ein zukünftiges, noch viel herrlicheres Gottesreich! — Diese religionspolitischen Phantasien wurden namentlich zum Trostmittel derjenigen Völker, die unter einem Gottkönig lebten und erkennen mußten, daß er ein Tyrann und sie seine Sklaven seien. Sie begriffen, welche Torheit es sei, von einem Menschen die Heilung aller Gebrechen, die Versöhnung aller Gegensätze, die vollkommene Leitung des gesamten inneren und äußeren Gemeinschaftslebens zu erwarten. Die Schwächen und Unvollkommenheiten des zum Gott Erhobenen wuchsen ins Gigantische; das Mißverhältnis zwischen Forderung und Erfüllung trat so grell hervor, daß die Bedrückten in dem Erkorenen den leibhaftigen Widergott zu sehen vermeinen mußten.

Wir dürfen gegen die guten Seiten des despotischen Gemeinschaftsideales nicht blind sein. Das Gottkönigtum hat sowohl politisch als religiös Gewaltiges geleistet. Wir brauchen nur an die babylonische und ägyptische Kultur, an das assyrische und das persische Weltreich und deren Erben: die Diadochenreiche und das kaiserliche Rom zu denken. Aber gleichviel: der politische und der religiöse Despotismus gehören einer überwundenen Kulturepoche an; der russische Zarismus und die katholische Kirche sind unrettbar dem Untergange verfallen, so stark diese letzten Säulen des alten Ideals heute noch dastehen mögen. Der einfachste und direkteste Weg, Staat und Religion, Zivilisation und Kultur zur Einheit zu verbinden, hat sich als ungangbar erwiesen: er führt von dem erstrebten Ziele nur immer weiter ab.

Die Folge dieser Erkenntnis ist nun leider die, daß der europäische Mensch ein tiefes Mißtrauen gegen jede religiöse Gemeinschaftsbildung bekommen hat. Ja, sehr viele moderne Europäer verwerfen jede geistige Organisation und empfinden auch gegen die politische Organisation eine kaum verhehlte Abneigung. Sie wollen jede Regelung des Gemeinschaftslebens aufheben und predigen den *Anarchismus* als die ideale Lebensform der Zukunft. Der Anarchismus ist der natürliche Gegenschlag gegen den Despotismus der vorangegangenen Kulturepochen; er ist die konsequente Lehre jedes freigewordenen Sklaven, der einmal gründlich aufatmen und jeder Bindung ledig sein will. Leider kann das Problem des Anarchismus hier nicht näher erörtert werden, so wichtig es für die Psychologie des Propheten und für das Verständnis der heutigen religiösen Stimmungen ist. Alle Propheten haben sich den anarchistischen Lebensgrundsätzen genähert; es ist kein Zufall, daß unser Zeitalter Theoretiker und Praktiker des Anarchismus in großer Zahl und in jeder Schattierung hervorbringt. Am stärksten macht sich naturgemäß der Anarchismus in Rußland bemerkbar; denn in Rußland ist das

Gottkönigtum noch am lebendigsten und knechtet die Seelen und Leiber am härtesten. Tolstoi hat am erfolgreichsten, wenn auch nicht am konsequentesten der anarchistischen Stimmung seines Volkes Ausdruck gegeben; der Widerhall, den seine christlich-buddhistische Predigt in allen Ländern gefunden hat, beweist, daß auch in der übrigen Kulturwelt der Druck despotischer Gewalten noch stark gefühlt wird. Allenthalben erheben antiorganisatorische Prediger ihre Stimme. Ihre Freiheits- und Persönlichkeitspredigt richtet sich, wenn sie nicht in Rußland leben, natürlich in erster Linie gegen die katholische Kirche; denn diese Kirche ist außer dem Zarismus die großartigste despotische Gemeinschaftsbildung der Kulturwelt. Sie hat, obwohl sie sich als Religionsbund bezeichnet, noch keineswegs den Anspruch aufgegeben, die gesamte Kultur und Zivilisation, zumal also das politische Leben zu leiten und zu beeinflussen. Der Papst ist wie der Zar ein Gottkönig. Ob die weltlichen Könige und republikanischen Regierungen sich dem Einfluß des Papstes entzogen haben oder zu entziehen suchen, ist eine Sache für sich.

Die Idee des Gottkönigtums hat sogar dadurch, daß der Papst sein Land verloren und seine weltliche Herrschaft notgedrungen aufgegeben hat, neuen Glanz gewonnen. Der Papst wird nun nicht mehr als Antichrist empfunden wie zu Luthers Zeit, sondern eher als der Heiland, der das Volk von der Bedrückung durch die weltlichen Mächte erlöst. Der Staat und die wirtschaftlich Mächtigen erscheinen dem kirchentreuen Katholiken jetzt als die Feinde des Gottesreichs, wie sie denn in der Tat die Feinde des alten despotischen Religionsprinzips sein müssen. Der Katholik sieht sich genötigt, die Bundesgenossenschaft der politisch und geistig auflösenden Elemente zu suchen. Zwar vermeidet man es, sich offen für die revolutionären Parteien zu erklären (hauptsächlich deshalb, weil die Katholiken bei den heutigen Sozialisten und Anarchisten zu wenig Gegenliebe finden und weil die Kirche den Büttel Staat nicht mehr entbehren kann), aber die Erfahrung hat gelehrt, daß man sich nicht scheut, ihnen im Notfall kräftige Unterstützung zu gewähren. Der Katholizismus läuft wenig Gefahr dabei, denn er ist organisatorisch stark genug, um einige sozialistisch-anarchistische Ideen verdauen zu können. Auch haben die christlichen Lehren nicht geringe Verwandtschaft mit diesen Ideen; die Kirche muß sich nur entschließen, das Neue Testament so zu lesen, wie die urchristliche Zeit es erlebt und verfaßt hat, d. h. als ein Sehnsuchtslied, das die Verneinung und Verleugnung des heidnischen Weltreichs predigt und diesem Weltreich das Königtum Gottes gegenüberstellt. In diesem Sinne nehmen z. B. die russischen Anarchisten das Neue Testament mit Recht für sich in Anspruch; auch die deutschen und amerikanischen Prediger des „persönlichen Lebens", z. B. Johannes Müller und R. W. Trine, verknüpfen christliche Gedanken mit staat- und kirchen-

losen Anarchistenträumen. Der katholischen Kirche, die eine jahrhundertelange Anpassungs- und Einverleibungsarbeit siegreich geleistet hat, fällt es nicht schwer, auch diese neueste christliche Strömung in ihr Bett hinüberzulenken und so erleben wir das denkwürdige Schauspiel, daß dasselbe Buch (das Neue Testament) und dieselbe Persönlichkeit (der Nazarener Jesus) zugleich dem despotischen Organisationsprinzip (Papsttum und Zarismus) und dem anarchistischen Freiheitsverlangen zur Stütze dient. Es gibt heute nicht wenige Christen, in deren Herzen diese beiden Gegensätze friedlich nebeneinander wohnen: je nach Umständen kommt der Despot oder der Anarchist zu Worte. Namentlich unter den Katholiken kann man solche merkwürdigen Freunde des Reiches Gottes, das nicht von dieser Welt ist und dann plötzlich doch wieder in der Kirche verwirklicht sein soll, finden.

Ich möchte hier wiederum betonen, wie unumgänglich nötig es für unsere freigesinnten Zeitgenossen ist, die katholische Kirche mit Aufmerksamkeit zu studieren und die Psyche des heutigen Katholiken richtig verstehen zu lernen. Nur auf Grund dieses Studiums gelangen wir zur Würdigung und Neugestaltung des Kirchen- und Kultwesens. Wenn wir noch einen Augenblick das Verhältnis von Religion und Gesellschaft ins Auge fassen dürfen, so lehrt uns der Katholizismus, daß es unmöglich ist, die religiösen Dinge grundsätzlich von den sozialen und wirtschaftlichen zu trennen. Die Katholiken wissen, was die anderen Parteien und kulturellen Gruppen vergessen haben: daß Religion, Politik und Wirtschaft zusammengehören. Wenn die Zentrumspartei auch diplomatisch genug ist, sich dem trennungsliebenden Zeitgeiste äußerlich anzubequemen, beruht ihre Stärke doch darauf, daß sie zugleich eine politische und eine religiöse Partei ist (vgl. E. Horneffer: Die Kirche und die politischen Parteien). Wer eine reinliche Scheidung von Religion und öffentlichem Leben verlangt, verkennt die gemeinschaftsbildende Aufgabe der Religion. Die Theologen und Politiker der liberalen Richtung haben einen zu engen, mitunter geradezu armseligen Religionsbegriff; sie haben im Kampfe mit dem religiösen Despotismus viel zu viel preisgegeben. Jeder Gesundsinnige muß doch begreifen, daß die Religion mit der Moral, die Moral mit dem sozialen Leben, das soziale mit dem politischen Leben zusammengehört. Und von der anderen Seite geht die Linie von der Religion zur Kunst, zur Wissenschaft, zum technischen und Erwerbsleben hinüber. Trennen kann man hier nur theoretisch; wer es praktisch tut, ist entweder eine einseitige Gelehrtennatur oder ein disharmonischer Kranker, der auf Geheiß der Krankheitsdämonen anarchistische Zersetzung erstrebt. Unglücklicherweise beherrschen die Gelehrten und die Kranken einen großen Teil unseres öffentlichen Lebens; man hat nicht unrichtig die ganze sogenannte Modernität als einen Zersetzungsvorgang definiert.

Dem Zersetzungswillen auf religiösem, politischem und allgemein geistigem Gebiete müssen wir entgegenarbeiten. Der synthetische Wille muß neu zu Ehren kommen und dem modernen Chaos ein Ende bereiten. Die Anzeichen mehren sich, daß große Kräfte in dieser Richtung am Werke sind. Die Bedeutung der Organisation wird neu begriffen, der Ruf nach Gemeinschaftsbildung findet Gehör. Die große Frage ist: nach welchen Grundsätzen kann und soll der Mensch der Freiheit organisieren? Wie gelangen wir zu einer antidespotischen religiösen Bundesbildung? Viele verzweifeln daran, dies Problem befriedigend zu lösen. Des modernen Anarchismus müde, wissen sie keinen anderen Ausweg, als zu dem despotischen Organisationsprinzip zurückzukehren. Sie flüchten sich in den Schoß der alten Kirche und verherrlichen wieder jenen Autoritätsbegriff, der in dem Gottkönigtum seine kräftigste Ausprägung erhalten hat. Es sind Erschöpfte und Resignierte; wir müssen ihren Verrat an der religiösen Zukunft milde beurteilen, weil die Aufgabe wirklich über alle Maßen schwierig und jeder Schritt, den wir zur religiösen Neuorganisierung tun, über alle Maßen verantwortungsvoll ist. Der hervorragendste unter den neuen Freunden des katholischen Kirchenprinzips ist der oben erwähnte Pädagoge F. W. Förster. Es läßt sich begreifen, daß sich gerade Pädagogen heutzutage durch die katholische Kirche angezogen fühlen; denn wenn der Jugenderzieher seines Berufes würdig ist, hat er den dringenden Wunsch, seinen Anvertrauten feste Stützen für ihre sittliche Persönlichkeit zu geben. Wo findet er aber in unserer chaotischen Kultur einen haltbaren Ankergrund? Woher nimmt er den Rückhalt für seine sittlichen Lehren? Er muß in seinen eigenen Busen greifen; er muß selber ein ruhender Punkt, ein lichtgebendes Zentralfeuer, eine gemeinschaftsbildende Kraft sein. Nur dann kann er seine Schüler zu schönen und formgewaltigen Organismen, zu selbständigen Kraftspendern oder zu kreisenden Planeten erziehen. Traut er sich das nicht zu, so bleibt ihm allerdings nur zweierlei übrig: entweder erteilt er unreligiösen Unterricht und verzichtet auf Erzieherschaft im höchsten Sinne, oder er wird katholischer Christ, versenkt sich in den großen Erziehergeist der alten Kirche und schließt die Augen vor der Tatsache, daß die Zeit des religiösen Despotismus endgültig vorüber ist. Förster hat — mit belanglosen Einschränkungen — den letzteren Weg gewählt, und ich zweifle nicht, daß er Nachfolger finden wird, sobald die Pädagogen und pädagogischen Theologen den Ernst der heutigen Lage ganz erfaßt haben werden. Auf eine genauere Kritik des Försterschen Buches „Autorität und Freiheit" müssen wir verzichten, sie ergibt sich aus den Darlegungen des vorliegenden Werkes von selber. Daß ich Förster hochschätze und verehre, habe ich an anderer Stelle (Die Tat I, 8) zum Ausdruck gebracht; trotzdem klage ich ihn des Verrates an. Förster hat

resigniert die Schlachtreihe verlassen und sich in Sicherheit gebracht. Sein Verrat ist um so tragischer, als er gerade jetzt erfolgt ist, wo in den Horizont der Freidenkenden endlich der Kirchen- und Kultgedanke eingetreten ist, die religiöse Zukunftsbewegung also eine entscheidende Wendung zum Guten genommen hat.

Wir wiederholen unsere Frage: wie soll die Kirche der Zukunft beschaffen sein? Auf welcher Grundlage soll sie ruhen? — Hören wir die Antwort, die die moderne Erweckungsbewegung darauf erteilt. Dieselbe erklärt: die Kirche soll *Sekte* sein, d. h. eine rein ideale, alles Irdische (Politisch-Wirtschaftliche) beiseite lassende Gemeinschaft sehnsüchtiger Lichtfreunde. Dies Sektenideal hat A. Bonus in seiner Schrift: „Die Kirche" treffend geschildert. Er hat auch erkannt, daß die ältesten Christengemeinden die schönsten Muster solcher Sektenkirchen sind. Die christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte bildeten bekanntlich sehr enge und feste Verbände. Was war es, was sie zusammenhielt? Sie fühlten sich eins durch ein lebendiges Gottesbewußtsein, durch den Rauschglauben, Gott für sich zu haben und eine heilige Genossenschaft von Auserwählten und Geretteten zu sein. Sie bildeten also einen antipolitischen Geheimbund, der zugleich auch die sozialen, wissenschaftlichen, künstlerischen Ziele jener Epoche verneinte, also gegen die gesamte damalige Kultur und Zivilisation gerichtet war. Er glaubte sich im Besitze höherer Güter, im Besitze der göttlichen Weisheit und wartete in stolzer Siegeshoffnung auf den Augenblick, wo sich alle Werte umkehren und die Letzten die Ersten sein würden. Der Christenbund stellte an seine Mitglieder sehr strenge Forderungen: volle Entsagung war nötig, um das Heil zu gewinnen und in die Gemeinde der Heiligen aufgenommen zu werden.

Als die Gemeinde der Heiligen ihr Ziel scheinbar erreicht hatte, nämlich zur beherrschenden Religionsgemeinschaft in der Welt geworden war, hörte sie eben damit auf, eine Kirche im ursprünglichen Sinne zu sein. Die „Sekte" starb, die Kirche machte ihren Frieden mit der Welt und der Kultur. Endlich kam der Protestantismus und brachte diese Entwicklung zum Abschluß. Nach Bonus ist die protestantische Kirche eine Entartungsform religiöser Gemeinschaftsbildung, ein Ende des sektenhaften christlichen Bundeswesens. Das ist richtig; jedoch liegt im Protestantismus, wie wir gleich sehen werden, der Keim zu einer anderen, dem Sektenideal entgegengesetzten Bundesbildung. In und neben der sich umformenden und sich verweltlichenden Kirche trieb das „reine Kirchenideal", d. h. das Ideal der Sekte immer neue Schößlinge. Es tauchten religiöse Gemeinschaften allerart auf, die der Kirche Veräußerlichung und Erstarrung vorwarfen und ihrerseits die wahre Gemeinde der Heiligen, das wahre Salz der Erde zu sein behaupteten. Teils blie-

ben sie innerhalb des großen Kirchenbundes, teils traten sie in offenen Gegensatz zu ihm. Diese Sektenbildung ist, je näher wir der Gegenwart kommen, immer stärker und tiefgreifender geworden. Zumal Amerika, Rußland und England bringen lebenskräftige und ausbreitungsfähige Organisationen dieser Art hervor. Wie weit die Sektenbewegung auch nach Deutschland übergreifen wird, steht noch dahin. Ich bin geneigt, ihr auch in Deutschland eine gute Zukunft zu prophezeien. Alle christlich Empfindenden werden sich mit der Zeit in den Sekten sammeln. Namentlich werden die Anhänger eines persönlichen Christentums und alle freigesinnten Jünger Jesu in den Sekten untergehen. Und vielleicht wird eines Tages, wie zur Zeit des beginnenden Christentums, eine einzige Sekte alle anderen aufsaugen. Es wird das wesentlich davon abhängen, ob die Umstände, die zur sektiererischen Kirchenbildung veranlassen, sich ebenso beherrschend geltend machen wie damals.

Was sind das für Umstände? Wann und warum entsteht eine „Kirche" im Sinne des Sektenideals? — Wenn es keinen Kulturstaat gibt; wenn die politisch-wirtschaftliche Organisation geistige Kräfte unterdrückt und ungenutzt läßt. *Die Sektenkirche ist ein Staat der Sehnsucht*, eine Zufluchtsstätte für solche, die sich unbefriedigt fühlen, weil ihnen die volle Betätigung ihrer Kräfte durch äußere und innere Verhältnisse versagt ist. Die Enterbten, die Darbenden, die Unglücklichen flüchten sich zu Gott, suchen Gleichgesinnte und feiern mit ihnen durch Rauschzusammenkünfte und harte Kasteiung die Versöhnung mit dem All. Da es nun zu allen Zeiten und bei allen Völkern Enterbte und Verunglückte gibt, ist stets eine Neigung zur Sektenbildung vorhanden; aber diese Neigung kommt nur dann zum Siege, sie schafft nur dann eine machtvolle „Kirche", wenn die Enterbten groß an Zahl und geistig von ausschlaggebender Bedeutung sind. Das wiederum ist nur dann der Fall, wenn das politisch-wirtschaftliche Leben sich von dem religiös-geistigen abgetrennt hat, also die Einheit der Kultur verloren gegangen ist; PLATON sagt: wenn der Staat die „Gerechtigkeit" verbannt hat und „ungerecht" geworden ist. Dann tritt die Kirche als ein Surrogat in die Lücke und die Menschen, die untereinander und mit sich selber in Feindschaft geraten waren, suchen sich durch das Mysterium der göttlichen Kommunion neu zu organisieren.

Demnach ist es begreiflich, daß auch unsere Zeit einen Zug zur Sekte und Sektenverbrüderung verspürt. Wir haben uns zu entscheiden, ob wir diese Entwicklung begünstigen und mitmachen sollen, ob wir die Sektenstifter ermuntern und uns selber als Sekte konstituieren sollen? — Ich verneine dies. Das Sektenideal muß unbedingt abgelehnt und bekämpft werden. Alle gesunden, zur klassischen Lebensform strebenden Kräfte unseres Volkes müssen sich vereinigen, um den Strom der Sektenfrömmigkeit zurückzudämmen

und dem entgegengesetzten Prinzip religiösen Organisierens zum Siege zu verhelfen. Der Haupteinwand gegen die Sektenkirche, wie sie in der urchristlichen Gemeinde und in der modernen Erweckungsbewegung am deutlichsten in die Erscheinung tritt, ist ihr krankhafter Charakter. Sie ist ein Krankheitssymptom und führt notwendig zum religiösen Despotismus, also zur Priesterherrschaft zurück. Scheinbar allerdings herrscht in der Sektenkirche volle Freiheit; jedes Mitglied ist Priester und Gefäß des göttlichen Geistes. Aber das ändert sich schnell, weil als Quelle des religiösen Wissens und als Befähigungsnachweis für das Lehramt ausschließlich die krankhafte Eingebung gilt. Es kann auf die Dauer nicht jeder Offenbarungen haben; die meisten Gemeindemitglieder müssen sich daher begnügen, die Weisheit der Erleuchteten, die aus übernatürlichen, unkontrollierbaren und jeder Kritik entzogenen Quellen schöpfen, einfach hinzunehmen. Die Hauptpflicht der Gemeinde wird infolgedessen: den Priestern zu glauben und zu gehorchen. Die Kirche wird zur Hüterin und Verwalterin der Offenbarungsschätze, die von begnadeten Stiftern und Propheten herrühren, und der Priester wird zum Papst, d. h. zum unfehlbaren Ausleger und Verkörperer der Heilswahrheiten. Das alles können wir an der Entwicklung des Christentums von einer „in Christo freien" Urgemeinde zu der konstituierten Weltkirche genau verfolgen. Ganz ebenso wird sich das Schicksal der modernen Sektengründungen gestalten. So frei sich diese Sekten dünken und so scharfe Kritik sie an den dogmatischen Kirchen üben, werden sie doch in Kürze eben dahin gelangen, wohin das organisierte Christentum gelangt ist: zum dogmatischen Despotismus.

Worin liegt der Fehler? Wie können wir eine religiöse Gemeinschaft bilden, die den dogmatischen Despotismus dauernd ausschließt? Wer zeigt uns den Weg zur europäischen Freikirche, in der freie Priester des freien Lehr- und Erzieheramtes walten? — Die Grundvoraussetzung ist meiner Meinung nach die, daß die religiöse Organisation möglichst engen Zusammenhang mit dem Staate und dem gesamten Kulturwillen sucht. Nicht *hinaus* aus den natürlichen Verbänden soll uns die religiöse Gemeinschaft führen, wie Jesus verlangte, wie auch der Jesuitenorden und die Heilsarmee verlangt; nicht verlassen soll, wer sich dem religiösen Bunde anschließt, seine Brüder und Eltern, seine wirtschaftlichen und politischen Pflichten; sondern umgekehrt: durch die religiöse Bundesschließung soll das Band mit der „Welt" um so fester geknüpft werden. Die Freikirche soll nicht die übrigen gesellschaftlichen Gruppen (Familie, Berufsverband, Interessenverein, Staat und Volk) verneinen und zerstören, sondern deren Verklärung und Bestätigung sein. Sie soll die Gegensätze *überbrücken*, die sich zwischen den Menschen, ihren Absichten und Ansichten, ihrer Herkunft und ihrer Lebensart auftun; da-

durch verwandelt sie die kalten Zweckverbände und die beschränkten Natur- und Zufallsverbände in einen gewaltigen Kulturorganismus. Die Kirche Jesu hat das weder wollen noch können; die Kirche Jesu war und ist ein Bund derer, die sich loslösen wollen und die „wahre Heimat" suchen. Für die christliche Urgemeinde und ebenso für die moderne Sekte ist nicht der Staat, nicht Sippe und Volk die wahre Heimat; die Sektenkirche will nicht in und mit dem politisch-wirtschaftlichen Ganzen, in dem sie ihre Stätte hat, *arbeiten*, will nicht das irdische Los des Menschen *verbessern*, will ihre Mitglieder nicht in dem Boden der heimischen Volkskultur *verankern*. Was gilt der Sekte die irdische Weisheit, die tapfere Arbeit, die hohe Lebensfreude? Sie bekämpft geradezu das heidnische Tatleben und das kräftige Selbstvertrauen; sie zeigt einen anderen Weg zur Überwindung der Übel, von denen ihre Anhänger bedrängt werden: durch Beten und Träumen, durch Rausch und Askese sollen die Übel in Vergessenheit gebracht, die Schmerzen übertönt, die Sehnsucht gestillt werden. Die wahrhaft christliche Kirche ist eine Feindin des wirkenden Lebens, wenn auch die Kirche, wie wir sie heute vor uns sehen, mit dem heidnischen Leben in allen Formen liebäugelt. Sie ist eine Feindin der politischen Organisation und der geistigen Welteroberung. Auch die soziale Fürsorge widerspricht dem reinen, von Jesus und Paulus erstrebten Kirchenideal; die vorbildlichen Christenheiligen haben nie an soziale Reformen und an die Hebung der arbeitenden Schichten gedacht. Sie würden auf die Forderungen der heutigen christlichen Arbeiterschaft mit der Zurechtweisung geantwortet haben: betet, ihr Arbeiter, und freut euch auf den Lohn, der euer in der anderen Welt wartet; aber verlangt nicht nach dem unchristlichen Tat- und Genußleben der Begüterten! — Daß die christlich-sozialen und klerikalen Führer heutzutage ihren Arbeiterscharen ganz andere Lehren geben und als tatkräftige Reformfreunde auftreten, ist wiederum ein Beweis für die Entchristlichung der Kirche und für die Verquickung des Sektenideals mit der heidnischen Organisationsform. Die sozialdemokratischen Arbeiter sind ehrlicher; sie haben ein gerechtfertigtes Mißtrauen gegen die christlichen Arbeiterfreunde und empfinden die Unvereinbarkeit von Christentum und werktätiger Welteroberung. Hinter den heidnischen Worten der christlichen Reformer verbirgt sich die Sektenliebe, die sich erbarmend zu schwachen Sündern herabneigt, und die Sektensentimentalität, die jeden Ärmsten als den verkappten Heiland liebkosend umschmeichelt.

Kurz: Sekten und christliche Kirchen sind Anstalten, um bedürftige und sehnsüchtige Menschen zu *trösten* und zu *retten*, aber nicht Anstalten, in denen zielbewußte und arbeitsfreudige Menschen miteinander am Tempel der Weisheit, Stärke und Schönheit bauen. Die Kirche im christlichen Sinne

ist ein Verschwörerbund gegen die menschliche Kultur; sie will das Glück herbeiträumen, will die Wiederkunft Gottes erharren. Die Freikirche der Zukunft wird umgekehrt ein Kulturbund sein, der das Glück erobern und Gott in unermüdlicher wacher Arbeit erschaffen will. Auch die Freikirche ist auf die Bruderliebe gegründet; aber diese Liebe hat einen anderen Sinn als die christliche Liebe in ihrer ursprünglichen, nicht verwässerten und verfälschten Bedeutung. Die unchristliche Bruderliebe ist jenes Gefühl, das die gemeinsam Schaffenden durchdringt, das Gefühl, das im Arbeitsrhythmus, im heiligen Tanze und Liede ihren Ausdruck findet. Viele, die sich heute noch Christen nennen, meinen im Grunde diese heidnische Liebe; sie möchten die Kirche unvermerkt in einen heidnischen Kulturbund umwandeln. Aber das ist unmöglich; eine „christliche Kulturkirche" ist ein Widersinn. Wer dafür wirkt, verstrickt sich in unheilbare Widersprüche und Zweideutigkeiten und wird auf Schritt und Tritt zu Fälschungen und Verdrehungen gezwungen. Es ist ein Glück, daß die Sektenpropheten aufgetreten sind und das christliche Kirchenideal in seiner Urgestalt erneuert haben. Wie mächtig und wahr wirken diese Sektenpropheten bei aller Beschränktheit im Vergleich zu den schwächlichen Vermittlern und Vermischern, die das Christentum mit der europäischen Kultur aussöhnen zu können glauben! Die liberalen Theologen richten mit ihrer Predigt religiös gar nichts aus und wirken nicht im mindesten organisierend. Man genießt ihre Reden und Schriften als gut gemeinte, geist- und kenntnisreiche Verlautbarungen liebenswürdiger Personen; aber man spürt keine gemeinschaftsbildende Kraft, die die modernen unkirchlichen Propheten und Sektenführer unstreitig haben, auch dann, wenn sie gar nicht den Willen haben, religiöse Organisationen zu schaffen.

Das Verhältnis der Freikirche zum Staat läßt sich vor der Hand noch nicht deutlich bestimmen; es muß abgewartet werden, wie sich der Staat mit der neuen religiösen Organisation abfindet, ob er seinen eigenen Vorteil wahrzunehmen weiß und seiner Kulturaufgabe gerecht wird. Klammert er sich noch länger an die christlichen Konfessionen an, verfolgt und erschwert er noch länger mit brutaler Blindheit das Entstehen und Wirken unchristlicher Religionsgemeinschaften, so drängt er die unaufhaltsame religiöse Bewegung in einen Gegensatz zum ganzen politischen Wesen, der für beide Teile verhängnisvoll sein muß. Das Richtige kann uns das griechische und römische Altertum zeigen. Wie war das Verhältnis der antiken Religion zum antiken Gemeinwesen? Es gab Staatskulte; aber trotzdem war das religiöse Leben in hohem Grade unabhängig von den politischen Gewalten; es konnte sich frei entfalten und stand mit der staatlichen Fortentwicklung in lebendiger Wechselwirkung. So war die Religion politisch und national bedingt, ragte aber trotzdem hoch über die staatlichen Schranken hinaus. Der Gedanke

einer übernationalen Religion war dem Altertum nicht durchaus fremd und ausländische Kulte fanden ohne Schwierigkeit Eingang. Auch innerhalb des Gemeinwesens stieß die religiöse Bundesbildung nicht auf Hindernisse. Daß jeder zuallererst Staatsbürger und Arbeiter am Wohle des Ganzen sein müsse, verstand sich für den antiken Menschen so von selber, daß die religiösen Verbrüderungen kaum je in einen Konflikt mit den patriotischen, sozialen und allgemeinen Kulturzielen geraten konnten. Die Religion war ein *Ausdruck* des Kulturwillens, war die Seele des politisch-wirtschaftlichen Verbandes. Ich weiß wohl, daß auch Gegenströmungen auftraten und zahlreiche priesterlich-sektiererische Bewegungen in das Verhältnis von Religion und Staat störend eingriffen — das Schlimmste war, daß sich die „Predigt" und die Wissenschaft nicht mit dem religiösen Bundes- und Kultwesen organisch verband, daher die Religion ihre Einheit verlor und mit der gesamten Kultur der Auflösung entgegenging —; aber das hindert nicht, daß wir Heutigen mit Hilfe der griechisch-römischen Religionsbildung unseren eigenen Weg finden und beschreiten können. Den Betrachtern hat sich ja auch der Unterschied zwischen der christlichen Kirche und den heidnischen Religionsbünden stets aufgedrängt. Im Protestantismus ist allenthalben die Hinneigung zum Ideal dieses vorchristlichen Bundeswesens zu spüren. Namentlich aber hat der Freimaurerbund dem antiken Ideal auf wundervolle Weise zu neuem Leben verholfen; der Freimaurerbund wird für die Neugestaltung unseres religiösen Gemeinschaftslebens vielleicht eine große Bedeutung gewinnen.

Wie ist es in einem freien Religionsbunde mit der Dogmatik bestellt? Da Lehre und Predigt ein unentbehrliches Stück seines Gemeinschaftslebens ist, werden Moralsätze und Glaubensüberzeugungen fortwährend in ihm verkündigt, eingeschärft und bekämpft werden. Lehre ohne Glaube ist ein Unding. Folgt daraus nicht, daß auch in einem solchen Religionsbunde der Dogmatismus sehr schnell zum Siege kommen muß? — Die Freikirche ist sogar scheinbar weit dogmatischer als die Sekte; denn in der Sekte im strengen Sinne des Wortes (vgl. Bonus: Die Kirche) gibt es keine klaren Lehren, keine formulierten Gedanken, keine Sittengesetze. Die Sekte ist frei in Gott und lebt nur fühlend und ahnend, lebt das unbewußte geniale Leben, das Joh. Müller mit so warmer Beredsamkeit verherrlicht hat. Sie hütet sich davor, eine Welt- und Lebensanschauung auszuarbeiten und will alles nur aus der Tiefe, aus Eingebungen und Offenbarungen, kurz: aus dem schöpferischen Augenblick schöpfen. Darum ist die Sekte so frei und gesetzlos. Daß und warum sie unvermerkt in das Gegenteil umschlägt, haben wir oben dargelegt. Die Freikirche erstrebt von vornherein eine feste Struktur; sie setzt sich von Anfang an das Ziel, das unklare religiöse Sehnen zur Klarheit zu

erheben, dem fühlenden Wollen und ahnenden Denken Form und Stetigkeit zu geben und Glaubenssätze zu finden, in denen das Ergebnis des gemeinsamen Schaffens Ausdruck erhält. Aber die Dogmen der Freikirche treten immer nur als Hypothesen auf; sie unterliegen der beständigen Kritik der Wissenschaft und erfahren eine Fortbildung und Umbildung durch die Lebensenergie und die Schicksale des Volkes. Sie sind keine übernatürlichen Offenbarungen, sondern sind der Extrakt der Willens- und Erkenntnisschätze der Epoche. Unterwerfung unter sie zu fordern wäre lächerlich; die Jugend und die Priester auf sie zu verpflichten wäre unsinnig. Die Freikirche kann ihren Führern und Mitgliedern überhaupt keine dogmatischen Verpflichtungen auferlegen, sondern nur sittliche. Eine unter diesen Verpflichtungen wird lauten: jeder soll an der Vertiefung, Verbesserung und Erweiterung der Glaubenswelt mitarbeiten, damit der Besitz des Bundes sich mehrt. Man sieht, wie völlig dies „Gelübde" dem Sinn und Gebrauch der dogmatischen Kirchen, aber auch der Sekten widerspricht. Zur Mitarbeit an der Glaubensbildung aufzufordern, ist nach kirchlicher Anschauung eine Blasphemie; denn für den Christen ist die endgültige Wahrheit längst gefunden und der Gottmensch hat längst die Vollendung alles menschlichen Strebens erreicht. Ebenso entziehen sich auch die Offenbarungen der Sekten der Kritik und der Weiterbildung. Für Offenbarungen wird stets Glauben *gefordert*; sie wollen „absolute" Wahrheiten sein und treten aus dem Kreise der sonstigen, relativen Erkenntnisse heraus. Die Glaubenssätze der Zukunft dagegen wollen nichts anderes sein als Erklärungsversuche, als Eroberungsmittel des Menschen. Auch die sittlichen Forderungen, die ein freier Religionsbund stellt, können niemals als autoritative Gebote auftreten; sie sind Lebenshilfen, die ihre Nützlichkeit und Gültigkeit immer neu beweisen müssen.

Wird dabei aber ein festes und dauerhaftes Gemeinschaftsleben möglich sein? Wird ein solcher Bund nicht häufig Krisen erleben und die Menschen, statt sie zusammenzuführen, eher einander entfremden? — Ich habe schon vorher darauf hingewiesen, daß in jeder Epoche, auch in der heutigen chaotischen, eine latente Gemeinschaft des Glaubens vorhanden ist, die nur ausgesprochen und in Form gebracht sein will. Ferner aber: Gegensätze im Glauben und Leben brauchen nicht zersetzend zu wirken, sondern können befruchtend und befestigend wirken. Solange der Bund auf einer gesunden politisch-wirtschaftlichen Grundlage ruht, solange das Volk große gemeinsame Aufgaben zu erfüllen gewillt und genötigt ist, wird seine religiöse Organisation durch Lehr- und Lebensgegensätze nicht in ihrem Bestand gefährdet werden, sondern jedes Mitglied wird sich gedrungen fühlen, sich um so inniger an die Mitbrüder anzuschließen. Die Gegensätze werden die Anziehungs-

kraft verstärken, sowie die Geschlechtsliebe ihre Kraft und Süße aus der Gegensätzlichkeit saugt, die durch Trieb und Bedürfnis überwunden wird. Wenn verschieden geartete Menschen von tüchtigem Wollen sich nicht lieben, sondern voreinander fliehen, sind sie und ihre Zeit schwach; die dogmatischen Kirchen können ihren Ursprung aus der Schwäche und Armut nicht deutlicher beweisen als durch ihre Unfähigkeit, Gegensätze in der Denk- und Handlungsweise gelten zu lassen, und nicht nur gelten zu lassen, sondern als Gewähr kräftigen religiösen Lebens herbeizuführen und herauszufordern. Wo Lebensfülle ist, erzeugen sich Kämpfe; diese Kämpfe in einen Segen verwandeln zu können, ist das große Geheimnis des aufstrebenden organischen Lebens. Der Mensch hätte sich ohne diese Kämpfe nicht zum Menschen entwickelt.

Überhaupt: was heißt denn organisieren? Gegensätze binden und zu einer höheren Einheit zusammenfassen. Eine Organisation, die keine Gegensätze in sich birgt, ist ohne Zeugungs- und Eroberungskraft. Wenn unser deutsches Volk nicht stark genug ist, die in ihm vorhandenen Gegensätze in einer freien Religionsgemeinschaft zu binden und dadurch zu überwinden, so bleibt ihm allerdings nur zweierlei übrig: entweder die bestehenden konfessionellen Bünde neu zu beleben, noch besser sie wieder in der allein seligmachenden Kirche zusammenzuführen, oder aber sich der Sektenbildung in die Arme zu werfen. Es ist das einfach eine Kraftfrage. Wer an die Kraft und Gesundheit unseres Volkes glaubt, muß diese beiden Wege ablehnen und für die heidnische Bundesbildung arbeiten. Die übrigen mögen mit Förster für das alte Kirchenideal oder mit den Sektenpropheten für den Ausbau des Sektenwesens oder auch mit Joh. Müller für die Aufhebung jeder religiösen Organisation, also für den idealen Anarchismus arbeiten.

Kein religiöser Bund ohne Kult. Die Zukunft des Kults ist die Kernfrage, von der die Zukunft des ganzen religiösen Formwesens abhängt. In den neueren Werken über das Kirchenproblem wird diese Sachlage fast durchweg verkannt. Nicht nur den Kirchenfeinden, sondern auch vielen Kirchenfreunden ist das Verständnis für die Bedeutung des religiösen Ritus verloren gegangen. Darum habe ich in den früheren Kapiteln auf die Schilderung des Kultwesens besonderen Nachdruck gelegt und den Versuch gemacht, die religiösen Begehungen allerart, die Spiele und Aufführungen, die symbolischen und zauberischen Gebräuche historisch und psychologisch zu erklären und zu rechtfertigen. Der Priester aller Zeiten und Religionen war Kultpfleger; die Ausführung der heiligen Handlungen gehörte zu seinen wichtigsten Obliegenheiten. Sollte das in Zukunft anders sein? Sollte das Riten- und Formwesen wirklich etwas Überwundenes und Veraltetes sein?

Wo sind denn die Kräfte und Triebe geblieben, die sich früher im religiösen Ritus betätigten und befriedigten? GUYAU sagt: sie sind in die Kunst hineingeströmt; die Kunst ist die Erbin und Nachfolgerin des Kults; der Mensch der Zukunft kann und darf sein Bedürfnis nach Kultus und Ritus nur noch im Schaffen, Nachschaffen und Vorführen von Kunstwerken befriedigen. — An dieser Anschauung ist das eine richtig, daß die Kunst wirklich aus dem religiösen Ritenwesen hervorgewachsen ist, wenigstens ihre beste Kraft und ihre größte Schönheit daraus gesogen hat. Die Zaubermanipulationen wurden zu kunstvollen Tänzen, zu bildlichen Darstellungen, zu musikalisch-poetischen Vorführungen. Das griechische Drama, das wohl als Muster hoher und reiner Kunst gelten kann, hat seine Wurzel im Zauberritus. Die Griechen lernten ihre religiösen Bedürfnisse immer mehr durch den Genuß dieser Kunstwerke befriedigen, statt durch groteskes und barbarisches Zauberwesen. Hieraus scheint sich deutlich zu ergeben, daß durchweg die Kunst in die Stelle des Kultus zu treten hat. Und eine ähnliche Lehre scheint uns die Entwicklung und Wertung der bildenden Kunst in Griechenland zu erteilen. Bei anderen Völkern kann man ebenfalls bemerken, daß die religiösen Verpflichtungen allmählich durch künstlerische Leistungen eine Art Ablösung erfahren. Ich erinnere hier wieder an die christliche Messe. Diese kultische Begehung nahm immer mehr künstlerische Gestalt an; sie wurde zu einem Konzertstück. Die von Bach, Mozart, Beethoven komponierten Messen hängen mit dem Kult nur noch lose zusammen; sie werden von den Hörern als Musikwerke, nicht als heilige Rituale aufgenommen und geschätzt. Spricht das nicht für GUYAUS Anschauung, daß der Kult forthin ganz durch die Kunst ersetzt werden wird?

Noch durchschlagender scheint der zweite Einwand, den jeder freidenkende Mensch gegen die Beibehaltung kultischer Handlungen erheben muß. Was heißt „Kult"? Pflege und Verehrung der Götter. Wenn es aber keine Götter gibt, die der Pflege bedürfen, keine höheren Wesen, die an unseren Geschenken und Verehrungskundgebungen Freude haben — wie können wir dann noch Kult treiben? Kult ist veredelte Zauberei; die Zauberei aber ist endgültig abgetan. — Nun hatten wir aber gefunden, daß der Kult von jeher nicht bloß den Zweck hatte, irgendwelche Geister oder Götter zu pflegen, sondern daß er vor allem eine Kommunionshandlung zwischen Gott und Mensch war. Der tiefste Sinn religiöser Riten ist, ein magisches Band um die Gemeindemitglieder und den Schutzgeist der Gemeinde zu schlingen. Hat der Kult auch in dieser Auffassung seine Daseinsberechtigung verloren? Wie es scheint, ja. Denn wir glauben nicht mehr an die magischen Wirkungen des Gottessens und der unio mystica. Wir glauben nicht, daß eine körperliche Vereinigung mit überirdischen Wesenheiten möglich und heilbringend

sei, schon deshalb nicht, weil wir an die Existenz überirdischer Wesenheiten, die irgendwie zu uns in Beziehung treten könnten, zu glauben aufgehört haben. Die magisch-mystischen Übertragungen von Geist oder Kraft erklären wir als einfache Suggestionswirkungen. Zwar finden sich immer wieder Leute, die von Fernwirkungen, Eingebungen und anderen geheimnisvollen Erscheinungen zu reden wissen; aber wenn sich dergleichen auch als beweisbare Tatsache herausstellen sollte, dürften diese Dinge doch für die Kultfrage, die uns hier beschäftigt, heute und in alle Zukunft belanglos bleiben.

Wenn wir, diesen Einwänden zum Trotz, an dem Kultus festhalten und ihm in der künftigen Religion eine bedeutende Stelle anweisen, müssen wir zunächst offen zugeben, daß der Ausdruck Kultus mißverständlich und nicht zutreffend ist. Wir behalten das Wort nur deshalb bei, weil es kein besseres für die Sache gibt, um die es sich handelt, und weil in dem Kultus der bisherigen Religionen neben den heute überwundenen Zwecken und Vorstellungen auch das enthalten war, was den „heiligen Handlungen" der künftigen Religion ihren Wert geben wird. Die Zukunft wird nicht mehr mit höheren Wesen Kultus treiben, ebenso wie sie nicht mehr eine „Kirche" im Wortsinne, d. h. ein Haus und einen Bund des „Herrn" (Kyriake) gründen wird. Neuerdings hat man einige Versuche gemacht, einen Kultus für verehrte Gegenstände natürlicher Art einzuführen. Z. B. schufen die Revolutionäre einen Kultus der Vernunft oder auch der Freiheit; A. Comte rief einen Kultus der Menschheit ins Leben; andere haben vorgeschlagen, daß man der Natur im ganzen oder der Sonne einen Kult widmen sollte. Ich halte alle diese Versuche für verfehlt; es sind Spielereien ohne religiösen Wert. Wie können wir zu einer Göttin Vernunft beten, da doch kein Mensch an das Dasein dieser Göttin glaubt! Wie können wir die „Menschheit", also eine bloße Abstraktion, kultisch verehren! Auch die Natur- und Sonnenanbetung ist für uns unmöglich; denn wir wissen doch, daß die Sonne ein wüster Feuerball ist und daß die Natur zwar unsere Mutter und Ernährerin, aber zugleich unsere grausame Feindin und Mörderin ist. Wir mögen der Sonne, der Vernunft und anderen gewaltigen, für unser Wohl und Wehe entscheidenden Dingen Gefühle mannigfacher Art entgegenbringen, mögen diese Gefühle auch in Hymnen, Tänzen und anderen heiligen Handlungen ausdrücken; aber zu einem gemeinschaftsbildenden Ritus können die Begehungen, die durch solche Gegenstände angeregt werden, in Zukunft wohl kaum noch werden.

Der Kultus kann hinfort überhaupt nicht in erster Linie in *Anbetungsakten* bestehen; er muß auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden. Um dieselbe zu finden, wollen wir von dem natürlichsten Gegenstand der Verehrung aus-

gehen, den es gibt. Was verehrt der Mensch, solange es Menschen gegeben hat und geben wird? Seinen Mitmenschen. Nicht eine Menschheitsidee, sondern bestimmte Einzelmenschen nötigen ihn zur Liebe und verehrenden Huldigung. Diese Menschen mag man Übermenschen oder Gottmenschen oder wie sonst nennen; in ihnen ist das, was ein Kreis von Menschen erstrebt, in erhöhtem Maße und in verdichteter Form enthalten. Sie zu verehren und dadurch an ihrem Sein Anteil zu gewinnen, ist ein unausrottbares Bedürfnis unseres Geschlechts. Wir haben gesehen, wie der Priester dies Bedürfnis zu befriedigen nicht müde geworden ist; entweder hat er sich selber als verehrungswürdigen Gottmenschen der Gemeinde vorgestellt oder er hat andere, meist vergangene Persönlichkeiten als Gottmenschen auf den Schild erhoben. Ein Teil des Kults war von jeher Heroenkult, war Verehrung von Repräsentanten des Menschengeschlechts. In der Regel verband sich dieser Kult mit dem Zauberglauben: man wollte die Heroen veranlassen, sich gnädig und hilfsbereit zu erweisen, man suchte sie mit Güte und Gewalt dahin zu bringen, ihre übernatürliche Kraft zugunsten der Gemeinde in Tätigkeit zu setzen. Dies Zaubermotiv fällt für uns weg. Was bleibt übrig? Der Wille, das Dankgefühl auszudrücken und — was religiös unvergleichlich wichtiger ist — das lustvolle und nicht selten zwangsartige Streben, sich durch Huldigungsakte mit dem Sein des verehrten Menschen in Einheit zu setzen. Indem die Gemeinde sich das Aussehen, den Lebenslauf, die Lehren und Werke ihrer Heroen immer von neuem vergegenwärtigt, versichert sie sich ihrer Zusammengehörigkeit mit diesen großen Vorbildern und Vorkämpfern. Wie geschieht die Vergegenwärtigung? Durch den regelmäßigen Vortrag der Lehren, die Einprägung der verehrten Züge, die epische Beschreibung und dramatische Vorführung der vorbildlichen Handlungen und ergreifenden Schicksale. Diese Heldenverehrung erhält ganz von selber religiös-rituellen Charakter; sie braucht nur zur feststehenden Sitte zu werden. So oft die Gemeinde, also der religiöse Bund, sich versammelt, gedenkt er in Wort und Handlung der verehrten Männer, zumal des angeblichen oder wirklichen Stifters des Bundes, und erneuert den verwandtschaftlichen Zusammenhang mit ihnen durch künstlerische und symbolische Akte. Da es nun ferner eine Grundeigenschaft des Menschen ist, die Inhalte seines Phantasie- und Gefühlslebens soweit möglich zu vereinfachen und zu verpersönlichen, so überträgt er seine Verehrungsgefühle auf ganz wenige Personen und stattet dieselben mit allem aus, was er erlebt hat und sich wünscht. Er fühlt sich erhoben, befreit und auferbaut, wenn er diese Idealmenschen in rituellen Begehungen feiert und ihr Leben und Wirken sich lebendig vor Augen führt.

Ich glaube, daß eine derartige Heldenverehrung in keinem Religionsbunde der Zukunft fehlen wird. Es wird ewig dabei bleiben, daß eng ver-

bundene Menschen, wenn sie eine Zusammenkunft halten, sich „im Namen", „im Geiste" eines oder einiger Heroen vereinigt fühlen und diesem Gefühle sichtbaren und hörbaren Ausdruck zu geben wünschen. Damit unsere frei denkenden Freunde sich unter solchen „heiligen Versammlungen" nicht magische und abergläubische Anbetungsfeiern vorstellen, wollen wir ein einfaches Beispiel anführen.

Jeder heutige Mensch übt gelegentlich eine rituelle Handlung aus, die dem Heroenkultus angehört. Diese allgemeinste rituelle Handlung ist der Toast. Wenn man in einer Versammlung ein Hoch auf einen Anwesenden oder Abwesenden ausbringt und alle in den Hochruf einstimmen, beim Gelage auch noch die Gläser erheben und trinken, so tritt der Gefeierte für den Augenblick in den Mittelpunkt des Bewußtseins der Versammelten; in ihm vereinigen sie sich für den Augenblick zu einem Bunde, dessen Symbol der Gefeierte ist. Der Toast ist eine primitive Kommunionshandlung. Sehr klar tritt das z. B. bei dem „Kaiserhoch" hervor. Wenn dem Kaiserhoch gar noch eine patriotische Rede vorausgeht und ihm der gemeinsame Gesang der Nationalhymne folgt, haben wir eine vollständige rituelle Feier, eine religiöse Liturgie vor uns. Der Kommunionscharakter dieses Aktes liegt auf der Hand; er bildet eine Art Treuegelöbnis. Die Versammelten geben durch Ruf und Gesang ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu einem idealen Verbande Ausdruck, bekennen sich zu den Bundesgrundsätzen und tun dies alles in symbolisch-künstlerischer Form. Der Kaiser vertritt bei dieser Zeremonie die Bundesidee; er nimmt die Stelle ein, die in den alten religiösen Gemeinschaften der Bundesdämon, der Stammgründer, der im Priester verkörperte religiöse Heros eingenommen hat. Denn es versteht sich von selber, daß das Kaiserhoch nicht dem zufälligen Träger der Krone als einer vielleicht tüchtigen und achtbaren Einzelpersönlichkeit gilt; der gegenwärtige Träger ist nur Vertreter und Symbol. Man huldigt ihm im Namen des vaterländischen Ideals, nicht um seiner persönlichen Tugenden oder Untugenden willen. Wir sehen hier also beides: daß der Mensch Ideen zu verpersönlichen sucht, mit der so gewonnenen Persönlichkeit aber durch symbolische Riten und objektivierende Kunst einen geistigen Bund schließen möchte. Dieser Bund wird zum zusammenhaltenden Band für den ganzen gleichgesinnten Kreis von Menschen.

Wir erhalten somit zwei Hauptbestandteile des Kults: Verpersönlichung der Bundesidee und künstlerische Objektivierung des Subjektiven. Einen dritten Bestandteil bildet die unten zu besprechende Formulierung und symbolische Ausübung der Bundespflichten. Zunächst ist über die beiden ersten Bestandteile noch ein Wort zu sagen. Unter den Begriff der Verpersönlichung der Bundesidee fällt ein großer Teil der religiösen und außerreligiösen Mythen. In jedem lebenskräftigen Mythus ist Phantasie und Wirklichkeit zusammen-

geflossen; er vereinigt Erlebnisse des Menschengeschlechts mit geträumten Wünschen, so z. B. der Mythus von Jesus dem Christus. Bei diesem wie bei allen anderen Mythen hält es schwer, das Gewünschte von dem Erfahrenen wieder zu sondern; ein Mythus ist gerade dadurch machtvoll und gemeinschaftsbildend, daß er die historische Wahrheit mit den religiösen Bedürfnissen unlöslich verknüpft. Im Falle Jesu steht nur fest, daß der hypothetische Rabbi aus Nazareth, der um seiner prophetischen Wirksamkeit willen den Kreuzestod in Jerusalem erlitten haben soll, erst dadurch zum Kultgegenstand und zum idealen Mittelpunkt des christlichen Religionsbundes geworden ist, daß man ihn mythisch bearbeitet und zum Erfüller aller religiösen Wünsche erhoben hat. Er wurde bekleidet mit dem leuchtenden Weiß der göttlichen Phantasiegestalten und zum Symbol der religiösen Gemeinschaft gemacht. Wenn die Gemeinde ihm huldigt und in seinem Namen kultische Handlungen vornimmt, so gelten diese Akte im letzten Grunde nicht einem Einzelmenschen, der möglicherweise vor 2000 Jahren in Palästina gelebt und gewirkt hat, sondern sie gelten der Gemeinde selber. Die wirkliche Gottheit, vor der die Gemeinde sich niederwirft, ist die Idee ihres Bundes. Diese Idee tritt nicht als klarer Gedanke, sondern als drängendes Gefühl, als mythische Gestalt vor die Seele des Christen. Die Idee gewinnt Leben, sie wird Mensch und vermag so erst dem Verlangen zu dienen, das den religiösen Menschen beseelt: sich durch Wort und Handlung, d. h. also durch den Kult, die Idee ganz einzuverleiben und dem Bunde dadurch die Festigkeit eines natürlichen Organismus zu geben. Die persönlich gewordene Idee ist nun die Seele des Bundes, die Gemeinde der Leib dieser Seele. Jedesmal wenn die Gemeinde sich versammelt, wird sie sich ihrer Einheit bewußt und naturgemäß erwacht dann auch die Seele der Gemeinde, mit anderen Worten: die Versammelten werden zum Kultbund und bringen redend und handelnd den Geist, der sie erfüllt, zur Erscheinung.

Man kann aber nur darstellen, indem man künstlerisch gestaltet. Wenn das Bundesgefühl Wort und Handlung werden will, muß es Kunst werden. Das Personifizieren und Mythologisieren ist an sich schon ein künstlerischer Akt im weiteren Sinne. Die Formen, unter denen sich die rituelle Darstellung religiöser Gemeindegefühle vollzieht, sind früher von uns ausführlich beschrieben worden: die einfachste und stärkste Form ist, daß sich die ganze Gemeinde oder ihr priesterlicher Vertreter geradezu in die Gottheit „verwandelt". Durch Maske, Ausrüstung, mimischen Tanz wird der Bundesgeist unmittelbar in Aktion gesetzt. Wir haben darauf hingewiesen, daß die szenischen und epischen Aufführungen bei den Kultfesten der höheren Religionen zu einem guten Teil auf diese Lebendigmachung und mimische Verwirklichung der Gottheit zurückgehen. Es bleibt dem Religionsforscher über-

lassen, ob er diese künstlerischen Aufführungen sämtlich noch in das Gebiet des religiösen Kultus ziehen will. Wenn er den Begriff des Kultus enger faßt, als wir, wird er es nicht tun; er wird mit GUYAU darauf aufmerksam machen, daß sich die Beziehungen zwischen Poesie und Musik einerseits und den religiösen Riten anderseits immer mehr gelockert haben, und wird für die Zukunft eine völlige Trennung wünschen und voraussagen. Ohne Zweifel läßt der geschichtliche Verlauf diesen Schluß zu.

Aber wir sind anderer Meinung. Wir glauben aus vielen Anzeichen schließen zu müssen: erstens daß die Kunst ganz neuerdings engeren Anschluß an das religiöse Leben sucht, zweitens daß das Verlangen unseres Volkes nach religiöser Bundesbildung und ritueller Betätigung so stark im Wachsen ist, daß man die Kunst als Helferin nicht mehr entbehren kann. Wer fühlte heute nicht, daß unser Theater- und Konzertwesen zu profan geworden ist und nur sehr unvollkommen das Bedürfnis der Besseren unseres Volkes nach Erbauung und Erhebung befriedigt! Die christlichen Kultformen aber sind ungenügend und widersprechen dem Geiste, der heute zur religiösen Bundesbildung hindrängt. In der Kunst macht sich ein Streben nach Monumentalität und Einfachheit geltend; die Pflege der Volksfestspiele, die Erneuerung der Tanzkunst und manches andere läßt den religiösen Zug deutlich erkennen. RICHARD WAGNER hat diese Entwicklung mit prophetischem Ahnungsvermögen vorweggenommen. Sein Gedanke eines Gesamtkunstwerks zielt offen auf die Wiedervereinigung von Kunst und Kultus; auch hat WAGNER seinen Werken einen religiösen Ideengehalt zu geben gesucht. Daß ihm die Verwirklichung seiner Absichten nicht ganz gelungen und sein ganzes Lebenswerk ein Torso geblieben ist, fällt nicht nur seiner Persönlichkeit, sondern mehr noch der Zeit zur Last, die für die religiöse Erneuerung noch nicht reif war. Bayreuth konnte unmöglich zum Ausgangspunkt einer neuen Religion werden.

Das neue Jahrhundert wird glücklicher sein. Es kann dem Ziele, das WAGNER verfehlen mußte, mit mehr Besonnenheit und in besserer Ausrüstung zusteuern. Sobald wir den Religionsbund haben, der in Kürze ans Licht treten muß und wird, werden dessen Zusammenkünfte den Charakter von künstlerischen Kultfesten annehmen. Die dramatischen, musikalischen, epischen und sonstigen Vorführungen, die heute im Konzert, Theater- und Vortragssaal als Selbstzweck erscheinen, treten dann in den Rahmen der religiösen Feier und verbinden sich mit den philosophisch-paränetischen Bestandteilen, die wir sogleich erwähnen werden, zu einem einheitlichen religiösen Akt, zu einer „Tempelarbeit", wie die Freimaurer es nennen, die solche künstlerisch-symbolische Riten bereits besitzen, wie denn überhaupt der Freimaurerbund in bezug auf das Kultwesen geradezu vorbildlich ist.

Kultfeste dieser Art sind natürlich erst dann möglich, wenn das religiöse Verlangen unserer Zeit Gedanke und Wort geworden ist. Propheten und Philosophen müssen erst Ziel und Weg mit Worten aussprechen, ehe die Künstler an das Mythologisieren, Gestalten und Singen gehen können. Lehrer und Erzieher müssen dem Volke erst die sittlichen Forderungen des neuen Lebens in die Seele brennen, ehe es die neue Sittlichkeit verwirklichen, sie in Rhythmen umsetzen und am heiligen Feste nach diesen Rhythmen schreiten und spielen kann. Wir können keine Religion und Kunst brauchen, die nur den Bedürfnissen einzelner geistig hochstehender Persönlichkeiten dient. Eine geschlossene Masse muß Träger der Religion und Kunst sein; in ihrem Namen müssen die religiös-schöpferischen Geister sprechen; die Instinkte des Volkes müssen den Resonanzboden für die Gesänge und Predigten der führenden Propheten und Künstler abgeben.

Wenn nicht alles trügt, regen sich in der Tiefe unseres Volkes dieselben religiösen Gefühle, die die Fortgeschrittensten soeben in Gedanken und Bildern auszusprechen beginnen. Welch eine Fülle des lautersten religiösen Idealismus verbirgt sich unter der Maske der sozialdemokratisch-materialistischen Volksbewegung! Die Arbeitermassen, die so ungestüm ihre Macht- und Lohnforderungen geltend machen, verlangen im Grunde ihres Herzens nach Religion und Kunst; aber nach einer anderen Religion, als die christlichen Priester ihnen anbieten. Und von der anderen Seite her rücken die religiös erregten Einzelnen heran. So individualistisch und aristokratisch sich diese Einzelnen hie und da gebärden — ich verweise auf NIETZSCHE —, so drängt es sie doch unwiderstehlich zur Verallgemeinerung und Verbreiterung ihrer Prophetie und Kunst hin: sie streben nach Schlichtheit und Größe, sie wollen alles Subjektive, Modische und Launenhafte abstreifen, mit anderen Worten: sie wollen sich im Volke verankern. So zeigt sich, wenn man durch die verhüllenden Schleier hindurchzublicken versteht, allenthalben eine Bewegung nach dem Mittelpunkt der Kultur hin. Der Marsch ins Herz der Dinge ist angetreten, d. h. der Eroberungskampf um eine neue Volksreligion hat begonnen.

Wir kommen endlich noch zu dem moralisch-pädagogischen Bestandteil des Kults. Wie können durch den Ritus sittliche Forderungen zur Geltung gebracht und religiöse Pflichten der Gemeinde eingeprägt werden? Kann überhaupt ein religiöser Kult erzieherisch wirken? — Unbedingt; wir sehen es ja an den Kulten der bisherigen Religionen. Die künstlerischen Darbietungen haben schon an und für sich eine versittlichende Wirkung, zumal wenn sie im Rahmen einer religiösen Feier erscheinen, wenn sie also „Gottesdienst" sind. Die Mitwirkung beim gemeinsamen Gesang, die Teilnahme an heiligen Umzügen und Aufzügen, das Anhören und Anschauen musikalischer

und dichterischer Vorführungen wirkt ungemein belebend auf das religiöse Bundesgefühl ein, verstärkt den Gleichklang der Seelen, erhöht und erweitert jede Einzelseele. Je reiner der Mensch ein Kunstwerk aufzufassen und je vollständiger er sich in dessen Schönheiten hineinzuleben vermag, um so kräftiger ist auch dessen religiös-sittliche Wirkung auf ihn. Unsere Schulen und Kirchen wissen von der Erziehung durch die Kunst als solche leider sehr wenig; sie begnügen sich damit, aus den Kunstwerken das stofflich Belehrende herauszuziehen und sie als Wissensobjekte und als moralisierende Fabeln zu behandeln. Auch so geben die Kunstwerke, namentlich die Dichtungen, eine Fülle pädagogisch verwendbarer Ideen her. Am stärksten wirkt natürlich der gestaltete Mythus. Das Christentum verdankt seine pädagogischen Erfolge nicht zum wenigsten der mythischen Geschichte des Heilands, die in tausend Kunstwerken, in Bildern und Ornamenten, in epischen und dramatischen Werken, in Solo- und Chorgesängen versinnlicht worden ist. Aber auch die Aufführung von Parabeln, die Darstellung irgendeines menschlich bedeutenden Vorgangs kann im Rahmen einer religiösen Feier zu einer „Moralpredigt" von gewaltiger Wirkung werden.

Wenn doch die Künstler sehen möchten, was für unabsehbare Felder sich hier für sie eröffnen! Die Mutlosigkeit und Kleinlichkeit, die so schwer auf der deutschen Dichtkunst und der mit ihr verschwisterten Bewegungskunst lastet, würde mit einem Male verschwinden und einer begeisterten Emsigkeit Platz machen. Die üblichen Kunstformen würden durch ältere und vielleicht auch durch neugeschaffene bereichert werden. Die Wechselrede, der Pantomimus, der Reigen würde zu neuem Leben erwachen. Die rhythmische Gymnastik des genialen Jaques-Dalcroze würde ihren, bisher nur von wenigen geahnten religiösen Wert für jedermann enthüllen.

Schließlich kann auch der einfache Weisheitsspruch, die nackte sittliche Mahnung und Aufforderung kultische Verwendung finden. Auch hier kann uns das Christentum Vorbild und Warnung zugleich sein. Im christlichen Gottesdienst werden Bibelstellen verlesen; wichtige Sprüche werden teils vom Geistlichen, teils von der Gemeinde gesprochen oder gesungen. Diese Sprüche sind dem kanonischen Buch der Bücher entnommen. Auch in den Religionsbünden der Zukunft werden die Kernworte, die das Glaubens- und Lebensbekenntnis kurz und bündig zum Ausdruck bringen, von der Gemeinde und zu ihr oft und feierlich gesprochen werden müssen. Wer wird uns diese Kernworte geben? Wir haben keine autoritative Glaubensurkunde und werden sie niemals haben. Unsere „Bibel" ist die gesamte menschliche Weisheit der Vergangenheit; jedes kommende Zeitalter hat die Pflicht, diese Bibel zu erweitern und zu berichtigen. Zu freiem Wettbewerb sollen die religiösen Geister aller Zeiten zugelassen werden und in freier Entscheidung soll

der werdende Bund seine Merksprüche und Bekenntnisformeln wählen. Die Verfasser mögen aus alter oder neuer Zeit stammen, mögen berühmt oder unberühmt sein; das tut zur Sache nichts. Wer kennt denn die Verfasser der schönen Freimaurersprüche, die im maurerischen Ritual eine so bedeutende Stelle einnehmen? Sie sind da und wirken immer wieder, als höre man sie zum erstenmal, ebenso wie die mächtigsten Bibelworte durch die gottesdienstliche Verwendung nichts von ihrer Kraft einbüßen; nur drücken die letzteren unsere heutigen religiösen Empfindungen leider nicht mehr überzeugend aus, während die drei maurerischen Sprüche („Weisheit leite den Bau" — „Stärke führe ihn aus" — „Schönheit ziere ihn") wie ein Evangelium der Zukunft klingen.

Der Freimaurerbund lehrt uns auch, daß eine religiöse Gemeinschaft feste vererbbare Ritualien haben kann, ohne der dogmatischen Erstarrung zu verfallen. Es muß nur immer das Bewußtsein lebendig bleiben, daß das Ritual nur Form ist, nur Gefäß und Raum für die religiösen Gestaltungskräfte, die sich frei und ungehindert in ihm ausbreiten sollen. Dann können die rituellen Formen ebensowenig zur Fessel werden wie etwa die Formen der Kunst oder des sozialen Lebens. Das ganze menschliche Leben entfaltet sich ja innerhalb gewisser Formen, die einen reichen und immer neuen Inhalt aufzunehmen imstande sind. Kultur und Kunst sind geformtes Leben; liegt es nicht auf der Hand, daß auch die Religion Formen braucht, um gedeihen zu können? Freilich sind die Formen nicht ewig, wie die bisherigen Religionen uns glauben machen wollen; auch sie vergehen und müssen durch andere ersetzt werden. Aber im Vergleich zu den Inhalten sind sie das Dauernde. Wo das Leben nicht in Form gebracht ist, herrscht Unsicherheit und Schwäche. Die grenzenlose Zerfahrenheit des heutigen religiösen Lebens rührt davon her, daß die alten Formen untauglich geworden und neue Formen noch nicht gefunden, auch kaum gesucht worden sind. Die Lage wird dadurch noch verwirrter, daß sogar die theologischen Fachmänner zum Teil das Verständnis für die Unentbehrlichkeit religiöser Formen verloren haben. Sie leisten dem anarchistischen Wesen Vorschub, beteiligen sich direkt oder indirekt am Zerschlagen der bisherigen Formen, bemühen sich aber nicht, neue an ihre Stelle zu setzen.

Im Volke findet man weit richtigere religiöse Instinkte, wenn auch natürlich dort die Fähigkeit zu Neubildungen fehlt. Das Volk hält z. B. an den rituellen Handlungen, die die christliche Kirche für die religiösen Feste des Einzellebens ausgebildet hat, auch dann fest, wenn es ihnen innerlich keine Bedeutung mehr beilegt. Geburt, Pubertät, Eheschließung, Tod *müssen* feierlich begangen und als Angelegenheiten des gesamten religiösen Bundes behandelt werden — so empfindet das Volk mit Recht. Darum will man auf

die Beteiligung des christlichen Priesters nicht verzichten, auch wenn man im übrigen dem kirchlichen Leben entfremdet ist und dem von der Kirche für diese Feste dargebotenen Kultzeremoniell mit geringer Teilnahme zuschaut. Es ist eine Verarmung, wenn der Mensch an den Wendepunkten seines Lebens nicht der Zugehörigkeit zu einem idealen Verbande inne wird, wenn er die wichtigsten Ereignisse nicht zum Feste gestaltet und sie in die religiöse Sphäre emporhebt.

Die Pfarrer sind dadurch, daß man sie zur Vollziehung der Taufe, der Konfirmation, der Trauung, der christlichen Beerdigung ruft, ohne sich sonst im geringsten um sie zu bekümmern, in eine wenig beneidenswerte Lage gekommen. Sie wissen, daß man sich nur in Ermangelung neuer religiöser Riten und Bundesbevollmächtigter an sie wendet, müssen aber trotzdem ihres Amtes walten. Sie haben nicht die Fähigkeit, dem unwürdigen Verhältnis zwischen der Kirche und dem modern empfindenden Menschen ein Ende zu machen. So kommen gerade sie dahin, ihre Kultpflichten als eine gleichgültige Äußerlichkeit, als einen „Zopf" anzusehen und sie demgemäß abzumachen. Sie verstehen ihr priesterliches Amt nicht mehr und verkennen den Sinn der Bundesbildung. Das alles könnte sich ändern, wenn sämtliche liberalen und modernistischen Geistlichen sich aufraffen und ihren veränderten Glauben vor aller Welt bekennen wollten! Dann würden sie unaufhaltsam — mögen sie sich auch noch eine Zeitlang gegen diese Konsequenzen wehren — in eine feindliche Stellung zur Kirche gedrängt und zur religiösen Neubildung gezwungen werden. Sobald sich diese Pfarrer der starken Bewegung anschließen, die auf die Gründung eines unchristlichen, aber national gesinnten und die gesamte Kultur zur Einheit führenden religiösen Bundes hinzielt, wird das Vertrauen des Volkes, das sie verloren haben, zurückkehren. Ihre schlummernden religiösen Kräfte werden neu erwachen; ihre Augen werden den Glanz zurückgewinnen, den das Auge jedes echten religiösen Schöpfers und Führers hat.

6. FÜHRUNG UND SEELSORGE

Über die Zukunft des religiösen Lehr- und Seelsorgeramtes müssen wir noch kürzer und summarischer handeln, als über das Kirchen- und Kultproblem. Wenn man über das Wesen der Seelsorge und der religiösen Erziehung nachdenkt, wird man so tief in die allgemeinsten psychologischen und soziologischen Fragen hineingeführt, daß wir uns am Schlusse unseres Werkes unmöglich noch auf eine ausführliche Darlegung des ganzen Problems einlassen können. Das hieße dem Leser zuviel zumuten. Wir können nur über-

blicken, nur Grundlinien ziehen. Das Weitere muß späteren Arbeiten vorbehalten bleiben.

Es hat sich ergeben, daß der Priester in alten Zeiten der Führer seiner Gemeinde auf fast allen Gebieten des Lebens war. Als Lehrer und Herrscher, als Arzt und Künstler lebte er in seinem Volke. Allgemach hat sich der Kreis seiner Betätigung verengert. Die geistigen und leitenden Berufe haben sich nacheinander von dem priesterlichen Mutterberuf abgetrennt und sich selbständig gemacht. Was wird dem Priester der Zukunft übrigbleiben? In unserer Zeit sehen wir, wie auch der Beruf des Lehrers, der dem priesterlichen im engeren Sinne am nächsten steht, die Verbindungsfäden mit dem religiösen Lehramt durchschneidet. Die Lehrer haben sich im Laufe der letzten Jahrhunderte zu einem eignen Stande entwickelt. An unseren Mittelschulen lehren nicht mehr Theologen, sondern fachmännisch gebildete Pädagogen; auf den Hochschulen hat die theologische Fakultät ihre beherrschende Stellung eingebüßt; die Volksschule kämpft gegen die Beaufsichtigung durch die Geistlichkeit. Überall tritt das „Weltliche" mit dem Anspruch auf, Mittelpunkt und Krone der Jugenderziehung zu sein; dem Religionsunterricht ist nur eine bescheidene Stundenzahl verblieben; die Jugend der höheren Schulen und allgemach auch der Volksschulen lernt diesen Unterricht und den Religionslehrer, der ihn erteilt, als eine Art Anhängsel zu dem eigentlichen Schulbetrieb ansehen.

Was bedeutet diese immer weitergehende Ausschaltung des priesterlichen Einflusses? Welche Folgen hat es für das Volksleben, wenn die Fachleute den religiösen Erzieher aus allen seinen Stellungen verdrängen? — Wir wollen zunächst bei dem Schulwesen stehenbleiben und das heutige Verhältnis zwischen Lehrer und Priester etwas näher ins Auge fassen. Daß die Volksschullehrer mit den Pfarrern, die Universitäten mit der kirchlichen Theologie im Kampfe liegen, ist ohne Zweifel eine beklagenswerte Erscheinung. Wer ist schuld daran? Wir haben es schon oben gesagt: die öffentliche Priesterschaft ist nicht mehr imstande, die Führung unserer Kultur und also auch unserer Jugend in Händen zu halten; sie ist zurückgeblieben. Die Kämpfer für die weltliche Schule und für die Abschaffung der theologischen Fakultäten sind daher im Recht, sie haben mitunter mehr religiösen Sinn und mehr wahres Priestertum als die geistlichen Herren, die sehr beweglich über den materialistischen Zeitgeist klagen, aber nicht merken, daß sie mit ihren verstaubten religiösen Erziehungsmitteln das Übel eher verschlimmern als verringern. Andererseits haben die Priester und ihre Freunde vollständig recht, wenn sie dagegen Einspruch erheben, daß aus unseren Schulen technische Lehrinstitute ohne religiös-sittliche Erziehung gemacht werden sollen. Die — richtig verstandene und richtig gelehrte — Religion *muß* im Mittel-

punkte der Jugendbildung stehen. Schulen, die nur Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln wollen, sind unzureichend, ebenso wie diejenigen Lehrer unzureichend sind, die nur fachmännische Schulbeamte oder gar nur gelehrte Forscher und Züchter von Forschern sein wollen. Die Schule soll erziehen, und erziehen können nur Menschen, die Religion haben und auch ihre Anvertrauten zu religiösen Menschen machen wollen. Das werden die Klerikalen gern hören; sie begehen nur leider den Irrtum, ihre Religion für die einzig mögliche und einzig heilsame zu halten.

Die Schwierigkeit, unseren Schulen die rechte Gestalt und die rechten Lehrer zu geben, rührt daher, daß wir in einem religiösen Interregnum leben. Der Staat, d. h. die große beauftragende Lebensgemeinschaft, befindet sich als Schulpatron in großer Verlegenheit; er kann nicht eine einzige Religion durch berufene religiöse Führer lehren lassen, weil es weder diese eine Religion noch diese berufenen religiösen Führer gibt. Er muß mit dem Nebeneinander mehrerer widersprechender Religionen rechnen. Was wird dabei aus der Schule? Entweder muß die Schule neutralisiert werden oder es müssen, wie z. B. der Pädagoge Rein vorschlägt, für die verschiedenen religiösgeistigen Richtungen und Gemeinschaften getrennte Schulen geschaffen werden, die der neutrale Staat sämtlich unter seinen Schutz nimmt. Im ersten Falle, wenn also eine neutrale Schule für alle Parteien vorhanden ist, in der nur das gelehrt wird, was allen Staatsbürgern gemeinsam ist, sind neben dieser Schule noch andere, ergänzende Schulen unentbehrlich, die sich die religiösen Gesellschaften selber schaffen, damit in ihnen die Jugend mit den besonderen Zielen und Gedanken der einzelnen Bünde durch besondere Lehrpriester vertraut gemacht wird. Diese Einrichtung besteht schon heute: der konfessionelle Religionsunterricht, der Konfirmandenunterricht, der Moralunterricht der freireligiösen Gemeinden stellt solche Parteischulen neben der neutralen Allgemeinschule dar, wobei freilich zu erwähnen ist, daß die Neutralität der Staatsschule manches zu wünschen übrigläßt. Das kann niemand wundernehmen; denn eine neutrale Jugendbildung ist im strengen Sinne eine Unmöglichkeit. Die Klerikalen haben auch hier wieder recht: ein guter Lehrer kann in keinem Unterrichtsfach seine religiöse Richtung ganz verleugnen; wenn er seine ganze Persönlichkeit einsetzt, wird er seine Schüler nicht nur kenntnisreicher machen, sondern sie auch religiös beeinflussen. Daher wird in religiös empfindenden Kreisen stets der Wunsch entstehen, den Nachwuchs in eigenen Schulen nach geschlossenem Plane zu erziehen und auf die neutrale Jugendbildung zu verzichten; d. h. also: jede religiöse Gemeinschaft oder Partei sorgt für Schulen und Lehrer, die die Jugend in dem gewünschten Geist heranbilden. Das läßt sich natürlich nur dann durchführen, wenn der Staat keine der bestehenden und entstehenden Religions-

verbände bevorzugt oder behindert. Er muß über den Parteien stehen und durch die Wucht seiner nationalen Ziele und sozialpolitischen Leistungen die religiösen Gegensätze in Schranken halten.

Die Neutralität des Staates in Sachen der religiösen Erziehung zu erreichen, ist das Ziel der kulturpolitischen Kämpfe, die seit geraumer Zeit geführt werden und in den nächsten Jahren wahrscheinlich eine große Heftigkeit annehmen werden. Heute behandelt der Staat diejenigen, die nicht zu den christlichen Religionsverbänden, auch nicht zum jüdischen, gehören, als Verbrecher oder wenigstens als verdächtige Persönlichkeiten. Er erschwert oder verbietet ihnen, ihre Kinder in ihrem Geiste heranzubilden. Der Staat kann zu seiner Entschuldigung anführen, daß die freiheitliche religiöse Bewegung bisher allzu uneinheitlich war und dem auf sein Gedeihen bedachten Staat wenig Vertrauen einzuflößen vermochte. Aber die despotische Unterdrückungspolitik, die er, unterstützt und beraten von den christlichen Priesterschaften, bisher befolgte, war trotzdem falsch und verwerflich und wird es immer mehr, je mehr sich die freiheitlichen Organisationen befestigen und in ihren positiven Zielen zusammenwachsen. Der Staat wird einst gewahr werden, daß er bei den „Freidenkern" echtere Freunde hat als bei den geschäftigen Klerikalen, deren heiligste Christenpflicht es ist, den Staat der allumfassenden Weltkirche untertan zu machen.

Überhaupt wird der Staat bald inne werden, daß er am besten fährt, wenn er sich vorderhand nicht in die religiösen Kämpfe einmischt, sondern allen religiösen Gruppen Bewegungs- und Gestaltungsfreiheit gewährt. Er möge nicht fürchten, daß die Gruppenbildung zersetzend auf das Staatsganze wirke; der heutige Zustand, daß also der Staat sich zum Büttel bestimmter religiöser Verbände hergibt, die von den geistig Führenden abgelehnt werden, ist für den politisch-nationalen Bund weit gefährlicher; denn durch dies Verhalten drängt der Staat die religiös neuernden Volkskreise in das politisch revolutionäre Lager hinüber (vgl. E. Horneffers Aufsatz: Der Kaiser und die Religion; Die Tat II, 9).

Die Grundsätze, auf denen sich die Jugendbildung des freien Religionsbundes aufbauen wird, für den mein Bruder und ich kämpfen, sind an anderer Stelle dargelegt worden. Das Ziel, das diese Jugendbildung sich setzt, ist: die Heranwachsenden zu befähigen, ihre eigenen religiösen Wahrheiten und sittlichen Ideale zu finden und sich als tätige Mitarbeiter in den kleineren und größeren Lebenskreis einzuordnen, dem sie angehören. Die Unterrichtsmittel, um dies Ziel zu erreichen, sind: lebendige Vorführung des pädagogisch Wertvollen aus der menschlichen Vergangenheit und der mythologisch-dichterischen Welt, damit die Jugend erfährt, wie große Zeiten und Männer um Wahrheit und Leben gerungen haben; zweitens Pflanzung von Kultur-

instinkten und Entfaltung des Charakters durch Übung, d. h. durch künstlerische und Arbeitserziehung. Die Gestaltung des Unterrichts im einzelnen kann hier nicht erörtert werden.

Welcherart werden die Lehrer dieser Schule sein? Wie soll überhaupt der Jugenderzieher der Zukunft beschaffen sein? — Er muß ein gutes Stück echten Priestergeistes haben und muß sich von der einseitigen Schätzung des technischen und wissenschaftlichen Fachwesens, wie es heute herrscht, freimachen. Der Lehrer muß dafür sorgen, daß der *Geist* im Leben des gesamten Volkes mehr zur Geltung kommt als heute. Die Vertreter des Geistes haben sich aus dem Volksleben allzusehr zurückgezogen; sie, die zur Führung im Großen und Größten berufen wären, haben sich in wissenschaftliche und pädagogische Klöster eingesponnen und ihre Weisheit nur wenigen Auserwählten zugänglich gemacht. Die Hochschule hat sich ihren Pflichten gegen das ganze, freie, gleichberechtigte und gleichverpflichtete Volk in schnöder Weise entzogen und begnügt sich mit Kopfschütteln festzustellen, daß die religiös-sittliche Bildung des Volkes nachlasse. Daß sie, die Vertreterin und Übermittlerin aller geistigen Werte für die Bildung des Volkes verantwortlich ist, hat sie über ihrem wissenschaftlichen Fachwesen vergessen. Ähnlich ist es mit der Künstlerschaft. Die Künstler haben vergessen, daß sie in erster Linie Erzieher sind, haben die uralte Wahrheit, daß es zwei untrennbar verbundene Aufgaben sind: Kunstwerke zu formen und jugendliche Menschenseelen zu formen, — unter dem Schutt eitler Spielereien und romantischer Sehnsuchtsträume begraben. Die Kunst gehört in die Schule! Die Philosophie und Wissenschaft gehört auf den Markt, will sagen auf den gemeinsamen Versammlungsplatz von jung und alt!

Die lehrenden Männer des Geistes schelten auf die Priester und scheuchen sie von der Erziehung der Kinder und der Erwachsenen hinweg. Aber sie denken nicht daran, das, was die Priester bisher getan haben, nun ihrerseits zu übernehmen, also die priesterlichen Pädagogen zu *ersetzen*. Die Universitätslehrer weisen es als ein törichtes Ansinnen von sich, wenn man ihnen zuruft: zeigt uns den Weg zum großen, heiligen Leben, seid Priester des neuen Gottes und Propheten der Freiheit! — Die Lehrer der Mittelschulen zucken die Achseln, wenn man von ihnen verlangt, die religiös-sittliche Bildung der reifen Jugend in ihre Hand zu nehmen und der Verwahrlosung unseres Nachwuchses in den wichtigsten Lebensfragen zu steuern. Noch am besten kommen die Volksschullehrer ihren priesterlichen Pflichten gegen die Kinder und auch gegen das Volk im ganzen nach. Denn der Jugendbildner hat ja auch Erziehungspflichten gegenüber der Allgemeinheit; jeder Lehrer muß zugleich Volkserzieher sein; er *kann* gar nicht anders als seine pädagogische Tätigkeit über die Schulmauern und Schulkinder hinaus auf die Erwach-

senen und ihr geistiges Leben auszudehnen, — wenn anders er seinem Beruf als ein Berufener und nicht als ein Unberechtigter angehört.

Man überlege sich einmal, was die akademisch und nicht akademisch gebildeten Lehrer für die Volkskultur leisten könnten, wenn sie sich ihrer geistigen Überlegenheit in der rechten Weise bedienen wollten! In kleineren Orten namentlich sind sie die berufenen Kulturträger; auf sie schaut man als auf die Wissenden und Leitenden, denn den Pfarrer läßt man häufig nicht mehr als den geistig Führenden gelten. Aber wie oft ziehen es die Lehrer vor, ihren Privatliebhabereien nachzugehen oder sich der vergnüglichen „Geselligkeit" hinzugeben. Sie sollten sich die Aufgabe stellen, die ganze Gemeinde wissenschaftlich und künstlerisch zu heben, sie zu den ernsteren und tieferen Dingen hinzuführen, die ihnen der Pfarrer in einseitiger und unzureichender Weise nahebringt. Wenn die Lehrer versichern, daß für derartige Veredlungs- und Vertiefungsbestrebungen kein „Interesse" vorhanden sei, so irren sie sich gründlich. Unser Volk ist nie so bildungsbedürftig und für geistige Nahrung so dankbar gewesen wie heute. Man versteht diese Stimmung nur nicht richtig zu benutzen und zu leiten. Die einen sind hochfahrend und verlangen zuviel; die anderen kommen mit kirchlichen Dingen und schrecken dadurch die Eifrigsten ab, zumal wenn sie merken lassen, daß die „gefährlichen" Ergebnisse der Wissenschaft dem Volke vorenthalten werden müßten. Im Grunde haben unsere Gebildeten und Unterrichteten einfach nicht die Fähigkeit und nicht die Lust, sich der Volksbildung mit ganzem Herzen hinzugeben; das ist die traurige Wahrheit. Es fehlt ihnen an Liebe, an Religion, an aufopfernder Priestergesinnung. Ihr eigenes Wesen und Leben ist Stückwerk; darum können sie auch anderen nichts Ganzes, nichts wahrhaft Befreiendes und Bildendes geben. Neuerdings hat zwar eine kräftige Volksbildungsbewegung eingesetzt, die viel Gutes leistet; aber noch immer stehen viel zu viele der Berufenen in mißmutigem Egoismus abseits. Auch die Tätigen greifen die Aufgabe nicht immer richtig an, weil sie unter „Volksbildung" nur Popularisierung der Wissenschaft und Versorgung mit guter Kunst verstehen, sich daher vom Wichtigsten, von der religiös-sittlichen Belehrung und Beeinflussung des Volkes ängstlich fernhalten.

Die Hauptschuld daran trifft die Hochschule, denn deren Pflicht ist es, die Volkskultur von hoher Warte aus zu leiten (vgl. meine Schrift: Der Verfall der Hochschule, 1907). Die Hochschulprofessoren sollten ihre Aufgabe darin sehen, in ihren Schülern den Willen und die Fähigkeit zu *erzeugen*, als Volksführer und Kulturpriester zu wirken. Das tun sie nicht. Sie wollen ihre Schüler nur recht gelehrt und in ihrem Fach geschickt machen. Was ist die notwendige Folge? Daß unsere Kultur auseinanderfällt und das Volk sich

selber zu helfen sucht. Auf welche Weise, haben wir früher gesehen: es hört auf die Stimme unklarer Sektierer, wunderlicher Lebens- und Diätpropheten, ungebildeter Popularisten und Schundschriftsteller. Oder es hält sich an die alten legitimen Volksführer, nämlich an die Priester.

Warum steht die religiöse und politische Partei der Katholiken so geschlossen und kraftvoll da? Warum finden wir bei den altmodischen und kirchentreuen Menschen oft eine Sicherheit und Klarheit des Handelns und Fühlens, gegen die das unsichere Geflacker der Modernen so betrübend absticht? — Zwischen den Kirchentreuen und ihren geistigen Führern besteht noch das innige und schöne Verhältnis, das zwischen Gemeinde und Gemeindeleiter obwalten muß. Viele katholische (und auch manche evangelische) Pfarrer sind ihrer Gemeinde noch alles; die evangelischen aus dem Grunde seltener, weil die evangelische Bevölkerung zuviel von dem neuen Geiste aufgenommen hat, der dem christlichen Kirchen- und Priestertum feindlich ist. Die katholischen Gegenden sind mit diesem Geiste noch nicht in so enge Berührung gekommen; die Gemeinden folgen noch ihrem Seelenhirten in vollem Vertrauen, selbstverständlich auch auf dem Gebiete der Politik und Gemeindeverwaltung. Die katholische Geistlichkeit gibt sich auch redlich Mühe, das Vertrauen zu rechtfertigen; sie sammelt die Gemeinde in den katholischen Volksvereinen, in Arbeiter-, Frauenvereinen usw.; sie weiß die künstlerisch und wissenschaftlich Gebildeten, die Reichen und Pflichtenlosen heranzuziehen und im Namen der Religion zur Mitwirkung bei der Leitung des Volkes zu gewinnen. Die Katholiken haben noch Aufopferungsfähigkeit! Höchstens bei den Sozialdemokraten findet man diese religiöse Grundtugend reicher entwickelt. In den übrigen Volkskreisen blüht der Opferwille nur im Verborgenen; die zur geistigen Führung Berufenen sind meist ganz frei von ihm.

Es soll nicht geleugnet werden, daß es unvergleichlich schwerer und verantwortungsvoller ist, freie Menschen zu führen und Werdende zur Freiheit zu erziehen, als eine dogmatisch gebundene, geistig uniforme Herde zu weiden. Es war wohl unausbleiblich, daß die Erzieher zur Freiheit zunächst scheitern mußten und das neue Erziehungsproblem trotz immer erneuter Experimente ungelöst blieb. Das nach Freiheit verlangende Europa mußte dem anarchistischen Ideale verfallen und mit Rousseau jede pädagogische Beeinflussung verwerfen. Weil man den despotischen Priester hassen gelernt hatte, mißtraute man nun jedem priesterlich gearteten Menschen und wollte von geistiger Führerschaft überhaupt nichts mehr hören. Die geborenen Priester begannen sich ihrer Anlage zu schämen, verleugneten und erstickten ihre Erzieherneigung, wurden Wissenschaftler oder suchten in anderen Berufen Unterschlupf. Wenn sie Lehrer von Fach wurden, betonten sie ge-

flissentlich, daß sie nicht Erziehung im alten Sinne trieben, und vermieden ängstlich jede energische Beeinflussung und Formung der Jugend, wenigstens der erwachsenen Jugend; noch ängstlicher vermieden sie die religiöse Beeinflussung und Erziehung des ganzen Volkes.

Wir besitzen politische und wirtschaftliche Agitatoren, d. h. Antreiber und Volksführer, in genügender Zahl; auch zu aufklärenden und belehrenden Vorträgen über allerhand Gegenstände finden sich immer mehr Menschen bereit. Aber religiös zu erziehen, sittliche Predigten zu halten, daran wagt sich fast niemand. Ich sagte oben schon, was für Folgen das haben muß: dem Volke, soweit es nicht mehr im pädagogischen Bannkreis der Kirchen lebt, geht das Verantwortungsgefühl, der sittliche Ernst und Adel verloren; schrankenloser Egoismus, wilder Konkurrenzkampf, Klassen- und Parteihader herrschen. Es ist hohe Zeit, diesem Zustande mit allen Mitteln ein Ende zu machen. Wir brauchen Erzieher, brauchen unerschrockene, von reinem Idealismus getragene Männer, die die Aufgabe der alten Priesterschaften in veredelter und freierer Weise wieder auf sich nehmen. Fürchtet man, daß diese neuen Priester der Freiheit zu nahetreten werden? Wenn ein Volk sich von seinen Priestern knechten läßt, richtet es sich selber und verdient es nicht besser. Die neuen Erzieher sollen niemand bevormunden, niemand in Dogmen einschnüren; sie sollen nur helfen und erleichtern. Das Volk und die Werdenden verlangen nach Hilfe und Rat; sie sind anlehnungsbedürftig und haben ein Recht darauf, pädagogisch unterstützt und auf die wichtigsten Dinge hingelenkt zu werden. Jede Schule, wenn sie eine allgemeine Bildungsschule sein will, muß die sittlich-religiöse Erziehung in den Vordergrund rücken; jeder geistige Beruf, jeder Stand, der in irgendeinem Sinne führen und regieren will, muß sich zum religiösen Lehrstand rechnen und in der Veredelung, Vertiefung und Verschönerung der Menschen seine schönste Aufgabe erkennen. Heilen wir endlich die geheime Wunde, an der unsere Kultur zu verbluten droht! Diese geheime Wunde ist, daß es keine Priester mehr gibt, weil der „Lehrstand" nicht mehr ein Führerstand sein will.

Wir wollen einige der wichtigsten Berufe auf diesen Gesichtspunkt hin durchgehen und nachfragen, was sie für die Erziehung, die Versittlichung und Vergottung unseres Volkes tun könnten und tun sollten. Den Berufspädagogen sind am nächsten verwandt die militärischen Vorgesetzten, also die Offiziere und Unteroffiziere. Dieselben sind in ihrem Hauptberuf Lehrer und Führer; jeder gesunde Staatsbürger ist ein bis drei Jahre seines reifen Jugendalters ihrem täglichen und stündlichen Einflusse unterworfen. Was könnte und müßte während dieser Zeit alles gepflanzt, entfaltet, befestigt werden! Die soldatische Schulung im engeren Sinne ist freilich schon durch

sich selber von hohem sittlichen Wert; jede formale Bildung wirkt auf den Charakter und mittelbar auf das Glaubensleben ein. Aber die formale Bildung, die unsere Soldaten erhalten, müßte ergänzt werden durch rein menschliche Einwirkung der Vorgesetzten auf die Leute. Ich meine wahrhaftig nicht, daß man sentimentale Reden an die Mannschaft halten soll; das tun die Militärpfarrer genug und erzielen wohl keine allzu großen Erfolge damit. Es stehen den militärischen Oberen andere Wege offen, sich das Vertrauen der Leute zu erwerben und den Samen eines schöneren und freieren Menschentums in die empfänglichen Gemüter zu senken. Gelegenheit dazu würden die Mannschaftsstuben, aber auch die Instruktionsstunden und die sehr wünschenswerten geselligen Zusammenkünfte der Truppe außerhalb des Dienstes bieten können. Wie die militärischen Oberen heute vorgebildet werden, sind sie natürlich kaum befähigt, ihren Beruf in einem so hohen Sinne auszuüben. Sie sind selber in religiös-sittlichen Dingen roh und vernachlässigt; man lehrt sie, sich stets nur an das rein Sachliche und Fachmännische zu halten, und vermeidet es, ihnen ihren Beruf in seiner ganzen Größe und Macht vor Augen zu stellen. So kann man nicht verlangen, daß sie ihren Soldaten später wirkliche Erzieher und führende Freunde werden. Auch hier fällt die Schuld letzten Endes den verantwortlichen Leitern unseres ganzen Kulturlebens, d. h. den Hochschullehrern zu. Sie lassen alles gehen wie es gehen will, und stecken ihren Kopf immer tiefer in den Sand der Gelehrsamkeit. Höchstens verwundern sie sich, wie es doch zugeht, daß die jungen Leute, kaum daß sie den Soldatenrock ausgezogen haben, Feinde des Heeres und des nationalen Ideals werden und in Scharen zu den Sozialdemokraten und Anarchisten übergehen.

Weiter wollen wir an die Juristen denken. Ist nicht der Hüter, Ausleger und Handhaber des Rechts ein berufener Volkserzieher? Recht und Moral lassen sich trotz aller Definitionen engherziger Theoretiker nicht voneinander trennen. Den Richter, den Staats- und Rechtsanwalt bringt sein Beruf fortwährend mit Schwachen, Verirrten, Verunglückten zusammen. Wenn diesen überhaupt noch zu helfen ist, ist ihnen doch nur durch Erziehung und Seelsorge zu helfen. Der Jurist hat stets mit Konflikten und Mißhelligkeiten irgendwelcher Art zu tun; er soll auflösen, beilegen, zurechtbringen. Das ist die Aufgabe jedes Erziehers. Ich kann mir nicht denken, daß ein Richter allen seinen Pflichten nachkommt, wenn er nur eine Paragraphenmaschine oder ein durchdringender Psychologe ist, und daß ein Anwalt den Anforderungen seines Berufes genügt, wenn er nur ein findiger Kopf oder ein unbedenklicher Dialektiker ist. Unsere Altvorderen dachten von Recht und Gericht viel höher und schöner als die neuere Zeit. Ihnen waren es heilige Dinge und die Gottheit selber war ihnen Richter und Anwalt. Ehrfürchtigen

Sinnes ging man zur Gerichtsstätte. Wir haben keine Ursache, uns mit unserem kalten und gottlosen Rechtswesen zu brüsten, mögen unsere Gesetze auch viel humaner und logisch besser durchdacht sein. Zwar ist es ohne Zweifel ein Glück, daß der Zauberpriester vom Richterstuhl und der Gesetzgebung vertrieben worden ist; aber der an seine Stelle tretende Richter müßte nun doch das, was der richtende Priester Gutes gewirkt hat, auf seine eigenen Schultern nehmen; er müßte zu einer religiös-pädagogischen Persönlichkeit werden. Daß die Schwierigkeiten groß sind, mit denen eine sittlich vertiefte Rechtspflege zu kämpfen hätte, wissen wir alle; aber diese Schwierigkeiten *müssen* lösbar sein. Die Amoralität des Rechtswesens darf nicht fortdauern; das Strafrecht muß endlich über den Standpunkt, auf dem vor Zeiten die Irrenpflege stand, hinausgeführt werden. Heute behandelt das Recht die Verbrecher noch genau so, wie einst die irrenärztlichen Fachleute und Laien die Geisteskranken: man schlägt, fesselt, schädigt sie. Inzwischen ist die Psychiatrie längst zu anderen Heilverfahren gelangt; sollte die Rechtspflege ihrem Beispiel nicht folgen können? — Auch hier gilt das oben Gesagte: die Vorbildung muß anders werden. Den angehenden Juristen müssen die Mittel zur würdigen Ausübung ihres hohen Amtes gegeben und die Pflichten, die sie gegen die Allgemeinheit zu erfüllen haben, mit religiösem Ernste eingeschärft werden.

Weiter kommen wir zu den Journalisten. Der Journalist ist eine der bedeutendsten Erziehungsmächte der Gegenwart. Wir erwähnten schon, daß die Zeitung im modernen Europa die Stelle der alten Volkssänger, der Rhapsoden und Wanderprediger ausfüllt. Früher schöpfte das Volk aus den Liedern und Erzählungen dieser priesterlichen Personen, was es jetzt aus Zeitungen, Flugblättern und periodischen Schriften schöpft. Ein breiter Strom von Nachrichten, Anschauungen und Werturteilen ergießt sich Tag für Tag durch die Zeitungen in das Volk. Müßte nicht alles getan werden, um diesem Strom einen heilsamen und veredelnden Gehalt zu geben? Die Zeitungsschreiber übernehmen eine gewaltige Verantwortung; sind sie sich dessen immer bewußt? Machen ihre Lehrer auf der Mittel- und Hochschule ihnen klar, daß der Journalist ein Prediger ist? Stellen sie ihnen vor, was Eitelkeit, Leichtsinn, Gewinnsucht und Gewissenlosigkeit für Verheerungen im Volke anrichten, wenn sie dem Zeitungsschreiber die Feder führen? Dem einzelnen Journalisten kann man kaum einen Vorwurf daraus machen, daß er die Tragweite seines Tuns nicht übersieht und überhaupt ohne echte Bildung in seinen Beruf eintritt. Der Vorwurf gebührt anderen.

Auch von dem kaufmännischen und industriellen Unternehmer, von dem ländlichen Besitzer, von dem höheren Beamten, überhaupt von allen denen, die mit Untergebenen und Angestellten zu tun haben, müssen wir reden.

Sie alle sind führende Menschen und haben infolgedessen Erziehungs- und Seelsorgepflichten. Einst standen, wie wir gesehen haben, alle diese leitenden Persönlichkeiten dem Priesterberuf sehr nahe. Der Patriarch, der „Vater" im verwandtschaftlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Sinne übte priesterliche Funktionen aus. Er fühlte sich für den Kreis, den er beherrschte, religiös-sittlich verantwortlich, begnügte sich also nicht damit, für das leibliche Gedeihen und äußere Glück seiner Anvertrauten zu sorgen. Zwischen den herrschenden und den dienenden Mitgliedern der Gruppen und Verbände waltete gegenseitiges Vertrauen und Verständnis ob. Wie sehr hat sich das unter dem Einfluß der sozialen Umwälzungen geändert! Man sollte meinen, daß die Führenden und Geführten durch diese Umwälzungen einander nähergekommen wären; denn die letzteren sind zu gleichberechtigten Staatsbürgern geworden; es gibt keine Herren und Knechte mehr, sondern nur reichere und ärmere, gescheitere und weniger gescheite Mitglieder des allgemeinen Verbandes, die freie Arbeitsverträge miteinander schließen. Müßten die heutigen Arbeitgeber und Arbeitnehmer einander nicht viel besser verstehen, als die Herrschenden und Dienenden früherer Zeiten? Wir sehen aber das Gegenteil; die beiden Gruppen stehen einander als Feinde gegenüber. Welch ein unnatürlicher und unsittlicher Zustand ist das! Wie krank muß die Gesellschaft sein, in der er herrscht! Während die übergeordneten Schichten die „Emanzipation" der Untergeordneten halb freiwillig, halb gezwungen vollzogen, versäumten sie, an die Stelle des alten patriarchalischen Verhältnisses ein anderes Herzensverhältnis zu setzen, das der neuen beiderseitigen Stellung entsprach. Entweder kehrten sie auch weiterhin den Herrn heraus, behandelten also ihre Untergebenen und Angestellten als Leibeigene, als „Kinder", wie die Griechen ihre Sklaven nannten; oder sie beschränkten sich auf den rein geschäftlichen Verkehr, behandelten ihre Angestellten als „Arbeitskräfte", deren Wohl und Wehe, Denken und Fühlen ihnen vollkommen gleichgültig war. An dieser Entfremdung der Stände sind natürlich die arbeitnehmenden Schichten mitschuldig; sie wußten sich der eingeräumten Rechte und Vergünstigungen nicht mit richtiger Selbstbeurteilung zu bedienen und kehrten sich brüsk gegen ihre Arbeitgeber, ohne auf das Wohl der Gesamtheit Rücksicht zu nehmen, der sie doch nun als vollgültige Mitglieder angehören. Ich frage aber: wer hat die Arbeiter gelehrt, ihre neuen Pflichten gegen die Gesellschaft zu begreifen und zu erfüllen? Wer ist ihnen mit herzlicher Kameradschaftlichkeit entgegengekommen und hat ihnen die Bruderhand geboten? Kann man von den kaum befreiten Schichten verlangen, daß sie sich ohne Unterstützung der Führenden, die sich doch bisher allein im Besitze der Kulturschätze befunden haben, in all das Neue und Ungewohnte finden? Können sie ohne religiös-sittliche Bil-

dung zu selbstverantwortlichen Menschen, ohne Hilfe der geistig und wirtschaftlich Führenden zu freudigen und verständigen Staatsbürgern heranreifen? Niemand wird verkennen, daß durch das Volksschulwesen, durch den gemeinsamen Militärdienst, durch die soziale Gesetzgebung und die Fürsorgebestrebungen viel zur Annäherung und Versöhnung der verschiedenen Volksschichten getan ist; aber an dem Besten und Wichtigsten läßt man es noch immer fehlen. Die Unternehmer, Leiter und höheren Angestellten versäumen ihre Erziehungspflichten; entweder sind sie selber ohne religiös-sittliche Bildung und verdienen die Stellung nicht, die sie einnehmen; oder sie verschließen sich aus Selbstsucht oder aus kurzsichtigem Unverstand gegen das, was nottut. Sie wollen nicht sehen, daß ihre und aller Zukunft davon abhängt, daß das kräftige egoistische Wirken der verschiedenen Volksteile sich zu einem Wirken für und mit der Gesamtheit erweitert.

Endlich ist noch der ärztliche Beruf zu erwähnen. Noch näher vielleicht als der Beruf des Lehrers steht der des Arztes dem priesterlich-seelsorgerischen Beruf. Jedem Denkenden leuchtet ohne weiteres ein, daß der Arzt für die sittliche Bildung seines Volkes sehr viel leisten kann und leisten muß. Wir haben in dem Kapitel „Der Priester als Arzt" den modernen Ärzten bereits den Vorwurf gemacht, daß sie es mit dieser Pflicht zu leicht nehmen. Sie sind zu wissenschaftlichen Fachmännern geworden, die mit kühler Sachlichkeit die einzelnen Krankheiten und Krankheitszustände behandeln, aber sich um die Psyche des Kranken nicht im geringsten kümmern. Am ehesten findet man noch unter den einfachen Landärzten solche, die auf geräuschlose Weise auch ihre priesterlichen Pflichten zu erfüllen suchen und mitunter den Namen Seelsorger in weit höherem Maße verdienen als der geistliche Berufsseelsorger. In welchem Verhältnis steht ein Kranker zu seinem Arzt? Normalerweise hat er Vertrauen zu ihm, er fühlt das Bedürfnis, ihm auch die seelischen Nöte und Beschwerden, unter denen er leidet, mitzuteilen und seine Ratschläge zu erbitten. Der Arzt tritt an das Bett des Kranken und hilfsbedürftigen Menschen als der Starke, Klare, Überlegene; er gibt, wenn nicht durch Zureden, so durch seine therapeutischen Eingriffe auch dem Kranken Klarheit und Festigkeit, lehrt ihn andererseits Geduld, Standhaftigkeit, Nachgiebigkeit. Er merkt, wo die Leute der Schuh drückt; er läßt sich nichts vormachen wie der Pfarrer nur zu oft tut. Hat er doch durch sein medizinisches Studium gelernt, stets den Dingen auf den Grund zu gehen und sich nicht mit schönen Reden und unklaren Halbheiten zufriedenzugeben. Die Seelsorgetätigkeit des Pfarrers besteht leider sehr häufig darin, die Bedrängten und Hilfsbedürftigen mit ohnmächtigen Trostworten abzuspeisen und die wirkliche Lage der Dinge durch Nebelerzeugung zu verschleiern.

Es täte aber not, daß die Ärzte auf diese Seite ihrer Tätigkeit vorbereitet würden und auf der Universität neben der Leibesheilkunde auch die Seelenheilkunde und Seelengeburtshilfe erlernten. Man hört oft über die Roheit und den Zynismus der medizinischen Studenten und der Ärzte klagen; nicht ohne Grund; aber diese, dem Krankenfreund und Heiland so übel anstehenden Eigenschaften sind in den meisten Fällen Erzeugnisse einer falschen und unzureichenden Erziehung, nicht angeborene Fehler. Roheit ist, wenn nicht eine Entartungserscheinung, so der Ausdruck ungebildeter Kraft; und Zynismus ist der Ausdruck rücksichtsloser Wahrheitsliebe, die zum Unglauben an die „Tugend" und zur Angriffsstimmung gegen alle scheinbare oder wirkliche Heuchelei geführt hat. Kraft und Wahrheitsliebe braucht der Arzt unbedingt; fänden diese beiden großen Dinge die rechte Pflege, so würden sich edle Männlichkeit und religiöser Heroismus aus ihnen entwickeln. Viele rohe und zynische Mediziner *verbergen* ein weiches Gemüt und eine schönheitsdurstige Seele; sie wagen sich damit nicht hervor, weil man sie nicht gelehrt hat, ihre Gemütstiefe und Liebe zur Tugend mit dem rücksichtslosen Tatwesen, das ihr Beruf fordert, zur Einheit zu verbinden. Sie schämen sich einfach, priesterliche Eigenschaften bei sich zu entdecken. Durch die unzureichenden und sentimentalen Berufsseelsorger einerseits, durch die zu Fachgelehrten herabgesunkenen Universitätslehrer und geistigen Führer andererseits sind Begriff und Name des Priesters und Seelsorgers in Verruf gekommen, sodaß jedermann sich möglichst fern davon hält. Religion und Sittlichkeit haben einen schwächlichen und weinerlichen Beigeschmack erhalten. Wie verhängnisvoll das ist, ein wie beschämendes Zeichen für die Krankhaftigkeit unserer Kultur und die Verwahrlosung der erziehungsbedürftigen Menschheit, scheint den selbstgerechten Leitern und Lehrern unseres Volkes noch nicht klar geworden zu sein.

Zur Ehre der Ärzte sei es gesagt, daß sie selbständig den Weg zur priesterlichen Heilkunde im edelsten Sinne wiederzufinden beginnen. Ich erwähnte schon den Aufschwung der Psychotherapie und nannte die Namen Dubois und Freud. Sie und ihre an Zahl zunehmenden Gesinnungsverwandten und Schüler bekennen sich offen als Seelenärzte und treiben, wenn sie zu ihren Kranken gehen, regelrechte Seelsorge. Wir müssen auf ihr Verfahren etwas näher eingehen, weil es die Grundlage für die seelsorgerische Praxis des künftigen Priesters abgibt. Das Verhältnis des künftigen Priesters zum Arzt werden wir unten darlegen, wenn wir die Tätigkeit dieses künftigen Fachpriesters schildern und sie gegen die priesterliche Tätigkeit der übrigen lehrenden und führenden Berufe abgrenzen, die wir soeben der Reihe nach besprochen haben.

Bei Freud steht die Beichte, bei Dubois die Paränese und Überredung

im Vordergrunde. Das sind die beiden Hauptbestandteile jeder Seelsorge. Solange sich die Priester mit der Seelenfürsorge für ihre Gemeinde abgeben, haben sie entweder auf das eine oder auf das andere ihr Hauptaugenmerk gerichtet: sie haben ihre geistlichen Anvertrauten zu einem *Bekenntnis* veranlaßt und haben ihnen zweitens *Ratschläge* erteilt, haben Mahnungen und Aufforderungen an sie gerichtet.

Wir reden zunächst von der Beichte. Worin liegt der Sinn und Wert eines Selbstbekenntnisses, wenn dasselbe zugleich ein Sündenbekenntnis ist? Ist die Beichte nur eine Erfindung der Priester, um das Volk in ihre Gewalt und alle öffentlichen und geheimen Angelegenheiten unter ihre Aufsicht zu bringen? — Nein, die Beichte ist älter als die Priesterherrschaft und beruht auf ursprünglichen menschlichen Bedürfnissen, die der Priester wohl benutzt, aber nicht geschaffen hat. Jedem Menschen gewährt es Erleichterung, sich aussprechen zu können. Je bedrückter und beladener einer ist, um so größer ist sein Verlangen, sich in Worten und Handlungen (d. h. in Gebärden, mimischen Ausdrucksbewegungen, durch Lachen, Weinen, Schlagen, Liebkosen usw.) zu entladen. Wir haben es hier mit den Fällen zu tun, wo der seelische Druck durch solche Vorstellungen, Handlungen, Erlebnisse hervorgerufen worden ist, die im Widerspruch zu dem idealen Streben des Einzelnen und der ganzen Gemeinschaft stehen; mit anderen Worten: wenn der Betreffende Sünden begangen oder hat begehen sehen. Unter einer „Sünde" ist psychologisch nichts anderes zu verstehen als eine Lebensäußerung, die sich mit dem höheren Wollen und Denken des Täters nicht verträgt. Wer eine Sünde begeht, setzt sich mit sich selber in Widerspruch; er gibt Regungen nach, die durch andere Regungen mißbilligt werden; dadurch wird die innere Einheit zerstört und eine Seiunktion, also ein Krankheitszustand hervorgerufen. Es ist durchaus keine Sünde, wenn ich etwas tue oder unterlasse, was nur den Idealen anderer Menschen, nicht meinen eigenen widerspricht; ich fühle mich dann auch nicht bedrückt und beichtbedürftig, höchstens bin ich um mein Wohlergehen besorgt, wenn diese anderen mächtig und mir feindlich gesinnt sind. Jedoch kommt es äußerst selten vor, daß das sittliche Gefühl und Urteil eines Menschen völlig unabhängig von den Idealen seines engeren und weiteren Lebenskreises ist. Was die anderen billigen und mißbilligen, erzwingt sich auch meine Billigung und Mißbilligung, mag ich mich noch so heftig dagegen wehren. Daher erwacht, wenn ich im Gegensatz zu der sittlichen Wertung der Gemeinschaft handle, der ich angehöre, das „böse Gewissen" in mir. Dies böse Gewissen ist immer zugleich die Stimme der Gesamtheit und meiner eigenen Brust.

In der Beichte hat die organisierte Priesterschaft eine Entladungseinrichtung für den Druck des bösen Gewissens geschaffen. Der Beichtvater nimmt

im Auftrage und in der Vertretung Gottes das Geständnis des Sünders in Empfang und erteilt darauf die Absolution. Theologisch ist die Absolution eine Neuaufnahme des abgefallenen Bundesmitgliedes; psychologisch bedeutet sie: daß eine Versöhnung der miteinander zerfallenen Kräfte und Triebe hervorgebracht, der entstandene Riß geheilt, die Seiunktion aufgehoben worden ist. Ein so erstaunliches Ergebnis kann also durch ein bloßes Bekenntnis des Beichtenden und eine bloße Rechtfertigungserklärung und Segnung von seiten des Beichtvaters erzielt werden; es ist das eine Tatsache, an der sich nicht rütteln läßt. Zur Erklärung des psychologisch-sittlichen Beichterfolges haben die Neurologen BREUER und FREUD in ihrem Werke: „Studien über Hysterie" den Weg gezeigt. Wir können hier nur die folgenden Angaben darüber machen.

Die Beichte hat sich als ein Heilmittel gegen die Hysterie und verwandte Krankheiten erwiesen. Das ist nur möglich, wenn diese Krankheiten „Folgen der Sünde" sind, d. h. wenn sie durch Konflikte des Menschen mit sich selber und mit der Gemeinde hervorgerufen oder wenigstens unterstützt und großgezogen worden sind. Das menschliche Leben bringt uns fortwährend in solche Konflikte; das, was wir Kultur nennen, baut sich auf der Überwindung der Konflikte, auf dem Siege höherer Triebe über niedere auf. Was wird aus den besiegten Trieben, aus den unterlegenen Neigungen und Gefühlsrichtungen? Im günstigsten Falle gelingt es, sie in den Dienst der höheren zu stellen und ein harmonisches Zusammenwirken aller Kräfte zu erzielen. Damit ist die von den Priestern gepriesene „Einheit mit Gott", die „Vollkommenheit" erreicht; die Freimaurer würden sagen: die „Meisterschaft in der königlichen Kunst". Gelingt das nicht — und es gelingt auch den Stärksten und Glücklichsten nur zeitweilig —, so sind die Bedingungen für das Entstehen der Sünde und der nervös-psychischen Krankheiten gegeben. Die Sünde erscheint, wenn die zu bändigenden Triebe sich freimachen und den ganzen Menschen zeitweilig in Dienst nehmen; die Krankheit tritt ein, wenn die Triebe eine abnorme Befreiung in körperlichen und seelischen Krankheitssymptomen suchen. Die zu Krankheitssymptomen gewordenen Triebentladungen sind: Schmerzen allerart, unangenehme oder lustvolle Empfindungen ohne erkennbare Ursache, Lähmungen, Anfälle, Zwangserscheinungen, Phantasien, Halluzinationen usw. Das alles sind Blitzableiter, sind unnatürliche Mittel, innere Spannungen zu lösen, die sich infolge geistiger und sittlicher Hemmungen nicht normal entladen können.

Je nach der sittlichen Kraft, über die ein Mensch verfügt und je nach den Verhältnissen, die ihn in Konflikte hineintreiben, verfällt also der Mensch entweder der Schuld oder der Krankheit; oft wird er beides: schuldig und krank, denn die Grenze ist, wie man sieht, fließend. — Wie sucht der

Mensch Erlösung von der Schuld und der Krankheit? Von der Schuld befreit ihn das Erkennen und Bekennen derselben (— daß damit noch keine ausreichende Befreiung erzielt wird, werden wir unten erfahren —); wie aber kommt er von der Krankheit los? Der Kranke weiß doch nicht, daß seine Krankheit durch unbefriedigte und abgelenkte Triebe hervorgerufen ist, und wenn man ihm das glaublich macht, weiß er nicht, wie gerade in seinem Falle die Umformung und abnorme Entladung zustande gekommen ist. Hier setzen BREUER und FREUD ein und erklären: der Arzt muß den Kranken zum Bewußtsein dieses Sachverhaltes bringen; er muß gemeinsam mit dem Kranken die seelischen Konflikte, die durch die Krankheitssymptome zu einer Scheinlösung gelangt sind, zu ihrem Ursprung zurückverfolgen, muß also den Kranken zu einer Beichte über Regungen und Erlebnisse bringen, die von diesem selber vergessen sind, d. h. die sein höheres Ich aus dem Bewußtsein verdrängt und dadurch zum Abfließen in abnorme Bahnen genötigt hat. Kurz, FREUDS psychoanalytisches Verfahren läuft auf eine Beichte nicht begangener und nicht bewußter Sünden hinaus, die trotzdem den Menschen belasten und zum freien starken Leben untüchtig machen.

Wenn man über dies zunächst befremdende und selbst ungereimt erscheinende Heilverfahren nachdenkt, bemerkt man, daß auch in der religiös-sittlichen Beichte, wie sie die bisherigen Priester handhaben, nicht bloß bestimmte und bewußte Verfehlungen gebeichtet werden, sondern daß zugleich immer eine Entladung vom Drucke unbewußter und nicht begangener Sünden stattfindet. Niemand kann ein einzelnes Vergehen bekennen — „bekennen" mit dem Zugeständnis, unrecht getan zu haben, und dem Vorsatze, hinfort nicht mehr zu sündigen —, ohne daß sich die latenten Spannungen mit entladen und die ungekannten Quälgeister mit ausfahren. Jedes Bekenntnis, wenn es ganz aufrichtig ist, entsühnt gewissermaßen den ganzen Menschen. Er erlebt eine allgemeine Befreiung, wird stärker, einheitlicher, vollkommener. Wir hatten schon früher gesehen, daß das religiöse Erlösungsbedürfnis nicht so sehr aus dem Bewußtsein entspringt, bestimmte Verfehlungen begangen zu haben, als aus einem unbestimmten Schuldgefühl überhaupt. Im Zustande des religiösen Heilsverlangens fühlt sich der ganze Mensch unbefriedigt und bedrückt; er hat Angst vor allem, vor dem Leben, vor der Zukunft, vor sich selber. Die Angst ist eine Haupttriebfeder zum Beichten; die Angst ist andererseits eines der dankbarsten Gebiete für die psychoanalytische Krankenbehandlung (vgl. STEKEL: Nervöse Angstzustände).

Nachdem wir soviel zur Rechtfertigung der Beichte und zur Erklärung der angeblichen und wirklichen Beichterfolge in der Religion und der Medizin gesagt haben, müssen wir nun auch auf die Einwände hören, die mit Recht

gegen das Beichtwesen gemacht worden sind und die seit Rehabilitierung des Beichtwesens durch die Neurologen doppelt aufmerksame Prüfung verdienen. Das Ergebnis des Für und Wider wird meiner Überzeugung nach sein, daß die Beichte in dem künftigen Religionsbetriebe — und ähnlich auch in dem künftigen Heilverfahren — eine nicht unwichtige, aber keineswegs eine beherrschende Stelle einnehmen wird. Das Beichten zur Pflicht zu erheben, ist verwerflich. Schon die Regelung und gleichsam amtliche Entgegennahme durch beauftragte Beichtväter ist äußerst bedenklich.

Wer hat das stärkste Bedürfnis, zu beichten? Die Schwachen und Unterliegenden, die Zweifelnden und Verzweifelnden, die mit ihrem Leben nicht fertig zu werden vermögen. Diese Menschen aber, so hat NIETZSCHE gemeint, solle man ihrem Schicksal überlassen und nicht durch religiöse Vorrichtungen künstlich am Leben erhalten: wer nicht aus eigener Kraft stehen könne, möge fallen, und was fällt, solle man noch stoßen. — In der Tat drängen sich zur Beichte mit Vorliebe die Unheilbaren, die dauernd Schwachen, die sich schmarotzerhaft an die Stärkeren anlehnen wollen. An die Seelsorger und Heilande wenden sich stets die verlorenen Existenzen; durch häufiges und immer häufigeres Beichten wollen sie ihre Lebensunfähigkeit vor sich und anderen verschleiern; ohne Scham decken sie immer von neuem ihre Jämmerlichkeit auf und schreien nach Erlösung, die ihnen doch niemals zuteil werden kann. Die meisten religiösen Führer, die mütterlich liebevollen Naturen beiderlei Geschlechts haben von jeher einen viel zu großen Teil ihrer Kraft und Zeit an diese heillosen Schwächlinge verloren, haben sich durch die Aufrichtigkeit ihrer Reue täuschen, durch die Schrankenlosigkeit ihrer Hingabe rühren lassen. So ist die Mahnung an die Beichtväter und Erzieher wohl berechtigt: seid hart und verschwendet euch nicht an die Unheilbaren! Spart euch für die Heilbaren auf und lehrt sie ihre eigenen Kräfte zu gebrauchen! Seht zu, daß ihr euch möglichst entbehrlich und überflüssig macht!

Hieraus hat man den weiteren Schluß gezogen, daß das Beichtbedürfnis nicht geweckt, sondern im Gegenteil zurückgedrängt werden müsse. Geständnisse haben keinen Wert — so denkt der größere Teil der Protestanten und der Freidenker —; die Sünden werden nicht durch Beichte und Absolution, sondern durch Änderung der Sinnesweise vergeben. Das ist natürlich ganz richtig; die Art wie manche sehr fromme Katholiken beichten und manche sehr fromme Beichtväter die Beichten in Empfang nehmen, ist ein Hohn auf jede wahre Seelsorge. Es wird dadurch die religiöse Unselbständigkeit und die sittliche Unzurechnungsfähigkeit aus dem Kindesalter künstlich forterhalten und die Entwicklung eines charaktervollen Verantwortungsgefühls unmöglich gemacht. Indessen irrt man, wenn man dem Bekenntnis

als solchen den sittlichen Wert abspricht und das Verlangen danach für ein übles Anzeichen von Charakterschwäche hält. Nicht nur wertlose Menschen, sondern gerade die wertvollsten und reichsten Naturen kommen in Lagen, wo sie dem Leben ratlos gegenüberstehen und sich nicht ohne seelsorgerische Hilfe herausfinden. Sie wollen und müssen beichten; die Konflikte quälen sie derart, daß sie unbedingt Entladung in einem Geständnis brauchen. Finden sie keinen würdigen Freund und Beichtvater, so eröffnen sie sich einem Beliebigen, der ihnen in den Weg kommt und Interesse genug hat, ihre unaufhaltsam hervorquellenden Bekenntnisströme entgegenzunehmen. Obwohl diese Beichtbedürftigen mehr zu sich selber als zu ihrem Zuhörer sprechen, gewährt ihnen die Beichte ohne Zuhörer doch keine Erleichterung. Nach protestantischer Lehre soll Gott der ständige und einzige Zuhörer des beichtenden Menschen sein und mancher Gottgläubige besitzt ohne Zweifel genügend halluzinatorische Phantasie, um sich durch ein Bekenntnis vor dem unsichtbaren Gott erleichtert zu fühlen. Aber das gilt nicht für alle; die Zahl dieser Gottgläubigen nimmt überdies immer mehr ab; der protestantische Gott weicht in immer größere Fernen zurück und läßt die beladenen Menschen immer mehr allein. Das Bedürfnis nach würdigen Seelsorgern, die den Bedrängten einen Teil ihrer Last abnehmen und ihnen die Wohltat, sich auszusprechen, verschaffen, wächst daher.

Zumal die Jugend in den Entwicklungsjahren, vom fünfzehnten bis etwa zum fünfundzwanzigsten Jahre wird in Konflikte geführt, mit denen sie nicht allein fertig werden kann. Man weiß, wie groß das Anlehnungsbedürfnis, gemischt mit Selbständigkeitsbedürfnis, in diesem Alter ist und wie leicht die jugendliche Vertrauensseligkeit in die Irre geht. Das erwachende Triebleben und die äußeren Erfahrungen und Anforderungen zu bewältigen, fällt gerade den ungewöhnlich Begabten sehr schwer. Niederlagen sind unvermeidlich, daher macht sich das zwingende Bedürfnis nach Bekenntnis und seelsorgerischer Hilfe geltend. Soll doch der Nachwuchs in diesen Jahren in den Bund der Erwachsenen eingeführt, mit den Zielen der Gemeinschaft vertraut gemacht werden. Wenn wir sehen, wie leichtsinnig und oberflächlich heutzutage die Seelsorge an unserer Jugend gehandhabt wird, so müssen wir allerdings annehmen, daß die Erzieher und Seelsorger kaum eine Ahnung davon haben, was hier auf dem Spiele steht und wie der immer mehr um sich greifenden Verwahrlosung unserer Jugend — ich denke z. B. an die geschlechtlichen Verirrungen, an den zunehmenden Mangel an Ehrfurcht vor Lehrern, Eltern, Traditionen, ferner an die Schülerselbstmorde — gesteuert werden muß. Das erste, was die Jugend von ihren seelsorgerischen Führern verlangt, ist Klarheit über sich selber. Der jugendliche Mensch will sein Ich verstehen lernen, will wissen, was die unklaren Wünsche und widersprechenden

Regungen, die er fühlt, bedeuten und wie er ihnen begegnen kann. Daher verlangt er, daß der Lehrer seine Zweifel und Bekenntnisse anhört, ihn zum Bekennen anregt und ihm mit aller psychoanalytischen Kunst auch über die Sünden, die er nicht oder unbewußt begangen hat, Klarheit verschafft. Wenn die Lehrer, wie es heute sehr oft der Fall ist, das versäumen und sich über ihre seelsorgerischen Pflichten auch fernerhin hinwegsetzen, so wird die Zahl der Mißratenen, Verirrten, Unglücklichen, deren unsere Kultur schon zu viele hat, immer mehr anwachsen. Ich behaupte sogar, daß fast alle Menschen der Gegenwart in ihrem sittlichen Leben Spuren erkennen lassen, daß es ihnen in der Entwicklungszeit an Seelsorge gefehlt hat. Haus und Schule haben beide gleichviel Schuld. Für die Schule hat natürlich die Ausübung der persönlichen Seelsorge viele Schwierigkeiten, weil die Zahl der Lehrer viel zu klein ist. Die Lehrer können kaum den Unterricht bewältigen und müssen sich oft mit der unpersönlichen Seelsorge begnügen. Ich verstehe darunter die offene, ernste, religiös-pädagogische Erörterung der tiefsten Lebensfragen vor der Klasse. Je älter die Schüler werden, um so nötiger und segenbringender ist es, sich mit ihnen über die sexuellen, die sozialen und politischen, die sittlichen und religiösen Probleme auszusprechen. Auf den Hochschulen und Volkshochschulen müßte das in ausgiebiger Weise geschehen. Unzähligen Jünglingen würden dadurch aufreibende Kämpfe erspart und Wege zur schönen und nutzbringenden Betätigung ihrer überschäumenden Kräfte gewiesen werden.

Ich glaube aber, daß bei gutem Willen auch Gelegenheit zu persönlicher Seelsorge geschaffen werden könnte. Es *muß* einfach gehen, daß die erwachsene Jugend mit ihren Lehrern persönlichen, Vertrauen heischenden und weckenden Verkehr pflegt. Soweit die Fach- und Berufslehrer nicht Zeit und Kraft dazu haben, müssen die vielen Männer und Frauen, die pädagogisch nicht in Anspruch genommen und durch den Lebenskampf nicht bedrängt werden, in die Lücke treten. Ist es nicht eine Schmach, daß es in unserer Zeit eine Unmenge pflichtenloser und ihr Leben verschwendender Männer und Frauen gibt, während auf der anderen Seite unsere Jugend darben muß und vergebens nach Umgang mit reifen Mitgliedern der Kultur und nach menschlicher Führung und Beeinflussung ruft? Die Junggesellen und Jungfrauen der bemittelteren Stände, die in früheren Zeiten als Priester und Priesterinnen, als Väter und Mütter der gesamten Jugend und aller Hilfs- und Fürsorgebedürftigen unter den Erwachsenen tätig waren, sind heute zu entarteten Genüßlingen, zu nichtstuerischen Egoisten, bestenfalls zu gleichmütigen Berufsmenschen geworden; das halte ich für eine Hauptursache des heutigen sittlich-sozialen Elends und für ein Hauptsymptom der lebensgefährlichen Kulturkrise, die Europa gegenwärtig durchmacht.

Wer das vorliegende Buch aufmerksam gelesen hat, muß mir recht geben. Die Geschichte des Priestertums lehrt uns, daß die Erzieher und Seelsorger fast immer aus der Zahl der Ehelosen, Kinderlosen, Pflichtenlosen, also der Freien und Allzufreien entnommen worden sind. Während die Verheirateten für ihre Kinder, die in bestimmte Pflichten Eingespannten für ihren kleinen Lebenskreis sorgen und schaffen, widmen sich die Junggesellen und Jungfrauen der Jugend, der Allgemeinheit, — widmen sich Gott. Welche natürliche Logik und weise Ökonomie liegt in dieser Verteilung der Aufgaben! — Wie beschämend, wenn wir damit die unökonomischen und unsittlichen Zustände in der heutigen Kulturwelt vergleichen! Kennt man sie nicht, die reisenden, malenden, sich unaufhörlich bildenden, die Sanatorien bevölkernden Damen? Sie leben ein egoistisches Drohnenleben und fühlen sich dabei so unbefriedigt, daß irgendeine interessante Krankheit schließlich ihre Rettung und lebenausfüllende Beschäftigung wird. Kennt man sie nicht, die stickenden und musizierenden, Briefe schreibenden und sich langweilenden „Haustöchter", die auf den rettenden Mann warten und durch ihr angeblich Kräfte sparendes und sammelndes Leben nur immer ärmer werden? Kennt man sie nicht, die Junggesellen, die neben ihrem Amt nur egoistische Beschäftigungen und Vergnügungen kennen: Sport, Varietékunst, Wirtshausleben, Reisen, wechselnde Liebesverhältnisse? Sie heiraten nicht, weil sie sich nicht binden und auf den persönlichen Verbrauch ihres Einkommens nicht verzichten wollen. Nur keine Sorgen und Pflichten menschlicher und sittlich-pädagogischer Art! Das ist das tägliche Gebet dieser entarteten Typen, die sich heute ihrer „Lebensphilosophie" gar noch rühmen dürfen, ohne von der allgemeinen Verachtung getroffen zu werden.

Es ist ein Unglück, daß die grundsätzliche Verschiedenheit der Lebenspflichten Verheirateter und Unverheirateter heute absichtlich verwischt wird. Man muß zu den Landleuten und zu den Naturvölkern gehen, um das rechte und vernünftige Verhältnis kennen zu lernen. Vielfach bildeten und bilden die Ehelosen eine besondere Klasse und wohnen zusammen in einem Junggesellenhaus. Wenn sie dann nicht in den Stand der Verehelichten hinübertreten, rücken sie in priesterliche Stellungen ein; sie werden Lehrer, Ordensleute, Nonnen, Krankenpfleger usw. Diejenigen, die zu schwach und zu abnorm sind, um tatkräftig für die Allgemeinheit zu arbeiten, werden wenigstens Einsiedler, ekstatische Beter, Vorbilder in religiöser Askese und Rauscherhöhung. Heute tut alle Welt so, als ob es keinen Unterschied mache, daß der eine neben einem öffentlichen Beruf noch den eines Familienvaters hat, der andere alle Familienpflichten von sich fernhält, die eine als Gattin und Mutter wertvolle, die ganze weibliche Kraft anspannende Dienste tut, die andere ihre Zeit mit Tand und Gefühlskultus verbringt. Die ehelosen

Frauen haben neuerdings begonnen, sich aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien und ein neues Frauenideal aufzustellen. Leider haben gerade diese Bestrebungen die Verwirrung teilweise noch vergrößert, weil sie zu viel Widersprechendes in sich bergen. Doch muß mit Freude anerkannt werden, daß in der sogenannten Frauenbewegung kräftige religiöse Instinkte wirksam sind, und daß das Verlangen der tüchtigsten unter den revoltierenden oder reformierenden Frauen sich genau auf das richtet, was ich zum Zwecke der religiös-sittlichen Gesundung unserer Kultur fordere: Verwendung aller nicht genügend Ausgefüllten, zumal also der Ehelosen, für die Erziehung, die Seelsorge, die Heil- und Pflegetätigkeit.

Die Ausdehnung des Fortbildungsschulwesens, die Verbesserung der Fürsorge- und Heilanstalten, das allmähliche Festwurzeln des Volkshochschulgedankens, die Gründung des deutschen Jugendverbandes und anderer Bünde zur Sammlung und Förderung der erwachsenen Jugend beider Geschlechter und aller Stände und Bildungsgrade, — das alles läßt erkennen, daß das Verständnis für die seelsorgerischen Aufgaben, die so furchtbar vernachlässigt worden sind, im Wachsen begriffen ist. Und es wird si h ganz von selber ergeben, daß Ehelose, Verwitwete, Kinderlose, überhaupt alle, die nicht mit festen Banden in einem geschlossenen Pflichtenkreise gehalten werden, den großen Bedarf an Lehrern und führenden Freunden werden decken müssen. Der widerwärtige Junggesellenegoismus wird einer Erneuerung der priesterlichen Junggesellentugenden Platz machen und man wird aufhören, mit der „alten Jungfer" und ihrem männlichen Genossen als mit lächerlich-unnützen Menschentypen Spott zu treiben. Die Ehelosen werden wieder zum Segen werden, wie in früheren Zeiten; man wird ihnen begegnen, wie der fromme Katholik den lehrenden, Kranke pflegenden, Seelsorge treibenden priesterlichen Personen beiderlei Geschlechts.

Die Seelsorge darf sich nicht auf die Jugend beschränken; auch in späteren Lebensjahren kommt mancher tüchtige und wertvolle Mensch in die Lage, Rat und Hilfe zu brauchen. Wo findet er heutzutage, was er verlangt? Zum Berufspriester will er nicht gehen und wenn er es tut, muß er in den meisten Fällen erfahren, daß ihm dort nicht geholfen werden kann. Wie viele Pastoren gibt es, die den ratsuchenden Unglücklichen nur das eine zu sagen wissen: „Beten Sie und nehmen Sie an Frömmigkeit zu! Dann wird Gott Ihnen gewiß helfen!" Hinter einer solchen Auskunft verbirgt sich völlige seelsorgerische Unfähigkeit; ein Pfarrer, der die Leute mit solchen Reden abspeist, ist zwar ein treuer Diener seiner Kirche und des christlichen Gottes; aber er ist der Aufgabe, die das Priesteramt über mündige Menschen stellt, in keiner Weise gewachsen. Er treibt die Wackeren und Lebensvollen zum Abfall von der bisherigen religiösen Gemeinschaft und fördert einesteils den

Anarchismus, anderenteils die neue Gemeinschaftsbildung. Denn das ist doch wohl klar, daß fruchtbare Seelsorge an Erwachsenen nur von und in einer religiös-sittlichen Organisation, von und in einem *Bunde* getrieben werden kann. Als die christliche Kirche noch stark und gesund war und die Einzelgemeinde alle ihre Mitglieder zu einer eng verbundenen Familie zusammenschloß, konnte die Seelsorge überhaupt nicht zum Problem werden: es verstand sich von selber, daß man dem Bedrängten beistand und dieser sich auch in den ärgsten Stürmen sicher und geborgen fühlte. Man hatte Vertrauen zueinander und zu den Führern. Das ist heute anders geworden; der kirchliche Bund schließt nur noch einen verhältnismäßig kleinen Teil des Volkes zu einer festen Schutzgenossenschaft aneinander; das gegenseitige Vertrauen fehlt. Auch sind die Gemeinden viel zu zahlreich geworden; die Mitglieder kennen einander kaum; wie sollten sie einander mit dem brüderlichen oder väterlichen Sinne zu Hilfe kommen, wie es das ursprüngliche Christentum verlangte und wie es jeder religiöse Bund von seinen Mitgliedern verlangen muß!

Man sieht, daß ich die seelsorgerische Tätigkeit nicht dem priesterlichen Führer allein vorbehalten sehen möchte. Jeder seelisch Gesunde und religiös Gefestigte ist berechtigt und verpflichtet, den schwächeren und beladeneren Brüdern und Schwestern zur Seite zu stehen, ihrem Bekenntnisverlangen entgegenzukommen und ihre Schuld auf sich zu nehmen, d. h. das Schuld- und Mangelgefühl kraft seines ausgleichenden Freiheits- und Glücksgefühls aufzuheben. Das widerspricht allerdings dem christlichen Seelsorgebegriff. Der Christ erkennt im Grunde nur Gott als Seelsorger und Beichtvater an. Der Priester ist nur Ohr, nur Vermittler. Daher kann nur der Geweihte, von Gott zum priesterlichen Mittleramt Berufene Beichten in Empfang nehmen, Absolution erteilen und auf andere Weise seelsorgerisch tätig sein. Diese Auffassung ist teilweise schon durch Luther beseitigt worden; Luther sagte: es gäbe gar keine „Geweihten", keine „Mittler" in dem bisherigen christlichen Sinne. Daraus schloß er, daß das Institut der Ohrenbeichte unhaltbar sei und der Priester nur als Laie unter Laien Seelsorge treiben könne. Darin folgen wir Luther; nur kann uns die Beichte vor Gott nicht mehr genügen, daher verlangen wir weit mehr als die orthodoxen Protestanten, daß die Priester vertrauens- und verehrungswürdige Persönlichkeiten sind, denen die seelsorgerischen Fähigkeiten in möglichst hohem Maße zu eigen sind. Es fehlt an Menschen, denen ein moderner Seelsorgebedürftiger das sagen möchte, was der Katholik dem geweihten Priester, der Protestant seinem Herrgott sagt. Es fehlt an keuschen und edlen Charakteren, denen Kraft und Liebe so bezwingend aus den Augen leuchten, daß sich dem Bedrängten unwiderstehlich das Herz öffnet, daß er eine unbezwingliche Sehnsucht empfindet, vor einer

solchen Persönlichkeit nackt und bloß dazustehen, alle Leiden und Verfehlungen auf den Starken abzuwälzen und seinen befreienden Segen zu empfangen. Es ist das Schwerste auf Erden, Absolution erteilen zu *können*, durch das Anhören und Hinnehmen von Bekenntnissen erlösen und stärken zu *können*. Der milde Heiland der Christen konnte es, aber freilich nur dadurch, daß er sich und seine Beichtkinder von der Welt loslöste und in die Traum- und Jenseitswelt des „Reiches Gottes" hinüberlockte. Wohl nahm er die Sünden der Welt auf sich; aber er starb an diesen Sünden; er vermochte angesichts der Schuld und des Leidens nicht dem Leben treu zu bleiben, nicht das heilige versöhnende Ja zu sprechen. Nur als Hinwegschauender war er stark, nur im Namen eines anderen, eines „Vaters" vergab er Sünden; mit anderen Worten: er holte sich die Kraft zur Seelsorge aus dem „Unendlichen", will sagen aus dem Traumrausch und einer begehrungslosen Gefühlsseligkeit. Mit dem Hinweis auf das Unendliche wollte er denn auch die Erlösungssehnsucht der Menschheit befriedigen.

Wenn doch unsere Seelsorger die Reinheit und Schönheit Jesu wiedergewinnen und sie mit dem robusten Lebensmut der Griechen verbinden könnten! Oder hätten wir zwischen beiden zu wählen und wäre Jesu seelsorgerisches Genie an die christliche Weltverneinung gebunden, während die Weltbejahung notwendig zur Feindschaft gegen die Seelsorge und zur Verwahrlosung des Priesterberufes führte? — Ich kann es nicht glauben und bin im Gegenteil der Meinung, daß der Sieg des neuen religiösen Geistes priesterliche Persönlichkeiten, die der Welt Sünde zu tragen vermögen, ohne dem Leben feind zu werden, in reicher Fülle hervortreiben wird. Wir müssen nur das Unsere tun, um ihre Entstehungs- und Wachstumsbedingungen möglichst günstig zu gestalten; wir müssen für eine bessere religiös-sittliche Erziehung unseres Volkes, zumal seiner künftigen Führer und Berater sorgen. Diese Forderung muß immer von neuem wiederholt werden, weil von ihrer Erfüllung alles andere abhängt. Wenn unsere jungen Leute zur geistigen Führerschaft erzogen werden, wenn sie unbedingte Wahrhaftigkeit, Selbstverantwortung, Beschränkung in der Freiheit lernen, werden sie später auch anderen Schirm und Stütze sein können, ohne mit dem Reiche Gottes locken und mit dem Teufel drohen zu müssen. Sie werden wie Sokrates und die anderen großen Lehrer des Altertums Seelengeburtshelfer sein, werden jeden seine Kräfte gebrauchen, die bestehenden Hemmungen beseitigen, die inneren Zwiespalte lösen lehren.

Die Christen bestreiten, daß diese Art der Seelsorge ausreichend sei. Vielen Unglücklichen, so versichern sie, helfe weiter nichts, als was Jesus und seine priesterlichen Jünger getan hätten: der Seelsorger müsse trösten durch den Hinweis auf das Gericht und die ewige Verdammnis. Hierauf erwidern wir:

wohl gibt es solche, denen mit unserem Seelsorgeverfahren nicht gedient ist; aber auf diese ewig Unerwachsenen und Unheilbaren verzichten wir gern. Wer Gott, Papst und Absolutionsmaschinerie braucht, der wende sich auch weiterhin an die kirchlich beamteten Seelsorger! Er wird das ohne unsere Aufforderung tun, sodaß die Seelsorger, denen wir zum Leben verhelfen möchten, niemals in die Lage kommen werden, ihre Kunst an ihm zu versuchen. Die Geister mögen sich scheiden! Der Schoß der Kirche und der Beichtstuhl Gottes möge alle diejenigen aufnehmen, die das Leben der Freiheit nicht zu ertragen, auch nicht zu verstehen vermögen. Es ist besser, ein wackerer Katholik zu sein als ein schwankender Modernist, der mit dem Verzicht auf die Gnaden- und Erlösungsmittel der Kirche auch die Kraft einbüßt, ein fruchtbares und nutzbringendes Leben zu führen.

Wir sind mit diesen Ausführungen über das Gebiet der Beichte schon weit hinausgeschritten und haben die Erörterung des zweiten Hauptbestandteils der Seelsorge begonnen: die Aufforderung und religiös-sittliche Führung. Von diesem paränetischen Teil der Seelsorge haben wir nun noch etwas näher zu sprechen. Ich sagte: Freud stellt die Beichte in den Vordergrund, Dubois die Aufforderung und Belehrung. Nach Freud hat die bloße Selbsterkenntnis bereits heilende Kraft. Wenn der Kranke durch das Bekenntnis und dessen Deutung durch den Arzt sich selber hat verstehen lernen und sein Triebleben hinfort richtig zu beurteilen vermag, so ist er gesund und lebenstüchtig geworden; diese Anschauung liegt dem psychoanalytischen Verfahren Freuds zugrunde. Dubois geht weiter und sagt: der Kranke muß auch lernen, die Welt zu verstehen; der Arzt muß ihm eine Weltanschauung geben und ihm helfen, sich besser als bisher in seinen engeren und weiteren Pflichtenkreis einzuordnen; also: der Arzt muß direkt belehrend und charakterbildend wirken. Eine ähnliche Stellung nimmt auch z. B. Marcinowski ein (vgl. dessen „Nervosität und Weltanschauung"). Dubois und viele andere Ärzte haben sich sogar gegen das psychoanalytische Verfahren Freuds erklärt. Sie halten den Nutzen des ausgiebigen Beichtens für fraglich, zumal wenn die Beichte das sexuelle Gebiet betrifft. Freud hat nämlich die Theorie aufgestellt, daß die nervösen und geistigen Erkrankungen ihre Wurzel fast immer in sexuellen Konflikten und Schädigungen hätten. Daher läuft seine Psychoanalyse auf ein erotisches Examen hinaus. Ob Freuds sexuelle Theorie richtig ist oder einseitig, können wir nicht entscheiden; doch wird jeder Tieferblickende anerkennen, daß die erotischen Dinge in der Tat häufig zur Quelle seelischer Kämpfe, Leiden, Entbehrungen werden. Nach Seelsorge haben die sexuell Unbefriedigten und Unglücklichen ungleich mehr Verlangen, als die Glücklichen und Befriedigten; jene halten den Aufgaben und Widerwärtigkeiten des Lebens weit schwerer stand als diese, die in sich

gefestigter und ruhiger sind. Wir verstehen das Wort „sexuell" wieder im weitesten Sinne, schließen also das gesamte Liebes- und Eheleben und dessen Folgen mit ein.

Von jeher sind es die sexuellen Nöte gewesen, die die Menschen zu Freunden und Vertrauten, zu Seelsorgern und Beichtigern getrieben haben. In den äußeren Nöten des Lebens kann ja der Seelsorger nicht gar soviel helfen; da müssen andere Mächte eingreifen. Und die inneren Schwierigkeiten, die sittlich-sozialen und geistig-religiösen, hängen stets irgendwie mit Konflikten auf sexuellem Gebiet (in dem angegebenen Sinne) zusammen. Es ist unbestreitbar, daß die Verdüsterung und Schwächung des Kulturmenschen, die Verwirrung in seinem Triebleben zum großen Teile von den Einschränkungen und Erschwerungen der sexuellen Betätigung herrührt. Die Ehe und alles was an sittlich-sozialen Einrichtungen und Geboten aus ihr gefolgert worden ist, hat die Menschheit unsägliche Opfer an Freude und Sicherheit des Lebens gekostet; gerade in Zeiten wie die heutige, wo das Leben auf fast allen Gebieten Anlaß zu Krisen gibt, fordert die durch Gesetz und Gewohnheit geschaffene Regelung des sexuellen Lebens sehr schwere Opfer.

Will man trotzdem an der Ehe festhalten, so wird man sich wohl entschließen müssen, auch die bisherige sexuelle Erziehung, die FÖRSTER treffend als Erziehung der Ablenkung bezeichnet hat, beizubehalten. Das bisherige und heute viel angegriffene Verfahren der Lehrer und Eltern gegenüber den Heranwachsenden war: die sexuellen Dinge zu übergehen und als nicht vorhanden zu betrachten. Auch im Verkehr der Erwachsenen untereinander, ja im Verkehr mit sich selber schaltete man das Sexuelle nach Möglichkeit aus, sprach wenig davon und daher *dachten* wenigstens die feiner Empfindenden auch wenig daran. Die Kulturmenschheit, nicht bloß die christliche, bemüht sich ohne Zweifel, die Aufmerksamkeit von den körperlichen Sexualvorgängen möglichst abzulenken. Warum das geschieht? Weil die Ablenkung ein unentbehrliches Mittel zur Vergeistigung des Sexualtriebes ist und nur mit Hilfe der Vergeistigung eine Regelung und Einschränkung möglich und sittlich wertvoll ist. Wenn die körperliche Sexualität ins Bewußtsein gehoben und ihre unentrinnbare Gewalt klar durchschaut wird, ist es weit schwerer, das Liebesgefühl zu vergeistigen und zu verpersönlichen, als wenn man der Methode der bisherigen priesterlichen Pädagogen folgt. Über diese Seite der Sache gehen die Verfechter der sexuellen Aufklärung zu leicht hinweg; auch FREUD und die übrigen Anhänger des therapeutischen Beichtwesens beachten die menschlich-sittlichen Folgen sexueller Psychoanalyse nicht genügend. Die Frage in ihrer Allgemeinheit kann hier natürlich nicht zur Entscheidung gebracht werden; es liegt uns nur ob, auf Grund unserer psychologischen und historischen Ergebnisse

darauf hinzuweisen, daß das gesamte höhere menschliche Leben auf der Verdrängung und Vergeistigung tierischer Triebe, zumal des Sexualtriebes beruht. Wir haben gesehen, daß das Christentum die Verdrängung übertrieben hat und sich wie der Buddhismus zu einem krankhaften Ideal der reinen Geistigkeit verirrt hat. Möge unser Zeitalter sich vor dem entgegengesetzten Extrem hüten! Möge der Seelsorger der Zukunft sich gewissenhaft die Frage vorlegen, wie weit er in jedem einzelnen Falle die Erziehung der Ablenkung verlassen und sie durch die Erziehung der Selbsterforschung und Triebentblößung ersetzen darf! Durch die sexuelle Aufklärung und die FREUDsche Psychoanalyse wird vielfach nichts weiter erreicht, als daß ein begonnenes Gebäude der Verdrängung und Ablenkung wieder abgetragen wird. Ideale Empfindungen werden auf körperliche Trivialitäten zurückgeführt, Krankheitserscheinungen werden gegeneinander ausgetauscht. Der Kranke wird von dieser Kur doch nur dann Nutzen haben, wenn er stark genug ist, die pathologische Umformung und Befriedigung der sexuellen Bedürfnisse nunmehr zu ersetzen durch eine gesunde Vergeistigung. Man kann es so ausdrücken: jede Beichte, jede Bewußtmachung des Trieblebens bringt den Menschen der Norm näher; sie schafft Erleichterung und Erfrischung. Welche Art von Norm aber ist hier gemeint? Auch der Zustand des triebhaft-vegetativen Menschen kann normal heißen. Wird der psychoanalytische Seelsorger den Kranken zu dieser Norm führen oder zu der Norm des sittlichen Helden, der seine Triebe harmonisch mit den geistigen Idealen verknüpft hat? Wird der katholisch-jesuitische Beichtvater, der seine Beichtkinder nach sexuellen Lastern und Perversitäten ausfragt, der alle schmutzigen Gedanken und Gefühle, die das Beichtkind etwa gehabt hat, genau zu erfahren begehrt, dasselbe dadurch menschlich heben und es zu der edlen, vergeistigten Sexualität hinleiten, die in dem Sakrament der Ehe ihre Verherrlichung gefunden hat?

Ich zweifle. Ich glaube, daß die schonungslose Zudringlichkeit des Arztes und Seelsorgers nicht vielen zum Segen gereicht. Viele werden durch das Bloßlegen der sexuellen und sonstigen Menschlichkeiten in um so größere Konflikte gestürzt, falls sie nicht gar zur resignierten Anerkennung des Tieres im Menschen und zur skrupellosen Befriedigung aller Triebregungen gelangen. Wem wird das Bewußtmachen und Durchsprechen der sexuellen Tiefen und Untiefen zum Heile ausschlagen? Dem, der in die Lage versetzt wird, für das bewußt gewordene Sexualempfinden einen würdigen Gegenstand und für die durch die Beichte aufgeregten Liebesbedürfnisse gesunde Befriedigung bei einer Person des anderen Geschlechts zu finden. Die psychoanalytische Beichte wie überhaupt jede vertrauliche Aussprache mit einem Seelsorger bringt das Liebesverlangen des Beichtenden an die Oberfläche,

der nun von dem Seelsorger selbstverständlich die Stillung dieses Verlangens erwartet. Der Seelsorger soll die in dem Beichtenden entstandene Erregung und Erschütterung auch wiederum zur Ruhe bringen, soll ihm neues Leben einhauchen und die zum Bewußtsein gebrachte Bedürftigkeit und Sehnsucht durch normale Befriedigung aufheben. Es ist eine alte Erfahrung, daß Frauen lieber beichten als Männer und eine ebenso alte Erfahrung, daß beichtende Frauen eine leidenschaftliche Liebe zu ihrem Seelsorger fassen. Aber auch die nach Seelsorge verlangenden Jünglinge geraten leicht in eine ideale erotische Abhängigkeit von ihren lehrenden Freunden, wie wir es am deutlichsten im griechischen Altertum sehen.

Diesen gefährlichen Seelsorgeerfolg hat ein so feiner Psychologe wie FREUD natürlich ebenfalls bemerkt. Er gibt in seinem Schriftchen: „Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva" zu, daß die bewußt gemachte und dadurch neu geweckte Leidenschaft des hysterisch Gehemmten jedesmal die Person des ärztlichen Seelsorgers zu ihrem Objekte wählt. Die Liebesfähigkeit wird frei und wendet sich mit Notwendigkeit dem Befreier zu; der Seelsorger und helfende Vertraute wird zum „Erlöser", zum Prinz des Märchens, der die Dornhecke überwindet und das schlafende Dornröschen weckt! Wie jede Liebeseroberung durch eine Befreiung gehemmter und abgelenkter Triebströme zustande kommt, so verwandelt sich jede Beichte, bei der ein bedürftiges und beladenes Menschenkind sein ganzes Herz ausschüttet, in ein Liebesgeständnis.

Man glaube nicht, daß diese Betrachtung für das Priesterproblem und die Zukunft des religiösen Seelsorgewesens von nebensächlicher Bedeutung sei. Nein; wir rühren hier an die wundeste Stelle der priesterlichen Tätigkeit überhaupt. Wenn der Priester gehaßt und sein Wirken mit Mißtrauen verfolgt wird, so gilt dieser Haß in erster Linie dem Zerstörer des auf der Ehe und Familie beruhenden tätigen Genossenschaftsgeistes. Wenn gegen die Ohrenbeichte und gegen jede persönliche Seelsorgetätigkeit angekämpft wird, so kämpfen die Ehemänner um ihre Gattinnen, die Eltern um ihre Kinder, kämpft die Familie gegen den unterminierenden Einfluß des fremden Eindringlings, der die Sehnsucht der unbefriedigten Familienglieder auf sich und sein familienloses Ideal konzentriert. — Wie kann und soll der Priester das vermeiden? Wie kann der unentbehrlichen Einrichtung der religiös-medizinischen Seelsorge ihr gefährlicher Charakter genommen werden? FREUD sagt: „Der Arzt muß trachten, nach der Heilung wieder ein Fremder zu werden; er weiß den Geheilten oft nicht zu raten, wie sie ihre wiedergewonnene oder überhaupt erst gewonnene Liebesfähigkeit im Leben verwenden können." Aber: „mit welchen Auskunftsmitteln und Surrogaten sich dann der Arzt behilft" . . . versäumt FREUD, uns näher anzugeben, ob-

wohl darauf viel, ja fast alles ankommt. Ich würde raten, daß der ärztliche Seelsorger in allen Fällen, wo er nicht von vornherein darauf rechnen kann, daß der Kranke oder Ratsuchende seine freigewordene Liebesfähigkeit auf schöne und normale Weise betätigen und binden kann, äußerst vorsichtig mit dem psychoanalytischen Beichtverfahren sein möge. Er möge tun, was er kann, um das gewünschte Ziel ohne Freilegung und Bewußtmachung der unbefriedigten Triebe zu erreichen. Das ist möglich, wie tausend Beispiele aus dem Leben und aus der Priestergeschichte beweisen. Von den körperlichen Heilmiteln gegen nervöse Erkrankungen und den äußeren Linderungsmitteln gegen seelische Nöte haben wir hier nicht zu reden; sie gehören in das rein medizinische und das sozialpolitische Gebiet. Aber es gibt auch religiöse Heilmittel und geistig-sittliche Linderungsmittel; mit ihrer Hilfe ist es möglich, vielen Menschen Stärkung und Gesundung zu bringen, ohne zur Sezierung des Hilfesuchenden zu schreiten und ohne die Aufhebung der Ablenkung, die Vernichtung der Konversion direkt durchzusetzen.

Auf den Hauptpunkt haben wir schon hingewiesen: der Seelsorger soll dem Kranken und Hilfsbedürftigen eine heilende Lebensphilosophie in die Hand geben; er soll ihm zeigen, wieviel Willens- und Geisteskräfte ungenutzt in ihm schlummern, und ihn zur Hebung und Verwertung dieser Schätze anleiten. Geschieht das, so werden die Hemmungen von selber verschwinden; den seelischen und leiblichen Krankheitserscheinungen wird die Nahrung und der Boden entzogen. Für die Möglichkeit und Trefflichkeit dieser Kur stehen außer Dubois zahllose Ärzte, Priester und Seelsorger aller Zeiten ein. Es ist eine vielleicht wunderbare, aber durch die Erfahrung bewiesene Tatsache, daß Überredung und Überzeugung, daß Wissen und Glaube Kranke heilen, Mutlose ermutigen, Unglückliche beglücken, Schwache stärken kann. Der Gedrückte wird frei, der Unbefriedigte ruhig, wenn eine vertrauens- und verehrungswürdige Persönlichkeit ihm Weg und Ziel weist und ihn an die Stelle führt, wo er für sich und andere segenbringend arbeiten kann. Obwohl durch diese paränetische Seelsorge die vorhandenen Konflikte keine direkte Auflösung finden, die sexuellen Bedürfnisse nicht unmittelbar befriedigt werden, vielmehr dem Triebe die abnorme Bahn, in die er bisher abfloß, verstopft wird, findet trotzdem eine allseitige Befreiung und Gesundung, also auch eine sexuelle Erleichterung statt. Der Mensch wird aus dem Bann des Egoismus (zuweilen auch des egoistischen Autoerotismus) erlöst; er sieht sich nun in einem Kreise von Brüdern, sieht sich vor lohnende Aufgaben gestellt und empfindet das bis dahin vergeblich gesuchte Glück der Pflichterfüllung. Die Liebe im aktiven Sinne zieht bei ihm ein, und wenn es auch nicht die normale Geschlechtsliebe ist, so ist es eine ihr verwandte, die fast vollkommenen Ersatz für jene zu bieten vermag. Der Geheilte nähert

sich dann der Gefühlsrichtung der besten Priesternaturen; er rückt in die Reihe der heiligen Junggesellen und Jungfrauen ein, deren vergeistigte Sexualität der Menschheit soviel Gutes geschenkt hat und auch in Zukunft schenken wird.

Wenn unser Zeitalter diese Art der Seelsorge neu erlernen und im Großen erfolgreich betätigen will, muß es sich freilich erst eine starke Lebensphilosophie erobern, muß es erst zu einem *Glauben*, wie wir ihn oben charakterisierten, gelangen. Es gilt, die unrettbar der Zeit verfallene christliche Philosophie zu ersetzen. Dubois, Marcinowski und andere empfinden das sehr deutlich; jedoch sind sie im Irrtum, wenn sie meinen, diesen Ersatz bereits gefunden zu haben. Die stoische Vernunftphilosophie, die Dubois in seinem Buche „Selbsterziehung" vorträgt, ist gewiß nicht zu verachten; er will seine Patienten „richtig denken" lehren und sie zur Erkenntnis ihres „wahren Vorteils" führen. Aber damit ist bei weitem nicht alles getan. Der Seelsorger muß viel wirksamere Glaubens- und Lebensmedizinen verabreichen; die Philosophen haben die Aufgabe sie zu bereiten; den Männern, die sich rühmen, geistige Führer unseres Volkes zu sein, fällt die unaufschiebbare Pflicht zu, den religiösen und medizinischen Seelsorgern eine Philosophie in die Hand zu geben, die ebensoviel und noch mehr leistet, als die christliche Philosophie in ihrer lebendigen und kräftigen Zeit geleistet hat. Es ist schlimm, daß die beamteten Staats- und Universitätsphilosophen sich dieser Pflicht unter den nichtigsten Vorwänden entziehen. Sie sollten mutiger und religiöser werden, sollten lernen, ihr ganzes sinnliches und gemütliches Menschentum in den Schmelztiegel ihrer Abstraktionen hineinzuwerfen; dann werden ihre Ergebnisse nicht mehr so blaß und spinngewebsartig aussehen; ihre Gedanken werden stärkendes Leben und heilende Kraft ausströmen. Von den Ärzten und praktischen Seelsorgern kann man nicht verlangen, daß sie schöpferische Religionsphilosophen sind; man muß sich vielmehr freuen, daß Dubois und andere so tapfer in die Lücke treten, die von der unzulänglichen und verstaubten Fachphilosophie gelassen wird.

Welches wird der Kernpunkt dieser Lebensphilosophie sein, die der künftige Seelsorger seinen Anvertrauten einhauchen soll? Wodurch wird es dieser Lebensphilosophie gelingen, die christliche Philosophie zu ersetzen, nachdem die letztere ihre Wirksamkeit eingebüßt und ihre Macht über die Gemüter verloren hat? — Es wird eine Philosophie des Schaffens sein. Sie wird dem christlichen Harren und Dulden ein heidnisches Bauen und Arbeiten, den christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung die maurerischen Tugenden Weisheit, Stärke, Schönheit gegenüberstellen. Sie wird lehren, daß jeder Mensch, der Kleinste wie der Größte, der Schwächste wie der Stärkste zur Mitarbeit an der Aufrichtung des Tempels berufen ist, zu dem der Grund in

aller Stille bereits gelegt worden ist. Wer sähe nicht, daß der Seelsorger diesem Gedanken therapeutische Ratschläge von höchstem Wert entnehmen kann? Alle, die nach Beichte und Aufrichtung verlangen und nicht unheilbar krank und entartet sind, haben im Grunde Verlangen nach Arbeit. Auch wer müde und von Anstrengungen erschöpft ist, kann nur durch Arbeit erfrischt und geheilt werden, aber durch Arbeit, die ihm gemäß ist. Arbeit macht nur denjenigen krank und hilfsbedürftig, der nicht die rechte Arbeit tut und nicht an der rechten Stelle des Bauplatzes steht. Der Arzt und Seelsorger soll ihm die rechte Stelle anweisen, soll ihn lehren, was und wie er arbeiten soll.

Auch die so geübte Seelsorge kann nicht ohne Beichte auskommen; denn der Seelsorger muß den Arbeitsuchenden kennen lernen, was nicht ohne dessen Unterstützung möglich ist. Bekenntnis und Selbsterforschung sind auch hier die notwendigen Hilfsmittel. Aber die Beichte erhält einen anderen Sinn. Seelsorger und Beichtender bemühen sich, die Kräfte und Tugenden des letzteren ans Tageslicht zu bringen, nicht, wie bei der FREUDschen Psychoanalyse und der christlichen Beichte, die Schwächen und Verfehlungen. Nicht was einer gesündigt und verabsäumt hat, wird hervorgezogen und eingehend besprochen, sondern der Wille zum Guten, den einer bewiesen hat, der Drang zum Licht, der sich auch in den Verfehlungen und Verirrungen kundtut, wird zum Gegenstand der Beichtbefragung und paränetischen Lossprechung. Der christliche Priester und auch der psychoanalytische Neurologe legen den Nachdruck darauf, den Menschen an die Fesseln zu erinnern, die ihn umschnüren, und ihm die Gewichte zum Bewußtsein zu bringen, unter denen er seufzt. Der Seelsorger sollte umgekehrt den Nachdruck darauf legen, den Menschen die Flügel benutzen zu lehren, die er besitzt, und ihm die Schwungkraft zum Bewußtsein zu bringen, die ihn hinauf in die Freiheit zu ziehen vermag.

Damit könnten wir unser Werk abschließen; denn die nähere Ausführung des im letzten Kapitel Berührten muß späteren Arbeiten und der religiösen Praxis vorbehalten bleiben. Jedoch wird mancher noch die klare und eindeutige Antwort auf die zu Anfang gestellte Frage vermissen: nämlich nach der Zukunft des berufsmäßigen Priesters und Seelsorgers. Wir haben die Aufgaben, die der Priester bisher als sein ausschließliches Eigentum ansah, allen führenden und leitenden Berufen zugewiesen. Der Lehrer und der militärische Obere, der Richter und der Journalist, der Unternehmer und der Arbeitgeber, vor allem aber der Arzt — sie sollen ihren Beruf als einen priesterlich-seelsorgerischen ausüben, sollen sich beständig vor Augen halten, daß sie religiös-sittliche Führer und Berater ihres Volkes sein müssen. Bleibt

dabei noch Raum für den Berufspriester? Wird der Religionsbeamte, der „Geistliche" nicht überflüssig? — Ich glaube nicht. Mir scheint, daß es auch fernerhin ein Berufspriestertum geben muß. Zunächst müssen wir uns sagen, daß die genannten Berufe durch ihre Berufspflichten so in Anspruch genommen sind, daß sie die seelsorgerische Tätigkeit nicht in den Mittelpunkt stellen können. Das Kulturleben gründet sich nun einmal auf die Arbeitsteilung, und so nötig es ist, daß immer wieder die Forderung erhoben wird, daß jeder sich möglichst zum ganzen Menschen runden und die Einseitigkeit des Fachstrebens überwinden soll, zumal wer zu den Führenden und Wissenden gehören will, so läßt sich doch an dem Grundsatz der Arbeitsteilung nicht rütteln. Die genannten Berufe können die tiefsten Lebensfragen nicht selbständig lösen, haben auch nicht Geduld und Kraft genug, um dem Volke im ganzen aus den schwersten und allgemeinsten Nöten heraushelfen zu können. Ihre Berufspflichten lenken sie fortwährend auf das Einzelne und das Profane; sie haben Mühe, die großen Ziele des Gesamtschaffens im Auge zu behalten, haben Mühe, ihren gebückten Leib und Geist emporzurichten und das aufzunehmen, was Freiere und Weiterschauende lebend und redend verkünden. Wir brauchen Fahnenträger des Ideals, die, den äußeren Sorgen und Berufsgeschäften enthoben, klar und rein zu zeigen vermögen, wohin der Weg geht und wo die Sonne steht. Ihr Lebensberuf ist es, gegen die Stumpfheit und Flachheit anzukämpfen.

Man wird sagen, daß die Künstler und die von Berufspflichten freien Gelehrten diese Aufgabe erfüllen. Ja; nur kann sich der einzelne nicht an sie wenden; sie wollen nicht Führer und Berater im eigentlichen Sinne sein. Ferner fehlt es ihnen an prophetischem Willen und Vermögen; d. h. sie verstecken sich hinter ihren Werken und vermeiden jene persönliche Wirksamkeit, auf die in der Religion alles ankommt. Es hängt das mit dem Wesen der Kunst und der Wissenschaft zusammen und soll kein Vorwurf gegen deren Jünger und Meister sein.

Aber die Gefahren des Priester- und Prophetentums! Haben wir nicht wieder und wieder gesehen, daß der Priester das Unglück der Menschheit, der Prophet der Verwirrer und Verführer der Jahrtausende war? Sollte es nicht endlich an der Zeit sein, den Priester abzuschaffen und lieber auf das Gute, das er vielleicht tun könnte, zu verzichten, als dem Bösen, das sein Wirken notwendig mit sich bringt, Tür und Tor zu öffnen? — Wir haben darauf schon erwidert, daß es unmöglich ist, den Priester abzuschaffen, weil die priesterlichen Naturen allen unseren Wünschen zum Trotze weiterleben werden. Und wenn wir sie unterdrücken, sie ohne Pflege lassen, ihnen die freie Betätigung ihrer Kräfte verwehren, bricht ihre Natur nur um so gewaltsamer hervor und es zeigen sich alle die bedrohlichen Erscheinungen, die wir

im religiösen Leben der Gegenwart beobachten können. Wir haben zu wählen zwischen der ungehemmten, ungeregelten Priestertätigkeit und der gezügelten, in das Kulturleben harmonisch eingeordneten. Die Entscheidung kann uns, wenn wir den Dingen nüchtern ins Auge sehen, nicht schwer fallen. Es ist die Entscheidung zwischen Anarchismus und Organisierung, eine Entscheidung, vor die die heutige Menschheit auf allen Gebieten des Lebens gestellt ist.

Jedoch nehmen wir die Anklagen gegen den Priester wahrhaftig nicht leicht und wollen zum Beweise dessen noch einmal die Hauptgefahren kurz zusammenfassen, die der Weiterentwicklung unserer Kultur von dem Berufspriestertum drohen. Jeder menschliche Typus wird dann schädlich, wenn er entartet; seine Entartung hängt aber stets mit einer Erkrankung des gesamten Kulturkörpers zusammen. Die Entartung des Priesters ist ein Symptom für die Entartung des Kulturkreises, in dem er wirkt. Gelingt es, die ganze Kultur zur Gesundheit zurückzuführen, so gesundet auch der Priester; gelingt es nicht, so hat es weder Zweck noch Berechtigung, den Priester zur Verantwortung zu ziehen und ihn als Sündenbock zu schlachten. Ein Volk, das entartete Priester hat, verdient keine besseren.

Wie entartet der Priester? Erstens: er wird zum Despoten, zum „Pfaffen". Gegen diese Entartungsform gibt es kein anderes Heilmittel, als die geistige Befreiung und Verselbständigung des ganzen Volkes. Sobald unsere Grundsätze der Glaubens- und Lehrfreiheit allgemeine Anerkennung gefunden haben, ist der despotische Priester verschwunden, weil er keine Lebens- und Wirkungsmöglichkeit mehr findet. Der freie Religionsbund duldet keine Priester, die auf Grund von Offenbarungen und Überlieferungen autoritative Glaubenswahrheiten lehren und die Gemeinde zum Gehorsam gegen dieselben zwingen wollen. Wer das versucht, richtet sich selber; er ist ein „Gotteslästerer". Sollte der Religionsbund diese Grundsätze einst wieder verlassen, sollte unser Volk einst in die dogmatisch-despotische Sphäre zurücksinken, so wird es auch wieder „Pfaffen" haben; keine Macht der Welt kann das verhindern. Es verdient dann nichts Besseres. Kann aber dieser Ausblick in eine etwaige Entartungsepoche der Zukunft uns verhindern, heute an der Gesundung unseres Volkes und der Schaffung eines freien Priestertums zu arbeiten?

Zweitens: er wird ein Phantast und Rattenfänger; er verführt das Volk zum widernatürlichen Leben. Wir haben oben ausführlich dargelegt, daß der Priester von der Norm abweicht, daß er eine Karikatur Gottes ist und in Gefahr schwebt, zum Don Quixote und hilflosen Narren zu werden, haben aber auch gezeigt, wie er trotzdem seine Führer- und Erzieheraufgaben getreu erfüllen kann und soll. Er soll die Norm predigen, auch wenn er für

seine Person nicht die Norm verwirklichen kann. Tut er das nicht und findet er mit seinem Todesevangelium von der „wahren" und geschlechtslosen Jenseitswelt Beifall in seinem Volke, so ist nicht nur er, sondern die ganze Kultur krank und entartet. Das Heilmittel heißt daher auch hier: allgemeine Gesundung und Befreiung. Dem freien Religionsbunde werden die Lockrufe der Todesherolde nichts anhaben; er wird den Jenseitspriester als verunglückten und bedauernswerten Kranken behandeln.

Drittens: er wird zum Heuchler und Charlatan. Kein Beruf verführt so zur Lüge wie der des Priesters, weil der Priester ein vorbildlicher Mensch sein soll. Wenn er nicht ein ganz gesunder und starker Charakter ist, verfällt er unweigerlich der schauspielerischen Entartung: er stellt dar, was er nicht ist, ohne sich Mühe zu geben, den Abstand zwischen Schein und Wirklichkeit Schritt für Schritt zu verringern. Auch hier fällt es der Gemeinde im ganzen zur Last, wenn sie solche Priester duldet und gar züchtet. Heuchlerische Priester gibt es nur in heuchlerischen Völkern. Wenn in der Gegenwart die Heuchelei unter den religiösen Führern und Beamten überhandnimmt, wenn Jesu Wort von den „übertünchten Gräbern" schauerliche Wahrheit geworden ist, so ist diese Erscheinung aufs engste mit der allgemeinen religiösen Verlogenheit und Feigheit unserer Zeitgenossen verknüpft. Alle Welt entwindet sich listig und ängstlich der Verpflichtung, die religiösen Folgerungen aus dem veränderten Weltbild und Lebenswillen zu ziehen. Alle Welt hält dem Worte und Scheine nach an der überwundenen Gottesauffassung fest, nach der Gott ein vollkommenes, entwicklungsloses Wesen ist, das in starrer Majestät über den ewig ringenden, ewig sündigenden Menschen thront. Dieser Glaube aber macht den Priester zum Heuchler, denn der Priester soll doch ein Ebenbild Gottes sein; auch er soll vollkommen sein, soll sich nicht entwickeln, sich nicht wandeln, nicht umlernen, nicht widerrufen, nicht zweifeln und irren. Kurz: er soll nur *scheinen*, nur Pharisäer und Tugendbold sein, der in göttlicher Erhabenheit auf die Strauchelnden und Suchenden herabschaut. Das einzig menschen- und priesterwürdige Streben: in Wahrhaftigkeit und Treue den ewigen Kampf um die Vergottung der Welt zu kämpfen, ist damit in Acht und Bann getan. Der freie Religionsbund wird der Priesterheuchelei den Boden entziehen, weil er nur Suchende und Irrende kennt und anerkennt. Wer am redlichsten strebt und am tiefsten von seinem Nichtwissen und von der Unvollkommenheit Gottes durchdrungen ist, erwirbt sich am meisten Anrecht auf das Priesteramt.

Viertens: er wird zum gleichgültigen Berufsmenschen, der seine heiligen Pflichten abmacht als spinne er Flachs. Jeder kennt die Pfarrer, denen man die innere Kälte auf dem gelangweilten Gesicht abliest. Wohl wissen sie bei einer Beerdigung eine düstere, bei der gleich darauffolgenden Hochzeit eine

feierlich-frohe Miene aufzusetzen; wohl halten sie für jeden, der ihre Seelsorge sucht, ein paar tröstliche Phrasen bereit; aber ihr Herz weilt anderswo. Man entdeckt erst, daß sie Menschen sind, wenn man sie außerhalb ihrer Amtstätigkeit kennen lernt. Vielleicht ist dieser Vorwurf der schwerste, der dem Priester gemacht werden kann, und dieser Einwand der durchschlagendste, der gegen die berufliche Ausübung religiöser Pflichten und Handlungen erhoben werden kann: aus der Frömmigkeit darf kein Geschäft, aus der Religion kein Beruf gemacht werden! — Indessen läßt sich auch dieser Gefahr begegnen. Die berufsmäßige Ausübung der Kunst hat man ebenfalls angegriffen und sicherlich ergeben sich aus ihr dieselben Unzuträglichkeiten wie aus der berufsmäßigen Religionsausübung: es ist eine ebenso schwierige und gefährliche Sache, das Dichten oder Komponieren als Lebensberuf zu treiben, wie Priester und Seelsorger, oder auch wie Denker und Erfinder, Herrscher und Kriegsmann von Berufs und Amts wegen zu sein. Aber die dilettantische, nur von der „Eingebung" geleitete Ausübung dieser größten und wichtigsten Verrichtungen bringt noch größere Gefahren mit sich; ein stetiges Kulturleben könnte sich dabei unmöglich entwickeln. Wir müssen unbedingt dabei bleiben, daß gewisse Personen ihr ganzes Leben der künstlerischen oder religiösen oder wissenschaftlichen oder regierenden Tätigkeit widmen und dieselbe als ihren wirklichen, von aller Welt anerkannten Beruf betreiben. Verderblich wird das nur dann, wenn das Volk im ganzen nicht stark und frei genug ist, diese Personen in Schranken zu halten, die richtigen auszuwählen, die entartenden auszuscheiden, den erlahmenden und erstarrenden frisches Leben einzuhauchen.

Der Priester ist wie ein Spiegel, der alle Stimmungen der Gemeinde zurückstrahlt. Er soll und muß alles miterleben, was seinen Anvertrauten begegnet. Daher kann er nicht alle Stimmungen mit derselben Stärke durchmachen wie die Betroffenen. Er kann sich nur auf Augenblicke mit dem Einzelnen, der ihn als Seelsorger in Anspruch nimmt, und mit den Versammelten bei religiösen Akten gleichsetzen. Sein Gemüt muß beweglich und aufnahmefähig sein wie das des Künstlers. Aber zugleich muß er eine gleichmäßige Ruhe wahren; denn er steht als Vertreter des Bundesgeistes da, er soll so stark sein, daß er einen Ausgleich schaffen und die in die Höhe geschnellte oder in die Tiefe gesunkene Schale zum Gleichgewichtspunkte zurückführen kann. Wenn er das vermag — und daß er es vermag, dafür müssen seine Natur und seine Erziehung sorgen —, so wird er sich nicht nur von der geschäftsmäßigen Kälte, sondern auch von der Erheuchelung des Mitgefühls freihalten.

Und so komme ich zu dem Schlusse: trotz aller Einwände, die gegen den Priesterberuf mit Recht erhoben worden sind und die in unserer Zeit zu einer großen vielstimmigen Anklage gegen ihn angeschwollen sind, müssen

wir für die Zukunft dieses Berufes eintreten. Halten wir den Priester in Ehren! Nutzen wir ihn! Aber gestalten wir den Beruf so, daß er wirklichen Nutzen zu stiften vermag, und weisen wir ihm die Stelle an, die ihm innerhalb eines freien religiösen Bundes und als Glied des allgemeinen Kulturorganismus zukommt.

Aaron II 40.
Abendmahl I 192, 279, 307, 311, II 28, christliches I 221, als Scheinhandlung I 241; Abendmahlshandlung II 133, -kelch I 301, II 123.
Aberglaube I 251f., II 83.
Ablenkung, Erziehung der II 297.
Abnormität des Priesters I 29, II 224f., sexuelle II 218f.
Abraxas I 256.
Abseitsstellung des Pr. I 29.
Absinth I 216.
Absolution II 287, 289, 294f.
Absurdität der Dogmen I 137.
Abtötung I 31.
Abtreibung der Frucht II 10f.
Abulie II 86f., 89.
Abwehrmaßregeln, die nervösen Erscheinungen sind I 125.
Abwesenheit des Geistes I 185.
Achilleus II 136.
Ackerbaukult I 201.
Agamemnon I 289.
Agitation, motorische I 184.
Agitator II 188, 280.
Agrippa, Gelehrter II 95.
Ahnenbild I 261; Ahnenkunde, als Keim der Geschichte II 170.
Ahnungen II 83.
Aigner, Ed., über Lourdes II 37.
Ainustämme I 148.
Alchimie II 94.
Alkohol I 213ff., II 135, 194ff., 202f., 208, 210f., als Zauberarznei I 266, beim christl. Abendmahl I 221.
Allegorist II 108.
Allerheiligste I 301.
Allmachtsrausch II 227.
Almosen I 309.
Alp II 16.
Altar II 109, 146f.
Altersschwachsinn I 132.
Amnesie I 182.
Amokläufer I 210.
Amos II 75.
Amulett I 174, 193, 201, 256ff., 287, 298, II 8, 30.
Anachoret II 206.
Anarchismus II 75, 250, 252f., 263.
Anarchisten II 209.
Anatom, Priester als II 172.
Andree, R., über Weihegaben I 308, über den Schmied II 8.
Anfall I 149, II 73, 236f., 287, epileptischer I 122, und hysterischer I 125, 128, hysterieartiger I 122, I 175ff., religiöser II 179.
Angst, des Pr. I 217f., als Triebfeder des Beichtens II 288.
Animismus I 237.
Antichrist II 251, 253.
Aphrodite II 98, 154, — Astarte I 25.
Apokalypse I 185.
Apollon I 177, 181, 223, II 24, 85, 149.
Apostel II 12; Apostelgeschichte I 38, 186; Apostolikum II 40.
Arbeit, wird verachtet I 15.
Ares II 154.
Aristoteles II 6, 62, 107.
Arzneimittel II 172.
Arzt II 2ff., 284f.
Aschaffenburg, Psychiater I 195.
Askese II 135, 199ff., 236, 292, als Opfer I 266ff., ihr kulturschaffender Wert II 203; Asket I 30, 32, 122, 197, 203, 210; asketische Übungen I 30.
Asklepios II 23f., 37; Asklepiaden II 38.
Astrologie II 80, 91f., 169f.; Astrologe I 76, II 86.
Astyages II 80.
Asvins II 24.
Äther I 216.
Athos, Mönche am I 180.
Attribut, göttliches I 191, 222f., II 149f.

Aufklärung, sexuelle II 297.
Aufzug, Prozession II 270.
Augenamulett I 140.
Augustinus I 41.
Ausdrucksbewegungen, als Wurzel der Zauberhandlungen I 233ff., 242, II 122.
Ausschweifung, ihre religiöse Bedeutung I 130f., 206, II 113, 132, 177, 236.
Autoerotismus I 199, 202, II 300.
Automatismen I 128.
Autonomie I 108, II 241.
Autosuggestion I 166f.

Baalspriester I 267, II 73f.
Bacchanten I 176, 202, 224, 296.
Bach, Seb. II 264.
Bach, heiliger I 150.
Bader II 5.
Bäder, deren rel. Zweck I 196, 240.
Badewesen I 263f., II 31.
Bahnsen, Jul. I 14.
Bajadere I 25.
Bakis II 88.
Barden II 155.
Bartels, üb. primitive Medizin II 13.
Bartolomeo, Fra II 126.
Basilika II 146.
Baukunst II 168.
Baum, d. heilige I 150; Baum- und Pflanzensäfte I 213.
Bayreuth II 196.
Beerdigung II 247, 273, 305.
Beethoven II 264.
Befreiung, Drang nach II 203ff.
Begeisterung, religiöse I 153f., 295.
Begnadigung, durch höhere Mächte I 122, 128.
Beichte I 31, II 285ff.; Beichtgroschen I 249; Beichtproblem II 224; Beichtstuhl der Griechen II 164; Beichtväter II 224.
Beischlaf, zauberhafter II 11.
Bekehrungen I 34, 135, 160.
Bekenntnis, Beicht- II 286.
Bemalung, des Körpers I 259.
Berauschtheit I 122; s. auch Rausch.
Bernheim, über Suggestion I 166.
Berserker II 73; Berserkerzorn I 173.
Berufung, zum Pr. I 135, 149, II 176f.
Berufscharakter I 13; Berufspriestertum II 305ff.
Berufsgeheimnisse, des Pr. I 275, II 111.
Beschneidung I 265f., II 113f.; Beschneidungsfest I 274.
Beschwichtigungshandlungen II 129.
Beschwörung I 6, 114, II 151, der Krankheit II 26.
Besessene, Besessenheit I 153, 162, 176, II 14.
Bestechung Gottes durch den Pr. I 108.
Betäubung I 128.
Betel, Kaugift I 213.
Bethe, E., über dorische Päderastie I 28.
Bettelorden II 109; Bettler, priesterlicher I 16, 75.
Betrüger I 117, 136.
Bewußtseinszustand, veränderter I 130; bewußte Seelentätigkeit II 76ff.
Bibel, als Urkunde II 106ff.; als Orakel II 88.
Bier I 220, 293.
Bilderstürmer II 125.
Binet, Psychiater I 159.
Binswanger, über Hysterie I 170.
Biologie II 244.
Bischof I 248.
Bismarck II 206.
Blavatsky, Frau, Theosophin II 43, 95.
Blick, der böse I 140, 234.
Blut, als Farbstoff I 211f.; Bluttrinken I 288.
Bonus, Arthur, über d. Kirche II 256f., 261.
Bossuet II 107.
Bousset, Wilh. I 92, II 181.
Botanisches Wissen des Pr. II 172.
Brahmane I 15, 46, 66, 93, 249, 303, II 62, 165, 170.
Brautlager, d. heilige I 201, 279, 283.

Breuer, Neurologe I 170, II 287f.
Briefe, paulinische I 38.
Brüder, tanzende I 172.
Brunstzeit I 199.
Buchenstäbchen, Orakel I 114.
Bücher, Karl, über Arbeitsvereinigung I 72, über Rhythmus I 208f., über Gesang II 150f.
Buddha I 45, 61, 64, 188, 194, 308, II 59, 71, 206; Buddhismus I 221, 301; Buddhistenheilige I 133; Buddhistenmönche I 66.
Bünde, religiöse I 73f., 101, 267, II 248ff., 290, 294; Bundesfest I 288ff.; Bundeslade I 86, 97; Bundesopfer I 287ff.
Buschan, Ethnologe I 112.
Bußübungen II 128, 237.

Cäsar I 177.
Cagliostro II 53, 196.
Camorra I 102.
Chaldäer II 92.
Charakter, d. hysterische I 171.
Charcot, Psychiater I 176, II 36, 38.
Charlatan II 35, 187, 305.
Chirurgie II 5.
Chlüsten, russische Sekte I 210.
Chor, Raum in der Kirche I 301.
Choral II 152.
Chorea I 153.
Chorführer I 299.
Christus, Kultgott I 274, 286; christliche Wissenschaft II 34.
Cicero II 107.
Comte, A. II 250, 265.
Cornaro, über das Fasten II 212.
Cosmas und Damian II 24.

Dämmerzustände I 183.
Dämonenaustreibung II 27, -glaube II 233f.
Daimonion des Sokrates II 89.
Dalai Lama I 46.
Dante I 149.
David I 85, 285.
Davis, Spiritist I 175, 182, II 95.
Debora I 28.
Dégénéré superieur I 184, 203.
Dekane I 248.
Dementia praecox I 132, II 83.
Demeter und Kore I 202.
Demodokos II 154.
Demosthenes II 107.
Derwisch I 14, 309, II 57, 155, 178.
Despotismus II 52ff., 249f., 252, 258.
Dewey, Arzt I 193.
Diagnose II 22.
Dialektik II 168.
Diät I 203, ungesunde II 177, gegen den Zweifel II 237; Diätpropheten II 210; Diätverordnungen II 176; religiöse I 192ff.
Dichter II 171, 198.
Dieterich, A. I 26, 92, 161, 286.
Differenzierung des Priesterberufs I 76.
Dionysos I 176, 202, 223, II 71.
Dionysosdienst I 122, -kult I 220f.
Diplomat, Pr. als I 12.
Dirne, heilige I 25.
Disharmonie I 33f., II 225.
Dithyrambus II 152.
Dogma I 9, Dogmatik II 117, 229ff., 261; Dogmensysteme I 156, 158.
Domherren I 248.
Dominikaner I 75, II 107.
Don Quixote I 159, II 304.
Doppel-Ich I 158ff.
Drama I 210f., 285f., II 137, 148, 264.
Dryade I 145.
Dualistische Lehre I 34.
Dubois, Paul II 36, 285, 296ff.
Düfte, himmlische und höllische I 222.

Eddy, Mrs. II 97.
Egoismus der Einsiedler I 18.
Ehe II 221, 297, geistliche I 210; Ehelose I 30, II 292f.; Eheschließung II 272.
Eid I 112f.; Eideshelfer I 111; Eideshandlungen I 112f.
Eigentum I 102f.
Einbalsamierung II 172.
Einbrüche I 167, II 75.
Einfühlung II 123.

Eingebung I 138, 146ff., II 265.
Einheit, mit Gott II 287.
Einsamkeit II 225, als Rauschmittel I 194f.
Einsiedler II 62, 166, 292.
Ekstase I 114, 129, 178f., 186, II 76, 81, 93, 236, erotische I 202; Ekstatiker I 32, 148, 155f., 184, 211, II 176.
Elias I 61, II 73f.
Ellis, Havelock I 199.
Emmerich, Katharina I 175.
Empedokles II 73, 166, 191f.
Empfängnis, Verhinderung der II 10f.
Engelhardt, A. II 213.
Engelmachen II 10.
Entartung I 130ff., 200; Entartungsirresein I 132.
Entbehrung I 218.
Enthaltsamkeit I 203, 269, II 215ff.; Enthaltung II 113, 135.
Entheos I 176; Enthusiasmus I 176, II 126, 177ff., 182, 186, 195, 202.
Entsagung I 266ff., II 199ff., 225, 256; Entsagungsbräuche I 268.
Entwicklungskrankheit I 133, 135.
Entziehungserscheinungen I 217.
Entzückungen I 149.
Epheben I 265, II 114.
Ephod I 113.
Epidemien, religiöse I 172.
Epilepsie I 176f.; Epileptiker I 215.
Epiphanie I 221.
Episcopus, summus I 82.
Epos I 211, II 158f.
Erdspalte, in Delphi I 224.
Eremit I 145, 210, II 62.
Erleuchtungen I 138, 155, II 83.
Erlösung II 133, 164, 289.
Ermüdung I 218, Gefühl der I 188.
Ernährung I 189ff., -störungen II 194f.
Erotik I 189, 198f., II 196.
Erregung I 125, 128, erotische, II 194, und Betäubung II 113, 175ff.
Ersatzbefriedigung II 132.
Erscheinungen, Visionen I 147.
Erschöpfung I 131, II 203; Erschöpfungszustände I 122.
Erweckungsbewegung II 256, -sekten I 165, 175, II 177f., 185, 209, -christen II 83.
Erziehung des Priesters II 241ff., durch den Pr. II 110ff., 224, 295.
Eschatologen I 185.
Esra I 86.
Evangelisten II 171.
Exerzitien, katholische II 176, 237.
Exorzismus, Exorzisten II 27, 40.
Exzeß II 225.

Fahrende, im Mittelalter II 57, 155.
Fakir I 133, 173, II 57, 155.
Fanatiker I 138; Fanatismus I 41ff., II 209.
Farbe, ihre Rauschwirkung I 211f.
Fasching II 138.
Fasten I 130, 191ff., 218, II 26, als Opfer I 266ff.; Fastengebote I 193; Fastenideal II 212f.; Fastenregeln II 117; Fastenzeit II 138.
Fehme I 102.
Feldscherer II 5.
Féré, Psychiater I 159.
Fernwirkungen I 235, II 265.
Fest, religiöses I 271ff., 294, II 127; Festordner I 299; Festorgien I 190f.; Festtänze I 6.
Fetisch I 6, 111, 113f., 202, 238, 256f., II 145.
Feuerproben I 113.
Feuertod I 116.
Fibulierung II 114.
Firmung I 274, 286, II 113.
Fleischgenuß I 190.
Flughalluzinationen I 149.
Förster, F. W. II 205f., 255f., 263, 297.
Forel, A. I 181f.
Formen, religiöse II 272.
Forscher, Forscherberuf I 6, 253.
Franz v. Assisi I 41, II 17; Franziskanerorden I 75.
Frau I 21, 23, 24, II 83; als Priester I 21ff.; als Arzt II 7, 9f., Verhältnis zum Priester I 169, II 222f.; Frauenbewegung II 293.

Freiheitsgefühl II 175ff.
Freikirche II 249, 258, 260f.
Freimaurer II 287, -bund I 74f., II 261, 269; -sprüche II 272.
Freud, S. I 32, 151, 170, 197, 199, II 71, 79f., 128f., 218, 285ff., 296ff.
Friede will der Pr. I 19; Friedenshäuptling I 80f., 117; Friedenspfeife I 218.
Friedmann, Psychiater I 136.
Frobenius, Ethnologe I 27.
Frömmigkeit I 128.
Fruchtbarkeit der Frau II 11; Fruchtbarkeitszauber I 25, 282, 299.
Furcht I 188; s. auch Angst.

Ganga I 111.
Gaukler II 12, 57, 154f.
Gebärmutter I 170.
Gebet I 114, 207, 240, 285, 311, II 121, als Heilmittel II 7; Gebetsmühlen II 101, 133.
Geburt II 272; Geburtsdämonen I 23; Geburtshilfe I 274, II 10.
Geheimbünde I 74, 92, 102, 247, II 38, 41; s. auch Bund.
Geheimkulte I 92.
Geißeln, Geißelung I 130, 196f., 240.
Geist II 223f.; Geisterbeschwören I 230, Geistererscheinung I 193, -sprüche I 179, -zitierung II 25; Geistesgaben II 179, -krankheit I 213f., -störung I 122; Geistigkeit, reine I 32.
Gelübde II 38, 55f., 242f.
Gemeindefeste I 300f., -gesang II 125, -kult I 247.
Gemeinschaftsbewegung II 179, -bildung I 59, 246f., II 252ff., -leben I 276ff.
Gerechtigkeit I 108; Gericht, jüngstes II 295; Gerichtsverhandlung I 111f.
Geruchshalluzination I 149, -sinn I 222f.
Gesang, gemeinsamer II 270.
Geschichte, als Wissenschaft II 117, 170.
Geschlechtsakt I 25, 200ff., 268, -losigkeit I 31.
Gesellschaftsschichten II 66f.
Gesetz I 110, als Predigttext II 105.
Gesichtsmaske I 54; s. auch Maske.
Gestammel I 185f.
Gestirnkult I 276ff.
Gesundbeten II 186.
Gewänder, heilige I 259.
Gewissen II 45, 89, 286.
Gewohnheit I 263, II 132f.
Gewürz I 190, 222ff., -opfer II 195.
Gift I 211ff., II 113, 177, 226; Gifttrinken I 113.
Glaube I 139, 236, II 96, 120f., 168, 229ff., 261, 301.
Gleichnisse Jesu I 40.
Glocke II 149.
Glücksspiel II 135.
Goethe I 95, II 195, 206.
Goldscheider, Physiolog I 131.
Gott, als Arzt II 2; Götterglaube I 238f., -kampf II 19, -wahn II 187; Gotterfülltheit I 215; Gottesbilder I 88, -dienst II 104, -gnadentum I 78, -staat I 93ff., -urteil I 111f.; Gottkönig I 78, 184, 246f., II 250ff., -mensch II 266, -seligkeit I 128.
Graß, über russische Sekten I 210.
Grimm, Jakob I 111, 252.
Grimme, Hubert II 157.
Größenideen I 141, -wahn I 139, 141f., 215.
Groos, Karl I 212, II 122, 126f.
Grosse, H. I 212, 260, II 141.
Grußformeln II 97.
Gunkel, Theologe I 92.
Guslaren II 154.
Guyau, J. M. I 237, II 236f., 250, 264.

Haare I 260f.; Haarscheren I 261, -tracht 260ff., II 142.
Hahn, Ed. I 22.
Halluzination I 134, 145ff., 154, 185, II 75ff., 130f., 287.
Handauflegen II 7, 113.
Handlungen, heilige II 117, 248f., 263ff.; s. auch Kult.
Hanf I 196, 216.
Hanswurst II 156.

Haoma I 293.
Harlekin II 156.
Harnack, Ad. II 27.
Hartmann, E. v. I 152.
Haruspices II 90.
Haschisch I 216.
Hausgötter I 115, -vater I 77, 302.
Havenstein, M. I 37.
Hebamme I 274, II 9.
Hedschra II 70.
Heidnisch, als Begriff II 184.
Heiland I 226, 230, II 12, 253, 289; Heilbringer II 20f.; Heilgötter II 24.
Heilige, religiöse I 31, 197, 270, II 205; heilige Krieg I 65, — Schrift I 113; Heiligung I 159.
Heilmagnetiseur II 29; Heilmittel I 191; Heilsgut I 193, 229, II 182; Heilverfahren II 2, -weise I 115.
Heilsarmee I 186, II 178, 198, 206, 209, 258.
Heiratsbräuche I 200; s. auch Hochzeit.
Hektor II 88.
Hellwig, A. I 104.
Henker, II 7f.
Heraklit I 285.
Herodot I 25ff., 114, 116, 196, 262, II 22, 48, 79, 91, 152, 171, 262.
Heroengrab II 98, -kult II 266f.
Heroismus II 65f., 126, 203, 209, 285.
Hesiod II 106, 118, 171.
Heuchelei, Heuchler II 43f., 305.
Hexe I 19, 22, 24, 173, II 9f., 40; Hexenmale I 174.
Hierarchie I 66.
Hierodule I 25.
Himmelfahrten I 149.
Hiob I 119, II 17.
Hippokrates II 21, 38.
Hochzeit II 305; Hochzeitsbräuche I 26, 205f., 283, II 11, -fest I 274, -gesänge I 205f.
Hoensbroech, Graf Paul II 235.
Höfler, Ethnologe II 13.
Hofprediger I 249, II 58f.; -zeremoniell I 56, 78.
Hofschläger, über Anfänge d. Medizin II 31.
Hohe Lied Salomonis I 205f.
Höllenfahrt I 149.
Homer I 293, II 85, 88, 106, 118, 162, 171.
Homöopathie II 7, 22.
Homosexuell I 28f., II 218f.
Honigtrank I 213.
Hopf, L. II 24.
Horneffer, E. I 243, II 254, 276.
Hostie I 279.
Hufeisen II 8.
Hungerkur, Hungerkünste I 32, 133, 162, 192ff., 240.
Hybris II 227.
Hymnen I 230f., II 102f., 152, 168, 265.
Hypnose I 163ff.; Hypnotisierung II 99ff.
Hysterie, Hysteriker, hysterische Erscheinungen I 24, 31, 131, 135, 159, 168, 195, 215, II 43f., 83, 135, 178.

Idealismus I 62, 67ff.
Ideenflucht I 191.
Ignatius v. Loyola I 41, II 207.
Illusionen I 145f.
Imhotep II 24.
Imperativische Halluz. I 147.
Incubus I 148.
Individualist I 253; Individuation I 154.
Indra I 220.
Inkarnation I 221.
Inspiration I 153, 185, II 192ff.
Instrumente, Musik- II 149f.
Iphigenie I 290.
Isis II 24, 37.
Islam I 221.

Jagdtänze I 208; -tiere I 16.
Jahreszeitenfeste I 276ff., -kult I 201, 298f., -tänze I 208.
James, W. I 8, 34, 154, 155, 157, 165, II 236.
Janet, Pierre I 17f., 159.
Jaques-Dalcroze II 271.
Jeanne d'Arc I 28.
Jenseits I 106f.
Jephta I 289.

Jesaias I 61.
Jesuiten, -orden II 50f., 107, 110, 168, 207f., 258.
Jesus I 37ff., 61, 63f., 109, 148, 156, 192, 221, 230, 255, 308, 309, 310, II 12, 27ff., 40, 59, 71, 113, 135, 182, 205f., 209, 221, 225f., 234, 238f., 254, 257, 258f., 268, 295.
Johann v. Kronstadt II 187.
Johannisevangelium I 38, II 96.
Johnson, rel. Hochstapler II 43.
Jokulator II 155.
Josef II 80.
Journalist II 282.
Jugend, hat Beichtbedürfnis II 290, -bildung II 276f., -fest (s. auch Pubertätsfest) I 274, -irresein I 135, -weihe II 113ff.
Jung, Psychiater I 159, II 83.
Jungfrau, rel. I 25f.; Jungfrauenkinder I 27.
Junggesellen II 291f., -haus II 292.
Jurist II 281f.
Jus, primae noctis II 11.

Kabbalist II 108.
Kaffee I 213, II 195.
Kaiserschnitt II 172.
Kalender II 170.
Kampf, im Menschen I 125, II 25, -spiele II 132, 137, -instinkt I 17.
Kannibalismus I 288ff., II 172.
Kant, I. II 231.
Kanzel II 109, 146.
Kapseln, Gebets- II 101.
Karagöz II 156.
Kardec, Allan I 175.
Karl d. Große I 93.
Kartenlegerin II 86, -orakel II 80.
Kaste II 112.
Katalepsie I 153.
Katechismus II 117f.
Kautzsch, Theologe I 85.
Kawawurzel I 180, 219.
Keppler, Bischof II 234f.
Kerschensteiner, Georg II 241.
Ketzer I 89, -richter I 70, -verfolgungen I 250.
Keuschheit I 203, 268, II 177, 216ff.
Kindeskeim I 26.
Kirche I 82f., 90, 96, II 146, 247ff., 265; Kirchenfürst I 15, 46, -väter II 167f.
Kleid, Kleidung I 258f., 275, II 196.
Kleinheitsideen I 141.
Klimakterium I 160.
Klingsohr II 196.
Kloster II 207, -schulen II 117.
Koka, Kokain I 213, 216.
Kola I 213.
Kommunion I 275, 290f., II 114, 176, 184, 257, 264, 267.
Komponist II 148.
Konfirmation I 274, 286, II 113, 176, 247, 273ff.
Konflikte II 287, 290.
König, und Priester I 95ff.; Königsgräber I 78, -palast II 144.
Konservativer Sinn I 56ff.
Koran I 146, II 72, 117.
Kosimpu I 148f.
Kot und Urin II 29f.
Kraepelin, Psychiater I 136, 215f.
Krafft-Ebing, Psychiater I 197.
Krämpfe I 153, 181.
Krankheit II 2, 12ff.; Krankheitsdämon II 14, -merkmale I 124, -übertragung II 21; Krankenheilung II 3, -pfleger II 292.
Krauss, F. S. II 154.
Krieg I 276, 300, II 70; Kriegshäuptling II 250, -tänze I 147, 206, 208.
Krise, religiöse I 4.
Kruzifix I 6, 113f., 257.
Kult I 238f., II 15ff., 247ff., 263ff., -feste II 269f., -gebräuche I 201, -handlungen I 6, 232, 277ff., -pfleger I 226, -stätte II 144, -übung II 168.
Kunst I 36, II 139f., 197f., 264, 269, 306, -werk II 271; Künstler I 253, II 83, 193ff., 221.
Kur I 115, II 22, -orte II 37, -pfuscher II 7, 33, 187.
Kuß II 28.
Kybele I 282.
Kyros II 71.

Lähmungen I 153, 191, II 81, 287.
Laienkelch II 125.
Lanze, heilige II 8.
Lasch, Ethnologe I 112.
Lebensreformer II 209, -regeln II 105, -weise II 194, -wille I 228.
Lehmann, A. I 173, 251, II 95.
Lehre II 182, 261; Lehrer II 274ff.; Lehrlingsschlag II 114, Lehrverpflichtung I 9, -zeit II 113.
Leviten I 110.
Liebe I 18f.; Liebeszauber I 267.
Lied I 206ff., 211, II 150ff.
Linoslied I 143.
Lippert, Julius I 8, 63, 65, 223, 246, 249, 309.
Liturgie II 247.
Löwenfeld, Neurologe II 35.
Lombroso, Psychiater II 188.
Lorbeer I 223, -kauen II 195.
Lorenz, Übersetzer von James II 236.
Los I 113, -orakel I 114f., II 88.
Lourdes II 36ff., -wasser II 7.
Lublinski, Sam. I 37, 92.
Lucian I 50.
Lüge II 50f.
Luperci I 283.
Lustempfindungen I 132.
Lustration I 263f.
Luther I 41, 61, 64, 66, II 67, 94, 126, 157, 168, 179, 207, 253, 294.
Lyrik II 158.

Männerbund I 21, 29, 81, 162, 202, II 9.
Märchen II 159.
Märtyrer I 173.
Magier II 92.
Magnus, über rel. Medizin II 34.
Mahl, gemeinsames I 205; s. auch Abendmahl.
Mannbarkeit I 265, 267.
Mannhardt, Wilh. I 281, 293, 299, II 138.
Mantis II 91.
Manus Gesetzbuch I 111.
Marcinowski, Neurologe II 296, 301.
Marduk II 24.
Maria v. Magdala II 135.
Mariner über die Tongainseln I 180ff.
Maske I 12, 49, 98, 177, 283f., II 41f., 138, 144, 196, 268; Maskentänze II 156, -verfertiger I 299; Maskierung I 102, II 26.
Masochist I 197f., 210.
Massage II 30.
Massensuggestion I 172f., -zeremonie II 121, 124.
Masturbation I 31.
Matabulen I 180.
Maurenbrecher, Max I 92.
Medium I 135f., 172, 178f., 181, 184, II 47f., 49, 82.
Medizinmann I 163, 172, II 72; -weib II 7, 9f.
Meineid I 112.
Menschenfett I 190; -opfer II 172, -typus I 4.
Menstrualblut II 9; Menstruation I 23.
Mereschkowski, Dmitri II 250.
Merker, Ethnologe I 80.
Mesembryanthemum I 213.
Messe I 306, II 109, 121, 123, 134, 152, 247, 264.
Met I 220, 293.
Metaphysik I 229, II 240.
Meyer, Ed. I 84, II 75.
Mikado I 117.
Mißhandlung I 122.
Missionar I 6.
Mitleid I 19f.
Mittler I 135.
Modernisteneid II 51.
Möbius, P. I 123.
Mönchsorden I 195.
Mönkemöller, Psychiater I 175.
Mohammed I 61, 64, 66, 122, 146, 149, 177, 185, 308, II 72f.
Moiren I 28.
Moll, Psychiater I 31.
Monomanie I 158.
Moralpredigt II 246, 271, -theologie I 31, II 50, -unterricht II 275.
Mormonenapostel II 179.
Morphium I 213, 215f.
Moses II 71.

Motette II 152.
Mozart II 264.
Müller, Joh. II 253, 261, 263.
Mumien II 8.
Munsa I 285.
Musik I 210f., II 26, 149ff., 168, 186, 197f.
Muskelzuckungen I 181.
Mutterrecht I 21.
Mylitta I 25.
Myrrhen I 222.
Myste I 143; Mysterienkulte I 285f., -sekten I 74, 161; Mystik I 149, II 167; Mystiker I 127, 154f., 184.
Mythologie I 146, 227ff., II 117, 154; Mythus I 232f., 239, 241, 262, II 144, 158, 164, 267f.

Nabelschnur II 9.
Nachahmungsspiel II 137.
Nachgeburt I 23, II 9.
Nächstenliebe II 202, 227.
Nacktkultur II 208.
Namensfest I 274; Namengebung II 116.
Napoleon I 55, 177.
Naturapostel I 127, II 210, -arzt II 209, -empfindung I 227ff., -gemäße Lebensweise II 208f., -heilkunde II 7, -wissenschaften II 168, 172.
Ndembobund I 161.
Nebiim I 85, II 73, 82.
Nehemia I 86.
Nektar I 220.
Nervenzufall I 129.
Niesen II 29.
Nietzsche, Fr. I 19, 44, 55, 124, 136, 295, II 63f., 75, 163, 190ff., 195, 212f., 221, 235f., 245, 250, 270, 289.
Nikotin II 194.
Nonne II 292.
Norm II 228, 298.

Obelisk II 147.
Odyssee II 154; Odysseus I 149.
Ödipus II 71, 165.
Ölung II 28, 121.
Offenbarung I 128, 146f., 150, 152, 155ff., 167, 180f., 193f., II 72f., 75, 107, 166, 179, 258, 304; Offenbarungsglaube II 84, 229f.
Offizier II 280.
Ohnmacht I 184.
Ohrenbeichte II 294, 299.
Okkultismus I 173, II 95.
Oldenberg, H. I 248, 264.
Omina II 86, 88f.
Onanie I 200, 202, II 194.
Opfer I 65, 114, 193, 220, 269f., 287f., 292ff., 302, 304f., II 23, 132, 135, 200, -gedanke I 265f., 304f., -geräte I 201, -handlung I 241, 304f., II 133, -mahl I 222, 279, II 113, -orakel II 90f., -schauer II 90f., -tod Gottes I 306.
Opium I 216.
Orakel I 113, 129, 150, 179, II 78, 84ff., 88, -anfall II 47f., 83, -betrug II 45, -männer II 87f., -priester I 114, 179, 182, 209, 219, -stätten II 87.
Orchestra II 147.
Ordal I 111f., 114.
Orden II 112; Ordensleute II 292.
Ordination II 113.
Orenda I 234, II 96.
Orgel II 149.
Orgiastische Kultbräuche II 132; Orgien, sexuelle I 200, 206.
Ornament I 275, Ornamentik I 259f., II 141ff., 151.
Orpheus I 149.
Osterfest I 301.

Pagel, über rel. Medizin II 34.
Palast, als Tempel I 78.
Pan II 149.
Pantomimus II 271.
Papst I 46, 96, 118, II 67, 250, 253ff., 258, -tum II 54.
Paracelsus II 95.
Paränese II 285, 296.
Paranoiker I 138.
Parkinson, Ethnologe I 74, 247f.
Partei, klerikale I 89.

Pastor I 72.
Pathographie I 123.
Pathologie I 122; Pathologisches beim Pr. I 30.
Patriarch I 77, II 283.
Patroklos II 136.
Patronat I 248.
Pauke II 149.
Paulus I 38ff., 65, 122, 156, 161f., 177, 265, II 206, 221, 225f., 259.
Persönlichkeit, Spaltung der I 158ff.
Pervers I 130, 197; Perversion I 28, 200, II 194, 218; Perversität II 113.
Pessimist I 33.
Petrus I 94, II 156.
Pfaffe II 304.
Pfingstfest I 301.
Pflanze, als Heilmittel II 14; Pflanzengifte II 172, -opfer I 293f.
Pfleiderer, Otto II 81f.
Phallos I 283, -prozessionen I 202.
Pharao II 40, 80.
Philosoph, Philosophie I 230, II 106f., 166, 231.
Physiolog, Priester als II 172.
Pilsudski, Ethnolog I 148.
Pitcheriwurzel I 213.
Platon I 42, 168, 220, II 21, 50ff., II 106f., 131, 166, 218, 257.
Plönies, Psychiater I 192.
Ploß-Bartels II 10.
Podaleirios II 38.
Pontifex maximus I 63, 93, 248.
Pope I 299.
Posaune II 149.
Post, Ethnologe I 111.
Prediger II 166f.; Predigt II 104ff., 240, 261.
Presbyter I 72.
Prel, du II 95.
Preuß, K. Th. I 232, 277, 279f., 281, II 29, 42, 141, 156, 171.
Priesterarzt I 117, II 5, -familien I 14, -häuptling I 75, -könig I 77f., -staat I 90, -tyrann I 49, 184.
Privatpriester I 246ff., II 3ff., 74, 186ff.
Prophet I 61f., 66, 86, 99, 127, 253f., II 73; prophet. Gabe I 173.
Prozession I 282, II 152.
Psalmen I 231, II 103.
Psychoanalyse I 170, II 288, 296f.
Psychologie I 68.
Psychotherapie II 6, 32, 35, 285.
Pubertät II 272; Pubertätsfest I 161, 274, 286f., -zeit I 135, 160ff.
Pyramiden II 147.
Pythagoras I 194, II 71, 106, 166.
Pythia I 27, 177, 179, 184, 186, 192, 223f., II 47ff., 81f., 195.

Quellen, heilige I 224, therapeutische II 37.

Rache I 16.
Radenija I 210.
Rangklassen I 76.
Rank, Otto II 71.
Rassenhygiene II 217.
Räucherung I 264; Räuchergebräuche II 195.
Rausch I 126, 129, 130, 136, 189, 204ff., 215, II 175ff., 195, 211, 236f., -erhöhung II 292, -gifte I 127, 189, 294, -mittel I 128, 212ff., -pflanzen I 293, -tanz II 177, -technik II 113, -trank I 220, -trieb I 128, 193, -zustand I 114, 122.
Reaktionsfähigkeit II 202, 211.
Reformator I 253.
Reich, H. II 156.
Reigen II 271.
Rein, Pädagoge II 275.
Reinheit II 203f.
Reitzenstein, Ethnologe I 26.
Reiz I 131, II 211.
Religion I 123, 249ff., 254f.; Religionsforschung I 8, -mischung I 91, -typus I 295, -unterricht II 114ff., 274f.
Reliquie I 78, 202, 302, II 8f.
Responsorium II 103.
Reue II 289.
Rhapsode II 154f., 282.
Rhea I 282.
Rhythmus I 204ff., 208ff., II 149.
Ribot, Psychologe I 159.

Richer, über Hysterie I 176.
Richter I 104ff., II 281f.
Ritterorden I 74f., -schlag I 267.
Ritus II 247ff., 263ff.
Rock, heiliger I 98f.
Rohde, Erwin I 202, II 162.
Rolandsäule II 147.
Rosenkranz II 101, 128.
Rosse, heilige I 150.
Rousseau II 279.
Rute, Lebens- I 265f.

Sagenkunde II 117.
Sakrament, s. Abendmahl, Taufe usw.; Sakramentsschrein II 146.
Salbe II 7; Salbung I 85, 222, II 113.
Salier, Priesterkollegium I 248.
Salomo I 86.
Salz II 226.
Samuel I 85f., 93, II 73.
Sappho II 98, 152.
Satyr II 156.
Saugen, als Heilmittel II 30.
Saul I 85f., 93, II 73.
Savonarola II 126.
Schamane I 15, 127, 145, 148f., 173, 177, 258, II 25, 72, 113.
Schauspieler I 52.
Scheinhandlungen I 278f., II 132.
Schiller I 208, II 127, 195.
Schlaf I 125, 188, 194f.; Schlaflosigkeit I 218, II 194, 196, -wandeln I 128, 195, II 83.
Schmied, als Pr. II 7f.
Schmuck I 258f., 260, 275, II 141f.
Schnabel, H. II 235.
Schnyder, Psychiater I 134.
Schoen, über Berauschungsmittel I 213.
Schopenhauer, A. II 217.
Schreiber, heilige II 171.
Schröder, L. von I 282.
Schuldbewußtsein I 240, -gefühl I 268.
Schule II 275ff., 291; Schulmeister II 128.
Schurtz, Heinr. I 22, 74, 161f.
Schwally, Theologe I 300, II 73.
Schweigegebot I 194f.
Schweinfurth, Ethnologe I 190.
Schwert I 113, II 151, -tänze I 282.
Schwestern, ehrwürdige II 248.
Schwiegermutter, als Hexe I 22.
Schwirrholz I 21, II 149.
Schwitzen, als rel. Leistung I 195; Schwitzhütten I 195f.
Seele I 237f., 272, II 14f.; Seelsorge II 224, 273ff.
Segvers II 157.
Seher II 85, 154, -innen I 27.
Seiunktion II 286f.
Sekte I 133, 210, II 256ff.; Sektenstifter II 186.
Selbstmißhandlung I 196f., II 132, -zerstörung I 36, 132, II 215.
Serapis II 37.
Sexualität I 129, 198ff., 204, II 223; Sexualleben I 170, 218; sexuelle Abhängigkeit I 22f., -Nöte II 297f.
Sibylle I 178, -inische Bücher II 88.
Simson I 260, II 73.
Simulation I 178, 181f.
Sin II 24.
Sinnestäuschung I 128, 136, 145ff.
Skythen I 114ff.
Smerdis I 87.
Smith, Robertson I 288, 290.
Sokrates II 106, 166, 226ff., 295.
Soma I 220ff., 293.
Somnambule I 164.
Sozialisten II 210.
Spaltung des Bewußtseins II 135.
Spannungen II 287f.
Speichel als Heilmittel II 28f.
Spekulation II 168.
Spencer, H. II 127.
Spiel I 208f., 302, II 122ff., 263f.
Spiritismus I 173, 180, -ten I 175, 178, II 83, 186, 209.
Sport II 135.
Spruch II 271; s. auch Zauberspruch.
Staatskult I 82, 115, II 260.
Starbuck über Bekehrung I 160, II 177.
Steinen, K. v. d. I 16, II 143.
Steinmetz, Ethnologe I 13f., 81.
Stekel, Neurologe II 288.

Stigma I 24, -tisierung I 175.
Stimmen (Halluzinationen) I 145f., 150, II 76, 175.
Stimmung II 194.
Stoiker I 195, II 17.
Stolgebühr I 249.
Stoll, Otto I 172, 175, 176f., 200, II 141.
Strafe, der Gottheit I 118.
Substanzen, Zauber- II 12f.
Sühnopfer I 305f.
Sünde II 286, Sündenbock I 116, -gefühl I 143.
Suggestion I 162, 164ff., II 96ff.; Suggestibilität I 166ff.; Suggestivkur II 34f.
Swedenborg I 149, 160.
Symbol I 50, 191, 222, 259, II 137, 145, 165, 267.
Sympathiemittel I 236.

Tabak I 213, 218f., 266, II 30, 195, 208.
Tabu I 103, 269, -vorschriften I 6.
Tacitus I 27, 88, 114, 207, 219, II 92f., 200.
Tätowierung I 259f., 275, II 114, 142f.
Talisman I 256ff., 287.
Talma I 55.
Tanz I 130, 201f., 204ff., 223, 240, 273, 276ff., II 26, 113, 117, 120ff., 147f., 265, 268.
Taschenspielerei I 133, 180, II 155, 186.
Tasthalluzination I 148.
Tatrausch I 210.
Taube, im N. T. I 289.
Taufe I 161, 264f., 274, 311, II 113f., 116, 247, 273; Taufbecken II 146, -handlung II 133.
Telepathie I 180.
Tempel I 110, 201, II 98, 144, 146f., -prostitution I 25, -schlaf I 150, II 23, 49.
Testament, Altes I 84, 110, 181, 205, Neues I 165, 173, 255, II 107, 167, 177, 179.
Theater II 164, -bauten II 147.
Theokratie I 78f., 99.
Theologe I 15, II 239; Theologie II 181.
Theosoph I 179, II 83, 178f., 186.
Theosophie I 180.
Thyrsusstab I 224.
Tiberius II 92.
Tier I 283, -kult I 276ff., 298f., -tanz II 137.
Tischrücken I 178.
Toast II 267.
Tod I 129, II 272; Tote, der I 103; Totenbräuche II 132, -feier II 122, 136f., -fest I 271f., -gericht I 106f., -klage I 272, 290, -kult I 196, 273f., -priester I 273f.
Toleranz I 42.
Tolstoi, Graf Leo I 160, II 190, 206, 208f., 217, 253.
Tonsur I 262, 267.
Totemismus I 287; Totemtier I 288ff., II 144.
Tracht I 262.
Tragödie II 131, 148.
Trance I 114, 178f., 181, 184, 192, -anfall I 186.
Trankopfer I 220.
Trasullus II 92.
Trauerbräuche I 272f.
Traum I 128f., 149ff., 154, 157, 195, 241f., II 77, 79ff., 130f., -deuter I 76, II 80f., -grammatik II 81, -kult I 192.
Trauung II 247, 273.
Trine, R. W. II 97, 253.
Trommel II 149.
Tylor, Ethnologe I 122.

Umzug, Prozession I 301, II 270.
Unbewußtes Seelenleben I 151ff., II 77f., 85.
Unempfindlichkeit I 173f.
Unerforschlichkeit I 118.
Unfruchtbarkeit II 11.
Unglücksvorzeichen I 270.
Unheilswahn II 75.
Unio mystica I 286, 295, II 264f.
Unrein, als Begriff I 270.
Urchristentum I 254f.

Ursprung, der Religion I 232.
Usener, H. I 201, 246.

Vampyr II 16.
Veden II 102f., 117.
Vegetarier II 209; Vegetarismus II 194, 210ff.
Vegetationskult I 276ff., 298f.
Veitstanz I 128, 191.
Velaeda I 27.
Verdrängung II 298.
Verfolgungen, der alten Christen I 63.
Verfolgungswahn I 139, 141f.
Vergeistigung II 297f.
Vergiftung I 122.
Verkündigungsschema II 75.
Vermischung, unio I 289.
Verrücktheit I 122.
Versenkung I 180, II 179.
Versittlichung der Religion I 57f.
Versteinerung der Kultur I 130ff.
Verstümmelung II 135.
Versuchung II 132, 135.
Versündigungswahn I 142f.
Vervollkommnung I 128.
Verwandlung I 126, 162, II 42.
Verworn, Physiolog I 131.
Verwünschung I 240; Verwünschungsformel II 97.
Verzicht II 200.
Vestalinnen I 27.
Vierkandt, Alfred I 232, 235, 243.
Virtuose II 167.
Vision I 147, 185, II 77, 175; Visionär I 148.
Volksgewissen, Priester dessen Organ I 116.
Vorbedeutungen II 82.
Vorbereitungszeit I 162.
Vortänzer I 299, II 148.

Wachen (Schlaflosigkeit) I 130, 195; Wachhalluzination II 81.
Waffen, ihre rel. Bedeutung I 258.
Wagner, Richard II 196ff., 210, 212, 269.
Wallaschek, über Musikinstrumente II 149.
Wahnbildung I 128, 136ff., -idee I 134, 154, -kranker II 233, -sinn I 165, -vorstellungen II 130f.
Wahrheit I 68.
Wahrsagung I 114, II 9, 86ff., 186.
Wallfahrt I 240, II 135, 237; Wallfahrtsort II 37f.
Wanderprediger II 282.
Wappentiere II 144.
Waschung, religiöse I 263f., II 127.
Wasser des Lebens I 224; auf dem W. wandeln I 148; Wasserproben I 113.
Wechselrede II 271.
Weibmänner I 28.
Weidenruten beim Orakel I 114.
Weihe, des Pr. I 267, II 113.
Weihnachtsfest I 301.
Weihrauch I 222f.
Wein I 221, 293, -rausch I 122.
Weinhold, über altnordisches Leben I 117.
Weise Frau II 9.
Wellhausen, Jul. I 84f.
Weltanschauung II 240, -flucht II 202, -gericht I 109.
Werke, gute I 309.
Werkzeug, als Kultgegenstand I 258, — Gottes I 118.
Wernicke, Psychiater I 157f., 188.
Werwolfsagen I 162f.
Westermarck, Ethnologe I 28.
Wettermachen I 117.
Wettläufe, als Kult I 201.
Widersprüche in der rel. Ideenwelt I 137.
Wiedergeburt I 135, 149, 159ff., 162, 265, 286, II 116, 176.
Wiederholung II 99ff.
Wille, der freie I 166f.
Wissenschaft und Glaube II 230ff.
Wißmann über Ostafrika II 112.
Witterung und Kult I 276ff.
Wohlgerüche I 222f.
Wünsche, Richard I 224.
Würde, des Pr. I 52f.
Wüste I 18, 194.
Wundenmale I 174f.
Wunder II 41.

Wundt, Wilh. I 3, 7 232, 237, 242ff., 262f., 287, II 72f., 122, 159.

Xenophon II 91.
Xerxes II 79.

Yogi I 295.

Zahl I 205.
Zarismus II 250f., 254.
Zauberer I 15, 226ff., 245ff., 250f.,
Zauberformel II 117, 153f., -geräte I 6, -gesang I 236, 260, -handlungen I 137, 239ff., 277ff., II 159f., -kraft II 200, -künste I 139, -kult II 264, -lied II 151, -ruf I 234, -spruch I 235, II 26, -trank I 174, 193, -wort II 96.
Zeichnen II 143f.
Zeremonien, religiöse I 207f.; s. auch Kult.
Zeuge, vor Gericht I 111.
Zeugung, menschliche I 282f.
Ziegenbock, heiliger I 26.
Ziehen, Psychiater I 145.
Zimmer, über indische Lieder II 153.
Zölibat I 31, II 221.
Zola, E. II 37.
Zukunftsdeutung II 85f.
Zungenreden I 129, 186f.
Zwangserscheinungen II 287, -handlungen II 128ff.
Zweifel II 235ff.
Zweikampf I 113.
Zwitterstellung des Pr. I 12.

INHALTSVERZEICHNIS DES II. BANDES

DER PRIESTER ALS ARZT

1. Der religiöse Heilberuf 2
2. Der religiöse Krankheitsbegriff 12
3. Des Heilands Kampf mit der Krankheit 21
4. Der fromme Betrug 39

DER PRIESTER ALS PROPHET UND LEHRER

1. Der Prophet und das Volk 62
2. Die Eingebung 72
3. Das Orakelwesen 84
4. Gebet und Predigt 95
5. Der priesterliche Unterricht 110

DER PRIESTER ALS KÜNSTLER UND DENKER

1. Religion und Spiel 120
2. Der schmückende und bildende Priester 141
3. Der singende und dichtende Priester 147
4. Der Mythus und die Kunst 158
5. Die priesterliche Wissenschaft 165

DER PRIESTER DER ZUKUNFT

1. Die Erhöhung 175
2. Die Entsagung 199
3. Wille zur Norm 214
4. Glaube und Lehre 229
5. Kirche und Kultus 247
6. Führung und Seelsorge 273

REGISTER 308

DRUCK VON DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

AUGUST HORNEFFER, Nietzsche als Moralist und Schriftsteller. Brosch. M 2.50; geb. M 3.30

Literarisches Zentralblatt: Eine inhaltreiche Studie, eine von den wenigen in dem ganzen Wust der Nietzscheliteratur, die unser Verständnis wirklich fördern.

PAUL DREWS, Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit. Mit 110 Nachbildungen alter Kupferstiche und Holzschnitte. 5. Tausend. Brosch. M 4.—; geb. M 5.50

Die einzige vorhandene Standesgeschichte des evangelischen Pfarrers von Luther bis zum 19. Jahrhundert. Die „Christliche Welt" schrieb darüber: Die bloße Vorstellung vom Pfarrerstand in wirkliche Anschauung zu verwandeln, dazu ist das Werk von Drews vorzüglich geeignet. Der Verfasser hat mehr bezweckt als die Mitteilung einer großen Reihe merkwürdiger oder auch charakteristischer Einzelheiten. Auf Zusammenhang, Entwicklung, Hervorhebung großer Gesichtspunkte kam es ihm an. Schulmeisterlich verfährt der Verfasser nie; wer aber mit dem Gegenstand etwas näher bekannt ist, der weiß, welche Arbeit in seiner Darstellung steckt.

Zur Frage der Trennung von Staat und Kirche

GOTTFRIED TRAUB, Staatschristentum oder Volkskirche. 18. Tausend. Brosch. M —.80

Evangelische Freiheit: Traub hat seinen Gegnern ein volles persönliches Bekenntnis ohne Hörner und Zähne geboten, das ein Analogon zu Jathos Antwort auf die Frage des Oberkirchenrats darstellt. Dasselbe zeichnet sich durch starke Innerlichkeit und ideale Humanität, durch ein Christentum dienstbarer Gesinnung und durch weitgehendes Unvermögen aus, die lehrhaften und geschichtlichen Elemente des traditionellen Christentums in ihrem Wert zu erfassen.

EMIL FELDEN, Die Trennung von Staat und Kirche. Brosch. M —.80

Badischer Generalanzeiger: Felden stellt eine energische Forderung der Gewissensfreiheit auf Grund der aus der Jathobewegung gezogenen Konsequenzen dar. Pflege des Individualismus in der Einzelgemeinde! Befreiung der Religion von allen Fesseln äußerer Autorität; Fortschreiten auf der Bahn des jungen Luthertums; Nachholen dessen, was die Reformation versäumte.

KARL KÖNIG, Staat und Kirche. Der deutsche Weg zur Zukunft. Brosch. M 1.—

Hier beleuchtet einer der Führer des Protestantenvereins die immer aktueller werdende Frage der Trennung von Staat und Kirche und stellt die Demokratisierung nach Basler Vorbild uns als Ideal dar.

WILHELM MÜLLER, Das religiöse Leben in Amerika. Brosch. M 4.50; kart. M 5.30

Vogtl. Anzeiger und Tageblatt: Der Verfasser gibt uns in dem anregend geschriebenen Buche seine verschiedenen Eindrücke wieder, die er unbefangen hat auf sich wirken lassen. Ein jugendlich tatenfrohes, lebenskräftiges und vor allem praktisches Volk in seiner Stellung zur religiösen Frage zu belauschen, die wir mit Vorliebe zur „rein" wissenschaftlichen, vom praktischen Leben losgelösten Betrachtungsweise der Dinge neigen, recht wertvoll. Kehren doch fast alle Probleme, die uns hier in Deutschland auf religiösem Gebiete heute so stark in Anspruch nehmen — ich nenne nur die Stellung von Staat und Kirche, von Schule und Kirche zueinander — auch drüben wieder.

ARTHUR BONUS, Zur religiösen Krisis

I. Zur Germanisierung des Christentums. Kart. M 3.—; geb. M 4.—

II. Religion und Fremdkultur (erscheint 1913)

III. Religiöse Spannungen. Kart. M 4.—; geb. M 5.—

IV. Vom neuen Mythos. Kart. M 3.—; geb. M 4.—

Anhaltische Blätter für religiöse Weiterbildung: Es ist nicht ganz leicht und nicht für jeden ein bequemes Vergnügen, Arthur Bonus' Schriften zu lesen. Er schreibt in eigenartigem, kraftvollem Ausdruck, aber seine Gedanken sind doch bisweilen recht abstrakt und allgemein gefaßt; jeder will nach- und durchgedacht sein, und das erfordert keine geringe Anstrengung. Der schulmäßig Gebildete wird sich manchmal ärgern, daß eine logische Entwicklung nicht immer angestrebt ist, sondern die Gedanken mehr oder weniger abgerissen nebeneinandergestellt werden und oft wiederkehren. Aber das geschieht in immer neuem Zusammenhang und neuer Beleuchtung, und so prägen sie sich um so fester ein. Anderseits stellt er sie nicht selten mit einer erschreckenden Schroffheit und Einseitigkeit hin, daß man sich daran stoßen muß. Aber man kann nicht um sie herumgehen. Er kennt keine Abschwächung, keinen Kompromiß und schwingt seine kritische Geißel in gleicher Weise über Orthodoxie und kirchlichen Liberalismus, über Dogmaglauben wie Vernunftglauben, über Gewohnheitschristentum wie religionsfeindliche Angriffe der Naturwissenschaft; er scheidet aufs schärfste Wissenschaft von Religion, zwischen denen er im Grunde jede Gemeinschaft leugnet.

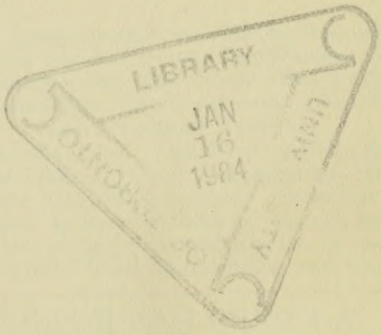
JOHN M. ROBERTSON, Die Evangelien-Mythen. Brosch. M 3.—; geb. M 4.—

Aus dem Inhalt: Die Jungfrauengeburt / Die mythischen Marien / Der Joseph-Mythus / Der Kindermord von Bethlehem / Das Wasser- und Wein-Wunder / Der Mythus von den 12 Aposteln / Das Abendmahl / Das mythische Kreuz / Der ungenähte Rock / Die Himmelfahrt / Die Bergpredigt / Das Vaterunser / Gnostische und kryptische Parabeln.

Theologischer Jahresbericht: Das Werk enthält ein wahres Arsenal von religionsgeschichtlichem Stoff, der aber freilich in den Stoff der Evangelien oft wie in ein Prokrustesbett gespannt erscheint. Trotzdem vermag es wohl auch dem Blödesten die Augen darüber zu öffnen, wieviel beiderseitig verwandtes Material vorliegt, und wie dringend die Aufgabe ist, die wirklichen Beziehungen zwischen beiderlei Stoff klarzustellen und abzugrenzen.

G. A. VAN DEN BERGH VAN EYSINGA, Die holländische radikale Kritik des Neuen Testaments. Ihre Geschichte und Bedeutung für die Erkenntnis der Entstehung des Christentums. Brosch. M 4.—; geb. M 5.20

Der Verfasser dieses Buches ist einer der jüngsten Vertreter des sog. holländischen Radikalismus auf dem Gebiete der neutestamentlichen Kritik. Was er über diese Richtung mitzuteilen hat, wird gerade jetzt mit größtem Interesse empfangen werden, nun die seit Bruno Bauer unter uns ruhende Frage der Historizität Jesu und der Echtheit der Paulinischen Hauptbriefe wieder erwacht ist. Es scheint angemessen, jetzt die holländische wissenschaftliche Fortsetzung und Umbildung der Bauerschen Hypothesen eine Periode von 40 Jahren hindurch unter Führung eines Fachmannes zu verfolgen, vor allen Dingen, weil wir Deutschen die Ergebnisse der radikalen Schule im stammverwandten Nachbarlande nur sehr mangelhaft kennen.


LIBRARY
JAN
16
1984

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 12 23 04 015 2